ELB

Kleinschmidt

1266.

Bayern und Hessen

1799—1816.

Von

Dr. Arthur Kleinschmidt,

Herzoglich anhaltischem Hofrathe und Hofbibliothekar,
badischem Universitätsprofessor a. D.

Zweite erweiterte Auflage mit 2 Registern.

BERLIN

VERLAG VON JOHANNES RÄDE

1902.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Erfreulicher Weise hat mein Werk viel Anerkennung neben vieler Anfechtung erfahren; letztere hob mit Vorliebe den „rücksichtslosen" Mangel eines Registers hervor, dem ich jetzt durch zwei Register, eines für die Hauptbegebenheiten, das zweite für die personae dramatis abhelfe.

Gleichzeitig will ich den grossen Stoff in einer kleinen Übersicht zusammenfassen und ihn auch um einige Aufschlüsse bereichern, die ich dem fürstlich solms-braunfelsischen Hausarchive in Braunfels im Jahre 1900 entnehmen durfte; ich verdanke den Zutritt dazu dem leider nun verewigten Prinzen Albrecht zu Solms-Braunfels, einem der hochsinnigsten Menschen, mit denen mich mein Leben zusammenführte.

Dessau, im März 1902.

Arthur Kleinschmidt.

A.

Register der Hauptereignisse.

B.

Personenregister.

Die Häuser Wittelsbach und Brabant stehen seit vielen Jahrhunderten in engsten Beziehungen miteinander, Beziehungen, wie sie Politik und Verwandtschaft, Heirathen und Interessen knüpften. Zu mancher Zeit veranlassten diese Bande und Berührungen Ereignisse von hoher Bedeutung und bildeten gewichtige Faktoren in der Geschichte Deutschlands, ja waren selbst über die Reichsgrenzen hinaus von Belang. In der Periode, die wir hier behandeln wollen, in der Zeit des Zusammenbruchs des alten heiligen Reichs, dieses Gebäudes, das monstro simile geworden war, in der Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft, der Befreiungskriege und der Gründung des deutschen Bundes waren die Geschicke Bayerns, der Pfalz und der hessischen Lande nicht allein am Bewegtesten und Unruhigsten, sondern hatten auch sehr viel Gemeinsames, Leid und Freude, Fall und Erhöhung, Gefährdung und Sieg. Preussen schloss mit der königsmörderischen Republik Frankreich am 5. April 1795 den ruhmlosen Baseler Frieden und beging, wie Treitschke sagt, „eine Untreue gegen sich selber, die durch zwei Jahrzehnte der Entehrung und der Noth, durch beispiellose Opfer und Kämpfe gebüsst ward“. Dem preussischen Staate folgte Hessen-Cassel am 28. August 1795 in Basel, indem Landgraf Wilhelm IX. allen Subsidientraktaten mit Grossbritannien entsagte, volle Neutralität versprach und den Franzosen gestattete, nach wie vor sein links des Rheins liegendes Gebiet besetzt zu halten. Freiherr von Hardenberg vermittelte im Namen Preussens den Frieden, der alle Bestimmungen des preussisch-französischen Demarkations-

vertrags vom 17. Mai d. J. auf Hessen-Cassel übertrug*). Von Cassel aus suchte man nun auch andere Höfe zu ähnlichem Abkommen mit den Franzosen zu veranlassen, und in diesem Sinne erging Seitens des hessischen Geheimrathes folgendes Schreiben**) an die „wohlgeborenen Edlen und Vesten, Unsere besonders liebe Herren und gute Freunde, Herzoglich Pfalz-Zweibrückischen Geheime Räthe“:

„Unsern freundlichen Dienst und Gruss zuvor!
Wohlgeborene, Edle und Veste auch Hochgelehrte,
besonders liebe Herren und gute Freunde!

Der diesseitige Gesandte, Präsident von Waitz, zu Basel hat einberichtet, dass er dem deroseitigen dasigen Ministre, Abbé Commandeur de Salabert, von einem unter mehreren altweltfürstlichen Häusern zu etablirenden Concert Eröffnung gethan und darauf die Versicherung erhalten habe, dass man Deroseits auf eine ministerielle Communication gern gemeinschaftliche Sache machen werde. So wünschenswerth es nemlich ist, dass durch einen allgemeinen Reichsfrieden dem deutschen Vaterlande Ruhe und Sicherheit bald und glücklich wieder gegeben werden möchte: so sehr dürfte doch daran nach den Umständen, besonders bei der Eifersucht des kaiserlichen und preussischen Hofes wenigstens vor der Hand, zu zweifeln sein. Um nun nicht indessen ein Opfer eines siegreichen Feindes zu werden, ohne dadurch zum allgemeinen Besten etwas beitragen, noch sich dieses zu befürchtenden Schadens wieder erholen zu können: so haben des Herrn Landgrafen, Unseren gnädigsten Herrn Hochfürstliche Durchlaucht, Höchstwelche sonst Ihre ächte reichspatriotische Gesinnungen in diesem unglücklichen Kriege hinlänglich erprobt haben, billig geglaubt, dass die Gründe der Selbsterhaltung einzelne Stände zu einem privat arrangement berechtigten, und haben dazu, unter preussischer Mediation, einen Versuch machen lassen. Es ist aber sehr zu wünschen,

*) Kasten roth. 50/16. Bayrisches Geheimes Staatsarchiv. Gedrucktes Exemplar des Friedensinstruments.
**) Kasten blau. 197/17. Bayrisches Geheimes Staatsarchiv.

dass mehrere altweltfürstliche Häuser einen gleichen Schritt thun möchten, theils um dadurch unter einander sich mit Rath und Unterstützung wechselseitig an Hand gehen, theils den kaiserlichen Hof zu mehrerer Beeiferung um einen allgemeinen Frieden desto eher disponiren zu können. Wir nehmen uns daher die Freiheit mit den Herren, gleichwie mit den Ministeriis zu Darmstadt, Carlsruhe und Stuttgart geschehen, vertraulich zu communiciren und uns dero gefällige Meinung hierüber unter Versicherung der vollkommensten Hochachtung zu erbitten, womit wir zu Erweisung allangenehmer Dienste stets bereit und geflissen verbleiben. Cassel, d. 7. Sept. 1795.

Fürstlich Hessische Geheime Räthe daselbst.

M. von Münchhausen." *)

Die deutschen Fürsten wurden zu Reichsverräthern und schlugen die Strasse zum Rheinbunde ein, Frankreich begünstigte beständig die Ländergier der Kleinen im Reiche, zu denen es auch Preussen zählte, der Rastatter Kongress erwies sich als eine ungeheuerliche Lüge und fand seinen würdigen Abschluss im Gesandtenmorde vom 28. April 1799. Freiherr von Waitz zu Eschen**), der leitende Staatsmann des Hauses Hessen-Cassel, begrüsste den Freiherrn von Montgelas, der dem neuen Kurfürsten von Bayern, Max Joseph, als Minister des Aeusseren nach München gefolgt war, am 12. April 1799***) mit wärmsten Glückwünschen; er sprach ihm seine grosse Freude darüber aus, dass solche Harmonie und Konformität der Gesinnungen, solches Einvernehmen zwischen beiden Kabineten walteten, wie er es auf dem Rastatter Kongresse so recht gesehen, und meinte, gegenwärtig sei wohl die

*) Moritz Friedrich von Münchhausen, geheimer Staatsminister und Ordensceremonienmeister.

**) Friedrich Sigmund Waitz, Reichsfreiherr von Eschen, geb. 1745, seit Juni 1796 wirklicher geheimer Staatsminister, Curator der Universitäten, ein echter deutscher Patriot und eminenter Kopf, starb 14. Oktober 1808.

***) Original, franz. Kasten grün. Miscellanea 1797—1801. Bayr. Geh. St.-A.

Politik das Schwierigste, „was den Mann beschäftigen könne, der denke und der seinen Herrn und sein Land liebe.“ Gleichzeitig schrieb er dem Kurfürsten selbst, er habe sich bei seiner Thronbesteigung absichtlich nicht an ihn gewendet, denn er wolle ihm in mehr privater Art huldigen und „sich nicht mit jenem Schwarme vermengen, der gewöhnlich nur durch die Etiquette oder durch die Gewohnheit geleitet werde“.

Montgelas ging gern auf diese Annäherung des Casselaners ein, wie die folgenden Briefe zeigen. Indem er Waitz für seine Gratulation dankte und ihm versicherte, er werde alles thun, um das gute Einvernehmen zu befestigen, betonte er*): „Wir haben fast die gleichen Interessen, die der vermittelnden Mächte. Eine enge Liaison zwischen ihnen wäre wünschenswerth. Sie kennen, Herr Baron, meine Gesinnungen in dieser Hinsicht, ich habe sie Ihnen nie verhehlt.“ Und gleich darauf**): „Eure Excellenz hat mir freundlichst bezeugen wollen, dass Sie mit mir gern in Korrespondenz über die Dinge treten möchte, die unsere beiden Höfe angehen; nichts könnte mir angenehmer sein, und ich ergreife diesen Vorschlag mit Vergnügen, um Sie einen Augenblick von unseren gemeinsamen und besonderen Geschäften zu unterhalten. Wir haben gestern mit einem mit Schrecken vermischten Erstaunen von der unseligen Katastrophe gehört, die den Kongress von Rastatt abgeschlossen hat. Eine solch offene Verletzung des Völkerrechts macht die Menschheit schaudern und jeder besonnene Mann muss die Folgen befürchten, die ein so verderbliches Ereigniss nach sich ziehen kann. Wir zweifeln hier nicht, dass der kaiserliche Hof und im Moment selbst der Erzherzog***) nicht nur einen so unerhörten von seinen Truppen begangenen Excess missbilligen werden, sondern dass die Schuldigen in exemplarischer Weise und konform dem Schimpfe, der Beleidigung und der Grausamkeit des Verbrechens bestraft

*) München, 27. April 1799, Copie. Ebenda.

**) 4. Mai 1799, Concept. Ebenda.

***) Erzherzog Karl.

werden. Nicht allein die französische Regierung ist durch dies Ereigniss beleidigt, sondern alle deutschen Staaten, deren heiligstes Recht, das des beliebigen Absendens und Empfangens von Ministern, man verletzt hat, sind dabei nicht weniger interessirt. Wir sind überzeugt, dass durch die exemplarische Bestrafung der Schuldigen und durch die Genugthuung, welche der Kaiserhof für ein solches Attentat geben wird, die Höfe des Reiches sich davon dispensirt sehen werden, gegen die Verletzung eines Souveränetätsrechts in einer Affäre zu reklamiren, von der die Ehre des deutschen Namens abhängt.

Sie werden ohne Zweifel schon erfahren haben, dass bei der Thronbesteigung des Kurfürsten die Kassen durch die zahlreichen und ungeheuren Requisitionen und Kontributionen jeder Art für die kaiserlichen Heere momentan erschöpft waren. Es würde sich im Augenblicke darum handeln, das Deficit auszufüllen, welches unglückliche Umstände herbeiführten, und zwar durch irgend eine Anleihe. Wir wissen, wieviel die politische Oekonomie Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Landgrafen Ihm Ressourcen dieser Art belassen hat, und vielleicht könnten wir ein Abkommen treffen, bei dem unsere beiden Souveräne gewinnen würden. Die Summe, die man gern entleihen möchte, muss sich auf mindestens 2 bis 4 Millionen Gulden belaufen. Seine Kurfürstliche Durchlaucht wird alle die Sicherheit liefern, die man von Ihr fordern kann, und wird gern allen anderen Bedingungen zustimmen, welche, diktirt von einem Geiste der Gerechtigkeit und wechselseitigen Interesses, gewiss nur zulässig sein werden. Ich möchte gern Ihre Meinung, Herr Baron, über diese Affäre erfahren. Wenn der Herr Landgraf geneigt wäre, auf die Eröffnung einzugehen, die Ihnen zu machen ich mich beehre, so würden Sie mir ungeheures Vergnügen bereiten, wenn Sie mir bald die Bedingungen melden wollten, die Seine Hochfürstliche Durchlaucht stellen würde. Ich erwarte, Herr Baron, dass Sie mir möglichst bald mit jenem vollen Freimuth, den ich an Ihnen kenne, gütigst antworten werden, damit wir im Bejahungsfalle das definitive Abkommen in kurzer Zeit zu Ende führen können.

Ich erneuere Ihnen bei dieser Gelegenheit mit eben soviel Anhänglichkeit wie Freundschaft die Versicherungen ausgezeichneter Hochachtung, mit der ich bin“ p. p.*)

Der Landgraf hatte keine Lust, auf diese Anleihe sich einzulassen, er hielt die Hände gern fest auf seiner Kasse, und so versuchte Montgelas, der Waitz' Erkrankung das Ausbleiben jeder Antwort auf die Anfrage zuschrieb, es mit einem zweiten Briefe, wobei er hervorhob, der Gegenstand liege dem Kurfürsten sehr am Herzen und er bitte den Landgrafen, sich zu äussern**).

Auch der Landgraf von Hessen-Darmstadt, Ludwig X., näherte sich dem Kurfürsten Max Joseph mehr und mehr und schrieb ihm eigenhändig am 19. Mai 1799***):

„Sie haben mir befohlen, mein liebster Bruder, mich der Titel nicht mehr zu bedienen, die ich Ihnen als Kurfürsten schuldig bin; ich werde mich aber derjenigen bedienen, die unsere Freundschaft und unsere Verwandtschaft uns seit so lange diktirt haben; dieser neue Beweis Ihrer Güte und Ihrer Freundschaft ist mir zu theuer und zu kostbar, um mich ihm nicht mit dem lebhaftesten Eifer anzupassen, weil es eine neue Versicherung der Fortdauer der Gefühle ist, die mir auf immer die kostbarsten sind und bleiben werden, da sie Ihrer Güte entstammen. Auf diese Freundschaft gestützt, die Sie freundlichst für mich hegen wollen, mein liebster Bruder, ergreife ich mit Eifer die Gelegenheit, welche die politischen Ereignisse mir bieten, um Sie um die Gunst zu bitten, diese persönliche Freundschaft zu Beziehungen guter Nachbarschaft zwischen unseren Landen zu erweitern. Der Krieg, der sich zwischen Oesterreich und Frankreich neu entzündet hat und der sich grossentheils auf Unkosten des Reichs abspielen muss, wird unseren unfehlbaren Ruin herbeiführen, wenn nicht die Fürsten, die sich in gleiche Lage und in gemein-

*) Am Rande steht: Gebilligt. Max Joseph Kurfürst.

**) München, Montgelas an Waitz, 14. Juni 1799, Concept. Ebenda. Am Rande: Gebilligt. Max Joseph Kurfürst.

***) Französisch. Kasten grün. 84/1. Miscellanea 1797—1801. Ebenda.

same Interessen versetzt finden, sich dahin vereinen, konforme Massregeln zu treffen; unter diesen Gesichtspunkten betraue ich meinen Generaladjutanten Herrn von Oyen, der die Ehre haben wird, Ihnen dies zu überreichen, damit, Ihren Augen die Détails meiner privaten Absichten über diesen Gegenstand zu unterbreiten. Ihre Lage als Kurfürst von der Pfalz und von Bayern giebt Ihnen, mein theuerster Bruder, durch die Ressourcen und die Ausdehnung beider Kurlande die Gewalt, eine Hauptstütze der Erhaltung unserer Existenz und der Ruhe unserer Lande zu sein, weil die Energie und die Weisheit, die Sie seit dem Momente Ihres Gelangens zur Kur entfaltet haben, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Sie gelenkt hat, und weil überdies der Einfluss, dessen Sie sich am Berliner Hofe erfreuen, Sie in die Lage versetzt, das Vertrauen auf die interessirten Theile zu verbreiten, und weil er den Erfolg für das Heil unserer Lande und unserer persönlichen Ruhe sichern wird.

Indem ich den Ueberbringer dieses nochmals Ihrer Güte empfehle, bitte ich Sie, mein liebster Bruder und Freund, der Mission, mit der er betraut ist, Glauben zu schenken, mir Ihre Güte und Ihre kostbare Freundschaft zu bewahren und zu glauben, dass nichts die zärtliche und unverletzliche Zuneigung ändern könnte, die Ihnen auf ewig gewidmet hat

Ihr treuester Bruder, Vetter, Freund und Diener
Ludwig L."

Max Joseph erwiderte am 10. Juni*):

„Ich habe durch Oyen den liebenswürdigen Brief erhalten, womit Sie ihn am 19. Mai für mich betraut hatten; er hat mir ein um so tiefer empfundenes Vergnügen gemacht, als er mich an die Gefühle gemahnt, deren Aufrichtigkeit und Lebhaftigkeit gewiss kein Ereigniss und keine Lage je ändern wird. Sie**) würden mich veranlassen, liebster Bruder, die Beziehungen guter Nachbar-

*) Ebenda.
**) Diese Gefühle.

schaft zwischen unseren Landen einzurichten und sorgsam zu pflegen, wonach Sie das Verlangen in einer für mich so angenehmen und so schmeichelhaften Weise bekunden, selbst wenn der Geist der Verträge, die uns verknüpfen, und die Natur unserer wechselseitigen Interessen es nicht gebieterisch erfordern würden. Meine Minister in Berlin und Regensburg erhalten Befehl, sich mit den Ihrigen über alle Fragen von allgemeinem Interesse zu verständigen, die sich bieten könnten. Es ist sehr zu wünschen, dass andere Fürsten diesem Beispiele in einem Momente folgen wollen, in dem die Gesetze und die Formen, die uns Allen als Sauvegarde dienen, so grosse Anfechtungen erfahren haben. Ich meinerseits werde nichts von allem dem unterlassen, was zu diesem heilsamen Zwecke führen kann. Was aber die Form und den ganz präcisen Endzweck dieser Einigung betrifft, so fühlen Sie selbst, liebster Bruder, dass, bevor man entscheidende Massregeln in dieser Hinsicht ergreift, man sich der Unterstützung Preussens versichern muss, das bisher nicht geneigt schien, uns sehr wirksam zu dienen. Wenn man eine Entscheidung über diesen wichtigen Stoff überstürzte, so würden wir uns dem aussetzen, uns zu kompromittiren und die Gefahren herauf zu beschwören, die wir meiden wollen. Gewisslich hat es nicht von mir abgehangen, dass unser gemeinsames Vaterland nicht schon des Friedens geniesse, der ihm so nöthig ist; vielleicht hätten meine Bemühungen mehr Erfolg gehabt, wenn weniger Spaltung in den Gemüthern und mehr Kraft in den Willensäusserungen gewesen wäre. Empfangen Sie, liebster Bruder, mit Ihrem gewöhnlichen Interesse die aufrichtigsten Versicherungen der zärtlichen und unverletzlichen Zuneigung, welche Ihnen auf ewig bewahren wird

Ihr treuer Bruder, Vetter und Freund
Max Joseph Kurfürst."

Die Lage, von der die befreundeten Fürsten hier sprachen, wurde immer ernster, und am 1. August 1799 schrieb von Oyen aus Darmstadt nach München*):

---

*) Ebenda.

„Durch Missverständniss und Abwesenheit blieb Ihr erstes Schreiben unbeantwortet; ich glaubte, dass unser Minister, dem ich es mitgetheilt hatte, Ihnen geantwortet hätte, und erst durch Ihr zweites Schreiben erfuhr ich das Gegentheil. Der Landgraf wird seinen Antheil am Kontingente verweigern, da er in bekannter Ohnmacht, es thun zu können, ist, und man wird vermeiden, die Neutralität auszusprechen: da man noch einen Monat Zeit hat, um seine Meinung zu sagen, so hat man noch einmal mit Haugwitz gesprochen, um zu wissen, was er räth, auch wird man bei Thugut sein Möglichstes thun, um seine üble Laune zu besänftigen; sobald man das Resultat weiss, wird man es Ihnen mittheilen. Hier läuft das Gerücht von einem Abkommen zwischen Oesterreich und Frankreich zum Nachtheile des Reiches um; ich meinerseits glaube nicht daran; die französische Armee hat unendlich viel Rücksichten (procédés) für uns, die Oesterreicher passabel. Wenn Sie etwas Interessantes über die Partei hören, die man ergreift, so bittet man Sie um Mittheilung; übrigens kann Montgelas überzeugt sein, dass nicht nur in den gegenwärtigen Konjunkturen, sondern auch in Zukunft man nichts so sehr wünscht wie eine enge Liaison.

von Oyen.“

In Cassel herrschte um diese Zeit Todesstille. Uebrigens zeigte sich Landgraf Wilhelm IX. äusserst zufrieden mit der den Franzosen ungünstigen Wendung der Dinge, und der preussische Legationssekretär in Cassel, Hofrath Ludwig Franz Greuhm, berichtete Max Joseph*), der Landgraf „könne seine lebhafte Freude über die Fortschritte der oesterreichisch-russischen Waffen oft weniger verbergen, als es vielleicht bis jetzt noch die Klugheit erforderte“. Besonders ausgezeichnet wurde am hessischen Hofe der russische Geschäftsträger Wukassowitsch behandelt. Rivals, der bevollmächtigte Minister der französischen Republik, lebte in dem ihm vom Landgrafen eingeräumten Sommerhause auf Wilhelmshöhe „ganz ruhig und genoss unter

*) Cassel, 4. August 1799. Original, deutsch. (Kasten grün 84/1. Bayrisches geheimes Staatsarchiv.)

allen Unfällen seiner Nation die Achtung und Theilnahme, welche ihm sein persönlicher Charakter erworben hat.“ Und bald darauf schrieb Greuhm dem Kurfürsten*):

„Die in der vorigen Woche hierher gekommene Nachricht vom Vorrücken der französischen Truppen in die Gegend von Frankfurt, von der Besetzung dieser Stadt und der Einforderung einer Kontribution**) hat den Herrn Landgrafen auf das Aeusserste befremdet und beunruhigt, besonders da der kommandirende General sein Hauptquartier in Bockenheim, einem zur Grafschaft Hanau gehörigen Orte, hatte nehmen wollen, wiewohl dieses auf die dagegen gemachten Vorstellungen des dasigen Beamten unterblieben ist, und da von anderen hanauischen Ortschaften Lebensmittel und Fourage wiewohl gegen bare Bezahlung verlangt worden sind. Seine Durchlaucht liessen nicht allein über diese letzteren Gegenstände dem hiesigen französischen Gesandten Ihr Befremden in lebhaften Ausdrücken zu erkennen zu (sic!) geben, sondern schienen auch entschlossen zu sein, die Neutralität Ihres Landes allenfalls mit Gewalt gegen die französischen Truppen zu behaupten. Gleich am Morgen, nach welchem in der Nacht die Nachricht von dem Vorrücken der französischen Truppen hierher gekommen war, wurde der Befehl erlassen, dass alle hiesigen sowohl Infanterie- als Cavallerie-Regimenter ihre sämmtlichen Beurlaubten einziehen und sich bereit halten sollten, auf die erste Ordre zum Theil in die Gegend von Ziegenhain, zum Theil hierher nach Cassel zum Herbstmanöver zu marschiren, selbst einige nur eben erst mit Urlaub nach entfernteren Gegenden gereiste ausländische Offiziere erhielten den Befehl, unverzüglich zu ihren Regimentern zurückzukommen, welches alles, da man die eigentliche Absicht und Veranlassung davon nicht kannte, in dem hiesigen Lande ein grosses Aufsehen erregte. Dasselbe konnte jedoch nicht lange

*) Cassel, 16. Sept. 1799, Original, deutsch. (Ebenda.)

**) Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes, 3. Auflage, 2. Band, S. 250. Berlin 1862.

dauern, da auf die bald nachher eingegangene Nachricht, dass die französischen Truppen jene Gegenden wieder verlassen hätten, die Compagniechefs von den Regimentskommandanten mündlich angewiesen wurden, die eingekommenen Beurlaubten im Stillen wieder zu entlassen und diesemnach die zum Schein angeordneten Herbst-Manoeuvres unterbleiben werden. Es hat sich auch aus den seitdem eingegangenen näheren Berichten der Hanauischen Beamten gezeigt, dass das Betragen der französischen Truppen in dem hiesigen Land nicht so unbescheiden gewesen ist, als man Anfangs versichert und der Herr Landgraf vermuthet hatte. Sogar war ein französischer Offizier, welcher sich in einem Hanauischen Dorfe hatte einquartiren wollen, auf Befehl des commandirenden Generals auf der Stelle arretirt worden.“ Wukassowitsch reiste nach St. Petersburg und nahm ein Glückwunschschreiben des Landgrafen zu den Siegen der russischen Heere an den Kaiser Paul mit, Paul aber behandelte ihn sehr ungnädig; Wukassowitsch war über seine Abberufung um so unglücklicher, als er befürchten musste, fortan ohne Stelle zu bleiben; da er kein Russisch verstand, konnte er im Inneren Russlands nicht dienen.

Als der kurmainzische Staatsminister Freiherr von Albini den Landgrafen um Erlaubniss bat, einen Theil des von ihm organisirten Mainzer Landsturms durch die Stadt Hanau durchziehen zu lassen, lehnte der Landgraf dies zwar ab, erlaubte ihm aber den Durchmarsch durch das platte Land. Greuhm erzählt weiterhin*): „Da der Herr Landgraf eine grosse Abneigung gegen die meisten jetzigen Moden und Kleidertrachten hat, indem Seine Durchlaucht dieselben in einer gewissen Verbindung mit den französischen Freiheitsgrundsätzen glauben, so war schon vor zwei Jahren ein sehr strenges Verbot**) gegen das Tragen von runden Hüten, langen Beinkleidern, kurzen Stiefeln und dgl. erlassen worden, jedoch bereits längst

*) 16. Sept. (s. oben).

**) Ein ähnliches Verbot erliess Kaiser Paul (Kleinschmidt, Drei Jahrhunderte russischer Geschichte. S. 193. Berlin 1898).

wieder insoweit in Vergessenheit gekommen, dass nur noch hauptsächlich die fürstlichen Diener dasselbe genau beobachteten, die übrigen Einwohner aber bei ihrer Kleidung mehr ihrem Geschmack folgten. Neuerlichst hat man nun ein anderes Mittel versucht, jene Kleidertrachten verhasst zu machen, indem man die mit Ketten beladenen Gefangenen, welche zur Reinigung der Strassen gebraucht werden, damit angeputzt und mit kurzgeschnittenen Haaren, runden Hüten, sehr dick angeschwollenen Halstüchern, langen Pantalons, kurzen Oberröcken und spitzigen Schuhen bekleidet hat. Es scheint aber nicht, dass diese Vorkehrung den gewünschten Eindruck gemacht habe und den beabsichtigten Erfolg hervorbringen werde. Dabei bemerkt man, dass das Costume, in welches die Gefangenen gekleidet worden sind, vielmehr englisch ist, während die Absicht war, blos die französischen Moden lächerlich und verächtlich zu machen.“ Der Landgraf liebte überhaupt scharfe Massregeln, wie uns Greuhm berichtet. So wurde verboten, im Schauspielhause zu applaudiren, falls nicht die Höchsten Herrschaften das Beispiel gäben, und es wurde strengstens darauf gehalten; als einige Handwerksburschen von der Galerie aus applaudirten, half es ihnen nichts, sich mit Unkenntniss des Verbotes zu entschuldigen, sie wurden ins Zuchthaus gebracht und ausgepeitscht. Die Schauspieler selbst entbehrten sehr ungern den Applaus und die besten unter ihnen verliessen Cassel.

Sehr erfreut war Wilhelm IX. über die glückliche Landung der Briten unter dem Herzoge von York in Holland; er war so überzeugt davon, die Verfassung daselbst werde bald geändert, dass er den bevollmächtigten Minister der batavischen Republik C. A. van Raet zu Bogelscamp bis auf weiteres nicht mehr zu Hof lud; als derselbe sich beklagte und man Wilhelm vorstellte, wie unklug er handele, lud er zwar den Gesandten wieder ein, doch blieb eine starke Verstimmung übrig und der Gesandte kannte fortan die wahre Gesinnung des Landgrafen.

Das heilige römische Reich deutscher Nation ging trotz aller patriotischen Anwandlungen einzelner Fürsten

an seiner und seiner Verfassung Unheilbarkeit zu Grunde, Frankreich wurde immer mächtiger und in der Gestalt Napoleon Bonapartes, des Ersten Consuls und ersten Kaisers der Franzosen, stand die Geisel Gottes über den Völkern der Erde. Aus dieser Zeit rührt der wichtigste Theil der Gesandtschaftsberichte aus Darmstadt und aus Cassel.

Adam Friedrich, Freiherr von Reding*) stammte aus einem alten Geschlechte der Schweiz, wurde 1765 geboren, am 14. December 1786 Edelknabe am Hofe des Fürstbischofs zu Bamberg, am 10. Juni 1793 Hofrath und Hofkavalier daselbst, am 2. Mai 1795 Kämmerer und am 14. Mai 1799 Oberamtmann zu Eggolsheim. Als die geistlichen Staaten säkularisirt wurden, suchte er in Bayern um Anstellung nach, wurde 1802 Ministerresident in Darmstadt und am 23. December 1803 zugleich bei dem Magistrate der Reichsstadt Frankfurt; er hatte fünf Jahre nur 1,150 Gulden Gehalt und mit der Mediatisirung Frankfurts hörte seine Stellung daselbst auf. Er bat nun seit 1806 den Kurfürsten um einen anderen Posten, denn der in Darmstadt allein, auf dem er als bayrischer Kämmerer und Ministerresident im Jahre 1804 bestätigt wurde, genügte ihm nicht. Anstatt des Grafen Rechberg wurde er am 30. April 1808 bevollmächtigter Minister bei dem Fürsten-Primas mit 6000 Gulden Gehalt, legte aber, um würdig auftreten zu können, jährlich 9000 Gulden zu. Wiederholt bat er Max Joseph und Montgelas um einen anderen Posten, z. B. 1809 um den durch Lerchenfelds Tod erledigten in Cassel und 1810 um den durch den Tod des Freiherrn von Reibeld erledigten in Karlsruhe, doch erhielt er sie nicht und am 23. Oktober 1810 berief Max Joseph ihn ab; sein Nachfolger, der Geheimrath von Zwackh, wurde in Frankfurt und in Nassau-Weilburg zugleich beglaubigt.

*) Acta des auswärtigen geheimen Ministerialdepartements. Kasten schwarz 616/2, 644/5, 645/35—37 und 645/38—40. Bayrisches Geh. St.-Archiv.

Am 14. Januar 1804 schrieb der geheime Rath und Staatsminister für auswärtige Angelegenheiten, Freiherr von Barkhaus-Wiesenhütten, an Montgelas*), der Landgraf sei hocherfreut**) über Redings Ernennung zum Ministerresidenten des Kurfürsten von der Pfalz und von Bayern und sehe darin einen neuen Beweis der Freundschaft. Sonst lauten die Berichte aus Darmstadt zu Redings Zeit ungemein dürftig und auch die des zeitweiligen bayrischen Geschäftsträgers in Darmstadt, des Legationsraths Obersten Joseph von Zurwesten, bieten wenig.

Am 1. Oktober 1805 schrieb Max Joseph aus Würzburg an Reding***):

„Um Sie in Stand zu setzen, auf die Fragen antworten zu können, welche an Sie wegen dessen gerichtet werden könnten, was sich zwischen dem Wiener Hofe und Mir begab und was schliesslich die Partei, die ich ergriff, herbeiführte, Meine Truppen mit der Armee Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, zu vereinigen, so sende ich Ihnen beiliegend eine Darlegung der Fakta, aber nur als private Belehrung. Man ist beschäftigt, ein détailirtes Mémoire zu redigiren, welches ich Ihnen unverzüglich mit dem Befehle zugehen lassen werde, es dem Hofe, an dem Sie sind, officiell mitzutheilen.“ Und am 25. Oktober schrieb Max Joseph an Reding†):

„Ich sende Ihnen mehrere Exemplare über die Darlegung der Motive, die Mein Verhalten gegen den Wiener Hof bestimmt haben. Sie werden es dem Minister des Aeusseren am Hofe von Darmstadt und dem Senate der Stadt Frankfurt officiell mittheilen. Ich schmeichele Mir, dass man den Motiven volle Gerechtigkeit erweisen werde, die Mich zu der einzigen Partei bestimmten, die Mir zu ergreifen übrig blieb. Ich erwarte einen genauen und dé-

*) Kasten schwarz. Mission à Darmstadt. 1804—1812. Reding. Sulzer. Rep. No. 1. 517/18. Bayrisches Geheimes Staats-Archiv.

**) Antwort des Landgrafen Ludwig X. auf die Notifikation, Darmstadt, 1. Febr. 1804, Copie.

***) Unterzeichnet auch von Montgelas, Original. Kasten schwarz 616/2.

†) Unterzeichnet auch von Montgelas, Original.

tailirten Bericht über das, was Ihnen hierüber geantwortet werden wird.“

Dem Berichte liegt die gedruckte „Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbaiern geleitet haben“ bei (Würzburg 29. Septembers 1805).

Am 1. Januar 1806 erliess Max Joseph an Reding folgendes Schreiben*):

„Wir Maximilian Joseph, von Gottes Gnade König von Baiern, des heiligen römischen Reichs Erzpfalzgraf, Erztruchsess und Churfürst. Durch die unerschütterliche Treue Unserer Untertanen und die vorzüglich bewiesene Anhänglichkeit der Baiern an Fürst und Vaterland hat der baierische Staat sich wieder zu seiner ursprünglichen Würde emporgehoben. Wir haben Uns daher entschlossen zur Begründung der Unabhängigkeit der Uns von der Vorsehung anvertrauten Nation den, den vormaligen Beherrschern derselben angestammten Titel eines Koenigs von Baiern anzunehmen, und diesen Entschluss durch eine feierliche Proclamation heute öffentlich in Unserer Residenzstadt bekannt machen zu lassen. Wir setzen euch hievon mit dem Anhange in Kenntniss, dass die Notifikationsschreiben und eure neue Beglaubigungsschreiben ehestens folgen werden. Bis dahin aber ist von dieser neu angenommenen Würde kein offizieller Gebrauch zu machen.

Unsere feierliche Krönung und Salbung haben Wir auf eine günstigere Jahreszeit vorbehalten, welche Wir in Zeiten öffentlich bekannt machen. In Ansehung der neuen Sigille wird euch Unsere höchste Entschliessung nächstens eröffnet werden.“

Und am 15. Januar machte der König dem Landgrafen Ludwig X. die Annahme „der den ehemaligen Beherrschern Baierns angestammten königlichen Würde“ bekannt**).

---

*) München, Original.

**) Gratulation Ludwigs hierzu, Darmstadt 3. Febr. 1806, Copie. Der geheime Referendär von Lichtenberg sprach am 8. Februar in einer Note an Reding die Freude seines Hofs zugleich auch über die Vermählung des Vicekönigs Eugène mit der Prinzessin Auguste von Bayern aus (Darmstadt, Copie). — Vgl. auch Nachtrag, I.

Reding erhielt zugleich neue Vollmachten. Er schloss 1808 mit dem hessischen Bevollmächtigten Freiherrn von Wiesenhütten einen Freizügigkeitsvertrag nach dem Muster des bayrisch-badischen und Max Joseph ratificirte ihn am 14. Juni 1808*). Am 21. Juni d. J. aber wurde dem nunmehrigen Grossherzoge seine Abberufung mitgetheilt, Lichtenberg sprach sein Bedauern darüber in einer Note vom 13. Juli 1808 an Reding aus und Ludwig gab Reding das beste Zeugniss**). Am 28. Juli übernahm von Zurwesten in Frankfurt von Reding die Gesandtschaftspapiere.

Am 27. Juli meldete er dem Könige***), er habe sein Beglaubigungsschreiben als Geschäftsträger „dem in Ermangelung eines Ministers an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stehenden Geheimen Referendär Lichtenberg“ an diesem Tage übergeben, wobei Lichtenberg Ludwigs I. Freude über „diesen neuen Beweis der freundschaftlichsten Gesinnungen des Königs“ geäussert habe. Nachdem Zurwesten in Auerbach seine Creditive überreicht hatte, berichtete er am 3. August†): „Die von französischer Seite als ein Theil des Kontingents geforderten 2000 Mann sind marschfertig und erwarten den Befehl zum Aufbruche, sie sind von der Brigade des Herrn Erbgrossherzogs, bestehen blos aus Infanterie und ihre erste Bestimmung ist nach Frankreich“. Am 28. August meldete Zurwesten dem Könige††), Lichtenberg habe sich beschwert, dass in allen bayrischer Seits nach Darmstadt abgehenden Schreiben das Prädikat „Königliche Hoheit“ fehle und nur „Hoheit“ stehe, und habe ihm Schreiben der Höfe von Kopenhagen und Berlin gezeigt, worin „Königliche Hoheit“ stand.

Am 11. März 1806 schrieb Reding an Max Joseph†††): „Das Gerücht läuft um, Seine Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt solle die Grafschaft Hanau

*) An Reding, Original.

**) Ludwig an Max Joseph, Darmstadt 8. Juli 1808, Copie.

***) Kasten schwarz 616/3.

†) Concept. Ebenda.

††) Concept. Darmstadt.

†††) Mission à Darmstadt.

erhalten und ein grosser Teil des Darmstädtischen an Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Baden abgetreten werden. Seine Durchlaucht der Kurfürst von Hessen soll durch das Paderbornsche und einen Distrikt in der Wetterau entschädigt werden. Die von mehreren Zeitungen gebrachte Nachricht, die französischen Truppen seien schon ins Gebiet von Hessen-Cassel eingerückt, entbehrt der Begründung."

Die Nachricht war völlig verfrüht, erst nach der Niederlage Preussens bei Jena und Auerstädt im Oktober 1806 erklärte Napoleon den Kurfürsten Wilhelm I., den früheren Landgrafen Wilhelm IX., für abgesetzt und die Franzosen rückten am 1. November in Cassel ein. Napoleon schuf für seinen jüngsten Bruder Jérôme Napoleon 1807 das Königreich Westfalen mit der Residenz Cassel, und der nunmehrige König von Bayern, Max Joseph, ernannte am 1. Juli 1808 den bisherigen Gesandten in Dresden Maximilian Emanuel Johann Anton Nepomuk Joseph, Grafen von und zu Lerchenfeld-Köfering und Schönberg, zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Cassel; seine Instruktionen waren dieselben wie für den Gesandten in Darmstadt.

Lerchenfeld war am 17. Januar 1772 geboren, war dem Vater, kurpfalzbayrischem Kämmerer, wirklichem Geheimrath und Gesandten in Regensburg, im Familienfideikommisse gefolgt, studirte in Ingolstadt die Rechte, trat dann in die Diplomatie, heirathete die Tochter des kurmainzischen Staatsmannes Freiherrn von Groschlag von Diepurg, wurde Kämmerer, Kommandeur des St. Georgs-Ordens, ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Dresden am 1. Juli 1801 (bis 15. Juli 1807), nun in Cassel. Die Bestallungsurkunde datirte vom 30. April 1808 und setzte sein Gehalt auf 14000 Gulden fest, auch erhielt er laut königlicher Verfügung vom 5. August 1808 zur Bestreitung des Umzugs nach Cassel noch 3500 Gulden*), doch traf ihn der Ruf

*) Acta des auswärtigen geheimen Ministerialdepartements. Kasten schwarz 645/16—17. Bayr. Geh. St.-A. Mittheilungen des ersten Präsidenten der Reichsrathskammer, Grafen zu Lerchenfeld, von 1899.

seines Königs am 28. Juli krank in Köfering, er konnte erst am 18. August abreisen und kam am 22. in Cassel an, fand aber den Hof abwesend; König Jérôme war mit dem leitenden Staatsmanne, dem Grafen Fürstenstein, und dem grössten Theile des Hofstaates im Bade Nenndorf, die Königin Katharina mit grossem Gefolge in Schwaben, und am 25. August ging auch Siméon, der Justizminister, nach Nenndorf. Seit acht Tagen war Morio, der Kriegsminister, von seinem Amte suspendirt und man schrieb diesen Akt „der Unzufriedenheit des Kaisers der Franzosen mit seiner langsamen Organisirung der Truppen des Königs von Westfalen“ zu. „Diese Organisation“, so berichtete Lerchenfeld in seinem ersten Schreiben an Max Joseph*), „nähert sich in Wahrheit keineswegs dem Cadre, der festgesetzt und vom König angenommen worden ist“; das Kontingent sollte nach der Verfassung des Königreichs 25000 Mann betragen, doch verlangte der Kaiser und König für beide erste Jahre nur die Hälfte und die andere sollte von Frankreich gestellt, von Jérôme besoldet und gekleidet werden**). Man hatte jedoch anstatt 12500 Mann kaum 5000 auf den Beinen, in der Militärkasse zeigten sich Zahlungsrückstände, verschiedene Verwaltungszweige wiesen beträchtliche Deficits auf, Cavallerie und Artillerie entsprachen bei weitem nicht der Infanterie. Es fehlte an Geld und an Leuten und man sah es fast als unmöglich an, „dass sich die Schöpfung einer solchen Armee in diesem Königreiche, wie es jetzt sei, ausführen lasse“. Zur Suspension Morios hatte, wie Lerchenfeld meint, eine Revue der im März errichteten Gardes-du-corps geführt, an deren Spitze Morio als Generaloberst stand; Morio hatte bald nach des Königs Abreise nach Nenndorf eine Revue derselben ohne königlichen Befehl abgehalten und Jérôme sah hierin eine Anmassung des sonst sehr

*) Cassel, 25. Aug. 1808 (Orig.) I. Mission à Cassel. 1808—1810. Lerchenfeld. Rechberg. Rep. No. 1. 571/15. Kasten schwarz. Bayr. Geh. St.-A.

**) Vgl. zu allem: Kleinschmidt, Geschichte des Königreichs Westfalen. (Geschichte der europäischen Staaten.) Gotha 1893.

begünstigten Generals, des Schwagers des Günstlings Fürstenstein; er schickte ihm sofort die Suspensionsverfügung und befahl ihm, sein Portefeuille provisorisch dem Finanzminister Freiherrn von Bülow zu übergeben. Die Gesandten des Königs von Sachsen und des Königs von Holland, Graf zu Schönburg-Penig und Ritter Huygens, waren, als Lerchenfeld in Cassel eintraf, in Nenndorf; er fand in Cassel nur den württembergischen Gesandten Freiherrn von Gemmingen; er fand auch Jollivet, eine Autorität in Finanzsachen, als Kommissär für den Abschluss der Zahlungen der verschiedenen Kontributionen, die mehreren Provinzen des nunmehrigen Königreichs während des letzten Kriegs auferlegt und deren Bezahlung durchaus nicht liquidirt worden, die vielmehr zu einer allgemeinen Landesschuld durch die Vereinigung geworden war, welche sich bei der Ständeversammlung für alle Provinzialschulden ergab; Jollivet war auch mit den Domanialgütern betraut, aus denen sich Napoleon Jahreseinkünfte bis zum Belaufe von sieben Millionen Francs reservirte; er war der „ministre de surveillance“.

Am 31. August traf Jérôme in Cassel ein und Lerchenfeld erhielt schon Nachmittags ein Billet des Oberceremonienmeisters Grafen Bocholtz mit einem Reglement des Hofceremoniels und einer Einladung zur Audienz auf den 1. September. Lerchenfeld hatte kaum Zeit, seine Leute und Equipage in Ordnung zu bringen und die üblichen Visiten abzustatten, in Cassel war keine Wohnung zu finden und so miethete er sich in einem Waitzschen Hause (wo heute das Restaurant Germania) auf dem Wege nach dem in Napoleonshöhe umgetauften Wilhelmshöhe ein. Graf Fürstenstein, dem Lerchenfeld die Copie seiner Creditive übergab, war voll Freundlichkeit, sprach seine Freude darüber aus, dass beide Höfe gegenseitig Gesandtschaften unterhielten, und äusserte sich offen über die traurige Finanzlage, den Militärstand u. dgl. Der Creole Fürstenstein, Jérômes rechte Hand, gefiel Lerchenfeld sehr, Jérôme selbst war voll Huld, sprach viel Schmeichelhaftes und die ersten Eindrücke des Gesandten waren durchaus günstig. Bald darauf reiste Jérôme nach Osnabrück, Napoleons Ankunft

in Mainz beschleunigte seine Rückkehr, man glaubte, auch Jérôme werde zur Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander von Russland gehen und Napoleon werde auf der Heimkehr Napoleonshöhe besuchen. Im Militärwesen herrschte grosse Rührigkeit, man sprach schon von einer zweiten Konskription und von der Absendung eines Corps nach Spanien*)**). Die erste Ständeversammlung tagte seit Juli im Orangeriepalais und war voll Anerkennung für die Leistungen Jérômes. Die Provinzialschulden wurden zu einer Generalschuld des Königreichs vereint, was natürlich bei den Departements und Provinzen, die keine Schulden hatten und nun participiren mussten, einige Unzufriedenheit erzeugte; die Massregel fand jedoch die Majorität und schien auf dem Princip der Steuergleichheit begründet. Unzufriedene gab es schon damals genug im Königreiche und Lerchenfeld erzählt davon nicht selten. „Die Partei der Unzufriedenen," so sagt er am 19. September***), „ist im allgemeinen die, welche an der alten Regierung und am alten Kurfürsten hält; sie ist nicht zahlreich, ohne Bedeutung und nicht zu fürchten, jedoch überwacht man ihre Gesellschaften, Versammlungen und Korrespondenzen. Die Polizei hat letzte Woche eine Frau von Thümmel, geborene von Schlotheim†), fortgejagt; sie ist die Schwester desjenigen, der bei dem Kurfürsten ist"; bei ihr versammelte sich eine Gesellschaft Unzufriedener und da diese wenig Klugheit und Diskretion bewiesen und Frau von Thümmel, die nicht viel Geist hat, ohne Ueberlegung redete, so zwang man sie schliesslich zur Abreise. Mit gleicher Rührigkeit und Genauigkeit wurde alles verfolgt, was Beziehungen zu den Fonds des Kurfürsten Wilhelm haben konnte, diese Fonds waren ein Hauptziel

*) Kleinschmidt, S. 123—124.

**) Depeschen Lerchenfelds an Max Joseph, 2., 10. u. 15. Sept. 1808. Bayr. Geh. St.-A.

***) An Max Joseph. Bayr. Geh. St.-A.

†) Schwester der Gräfin Hessenstein, der Geliebten des Kurfürsten; Hans Adolf von Thümmel galt den Franzosen darum als eine Art Schwager Wilhelms I., er wurde später Generallieutenant und Oberkammerherr und starb 1816.

der Begehrlichkeit des Ministeriums; eine Kommission unter der Leitung zweier Staatsräthe betrieb die Nachsuchung nach denselben. Einige Wochen zuvor war der Agent Buderus, der für den Kurfürsten dessen Kapitalien arbeiten liess, verhaftet und in Mainz eingesperrt worden; man gab ihn nach vierzehntägigem Arreste erst frei, als er sein ganzes Vermögen, das sich auf 80000 Thaler belaufen konnte, als Caution dafür stellte, dass er die genauesten Auskünfte über alle Kapitalien und Gelder, von denen er wisse, geben wolle. Buderus lieferte alle Bücher und Papiere, die er besass, aus, doch ersah man daraus nichts, weil die Originale und die wichtigen Stücke dem Kurfürsten bei seiner Abreise ins Exil ausgeliefert worden waren. Man glaubte, es würde sich nicht mehr viel an Kapitalien im Lande befinden; die, von denen man wusste und die allmälig zur Kenntniss gelangt waren, wurden als dem neuen Souverän gehörig erklärt und die genauesten Nachforschungen wurden fortgesetzt. Das Landesvermögen war ja thatsächlich in die Kassen des Kurfürsten geflossen, er liess seine Kapitalien arbeiten und lieh sogar seinen Unterthanen Geld zu sehr mässigen Zinsen. Das Land war arm und hatte wenig Industrie, es war apathisch bis zum Aeussersten, man entbehrte alles und selbst der Reiz des Gewinns verlieh dem wenig wohlhabenden Landwirthe nur sehr wenig Thatkraft; zu diesem „lethargischen Eigensinne“ trug noch bei, dass der gemeine Mann kein Vertrauen in die Regierung des Königs Jérôme und in die Dauer des Standes der Dinge setzte. Das Casseler Publikum fühlte sich beunruhigt durch die Absicht des Hofs, die Residenz weg zu verlegen, und den Hof beschäftigten Aussichten auf Vergrösserung des Landes; es wäre nach Lerchenfelds Meinung weit klüger gewesen, wenn das Ministerium die Industrie ermuthigt und das Jérôme nothwendige Vertrauen befestigt hätte. Während der Kurfürst trotz seines vielbesprochenen Geizes denen, welche Häuser bauten, bedeutende Gratifikationen gab und während seine Regierung die Kosten der Façade für Gebäude trug, welche auf in die Augen fallenden Stellen entstanden, unterliess Jérôme nicht nur solche

Aufmunterungen, sondern verwies sogar die, welche bauen wollten und etwas Aehnliches reklamirten, als Privatgläubiger an den Kurfürsten. Dies benahm natürlich das Vertrauen und den Muth zu jeder Unternehmung, man baute nur sehr wenig, obschon die Wohnungen ausserordentlich theuer waren — Lerchenfeld zahlte für sein kleines unmöblirtes Haus jährlich 2500 Thaler —, die meisten Hauseigenthümer suchten ihre Häuser zu verkaufen und wollten vom Momente, den man als sehr prekär ansah, Nutzen ziehen.

War die Konskription bisher noch wenig lästig gewesen, so drohte sie es zu werden, sobald nach wenigen Jahren die westfälische Armee ihre volle Stärke, 25 000 Mann, haben musste. Bisher verhinderte der Finanzstand, dass auch nur die Hälfte komplet gestellt werden konnte; doch ging ein gut montirtes Cavallerieregiment von über 600 Mann jetzt nach Frankreich ab*); ein Infanterieregiment, das der Kaiser gefordert hatte, war noch nicht komplet und musste erst in Stand gesetzt werden. Der Finanzzustand war schrecklich, die Einnahmen genügten der Regierung bei weitem nicht, wie auch die Vorlage des Etats an die Reichsstände gezeigt hatte, die Civilliste überstieg die erforderlichen Summen wesentlich, der Hof kostete enorme Summen. Das diplomatische Corps vergrösserte sich, man erwartete von Seiten Russlands als Gesandten den Fürsten Repnin-Wolkonski, der aber erst im Juli 1809 ankam, und einen Gesandten Neapels und in Wien sollte eine Gesandtschaft ihre Geschäfte beginnen, sobald der Friede mit Oesterreich befestigt wäre: schon länger war für Cassel von oesterreichischer Seite Graf Henricourt von Grünne bestimmt, der aber nie erschien. Nach St. Petersburg sollte Graf Wintzingerode, doch ging anstatt seiner Freiherr von dem Bussche-Hünnefeld im Januar 1809. Was kosteten diese vielen Missionen! Jérôme liebte den Prunk über alles, er hatte die glänzendsten Stallungen, fuhr nie aus ohne

*) Gemeint sind die 550 Chevauxlégers unter dem Obersten Freiherrn von Hammerstein, die auf dem Wege von Paris nach Bayonne grosse Indisciplin zeigten.

Garden und von mehreren sechsspännigen Karossen begleitet, war voll Freigiebigkeit und kannte keine Sparsamkeit. Eine von den Ständen bewilligte Anleihe liess sich vorerst nicht effektuiren, verschiedene Agenten suchten in Holland und in Hamburg neue Anleihen zu bewirken, es fehlte eben der Regierung an Credit und das Land hatte zu wenig Ressourcen; trotz aller Geschäftigkeit war bei der Neuheit des ganzen Staatswesens in den Departements noch kein solider Geschäftsgang.

Zum Erfurter Kongresse reiste auch Jérôme, für den in Erfurt ein Haus genommen worden war. „Ueber die wahren Motive zu dieser Reise des Kaisers wie zum Zwecke einer Begegnung mit dem Kaiser von Russland“, so schreibt Lerchenfeld an Max Joseph*), „könnte ich Eurer Majestät nur einen sich widersprechenden Haufen von Vermuthungen, die man hier der Reihe nach wiederholt, berichten. Es scheint ziemlich fest zu stehen, dass viele Differenzen, viele Arrondirungen und Indemnitäten unter den Souveränen des Rheinbunds stipulirt werden.“ Auch Jollivet kam nach Erfurt und sollte „Napoleon seinen Plan einer allgemeinen Verwaltung und einer Regie der Domänen unterbreiten, die Frankreich sich in Deutschland vorbehalten und worüber Napoleon successive verfügen würde; dieser Verwaltungsplan bezog sich nicht nur auf die Domänen des Königreichs Westfalen, sondern fand sich allgemein ausgedehnt auf alle Domänen, welche noch in anderen Provinzen Deutschlands angewiesen würden; das Baireuther Land ist, wie ich in Erfahrung bringen konnte, auch dabei vermerkt, und die Arbeit findet ihre Motivirung in einer Instruktion, die der Herr Graf von Jollivet über einen feststehenden Plan erhalten hat, Domänen zur Verfügung des Kaisers der Franzosen zurückzuhalten; dieser Plan wird nach verschiedenen Anwendungen auf dies Land nur die Souveränetätsrechte géniren können und schliesslich Deutschland eine enorme Masse von Bargeld entziehen. Man hält es hier für ganz positiv, dass Sie, Sire, wie der König von Sachsen sich nach Erfurt

*) 25. Sept. 1808. Bayr. Geh. St.-A.

begeben werden; ein Brief aus Nürnberg meldete auch, dass man Eure Majestät gestern am 24. dort erwartete; man spricht nicht vom Könige von Württemberg. Die Minister Sachsens und Württembergs haben wie der Minister Frankreichs den Plan gefasst, dem Könige nach Erfurt zu folgen, falls sich sein Aufenthalt dort verlängere und uns seine Abreise officiell mitgetheilt werde; ich gedenke, mich gleichfalls dieser Haltung anzubequemen, wenn mir nicht bis dahin Gegenbefehle Eurer Majestät zugehen sollten, in der Voraussetzung, dass meine Anwesenheit in Erfurt und im Gefolge des Königs Eurer Majestät nicht missfallen oder Ihren Interessen und Ihrem Dienste zuwider sein sollte."

Am 30. September war auf Napoleonshöhe Ministercercle*), Jérôme war von den Ministern und Grossoffizieren der Krone umgeben, befrug jeden der fremden Gesandten über seinen Souverän und dessen Reisepläne und versicherte ihnen, der König von Sachsen sei bereits in Erfurt, die Wohnungen für die Könige von Bayern und Württemberg seien bereit und er zweifle nicht daran, dass alle Souveräne des Rheinbunds nach Erfurt gingen; er sagte dann, er habe nichts dagegen, wenn die Gesandten ihm nach Erfurt folgen wollten, er nehme sie zwar nicht mit, werde sie aber gern dort sehen; bei Gemmingen bemerkte er, was er bei Lerchenfeld, Schönburg und Huygens unterliess: „Sie glauben nicht, dass das Ihrem Könige missfallen könnte?" Huygens entschuldigte sich anfänglich und bat, Familienrücksichten halber, wegen seiner kranken Frau und des Todes ihres Vaters, bleiben zu dürfen**), während Lerchenfeld und Schönburg sich dazu bereit erklärten und Gemmingen seine Antwort auf den Nachmittag verschob.

Unter des Königs Vorsitz fanden in den letzten Tagen Staatsrathssitzungen wegen des im Königreiche zu errichtenden Postreglements und wegen der aus der Post

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 1. Okt. 1808. Bayr. Geh. St.-A.

**) Später beschwerte sich Huygens, weil er allein in Cassel zurückbleiben musste. Reichsarchiv im Haag.

zu gewinnenden Einkünfte statt; seit Februar 1808 war Fürstensteins Schwager, der Creole Pothau, Generaldirektor der Posten, doch war der König wegen Unbequemlichkeit auf einer Reise gegen ihn aufgebracht; vielfach wurde Pothau vorgeworfen, er verstehe nicht, das Postwesen zu organisiren, und er gerieth in heftigen Zwist mit dem Finanzminister von Bülow. Vom Erfurter Kongresse erzählt Lerchenfeld seinem Könige nicht allzu viel*). Talma erhielt für seine Deklamationen 500 Dukaten, Wieland empfing den russischen Annen-Orden 2. Klasse, der Grossfürst-Cäsarewitsch Konstantin Pawlowitsch eilte, ohne sich in Weimar aufzuhalten, direkt über Königsberg nach St. Petersburg; Alexander wollte auch bald zurück und Napoleon hatte es noch eiliger. Jollivet brachte nach Cassel die offizielle Ernennung des Schwaben Karl Friedrich von Reinhard zum kaiserlichen Gesandten mit, Napoleon hatte sie schon am 16. September vollzogen, und den westfälischen Hof beschäftigte nun die grosse Frage, wer Gesandter in Paris werden solle. Es hatte eine gewisse Kälte zwischen Napoleon und Jérôme geherrscht, als sie Erfurt verliessen, jetzt aber korrespondirten sie direkt ohne Vermittelung ihrer Kanzleien mit einander und so klärten die Zwistigkeiten sich, wenn auch nur vorübergehend, auf. Ehe Napoleon Erfurt verliess, gab er den Grosscordon der Ehrenlegion an den Finanzminister von Bülow und an den Oberceremonienmeister Grafen Bocholtz.

Den Staatsrath, in dem sämmtliche Fragen vor dem Könige oder vor dem als ältester Minister ihn vertretenden Siméon diskutirt wurden, beschäftigten fortgesetzt Heer- und Finanzwesen; die Rückkehr des Generals Morio aus Neapel, seine Anstellung als Präsident der Kriegssektion im Staatsrathe, wo er die meisten Berichte über Militärisches einbrachte, gaben dem Militärwesen neuen Ansporn und er genoss trotz Napoleons Abneigung wieder die königliche Gunst; wenn auch Bülow vorerst noch das Kriegsministerium mit versah, so wurde doch Morio viel zu Rath gezogen. Im Staatsrath verhandelte man jetzt auch über

*) 22. Oktober 1808. Bayr. Geh. St.-A.

das Postwesen; die schöne Fürstin Therese von Thurn und Taxis*) war nach Besprechungen mit Napoleon aus Erfurt nach Cassel gekommen, suchte eine Audienz bei Jérôme nach und bemühte sich, mit ihrem Gemahle um die Wette, die westfälischen Posten an Thurn und Taxis zu bringen; im Ministerium und Staatsrath erhob sich ein Sturm der Opposition, der König, Bülow und Pothau waren dem Projekte abhold**) und die Fürstin erreichte nichts. Der Fürst setzte seine Bemühungen bei dem Könige und bei Bülow fort; Jérôme aber liess ihm sagen, er sei durchaus entschlossen, einen so wichtigen Verwaltungszweig und ein mit den wahren Interessen seines Reichs so eng verknüpftes Kronrecht selbst zu verwalten, und die Unterstützung des Fürsten durch Champagny und Reinhard änderte hieran nichts***). Reinhards Instruktionen waren übrigens so abgefasst, dass er keine Iniatiative in der Frage zu ergreifen hatte, sondern nur gegebenen Falles erklären sollte, der Kaiser sei einem Abkommen des Königs mit dem Fürsten nicht entgegen. Und Reinhard suchte sich bei Hof angenehm zu machen, unterstützte Thurn und Taxis nur sehr diskret, zeigte sich sanft und versöhnlich, während Jollivet, dessen Entfernung Jérôme sehr wünschte, „nicht immer zu den Mitteln der Sanftmuth und Versöhnlichkeit zu greifen schien". In Erfurt hatte Jérôme mit Friedrich Wilhelm III. wegen gegenseitiger Gesandtschaften unterhandelt und Letzterer ernannte den eben mit erfolglosen Anleiheversuchen in Amsterdam beschäftigten Johann Emanuel Küster zu seinem Geschäftsträger in Cassel. Damals tauchte in Cassel eine Engländerin mit einem Kinde von vier Jahren auf, das letzten Herbst in Paris als Jérôme Catherine getauft worden war und gleich der Mutter nur englisch sprach; letztere äusserte allerlei über den König, der sich weigerte, sie zu sehen; der Polizeipräfekt befahl ihr, nachdem sie vier Tage in Cassel war, es zu räumen, aber der erste Leibarzt Garnier

*) Schwester der Königin Louise von Preussen.
**) Kleinschmidt, a. o. O., S. 107 ff.
***) Lerchenfeld an Max Joseph, 11. Januar 1809.

brachte Gegenbefehl, sobald die Engländerin ihr Kind der ersten Palastdame und Vertrauten der Königin, Frau von Otterstedt, übergeben wollte; diese nahm es zu sich und versprach, für die Erziehung zu sorgen. Das war Stoff für die Casseler Zungen!! was konnte man da alles kombiniren!

Fast allgemein war auf der Ständeversammlung das Verlangen nach einer Verbindung von Elbe und Weser zum Ausdrucke gebracht worden; Jérôme rief den bekannten bayrischen Ingenieur Karl Friedrich von Wiebeking zur Untersuchung der Lokalitäten herbei; dieser bereiste das Königreich und hielt die Verbindung nicht nur für möglich, sondern auch für nicht kostspielig, meinte jedoch, das Unternehmen könne erst nach der Erwerbung von Hannover und der Weser- und Elbe-Mündungen irgend Nutzen bieten. Auch die Münze wurde organisirt, eine Kommission dafür eingesetzt, ein Beamter aus Paris erwartet und man wollte die französische Münze adoptiren. Ein französischer Mineninspektor, der berühmte Mineraloge de Villefosse, bereiste ebenfalls Westfalen, um über nützlich erscheinende Operationen und über seine Erfahrungen an eine Commission und an den Finanzminister zu berichten; er trug seine Resultate im Staatsrathe vor, wo man mit seinen Erklärungen durchgehends unzufrieden war. Im Januar 1809 wurde dann eine Generaladministration der Berg-, Hütten-, Salz- und mineralurgischen Werke, der Münzen, Brücken und Chausséen eingesetzt*). Eine als freiwillig bezeichnete Zwangsanleihe wurde am 19. Oktober 1808 dekretirt, sie sollte 20 Millionen Francs ergeben; das Dekret ging nur mit zwei Stimmen Mehrheit im Staatsrathe durch; die Obligationen konnten zu Ankäufen und Grunderwerbungen verwendet werden. Jérôme war dem Projekte abgeneigt, der Staatsrath von Martens bewies als Berichterstatter seine Nothwendigkeit, indem er die Unmöglichkeit darthat, eine Anleihe zu

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 4. Nov. 1808 und 11. Januar 1809. Bayr. Geh. St.-A. Man sprach von Entziehung der Gratifikation Villefosses durch Jérôme und von seiner Heimkehr nach Frankreich.

finden, dass man aber nothwendig Geld brauche, um das schon angenommene Ausgabebudget zu decken und um die noch schuldigen Kontributionen an Frankreich zahlen zu können*).

Lerchenfeld ärgerte sich vielfach über das Ceremoniel und die Rangordnung am Casseler Hofe, machte Fürstenstein Vorstellungen und erbitterte Jérôme, der sich dahin äusserte, er liebe unruhige und anspruchsvolle Leute nicht; ja, als Lerchenfeld im Theater nicht genug Etikette beobachtete, liess ihn Jérôme durch Fürstenstein dafür tadeln, worauf Lerchenfeld es vorzog, das Theater zu meiden**). Beide Majestäten schnitten ihn nun bei ihren Cercles und sprachen kaum mit ihm. Lerchenfeld wollte diese Behandlung nicht ertragen und sehnte sich weg. Im November überreichte der Freiherr von Seckendorff, bisher badischer Gesandter bei dem Fürsten-Primas, auch in Cassel seine Creditive als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, gleich darauf Graf Beust in derselben Eigenschaft die seinen für den Fürsten-Primas; Lerchenfeld bemerkte mit Entrüstung, dass bei Beider Empfang mehr Umstände gemacht wurden als bei dem seinen, und klagte abermals Max Joseph***).

Den badischen Hof beschäftigte damals die Sternheimsche Verschwörung, die der Verfasser dieses Werkes zuerst dargestellt hat†). Lerchenfeld berichtete hierüber seinem Monarchen††): „Die letzthin in Karlsruhe erfolgten Begebenheiten haben hier die allgemeine Aufmerksamkeit erweckt; man erzählt von der Ankunft der vier Herren aus Strassburg, von ihrer Art, das Vertrauen und die Unterschrift des greisen Grossherzogs zu erschleichen, von dem ersten Gebrauche, den sie zur Suspendirung der Minister von Dalberg, von Gemmingen u. A. machten, von den

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 28. Okt. 1808. Ebenda.

**) Er erklärte, in einer Loge, die er bezahle, sitze er nicht im Hintergrunde, und für gewöhnlich Uniform oder Hoftracht im Theater zu tragen, erscheine ihm nicht angemessen.

***) 11. und 16. Nov. 1808.

†) Kleinschmidt, Karl Friedrich von Baden, Heidelberg 1878.

††) 16. Nov. 1808.

entgegengesetzten und kräftigen Massregeln, die der Erbgrossherzog anwendete, endlich von der Verhaftung der vier Verschwörer; diese Thatsache kann noch keinen richtigen Gedanken über Princip und Zweck dieser so aussergewöhnlichen Bewegung bieten, von der man noch nicht weiss, mit welchem Namen man sie qualificiren soll. Der Vater Renieval (sic!*)), den man unter den Ersten des Unternehmens nennt, hat den Ruf eines in seinen Grundsätzen soliden Beamten, voll Mass in seinen Handlungen, und geniesst das Vertrauen Herrn von Talleyrands; man hält ihn hier für unfähig, die Hand zu einem Abenteuer geboten zu haben, das unbegreiflich bliebe, wenn es nicht unterstützt oder autorisirt wäre; anderseits scheinen die zwischen Baron Dalberg und Herrn von Talleyrand herrschenden intimen Freundschaftsbeziehungen diese Vermuthung zu zerstören. Wie soll man übrigens an irgend welche Autorisirung zu so sonderbaren Vorgängen glauben? für den Moment wird denn auch diese That nur als eine Bewegung der Aufwallung und Ehrsucht dieser Herren angesehen, denen die Leichtigkeit zur Ausführung und zur Möglichkeit, die Leichtgläubigkeit und das Vertrauen des Grossherzogs zu täuschen, diese seltsame Kühnheit verliehen hat."

Lerchenfeld weiss auch viel von den Festlichkeiten zu berichten, welche den Casseler Hof beständig in Athem hielten. Am Geburtstage des Königs, am 15. November, wurden im Theater Verherrlichungen seiner Thaten, die noch herzlich gering waren, aufgeführt, vor allem die Befreiung französischer Gefangener**) aus der Kriegsgefangenschaft in Algier und ihre Wegführung nach Genua durch das damals von Jérôme befehligte Geschwader; ein strebsamer Beamter im Kriegsministerium hatte das Stück gemacht, die Musik war aus vielen grossen Komponisten zusammengetragen, es fehlte nicht an Allegorien und Anspielungen, und beide Majestäten waren vom allseitigen Beifalle tief gerührt***).

*) Rayneval.
**) 18. und 19. August 1805.
***) Lerchenfeld an Max Joseph, 16. Nov. 1808.

Noch immer nicht war der französische Gesandte Reinhard in Cassel eingetroffen, Jérôme war seinem Erscheinen nicht hold und sandte seinen Adjutanten Oberst Valentin Salha nach Bayonne an Napoleon, um Reinhards Wahl rückgängig zu machen; er schützte die Unannehmlichkeit vor, dass Reinhards Bruder, ein früherer Finanzbeamter, wegen seiner Beziehungen zum Kurfürsten von Hessen hatte fortgeschickt werden müssen. Napoleon änderte aber seinen Befehl nicht, Jérôme gab das von Morio bewohnte Kriegsministerium Reinhard zur Wohnung*) und ertheilte ihm am 7. December die Antrittsaudienz ganz in derselben Form wie bisher allen Gesandten**). Reinhard fällt von Lerchenfeld kein sehr günstiges Urtheil, er nennt ihn hoffärtig, boshaft und eigenwillig***). In die Zahl der Gesandten in Cassel trat für Hessen-Darmstadt am 1. December 1808 der Oberst Baron Moranville.

An der Verwaltung Westfalens wurde fleissig gearbeitet und geschaffen. Im November 1808 erschien ein königliches Dekret über die Pensionen, deren Zahlung bisher untersagt und nach einem Dekrete vom Februar d. J. als direkte Prätension an die Person des Kurfürsten verwiesen war; dies Februardekret verurtheilte die früheren Civil- und Militärbeamten und ihre Wittwen zum Bettel; das vom November hingegen verfügte, dass alle Civilpensionen von 600 Francs und weniger völlig und ohne jeden Abzug, vom 15. November an gerechnet, ausbezahlt werden sollten. Das Gesetz über die Grundsteuer erschien in seinem ganzen Umfange, es war sehr détailirt und bestimmte definitiv die Art der Erhebung; die Grundlagen waren sehr mild, denn sie sollten die Nettoeinnahme erst

*) Darin, dass Jérôme das Haus, in dem Lerchenfeld wohnte, kaufte und es dem zumal seiner Frau wegen bei ihm in Gunst stehenden Du Coudras, Generalobersten der Infanterie, schenkte, sah Lerchenfeld eine neue Rücksichtslosigkeit.

**) Reinhard wurde am Hofe feindselig betrachtet, Jérôme sah in ihm wie in Jollivet einen Spion Napoleons.

***) Baron Du Casse, Les Rois Frères de Napoléon Ier, Paris 1883.

nach Abzug der Kosten für Unterhaltung, Régie, Verbesserungen und Sämereien treffen, und nach dem 16. Artikel der Verfassung des Königreichs durfte die Grundsteuer den fünften Theil des steuerpflichtigen Nettoeinkommens nicht übersteigen. Auch die Personalsteuer*) musste zwischen dem 1. und 15. December gezahlt werden, sie war bestimmt zur Zahlung der rückständigen Zinsen der Nationalschuld und zur Bildung des Fonds der Amortisationskasse und wurde nach dem Grundsatze repartirt, dass sie die Summe von 4040000 Francs liefern, jedes Departement nach seiner Volkszahl und seinem Umfange daran Theil haben, das Maximum 50 Francs und das Minimum 60 Centimes jährlich und per Familie betragen sollte; in die erste Klasse kamen alle Staatsbeamten mit 6000 Francs Gehalt. Alljährlich sollte eine neue Repartirungstabelle gemacht werden, um die Irrthümer der früheren zu beseitigen und um Reklamationen gerecht zu werden. Nach dem letzten Berichte des Finanzministers im Staatsrathe erschien zwar das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe gesichert, doch war dem nicht so, und auch Lerchenfeld konnte es nicht glauben; „alles ist ja im Königreich und in seiner Verwaltung noch im Werden und kein Verwaltungsdepartement oder -Zweig hat schon einen stabilen Zustand“.

Wegen des Unterhalts der in Westfalen erwärteten 20000 Franzosen und wegen Regelung ihrer Cantonnements in den verschiedenen Departements ging Morio am 30. November nach Magdeburg und Berlin und besprach sich mit dem Marschalle Davout, zu dessen Armeecorps sie gehörten. Das westfälische Ministerium wollte verhüten, dass der Druck nicht zu ungleich auf einem kleinen Theile des Landes laste und nicht absolut die Hilfsquellen einer Gegend zerstöre, die bei allem Reichthum und Wohlstande der Ruhe bedurfte, um die empfindlichen Spuren des letzten Kriegs auszutilgen; man hatte bisher die Departements Elbe und Saale zu ihrer Aufnahme erkoren und

*) Dekret vom 27. Okt. 1808. Kleinschmidt, Königreich Westfalen, S. 101 ff.

wollte am liebsten auch noch die Departements Ocker und Harz dazu nehmen, Davout aber weigerte sich, weil er sein Corps näher zusammen haben wollte. Die Erfolge in Spanien erschienen so vollständig, dass sich nicht annehmen liess, Davouts Corps solle auch zur spanischen Armee stossen, und es blieb vorerst in Westfalen. Am 1. December kam eine Deputation aus Magdeburg, welche Stadt eine Garnison von 10000 Mann erhalten sollte; Jérôme empfing sie Tags darauf und versprach ihr, er wolle sich bemühen, die der Stadt zu lästigen Verfügungen zu ändern. Die Deputirten legten ihm klar, dass Magdeburg in der preussischen Zeit nie über 5000 Mann Garnison gehabt habe und diese Höhe selbst nur bei Revuen erreicht worden sei, und erklärten ihre Bereitwilligkeit, jetzt 6000 Mann aufzunehmen und zu kaserniren, doch könnte man in Magdeburg nur sehr wenig Cavallerie brauchen, da es an Fourage und an Stallungen fehle. Kriegs- und Finanzminister waren in Verzweiflung über die Westfalen aufgebürdete neue Last, weil sie die Mittel aufzehrte, die Armee endlich organisiren zu können; Jérôme musste auf Kosten Westfalens 12500 Mann von Davouts Corps erhalten und besolden. Jérômes Adjutant, General Girard, der die Westfalen aus Spanien nach Frankreich führen sollte, brachte wenig befriedigende Détails über diese 2000 Mann*), die Desertion war riesig und betrug fast ein Drittel, die Cavallerie hatte schlechte Pferde, viele darunter krank oder verwundet, die Disciplin war schlecht, man hörte von vielen Excessen; Girard führte das Corps nur bis Metz und überliess dann den Befehl dem Obersten von Hammerstein**).

Ueber die Lage in Spanien und die auswärtige Politik überhaupt schüttete Montgelas am 8. December 1808 Lerchenfeld sein und des Königs von Bayern Herz aus***), wobei er dem Gesandten anempfahl, fortan alles, was die Politik nicht angehe, in besonderen deutsch geschriebenen

*) Diese Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein.
**) Lerchenfeld an Max Joseph, 2. Dec. 1808. Bayr. Geh. St.-A.
***) Ebenda.

Berichten mitzutheilen, wie auch die Regierung ihm ihre Weisungen in deutschen Reskripten geben würde. Montgelas schreibt: „Es scheint, die Vortheile, welche der Kaiser über die Insurgenten täglich davonträgt, haben das Interesse geschwächt, mit dem man sich über die aus Erfurt nach London abgegangenen friedlichen Combinationen unterhielt, und die Dinge sind wohl bei den ersten Eröffnungen stehen geblieben. Man versichert, die Antwort des Cabinets beschränke sich auf den Ausdruck ebenso friedfertiger Gesinnungen und auf die Erklärung, der König werde sich weiter aussprechen, nachdem er sich über diesen Gegenstand mit allen seinen Alliirten verständigt habe. Man erwartet, dass der Kaiser der Franzosen nach der Unterwerfung der Rebellen (sic!) Proklamationen erlassen wird, um alle Parteien zu vereinigen, und dass sich dann die Frage der Unterhandlungen mit England kategorisch entscheiden wird. Alles was ich von den Dispositionen der russischen Regierung bezüglich der Allianz mit Frankreich höre, giebt mir das vollste Vertrauen in die Festigkeit, mit der man alles zurückweisen wird, was dahin streben könnte, die Beziehungen zu verderben, die eben in Erfurt konsolidirt worden sind. Der Kaiser von Russland hat bei der Rückkehr in seine Hauptstadt öffentlich gesagt, er sei mit den Ergebnissen dieser Reise, die er mit grossem Vergnügen unternommen habe, sehr zufrieden. Die Geschäftigkeit, mit der Oesterreich seine Rüstungen fortsetzt, stimmt nicht zu den Versicherungen seiner friedfertigen Absichten, wie sie Kaiser Franz in seinem Briefe, den der General Vincent an Napoleon nach Erfurt zu bringen hatte, diesem gegeben hat."

Am 6. December kehrte Salha aus Bayonne nach Cassel zurück und bestätigte die Nachrichten der Zeitungen: die französischen Truppen waren in Spanien überall siegreich, die Insurgenten hatten Burgos halb geplündert und verbrannt und es war fast ganz verlassen, als die Franzosen einzogen. Hingegen war Napoleon über die Aufführung der Westfalen in Spanien so erbittert, dass er das von Jérôme durch Salha gemachte Anerbieten, ein

Infanterieregiment und ein Regiment Jäger zu Pferd nach Spanien zu senden, ablehnte. Salha hatte auch den Auftrag gehabt, Joseph Napoleon als König von Spanien zu beglückwünschen; kaum war er wieder in Cassel, so ging Girard mit einem Briefe Jérômes an Napoleon nach Spanien*); seine Sendung ging nicht nur aus dem Verlangen hervor, dem Kaiser seinen guten Willen zu bezeugen, sondern auch besonders aus dem, über die Domänen zu verhandeln, deren Ausbeutung durch Napoleon einer der traurigsten Punkte seiner Regierung gewesen ist. Das Dekret Jérômes vom 19. Oktober wegen der 20 Millionen-Anleihe zum Zwecke der Zahlung der Rückstände der Kriegskontributionen und der gewöhnlichen Einkünfte des Königreichs an Frankreich führte zu lebhaften Streitigkeiten**) zwischen Jollivet und Bülow. Jollivet wollte nicht zulassen, dass der Theil der Domanialgüter, den der Kaiser kraft der Berliner Konvention***) vom 22. April 1808 sich vorbehalten und über den er bisher nur theilweise verfügt hatte, diesem Anleihedekrete unterworfen würde, und stützte sich auf folgende Motive: erstens sei die Anleihe nur persönlich für westfälische Unterthanen auf Grund ihrer Liegenschaften, Kapitalien oder anderer beweglicher Güter, infolgedessen können der Kaiser oder diejenigen seiner Offiziere, Generale oder anderen Beamten, denen er Theile solcher Güter zugewiesen und die keine Unterthanen des Königs Jérôme seien, Gesetzen über diese Anleihe nicht unterworfen sein; zweitens können nach der Berliner Konvention diese vom Kaiser vorbehaltenen Güter nur insofern belastet und besteuert werden, als es diejenigen gleicher Natur werden, wie ja auch der König von Westfalen für seine Domänen nicht zur Steuer beitrage; drittens sei in der Berliner Konvention ausdrücklich bemerkt, dass diese Abgaben niemals $^1/_5$ der Nettoeinnahmen übersteigen können, während, wenn die neue Anleihe den schon bestehenden und dekretirten Abgaben hinzugefügt werde, sie

*) 11. December.
**) Lerchenfeld an Max Joseph, 8. Dec. 1808. Bayr. Geh. St.-A.
***) Kleinschmidt, a. o. O., S. 90.

diese Verfügung noch übersteige. Daru, der harte Generalintendant der Grossen Armee, der Westfalens Gelder in die kaiserlichen Kassen leiten sollte, war auf seinem Wege nach Spanien in Cassel, hatte zwei Konferenzen mit Jérôme, wollte aber von seinen Grundsätzen nicht abweichen, und nach einer Bemerkung Bülows vom 7. December glaubte Lerchenfeld, man werde zwar in Cassel thatsächlich nachgeben, aber einer Erklärung über das Princip aus dem Wege zu gehen suchen. Lerchenfeld fügte hinzu, es werde ja keine Härte bei der Erhebung der 20 Millionen-Anleihe ausgeübt, nur brauche man diese Summe und die Anleihe diene zu ihrer Aufbringung; man hätte eben vermeiden sollen, für diese Domänen eine ausdrückliche Ausnahme zu machen, weil es dem öffentlichen Vertrauen Eintrag thun würde; die 20 Millionen kämen gewiss zusammen; im November waren schon 7 Millionen eingelaufen und nach den Berichten der Präfekten waren es bis zum 1. Januar 1809 volle 10 Millionen, somit die Hälfte der ganzen Summe*). Die öffentliche Meinung theilte diese Zuversicht nicht, denn wenn einige Personen gleich die ganze auf sie entfallende Summe gezahlt hatten, so war dies von der zweiten Hälfte abzuziehen; die besondere Härte bei der Kompletirung traf wahrscheinlich nicht die Besitzer der vom Kaiser gegebenen Güter, sondern andere Personen. In den Konferenzen Darus mit Jérôme gab Ersterer dem Könige die Zahl der für Westfalen bestimmten französischen Truppen auf über 9000 Mann an; Daru kehrte dann nach Erfurt zurück und übertrug die Generalintendantur der Rhein-Armee an Villemanzy. „Es ist nicht erstaunlich“, schrieb Lerchenfeld**), „dass der König eine grosse Aktivität darin setzt, persönlich freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und zu be-

*) Lerchenfeld sah hier zu rosig, denn im Januar 1809 waren erst 8 Millionen eingelaufen und die Regierung verschob durch Dekret vom 19. December 1808 den Schlusstermin der begünstigten ersten Inskription auf 1. März 1809. Die Anleihe brachte trotz aller Rücksichtslosigkeit bei ihrer Durchführung kaum die Hälfte. Kleinschmidt, a. o. O., S. 100 ff.

**) 14. December 1808 an Max Joseph, chiffrirt.

wahren, in Anbetracht dessen dass er in seinen Geschäftsbeziehungen zu dem Herrn Grafen Jollivet oft in einer Weise berathen wird, die sehr wenig geeignet ist, dies Ziel zu erreichen. Herr von Jollivet war neuerdings über eine ziemlich gewaltsame Massregel gereizt, welche der Finanzminister den König thun liess; es handelte sich um einen Domänentausch, den man vorgeschlagen hatte und der zur Arrondirung einer Domäne des Königs diente; die Domäne gehörte aber zu den dem Kaiser reservirten, über die er noch nicht verfügt hatte. Herr von Jollivet fand den Tausch unvortheilhaft und lehnte ihn ab; der über die Ablehnung pikirte König befahl die Besitzergreifung. Jollivet beklagte sich und bestand auf der Herausgabe. Der Brief des Königs von Westfalen*) kann wohl den Zweck haben, die Meinung seines Bruders, des Kaisers der Franzosen, über diesen Gegenstand wie über den . . . wegen der Anleihe von 20 Millionen zu gewinnen . . ." Die Antwort Napoleons an Jérôme kam am 18. December in Cassel an und war, wie Lerchenfeld meinte**), „sehr günstig zur Beendigung der Diskussionen, welche mit dem Herrn Grafen Jollivet bezüglich der vier Domänenarrondissements bestanden, die der König auszutauschen wünschte und von denen er Besitz hatte ergreifen lassen; durch diesen Brief willigte der Kaiser ein, sie dem Könige entweder im Austausche oder durch Verkauf abzutreten, in letzterem Falle um die zwanzigfache Höhe der Einkünfte, was fünf Procent vom Kapital ausmachte; der Brief besagte, Graf Jollivet werde die nöthige Vollmacht zum Abschlusse erhalten, und Lerchenfeld nahm an, man werde wahrscheinlich durch eine neue Anleihe versuchen, die Mittel zu dieser Domänenerwerbung zu erhalten, die für Westfalen aus mancherlei Gründen sehr werthvoll sein musste. Erstens war es, wie Lerchenfeld meinte, nicht zweifelhaft, dass der Ertrag dieser Domänen nach ihrer Taxirung bedeutend aufgebessert werden könnte, derart dass immer ein Ueberschuss von fünf Prozent Zinsen

*) Der von Girard überbrachte Brief (s. Seite 34).
**) An Max Joseph, 19. December 1808.

bliebe, die man vom Kapital zu geben hätte, zweitens warfen die vier Domänen fast eine Million Francs jährlich ab, die fortan im Lande blieb, anstatt wie bisher nach Frankreich abzufliessen. Jollivet selbst war erstaunt, dass Napoleon „einem aufgestellten und eingeführten Systeme“ untreu ward, welches dahin ging, diese Dotationen müssten auf ewig unveräusserlich sein, könnten nie hypothecirt oder irgendwie verändert werden und sollten, falls natürliche Succession fehlte, an den Kaiser zurückfallen; das von Napoleon bisher hochgehaltene System hatte die Existenz dieser Domänen dem westfälischen Staate verderblich und allen Regierungsmaximen unbequem gemacht, und nun wurde erklärt, die Nichtveräusserlichkeit sei nicht unwiderruflich; sicherlich suchte man sich damit zu beschäftigen, auf dem neuen Wege zu beharren und ihn zu erweitern, so viel man Anlass dazu finden würde*).

Frühe erwies es sich als unrathsam, Justiz und Inneres in einer Hand zu vereinigen, wie es die Verfassung vorschrieb; der Staatsrath sollte nun über die Trennung berathen. Der König versicherte Siméon seiner vollsten Zufriedenheit, doch schien derselbe wenig geschmeichelt über die Trennung, und Lerchenfeld meinte, er werde, falls diese erfolgen sollte, nach Frankreich zurückkehren, obwohl Jérôme ihm wiederholt versichert hatte, er möge ihn nicht missen. Den König leitete bei dem Gedanken an ein neues Ministerium das Princip, die französische Verwaltung völlig nachzuahmen, der Staatsrath selbst hatte ebenso wenig Neigung wie Herr von Wolffradt, der Präsident der Sektion des Inneren und der Justiz im Staatsrathe, der zum Minister des Inneren ausersehen war. Am 17. December sollte im Staatsrathe über das Projekt berathen werden, doch wurde es vertagt; als dann die Frage nochmals vor den Staatsrath kam, drückte der König sein

*) Junot, der Intendant bei der Domänenverwaltung, beendete unter Jollivets Leitung die Arbeit wegen der Theilung der Domänenmasse in einzelne Lose und kehrte nach Paris heim; auch Jollivets Rolle in Westfalen war damit zu Ende, doch ging er erst März 1810 nach Frankreich zurück.

Missvergnügen darüber aus, dass man ihm die Verfassung als Hinderniss entgegen hielt, und er erklärte es unter seiner Würde, eine solche Opposition anzuhören, darum vertagte er die Erörterung und sagte, Wolffradt hätte ihn von einem unter allen Umständen verwerflichen Projekte dieser Art benachrichtigen müssen, denn der Staatsrath sei kein Parlament und es sei nicht am Platze, den König im Staatsrathe über die Reglements, die er beschliessen wollte, aufzuklären; übrigens setze die Verfassung selbst im Artikel 54 fest, dass sie durch königliche im Staatsrathe diskutirte Verordnungen ergänzt werden solle*). Jérôme befahl hierauf dem Sekretär, das Dekret als réglement supplémentaire der Verfassung zu verlesen, und es ging hierauf ohne jeden Einwand und ohne Diskussion durch. Durch Statut vom 23. December wurde das Ministerium vom 1. Januar 1809 an in zwei selbständige Ministerien getheilt. Siméon behielt die Justiz; der König schien zuerst Bercagny, den Generaldirektor der hohen Polizei, zum Minister des Inneren ernennen zu wollen, entschied sich jedoch schliesslich am 31. December für Wolffradt, und an dessen Stelle trat der junge Staatsrath von Bar, weil derselbe gar keinen Antheil an der Erörterung über das Projekt gehabt hatte.

Für ganz Westfalen wurde durch ein Dekret die aktive und passive Portofreiheit für alle dienstliche Korrespondenz der öffentlichen Beamten verfügt, die Portofreiheit war eine unbegrenzte für Minister und Staatsräthe, denen ein Verwaltungszweig unterstand, wie z. B. die Kapitalien des Königs, die Ersparnisse und Domänen der Krone, die Posten, die direkten Steuern, eine Mission in das Ausland etc.; beschränkte Portofreiheit kam fast allen Civil- und Militärbeamten zu, jedoch nur für Briefe und Packete im Dienste von König und Staat, und es stand die Strafe der Cassation darauf, private Briefe und Affären hineinzuziehen. Da das Dekret die Post um wenigstens zwei Drittel ihrer Einnahmen brachte, bekämpfte es der

*) Réglements émanés de nous et discutés dans notre conseil d'état.

Generaldirektor Pothau im Staatsrathe und wollte Einschränkung, befrug auch Lerchenfeld, wie es in Bayern damit gehalten werde, drang aber damit nicht durch. Auch ein Dekret des Königs wegen der Pässe erschien. Die diplomatische Vertretung hatte die Pässe an die Fremden auszustellen, der Minister des Aeusseren in Cassel hatte sie zu visiren; hierhinter steckte die Spürnase der Polizei, die sich versteckt haltenden Widerspänstigen, Deserteuren und Allen aufpasste, die sich der Konskription entziehen wollten; nach ihnen wurde mit grosser Ausdauer gesucht*).

Unter Festen aller Art brach das Jahr 1809 an. Ein ausserordentlicher Botschafter, Herzog von Noya, war aus Neapel gekommen und hatte dem Könige vier Grosscordons**) des königlichen Ordens Beider Sicilien überbracht, worunter ein in Brillanten und Diamanten besonders reich ausgestatteter für Jérôme; bei Hofe mit grossen Ehren empfangen, brach er bei der Besichtigung der Stadt den Arm. General Du Coudras (s. oben) wurde Graf von Bernterode mit einem Lehen von 12000 Francs Einkünften; der Generalintendant des königlichen Hauses La Flèche, Gatte der königlichen Geliebten Bianca Carrega, wurde Baron von Keudelstein mit diesem 12000 Francs abwerfenden Lehen. General Rewbell wurde Divisionsgeneral, General Salha Obersthofmeister der Königin, deren vielerwähnte Schwangerschaft sich stets als irrig erwies. Der Plan der Verlegung der Residenz nach Braunschweig beängstigte von neuem die Casselaner, die Braunschweiger schickten mehrfach Deputationen an den König und erboten sich, ihm ein herrliches Schloss zu bauen, Jérôme, der die Veränderung über alles liebte, schien keineswegs abgeneigt, doch unterblieb schliesslich die Verwirklichung der Absicht und die Casselaner sahen mit Freuden, wie das Ständepalais, Kasernen etc. entstanden und auf Beibehaltung der Residenz unter ihnen schliessen liessen.

Voll Misstrauen hörten die Rheinbundsfürsten von der Absicht des Königs von Preussen, den Kaiser Alexander

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 14. December 1808.

**) Auch niedere Klassen des Ordens.

in St. Petersburg besuchen zu wollen; der preussische Geschäftsträger Küster zeigte sie am Casseler Hofe officiell an „mit dem ausdrücklichen Zusatze, es sei nur eine einfache Höflichkeitsreise, jeder anderen Absicht oder politischen Beziehung absolut fremd; man wolle nur den ebenso dringenden wie wiederholten Einladungen des Kaisers von Russland entsprechen und Königsberg, das Petersburg so nahe sei, nicht verlassen, ohne dem Wunsche des Kaisers nachzukommen, der den König und die Königin von Preussen zu einem ebenso angenehmen wie kostbaren Besuche bei sich sehen wolle.“ Durch dasselbe Reskript wurde, wie Lerchenfeld an Max Joseph berichtet*), Küster eingeschärft, jedem anderen Gedanken oder Argwohn betreffs dieser Reise entgegen zu treten. „Ich zweifle jedoch,“ setzte Lerchenfeld hinzu, „dass man in Paris mit einer derartigen Erklärung absolut zufrieden ist, wenigstens muss der gegenwärtige Moment nicht als der günstigste für eine so kostspielige Reise erscheinen, die keinen anderen Zweck hat als eine einfache Höflichkeitsbezeugung; so urtheilt man auch hier und man findet diese Reise unter allen Gesichtspunkten verfehlt“. Später freilich sagte Lerchenfeld**): „Die Reise des Königs von Preussen nach Petersburg hat auch dem Kaiser der Franzosen nicht so sehr missfallen, wie man vermuthete; die Neuigkeiten, die man über diesen Gegenstand hier hat, geben im Gegentheile an, der Kaiser solle, von dieser Reise redend, gesagt haben, er sehe gern, wie der König von Preussen sich Russland nähere, und er könne in dieser Allianz nur Principien einer weisen, massvollen Politik schöpfen und finden, die auch fähig sei zu reproduciren und eine Annäherung an Frankreich zu sichern.“

Wiederholt beschäftigte den westfälischen Hof die Möglichkeit eines Bruchs mit Oesterreich. Jérôme sprach mit Lerchenfeld viel von dem unruhigen und wenig friedsamen Geiste, der in Oesterreich herrsche, und von der nahezu gewissen Wahrscheinlichkeit, dass man daraus auf

*) 11. Januar 1809. Bayr. Geh. St.-A.
**) 6. Februar 1809, an Max Joseph.

einen vielleicht nahe bevorstehenden Krieg mit Oesterreich schliessen könne, falls Oesterreich sich zur Initiative entschliesse*). Jérôme schien dann den Oberbefehl der französischen Truppen haben zu wollen; er bekundete in der Unterhaltung mit Lerchenfeld viel kriegerisches Feuer, wünschte den Krieg herbei und zeigte offene Unzufriedenheit mit dem Könige von Preussen, „der keine Gelegenheit versäume, Frankreich zu missfallen, Unzufriedenheit, Unruhe und Erbitterung gegen den Kaiser überall, wo er könne, zu zeigen.“ Aufmerksam überwachte man in Cassel etwaige Beziehungen zwischen den Cabineten von Wien und Berlin, verschiedene Posten spürten ihnen nach. Metternichs Sprache erschien Lerchenfeld ebenso gehässig wie unklug und unverantwortlich**). In einem Briefe aus Valladolid vom 16. Januar 1809 theilte der Kaiser seinem Bruder von Westfalen mit, die spanische Affäre sei beendet, die Insurgenten seien zerstreut und vernichtet, er habe das Königreich Spanien Joseph Napoleon übergeben, und am 23. Januar kehrte Napoleon nach Paris heim. Der Brief des Kaisers betonte auch, seine Beziehungen zu dem Zaren seien niemals freundschaftlicher und sicherer gewesen als jetzt; weniger günstig schienen die zu Oesterreich; „dieser Keim zum Missvergnügen schien sich zu erhalten und schliesslich zu sehr folgereichen Resultaten zu führen.“

Den Casseler Hof leiteten, solange Jérôme regierte, Intrigue und Laune. Die Gräfin Antonie von Waldburg-Capustigall, meist Frau von Truchsess genannt, geborene Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen, Oberhofmeisterin der Königin Katharina, ihre vertraute Freundin und des Königs Geliebte, hatte durch ihre Klatschereien die Prinzessin Maximiliane zu Hohenlohe-Kirchberg vom Hofe verdrängt und Siméons Tochter, die Generalin de Launay, in niedriger Weise belästigt; Siméon forderte von Jérôme öffentliche Genugthuung, der Monarch erklärte sich direkt gegen die ihm sonst so Theure und sprach unverblümt

*) Oesterreich schien, wie Lerchenfeld sagte, nicht angreifen zu wollen, und anderseits würde man es nicht angreifen.

**) Lerchenfeld an Max Joseph, 16. und 24. Januar 1809.

von ihrem Mangel an Wahrheitsliebe, doch fürchtete Lerchenfeld, „dass die Gewandtheit und der bekannte Verstand dieser Frau über den ziemlich kritischen gegenwärtigen Moment triumphire“ *). Dem war jedoch nicht so. Am 4. Februar 1809 erhielt die Gräfin ihre Entlassung und ihr Gemahl, der Oberkammerherr, einen längeren Urlaub nach Italien; da der König für die Einrichtung des von ihnen bewohnten Palais, das ihm gehörte, einst 40 000 Francs angewiesen hatte, so liess er durch den Generalintendanten Baron Keudelstein das Inventar aufnehmen, Broncen und allerlei Möbel, die zur Abreise gepackt worden, als sein Eigenthum wieder auspacken; Graf und Gräfin reisten Mitte Februar ab und der Graf nahm im März seinen Abschied.

Am 14. Februar verfügte ein königliches Dekret die beschleunigte Aushebung von 7000 Mann auf die Konskription von 1788**), die Rekrutirung sollte schon am 15. Februar beginnen und am 5. März beendet sein. Dies erschien der kurzen Zeit halber schwer, zumal bei der Entfernung mehrerer Departements, in die das Dekret durch Couriere expedirt werden musste. Es wurde den Präfekten die grösste Thatkraft und Schnelligkeit anempfohlen, die Akkorde für die nothwendige Equipirung wurden sofort abgeschlossen und gemäss dem Wunsche des Königs sollten die 7000 Mann Ende April unter den Waffen stehen. Napoleons Brief an Jérôme***) hatte diese Aushebung veranlasst, in ihr hatte er zur Kompletirung und zur Marschbereitschaft des westfälischen Kontingents eingeladen; fast gleichzeitig traf dieselbe Einladung an den Fürsten-Primas und an die anderen Souveräne des Rheinbunds ein, der Brief an den Fürsten-Primas redete aus einem „sehr markanten Tone“ und klang in der Frage aus, ob man in Wien das Wasser der Lethe oder der

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 31. Januar, 6. und 17. Februar, 14. März 1809.

**) Die von Neujahr 1788 bis Neujahr 1789 Geborenen.

***) Ein Offizier brachte ihn.

Donau trinke*). Die anempfohlene Raschheit der Ausführung des Dekrets vom 14. Februar gab der Ansicht, es werde zum Kriege kommen, weiten Spielraum, einer Ansicht, die seit einiger Zeit allgemein umlief. Jérôme selbst hielt zwar den Zeitpunkt noch nicht für so nahe, wohl aber die Massregel für nützlich und nöthig**). Weil das Dekret den letzten Briefen des Kaisers an seinen Bruder entstammte — in diesen Tagen war ihre Korrespondenz sehr rege —, legte Jérôme es dem Ministerrathe vor, ohne zuvor irgend Jemanden um Rath befragt oder benachrichtigt zu haben, und zwar als eine beschlossene Massregel, die rasch ins Werk gesetzt werden müsse. Das zweite Linieninfanterie-Regiment und ein Jäger-Regiment, die bei Marburg standen, erwarteten weitere Ordres, die sie vielleicht nach Spanien führten, Oudinots Corps verliess die Frankfurter Gegend und die Truppen sind in steter Bewegung. Waren die Erklärungen Oesterreichs voll Friedensliebe, so waren es seine Schritte und Handlungen weit weniger; Oesterreich rüstete und gestattete britischen Schiffen und Waren den Eintritt in Triest, wo viele Häuser fallirt hatten. Man kolportirte einen Ausspruch Metternichs: sein Kaiser könne dem Kaiser der Franzosen keinen grösseren Beweis von Vertrauen geben, als dass er ruhig in Wien und an den Grenzen seines Gebietes abwarte, ob man ihn angreifen und zur Vertheidigung zwingen werde.

Jérôme erwartete ein Regiment von 12 000 Westfalen, die sich bei der Armee seines Bruders Ludwig Napoleon befanden, und Ludwig sandte sie ihm bewaffnet und équipirt zurück. Brach der Krieg mit Oesterreich los, so sollte laut Dekret Jérômes an den Kriegsminister eine neue Aushebung erfolgen und eine effektive Armee von 25 000 Mann auf die Füsse gestellt werden. Die westfälischen Truppen erhielten Befehl, auf Metz zu ziehen, von wo sie wohl zur Ablösung der Franzosen nach Spanien gehen sollten; dies war Jérôme sehr unangenehm und vielleicht desertirten aus Furcht davor so Viele aus den west-

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 17. Februar 1809.
**) Lerchenfeld an Max Joseph, 6. Februar 1809.

fälischen Regimentern, sobald sie die Grenze passirten. Jérôme wollte, seine Truppen sollten vereint bleiben und ein Corps bilden, das in Deutschland verwendet würde. In Cassel blieben jetzt nur das Regiment Garde zu Pferd und das Regiment Garde zu Fuss, alle übrigen hatten Marschordre, auch das Cavallerie-Regiment, das bei Beginn des Winters nach Spanien gesandt worden war, sollte zum Corps stossen und Morio dies, 8000 Mann stark, kommandiren. „Der zwischen der Türkei und England geschlossene Friede*) machte einen Kontinentalkrieg um so sicherer und Oesterreich wird schwerlich den Frieden behaupten. Das Bündniss mit Russland wird die Vernichtung der neuen Union mit England für Frankreich noch leichter machen als zuvor,“ meinte Lerchenfeld**).

Morio ging vor wenigen Tagen zu seiner Division nach Strassburg; der Erbprinz zu Salm-Salm, Oberst und Adjutant Jérômes, bat ihr folgen und bei der Linie dienen zu dürfen, und Jérôme erlaubte ihm, bei Morio Dienste zu nehmen. Der Adjutant des Königs, Oberst Bongars, der diese Truppen nach Mainz brachte, kehrte gestern heim, das Corps zählte jetzt 4000 Mann, sollte aber aufs Doppelte gebracht werden, es hatte bis Mainz 200 Deserteure, denn die Westfalen wollten durchaus nicht in Spanien dienen. Die Kriegséquipagen des Königs wurden remontirt und ganz bereit gemacht, Pferde und Mannschaft festgesetzt, in zweimal vierundzwanzig Stunden konnten der König und sein Gefolge ausserhalb Cassels sein. Man nahm damals allgemein an, „dass der König von Westfalen im Kriegsfalle einen Theil der Rheinbundstruppen oder die ganze Bundesarmee befehligen werde, wenn letztere vereinigt werden könnte“ ***), und die Gesandten besprachen bereits die Möglichkeit, in Jérômes Hauptquartier ihm folgen zu müssen. Stets in Geldnoth, suchte Jérôme wiederum in Holland um ein Darlehen nach, es schien jetzt unter glücklicheren Auspicien vor sich zu gehen, seit

*) Friede von Konstantinopel, 5. Januar 1809.
**) An Max Joseph, 25. Februar 1809.
***) Lerchenfeld an Max Joseph, 3. März 1809.

dem Abende des 2. März waren die Abgesandten des Amsterdamer Bankhauses Grellet und Taylor van Hall in Cassel, man verpfändete ihnen die Salinen und Minen im Harze, sie machten zwar sehr harte Bedingungen, doch gab Jérôme am 22. März 1809 seine Zustimmung; die auf 3 Millionen holländische Gulden festgesetzte Anleihe ist dann völlig gescheitert.

Die Beziehungen Napoleons zu dem Kaiser Franz verschlimmerten sich noch durch die Erklärung Grossbritanniens wegen des Abbruchs der Friedensunterhandlungen mit Frankreich, denn man las aus dieser lauter auf Oesterreich abzielende Anspielungen heraus; man konnte kaum mehr an Oesterreichs Kriegslust zweifeln und man sah voraus, dass es bald in Sachsen und in Bayern Feindseligkeiten beginnen würde; auch sprach man nicht mehr, wie dies bisher geschehen war, von der Ernennung des Grafen Henricourt von Grünne zum oesterreichischen Gesandten in Cassel und befahl hingegen dem Kammerherrn von Esterno, der Westfalen in Wien vertrat, von da wegzureisen, sobald die Gesandten Frankreichs und Bayerns dies thun würden*); vorerst blieb er noch in Wien, weil der Friede, wie Jérôme sagte, noch immer möglich erschien. Morio befehligte die zweite westfälische Division, d. h. das 2., 3. und 4. Linieninfanterie-Regiment, das 1. Bataillon leichter Infanterie, das schon in Spanien befindliche 1. Chevauxlégers-Regiment und zwei Kompagnien Artillerie, und man nahm an, dass er diese Truppen nach Spanien führen solle. Stärker als die zweite sollte die erste Division sein, an deren Zusammenstellung man eifrig arbeitete; sobald Rekruten anlangten, wurden sie sofort einexercirt und in die schon gebildeten Kompagnien, deren Grundstock alte Soldaten bildeten, eingestellt; die Division bestand aus der königlichen Garde, dem 1., 5. und 6. Linieninfanterie-Regimente, einem Bataillon Chasseurs-Carabiniers, dem 1. Cuirassier-Regimente und vier Kompagnien Artillerie und sollte vom Gouverneur von Cassel, General Rewbell, kommandirt werden**). Da

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 8. März 1809.

**) Ebenda.

erhielt Morio auf Bitte Jérômes bei Napoleon Gegenbefehl, ging nicht nach Lyon, sondern blieb in Metz; die Dépôts seiner Division, die auf 8000 Mann berechnet war, sammelten sich in Paderborn und stiessen Ende März zu ihr, die Deserteure derselben wurden durch einen Tagesbefehl aufgefordert, bis zum 20. März zu ihren Dépôts in Paderborn zu stossen, und denen, welche den Befehl nicht befolgten, wurde mit Aburtheilung wegen Desertion gedroht. Die erste auf 10 000 Mann berechnete Division sollte bis Anfang April zusammen sein. Graf Fürstenstein versicherte dem Grafen Lerchenfeld, die Mission des Fürsten Schwarzenberg nach St. Petersburg, um Alexander zu den Principien des Wiener Hofs hinüber zu ziehen, sei gescheitert und der französische Gesandte habe unter dem Vorwande einer ihm von Napoleon aufgetragenen Reise Wien verlassen. Russland und Frankreich waren aufs Engste alliirt, wie die Depeschen des westfälischen Gesandten in St. Petersburg, Freiherrn von dem Bussche-Hünnefeld, bezeugten*). In Dresden herrschte die grösste Aufregung, der Hof schaffte seine Kostbarkeiten fort und sah dem Einfalle der Oesterreicher entgegen. Die französische Armee nahm Stellung an Lech und Main, die 40 000 Mann starke bayrische koncentrirte sich bei Straubing, Landshut und in der Umgebung Münchens; die oesterreichische sollte täglich 700 000 Gulden kosten, das konnte aber nicht lange so fortgehen, „wenn nicht das Wiener Cabinet seinem eigenen Lande den Krieg erklären wollte.“ „Es steht heute fest“, sagte Montgelas, „dass Frankreich von Oesterreich absolut nichts fordert.“ In Metz hielt der französische Divisionsgeneral Roger Revue über die westfälischen Truppen, er lobte ihre Leistungen und ihre während der Garnisonszeit beobachtete Disciplin; am 18. und 19. März zogen an 8000 Franzosen durch Westfalen,

*) Bussche meldete, Alexander werde gegen Oesterreich marschiren lassen, sobald dies den Krieg erkläre. (Montgelas an Lerchenfeld, München 24. März 1809, Concept.) Lerchenfeld an Max Joseph, 14. März 1809.

am 17. und 18. kamen die von König Ludwig*) zurückgegebenen Westfalen aus Holland nach Cassel und bildeten unter Beiziehung von Mannschaften aus der vorletzten Rekrutirung das 5. und das 6. Linieninfanterie-Regiment; die Aushebungen wurden eifrig betrieben. Bacher, Napoleons Vertreter in Frankfurt, ging nach Weimar, Gotha und Hildburghausen, um diese Höfe zur Verdoppelung ihres Kontingents nach Hessen-Darmstadts Muster anzuhalten; gleichzeitig erregte die Schenkung des Grossherzogthums Berg an den Prinzen Napoleon Ludwig**), den Sohn des Königs von Holland, in Cassel grosses Aufsehen, denn man hatte selbst auf die schönen Lande gehofft und fortan wurde Hannover das grosse Ziel der Begehrlichkeit***).

Zwei französische Cuirassier-Regimenter zogen durch Cassel auf Bamberg zu und in Cassel trafen täglich Konskribirte aus der letzten Aushebung ein, wurden eingestellt und einexercirt; „diese beständige militärische Bewegung gab der kleinen Stadt Cassel einen absolut kriegerischen Anblick;“ man rüstete aufs Eifrigste, alle französischen Truppen verliessen Westfalen und rückten nach Franken und Bayern, auch die Magdeburger Besatzung zog ab†). Die um diese Zeit in Schweden erfolgende Revolution††) machte in Cassel einen erfreulichen Eindruck, denn sie war Frankreich günstig, Grossbritannien schädlich†††).

Im westfälischen Staatsrathe herrschten die heftigsten Streitigkeiten über die von Siméon vorgeschlagene Abschaffung des Jagdrechts, die in Bayern abgeschaffte „Edelmannsfreiheit“ hatte in Westfalen, wo man sich auf

*) Ludwig schenkte Jérôme eine Yacht, die Fulda war aber für eine solche nicht schiffbar, in Holland hatte man an den Wassermangel nicht gedacht, und Jérôme musste nach Münden reisen, um die Yacht zu sehen.

**) Er wurde am 3. März 1809 unter des Kaisers Vormundschaft Grossherzog von Cleve und Berg.

***) Lerchenfeld an Max Joseph, 19. März 1809.

†) Lerchenfeld an Max Joseph, 26. März 1809.

††) Absetzung Gustavs IV. Adolf, 13. März 1809.

†††) Lerchenfeld an Max Joseph, 4. April 1809.

Bayern berufen möchte, niemals bestanden; die grosse Mehrheit im Staatsrathe war gegen Siméon. Laut Dekret vom 18. März wurde das übliche Abzugsrecht von aller Habe von Staatsangehörigen, die ihr Domicil und ihr Vermögen nach auswärts verlegten, wie von den Erbschaften und Legaten, deren Werth aus Westfalen hinausging, von nun an für alle fremden Staaten abgeschafft, welche für ihre nach Westfalen ziehenden Angehörigen und deren Vermögen die gleiche Verfügung trafen*). Das Münzwesen wurde jetzt organisirt, man prägte am 25. März zum ersten Male in Anwesenheit Jérômes**); man prägte 200 Stück zu 20 Francs. In Zukunft sollte das französische Geld die einzige Umlaufsmünze in Westfalen sein und man wollte in den Regierungskassen einen Rabatt für das frühere hessische Geld festsetzen; wenn letzteres einlief, wurde es in die Münze geschafft und erschien wieder nach der Taxe des französischen Geldes mit des Königs von dessen Namen umgebener Büste, auf dem Revers stand der Werth des Geldstücks. Natürlich führte dieser Wechsel im Kurse der Landesmünze wesentliche Verluste für das Publikum herbei. Die westfälische Regierung ergriff Besitz von den verschiedenen Komthureien, die fast 50 000 Thaler Einkünfte betrugen; ein gleicher Befehl erging für die Güter der früheren Reichsfürsten und Reichsgrafen oder Mitglieder der Reichsritterschaft, die sich den Artikeln 7 und 31 der Rheinbundsakte nicht fügten; ihre Güter waren wenig bedeutend. Bülow hatte vorgeschlagen, der Sequester solle wie die Einkünfte der Krondomänen zu Nutzen des Staatsschatzes sein; der König aber entschied anders und behielt die Güter als Eigenthum seiner Schatulle, er suchte auf jede Weise seine Civilliste zu erhöhen***).

Am 9. April trat der König mit der Königin und mit Fürstenstein eine Reise in die Departements Elbe und

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 3. April 1809.

**) Lerchenfeld an Max Joseph, 26. März 1809. Kleinschmidt, a. o. O., S. 92 ff.

***) Lerchenfeld an Max Joseph, 2. Juni 1809.

Ocker an, worauf die Braunschweiger grosse Hoffnungen setzten. Lerchenfeld meinte, folgendes Ereigniss habe die Reise beschleunigt. Ein Trupp von etwa 200 Mann, bestehend aus Soldaten oder vielmehr aus jenen durch Frankreich jüngst restituirten preussischen Gefangenen, in Uniform und Waffen, kommandirt durch mehrere Offiziere, unter denen man einen Herrn von Katt*) und einen Herrn Wendel**) als die Führer nennt, passirte die Elbe, warf sich auf Tangermünde und Stendal in Westfalen; sie begannen damit zu fragen, wo die Gendarmerie sei, entwaffneten und verhafteten sie, gingen zum Maire und zu den Verwaltungsbehörden, liessen sich die Kassen und Bargeld geben und erklärten, es sei eine allgemeine Revolution in Deutschland gegen das französische Regiment und gegen alles da, was damit zusammenhinge, ihr Auftreten sei nur die erste Spur dieser Feindseligkeiten.

Von Katte unterzeichnete selbst die Quittungen für die ihm übergebenen Gelder, gegen 50000 Francs, sein Petschaft trug das preussische Wappen mit der Inschrift „Preussischer Kommandant". Nachdem der Augenblick des Schreckens vorüber und diese Brigantentruppe sich zurückgezogen, bewaffnete man schnell Bürger, Bauern u. s. w. wie auch die in Freiheit gesetzten Gensdarmen, erreichte Jene bei dem Elbe-Uebergange, fing elf und nahm ihnen das meiste Geld ab. Man fand bei ihnen revolutionäre Proklamationen, in denen sie sich ein Trupp Parteigänger im Kampfe für die gute Sache nennen. „Diese Briganten, wie preussische Soldaten gekleidet, von Offizieren kommandirt, haben sich in den preussischen Staaten bewaffnet und angerottet, sie flüchteten sich auch wieder nach Preussen, so dass dies immerhin zu einer sehr komplicirten und verdriesslichen Geschichte zwischen beiden Regierungen führen kann"***). Man traf in Magdeburg sofort Massregeln, um ähnlichen Einfällen genügende Kräfte entgegen zu stellen. Die preussischen Nachbarbehörden

*) Friedrich Karl von Katte.

**) Lieutenant Heinrich von Wedell.

***) Lerchenfeld an Max Joseph, 9. April 1809.

wurden sofort benachrichtigt und man forderte sie auf, die Briganten zu verhaften und zu entwaffnen. Jérôme schickte aus Cassel zwei Schwadronen Chevauxlégers und zwei Kompagnien Linien-Infanterie zur Besetzung der Grenze. Am 8. April ging ein Courier nach Berlin an den westfälischen Geschäftsträger Siméon*) ab, um ihm dies Ereigniss mitzutheilen, das „ebenso unbegreiflich wie unerhört unter gesitteten Völkern“ sei, und um die Verhaftung und den Process der Schuldigen zu fordern. Es erschien Lerchenfeld unbegreiflich, dass Offiziere sich solchem Brigantenthum anschlossen. Jérôme sprach bei dem Lever am 9. April mit dem preussischen Geschäftsträger über das Ereigniss und Küster, der äusserst verlegen war, konnte vorläufig nur die bündigsten Versicherungen geben, seine Regierung würde aufs Strengste untersuchen und exemplarisch strafen. Der Hauptzweck der Reise, die Jérôme damals nach Magdeburg unternahm, war wohl die Bildung eines Hauptquartiers daselbst mit einem stehenden Observationscorps, dessen Operationen er leiten und dem er vorgesetzt sein wollte; dies Corps sollte eine französische Division von 8000 Mann umfassen, von der schon mehrere Regimenter in Hannover waren, eine holländische Division, die schon an den Küsten stand, 9000 Mann stark, die Division Rewbell und die Kontingente von Mecklenburg, Oldenburg, Salm, Lippe und Waldeck — alles zusammen ergab ein Corps von etwa 28—30000 Mann. Lerchenfeld berechnet das Observationscorps an den Küsten in der nächsten Depesche auf 40000 Mann. In Norddeutschland herrschte eine unruhige, unzufriedene Stimmung seit dem Abzuge der letzten französischen Truppen. „Ohne Zweifel wird das Volk bearbeitet und Mittel und Wege sind im Gange, um Aufstände und Revolten entstehen zu lassen und um die Zahl der Unzufriedenen und Böswilligen zu vermehren. Es ist dasselbe Princip und derselbe Geist, der zu der Brigandage geführt hat, welche diese Horde Preussen sich an den Grenzen

*) Sohn des Ministers, im April 1809 durch Baron Linden abgelöst, an dessen Stelle er in Frankfurt und Darmstadt trat.

erlaubte.“ Man fing verschiedene Korrespondenzen auf, darunter die „von einem Obersten Schill, der im preussischen Kriege Parteigänger war und sich jetzt in Berlin befindet“, mit einem Herrn von Ledeburg (sic)*) von hier; Ledebur wurde darauf arretirt und man fand aus, dass eine grosse Masse Leute in Westfalen seien, die noch in Beziehung zu dem Kurfürsten standen und in seinem Interesse die Unzufriedenheit vermehrten, Revolten erregten und das Militär verführten. Dreissig Mann vom Garderegiment, die sich jüngst schlecht hielten und die in das vierte Linieninfanterie-Regiment eingestellt worden waren, erlaubten sich laute Verwünschungen gegen die Regierung und verweigerten jeden anderen Dienst als den des Kurfürsten. General Rewbell liess sie eiligst verhaften und unter starker Bedeckung in das Dépôt des vierten Regiments führen, wo einige exemplarisch bestraft wurden. Ziemlich allgemein war die Unzufriedenheit im Lande, täglich wurden in den Departements Leute bis zu den Bauern hinab wegen Redensarten verhaftet. Obwohl Bercagny, der Generaldirektor der hohen Polizei, sich noch bei dem Könige befand, verdoppelte dieselbe ihre Thätigkeit, um mit der grössten Wachsamkeit alles zu beobachten. Die zur Aburtheilung der elf verhafteten Preussen ernannten Kommissäre verurtheilten dieselben zum Tode und sie sollten am 18. April in Magdeburg füsilirt werden, die seitdem verhafteten anderen Dreissig sollten vom Könige begnadigt werden, sobald er kommen würde. Lerchenfeld hoffte, dass die elf Füsilirungen genügen würden, „um in Zukunft jedes Unternehmen dieser Art zu verhindern“. „Das Interesse,“ betonte er, „und die allgemeine Aufmerksamkeit wenden sich auf Bayern, alle Augen sind auf die Ereignisse gerichtet, welche täglich Wirklichkeit werden können und ein grosses Interesse bieten. Man sagt, die oesterreichische Armee sei exaltirt durch die Worte von Siegen, die man ihr verspricht und verkündet und durch die falschen Nachrichten aus Spanien.“ Am 17. April kam General Girard, Jérômes Adjutant,

*) von Ledebur.

aus Madrid und gab détailirte Nachrichten über die französische Armee in Spanien, die sich als „hinreichend erwies, um die Eroberung dieses Landes zu Ende zu führen, das für den Krieg so schwierig ist, und dieser Nation, die ein fanatischer Geist verblendet*).“

Am 22. April machte der Oberst Freiherr Wilhelm von Dörnberg seine Verschwörung gegen Jérômes Regiment, und Lerchenfeld berichtete seinem Könige darüber am 23. April**): „Revolutionäre Begebenheiten brachen eben in den Dörfern aus, die um 2—7 und 8 Wegestunden der Hauptstadt benachbart sind; es geschah mit einer Kraft, einer Wirkung und einer Uebereinstimmung, die wahrhaft erschrecklich und gefährlich für die Person des Königs selbst waren. Gestern in der Frühe rüstete man zum Abzuge von zwei Regimentern Cavallerie, einer Compagnie Artillerie zu Pferd mit zwei Kanonen, über die General d'Albignac den Befehl übernehmen sollte; er sollte sich auf Erfurt und Eisenach wenden und einen Observationsposten gegen Böhmen bilden; ein anderes vom Generale Rewbell befehligtes Corps sollte sich ins Hannöverische begeben und Cassel sollte nur ein Bataillon vom Garderegimente und einige Kompagnien Gardejäger behalten. Gegen Mittag unterrichteten mehrere Rapporte die Polizei, dass im Flecken Zierenberg, zwei Wegestunden von hier, und in fünf bis sechs benachbarten Orten alle Bauern in Aufstand seien und sich versammeln, dass die Maires der Orte sie zu Revolte und Aufruhr ermuthigten, dass man Feuerwaffen, soviel man ihrer habhaft werden konnte, vertheile und dass Ziel und Einrichtung dieser Revolte gegen die Person des Königs selbst abziele, dass man das alte Regiment wieder herstellen und den Kurfürsten zurückhaben wolle. Der König liess zuerst ein Détachement Garde zu Fuss und zu Pferd kommandiren, begab sich selbst nach Napoleonshöhe, das sich in der Richtung dieses Ortes befindet, und sandte von dort den General d'Albignac mit Cavallerie ab. Der König glaubte, den

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 19. April 1809.
**) Ebenda.

Ausgang dieser Begebenheit abwarten zu können, kaum aber war er auf Napoleonshöhe, als zwei von Melsungen kommende Kürassieroffiziere meldeten, ihr Oberst habe sich mit zwei Schwadronen auf Homberg zurückziehen müssen wegen der Anrottungen von Bauern, die sich versammelt und sie aus ihren Cantonnements verjagt hätten, diese Bauern seien 7—800 Mann stark und kommandirt von früheren hessischen Offizieren und zwei Fremden, die seit etwa acht Tagen in der Gegend seien, Geld austheilten und sich damit beschäftigten, die Parteichefs in den Dörfern zu gewinnen. Der König kehrte in die Stadt zurück und erfuhr, dass der Oberst Durrenberg (sic!) von den Gardejägern auf die Seite der Insurgenten getreten sei. Dieser Oberst Durrenberg ist aus dem Land, war schon im Kriegsdienst des Kurfürsten von Hessen und hat selbst Grund und Boden, eine Wegestunde von Napoleonshöhe, in Durrenberg. Dieser Mann, ein sehr guter Offizier, wurde durch die besondere Gunst des Königs ausgezeichnet und sehr rasch befördert: er kommandirte als Oberst die Gardejäger und setzte sich um zwei Uhr, als er Befehl erhielt, mit seinen Truppen auszurücken, zu Pferd, anstatt in die Kaserne zu ziehen, und ging zu den aufständischen Bauern über. Dieser Verrath schmerzte den König tief. Der Abend begann, als Nachrichten aus Jesberg, Fritzlar und mehreren anderen Orten auf der Route nach Frankfurt ebenfalls revolutionäre Vorfälle meldeten; die Bauern hatten sich bewaffnet, hemmten den Verkehr auf den grossen Strassen, fingen Reisende, Couriere und Briefposten ab, zwei Kürassierschwadronen fanden sich schon in Homberg abgeschnitten, es fehlte an regulären Truppen. General Rewbell ging mit dem, was er an zuverlässigen Truppen zusammenraffen konnte, Nachts ab und marschirte auf Jesberg zu. Man verbrachte hier*) die ganze Nacht in ziemlich allseitiger Unruhe und Alarm, alle zum Hofdienst Gehörigen versammelten sich im Schlosse, man vertheilte Waffen, denn man durfte ein kombinirtes und abgekartetes Spiel

*) In Cassel.

erwarten; alle Truppen waren ja ausserhalb der Stadt." Man befürchtete einen Handstreich gegen Cassel selbst, zumal man erkannte, „dass ein Grundzug allgemeiner Erhebung im Lande herrsche, dass der Bauer bearbeitet sei, dass man Geld unter die Bauern vertheile und dass, wenn die Kombinationen mit einer Landung der Engländer im Norden Deutschlands und mit einem Einfalle der Oesterreicher in Uebereinstimmung sind, diese ganzen Lande im Revolutionszustande sein und ihre legitimen Behörden vernichten werden." Man musste ein Détachement Chasseurs-Carabiniers ablösen, weil zwei vorgeschobene Posten zu den Insurgenten übergingen; der Mangel an Truppen war von Belang und in diesem Momente schrecklich; als Motive zum Missvergnügen durften wohl die Abgaben im allgemeinen gelten, die wie die Kopfsteuer und andere indirekte Steuern erhöht wurden; man durfte auch die Konskription anführen, jedoch konnten alle diese Motive keine so verabredeten und einmüthigen Massregeln erzeugen, wenn nicht ein Princip und Triebräder an der Spitze waren. Das Geld des Kurfürsten von Hessen, der Engländer und einige hannöverische und oesterreichische Agenten waren die alleinigen wahren Beweggründe zu diesem Zusammenwirken. „Ich habe mich," schrieb Lerchenfeld*), „mit dem Minister Frankreichs verabredet und wir kamen überein, jeder seinerseits Couriere abzusenden, um die Gewissheit zu erlangen, dass diese Nachricht mit ihren wahren Détails zur Kenntniss des Kaisers der Franzosen und Eurer Majestät gelange. Der König empfindet begreiflicher Weise grossen Kummer, das Blut seiner Unterthanen vergiessen zu sollen, Verräther und Undankbare unter denen zu sehen, die auf seine Fahne geschworen hatten." Im diplomatischen Cercle vom 23. April sprach Jérôme kaltblütig über das Ereigniss; am Morgen waren beruhigende Nachrichten von den Generalen Rewbell und d'Albignac eingetroffen, Letzterer war vier Wegestunden von Cassel auf die Insurgenten gestossen, hatte mit nahezu 200 Mann regulärer Truppen

*) An Max Joseph, 23. April 1809.

600 angegriffen, sie nach leichtem Widerstand in die Wälder und Berge verjagt, an achtzig von ihnen gefangen genommen, ebenso viele wurden getödtet oder verwundet, er selbst verlor etwa 25 Mann, doch konnte er die Insurgenten nicht in Wald und Gebirge verfolgen und so war das Uebel nicht gehoben, wenn auch die Aufständischen zerstreut waren; d'Albignac musste zurück, sonst wäre Cassel zu sehr entblöst gewesen und er hätte bei der Verfolgung im Walde zu viele Leute geopfert. Rewbell stiess auf 800 Mann, tödtete ihrer viele und versuchte nach ihrer Verfolgung auf Jesberg zu ziehen. Es liess sich schwer voraussagen, wie die Dinge gehen würden. Cassel war unter den Waffen, alle Verbindungen waren abgeschnitten und Lerchenfeld wusste nicht, ob sein Courier durchkommen würde. Weder König noch Königin dachten daran, Cassel zu verlassen. Sowohl d'Albignacs als Rewbells Berichte besagten, die Bauern würden von Offizieren in blauer Uniform kommandirt und es seien viele hessische Soldaten dabei. Oberst Dörnberg hatte zwei Brüder; der eine, „ein ebenso exaltirter Kopf, nur von Unzufriedenen und Frondeurs umgeben, Förster bei dem Fürsten Isenburg-Birstein, hatte den isenburgischen Dienst verlassen, weil der Fürst dem Rheinbunde beitrat, hatte als Freiwilliger in der preussischen Armee gedient, war bei Jena verwundet worden und befehligte jetzt eine Insurgententruppe. Am 23. April Morgens versammelte der König die verschiedenen Offizierkorps und sagte ihnen, wer von ihnen zum Feinde übergehen wolle, könne es thun; sie brauchten nichts zu befürchten als dass sie auf dem Schlachtfelde als Feinde behandelt würden, er würde sie lieber bekämpfen denn als Verräther bestrafen. „Dies erregte natürlich einen grossen bewundernden Enthusiasmus und Alle antworteten mit dem Rufe: „Vive le roi!“ *) Die Gefangenen, die man verhörte, gaben an, man habe

*) Lerchenfeld meinte, ein soeben von Fürstenstein gemeldeter Sieg über die Oesterreicher „werde vermuthlich alle Insurrektionsumtriebe lähmen“. Er schickte auch an Max Joseph Proklamationen wegen Dörnbergs.

ihnen eine Revolution in Cassel angekündigt und ihnen vorgespiegelt, 4000 Engländer seien gekommen, der König sei verhaftet und eingesperrt und ein oesterreichisches Corps sei zur Unterstützung der Erhebung unterwegs*).

Am 23. April verliessen die Oesterreicher München und Max Joseph ging am 25. nach seiner Hauptstadt zurück; Montgelas beantwortete die ihm durch Courier gebrachte Depesche Lerchenfelds in folgender Weise**):

„Die Bewegungen, die im Königreich Westfalen vorgingen, sind nur eine Folge des infamen Plans, den das Wiener Kabinet gefasst hat, die Völker Deutschlands gegen ihre legitimen Souveräns aufzuwiegeln; sie werden an den bedeutenden Siegen scheitern, welche in den Bulletins, die ich Ihnen schicke, enthalten sind und für die es das allgemeine Interesse erheischt, dass Sie dieselben nach Möglichkeit bekannt machen. Dies den Gebräuchen gebildeter Nationen zuwiderlaufende System, welches damit geendet haben würde, seine Urheber unter den Ruinen zu begraben, die sein Resultat gewesen wären, ist dazu angethan, seinen Urhebern Hass und Verwünschung zuzuziehen. Man hat denselben Weg in den Staaten des Königs versucht, wo die drei hier beigeschlossenen Proklamationen mit dem Befehle an die Zeitungsredakteure veröffentlicht worden sind, sie in ihre Blätter einzurücken; zugleich erhielten die geistlichen und civilen Behörden Befehl, dies nach besten Kräften allseits zu veröffentlichen. Aber diese längst durch Emissäre genährten Umtriebe hatten keine Wirkung ausser in einem Theile Tirols und Vorarlbergs, welche alte Vorurtheile und lange Gewohnheit an das oesterreichische Scepter knüpften. Der König setzte ihnen beiliegende Proklamation entgegen. Ganz Bayern, der

*) Lerchenfeld schrieb auch an Montgelas, die Ereignisse erschienen ihm wichtig genug, um einen Courier mit der Nachricht an den König zu senden, Reinhard habe ihn in dieser Meinung, die er theile, bestärkt. „Meine Stellung hier ist keineswegs angenehm; ich weiss sogar nicht, ob sie auf die Dauer haltbar sein wird; in allen Fällen werde ich nie einer der Ersten sein, den Platz meiner Mission zu verlassen.“

**) Augsburg, 25. April 1809 (Copie).

grössere Theil des Königreichs haben mit Entsetzen diese Insinuationen zurückgewiesen. Die Bevölkerung Oberbayerns hat sich freiwillig gegen die Tiroler bewaffnet und die Armee hat mit Kanonenschlägen und Siegen auf die Einladungen zu Verrath und Abfall geantwortet. Ich zweifle nicht, dass der König von Westfalen die gleiche Anhänglichkeit im grössten Theile seines Volks finde und dass nicht sein edles und freimüthiges Benehmen mit vollem Erfolge gekrönt werde."

Montgelas sah zwar die Ereignisse in Westfalen lange nicht so trüb an wie Graf Lerchenfeld, wollte aber dessen Nachrichten noch in derselben Nacht dem Kaiser Napoleon übermitteln. Im Namen Max Josephs sollte Lerchenfeld durch Fürstenstein dem Könige Jérôme das rege Interesse mittheilen, das Max Joseph an „dem verdriesslichen Ereignisse nehme, das augenblicklich die Ruhe gestört habe, deren sich das Königreich Westfalen erfreue", und ihm zugleich „das Bedauern" aussprechen, „dass die Entfernung und die Umstände es Max Joseph nicht gestatteten, der Regierung den reellen Beistand zu bieten, den er ihr gern geliehen hätte"; Max Joseph zweifle aber nicht, dass „die loyale, edle und freimüthige Art, mit der die Regierung zu Cassel sich benehme, die Aufstände niederwerfen werde, welche bisher noch nicht sehr furchtbar waren, die Siege der Franzosen würden Oesterreich lähmen, die Revolution in Schweden und die Haltung Russlands beraubten die Engländer der Hälfte ihrer Unterstützungsmittel. Montgelas schloss mit der Ordre: „Ihr Platz macht Sie von der Person des Königs unzertrennlich. Sie werden ihm darum folgen, wo immer er seine Residenz aufschlagen wird, sobald man es Ihnen officiell notificirt hat." Auch wenn man es gewünscht oder ihm die Wahl freigestellt habe, müsse Lerchenfeld dem Könige folgen; nur wenn keine dieser Alternativen eintreffe, dürfe er mit königlicher Genehmigung nach Köfering reisen. Aus Frankfurt schrieb Reding um dieselbe Zeit an Max Joseph*): „Die Anhänger des alten Regiments in Hessen-Cassel haben dort

*) Mission à Darmstadt. 26. April 1809.

einen Aufruhr angestiftet. Herr von Berlepsch, Präfekt in Marburg, hat eine Staffette an die Regierung in Giessen geschickt, um Hilfe zu erbitten. Das ganze noch in Darmstadt befindliche Militär hat Befehl erhalten, mit Kanonen hinzuziehen. Einige westfälische reguläre Truppen sollen mit den Insurgenten gemeine Sache gemacht haben. Man hofft, dass die durch die verbündeten Heere erfochtenen vollständigen Siege die Urheber des Aufruhrs entmuthigen werden . . . Letzte Nacht gingen französische Truppen aus Mainz und Truppen des Fürsten-Primas von hier nach Cassel ab, um den Aufruhr zu ersticken.“ Und der Geschäftsträger in Darmstadt schrieb an Montgelas*), soeben komme officielle Nachricht, ein allgemeiner Aufstand der Bauern sei im Werke, der Präfekt von Berlepsch**) bitte die grossherzoglich hessische Regierung, durch ihre Truppen, die aber alle im Felde seien, „alle nachbarliche Assistenz zu leisten“ und zu dem Ende sogleich Truppen in Bereitschaft zu halten, um sie bei weiterer Requisition abmarschiren lassen zu können; gleich zwei Stunden darauf kam diese zweite Requisition des Präfekten an, worin er unter dem Betheuern, dass der Aufstand äusserst ernsthaft sei, um den wirklichen Abmarsch ersuchte.

Dieser Requisition war ein Bericht des Friedensrichters in Jesberg beigeschlossen, der erzählte, bewaffnete Bauern, unter denen sich mehrere Soldaten befanden, hätten ihm die Amtskasse abgefordert und sich ihrer mit Gewalt bemächtigt und es stürme auf allen Ortschaften, so weit man hören könne. Ueber dies Stürmen und das Zusammenrotten bewaffneter Bauern in grossen Haufen kamen gleichzeitig in Giessen Berichte von den Beamten der Darmstädter Landestheile an, die ans Westfälische grenzten. Nach übereinstimmenden Nachrichten standen ehemalige kurhessische Offiziere an der Spitze und unter den härtesten Drohungen wurden alle Männer vom 17. bis 50. Jahre zum Marsche aufgeboten. Der am 22. bei der Insurrektion gegebene allgemeine Befehl der Insurgentenchefs lautete

---

*) Von Zurwesten, 25. April 1809. Ebenda. Deutsch.
**) Friedrich Ludwig von Berlepsch.

dahin, sich am 23. April von allen Seiten und Orten bei Cassel zum Sturme einzufinden, und es lief unter ihnen das Gerücht um, der Kurfürst sei mit seinem in Böhmen geworbenen und aus hessischen Unterthanen bestehenden Corps im Anmarsche. Zurwesten konnte schon am 27. April das Ende der Verschwörung melden*): „Nach den gestern aus Cassel hier eingetroffenen Nachrichten ist die Revolution, von der ich die Ehre hatte, Eure Excellenz am 25. zu unterrichten, durch die Festigkeit und Weisheit des Königs von Westfalen gehemmt worden, ein Theil der Insurgenten wurde mitraillirt und der zerstreute andere warf sich nach der Seite von Paderborn. Diese Insurrektion war seit mehreren Monaten von oesterreichischen Emissären organisirt und sollte in dem Momente losbrechen, wo die Oesterreicher die Franzosen angreifen würden; sie hatte weite Verzweigungen und das Grossherzogthum Hessen war davon nicht unberührt. Dank den über die Oesterreicher erfochtenen Siegen werden diese Bewegungen der Bauern keine Folgen haben.“ Und Reding schrieb**): „Die Wirren im Königreiche Westfalen sind gänzlich gestillt. Man hat auch einige Bauern im Spessart verhaftet, welche mit Gewehren bewaffnet waren und wahrscheinlich den Moment abwarten wollten, um sich den Insurgenten anschliessen zu können.“

Die Revolution wurde glücklich nach mehrtägiger stetiger Verfolgung durch den General d'Albignac an der Spitze von 500 Mann regulärer Truppen mit einigen Kanonen erstickt; die Bauern flüchteten alle, gaben ihre Führer preis, warfen die Waffen weg, verbargen sich in den Wäldern und suchten heimlich ihren Herd auf. Die an Cassels Thoren aufgefahrenen Kanonen blieben noch an den Avenuen, bis sie auf Befehl vom 27. April ins Arsenal zurückkamen. Nachts waren alle Wachen verdoppelt, Cavalleriepiquets ritten alle zur Stadt führenden Wege ab, man fürchtete noch am 27. eine Expedition der Insurgenten auf Cassel. Eine von Lerchenfeld beigelegte

*) Darmstadt, an Montgelas.

**) Frankfurt, an Max Joseph, 1. Mai 1809.

Adresse an die Casselaner bewies die Zufriedenheit des Königs von Westfalen mit ihrer vortrefflichen Haltung. Die Bürgerschaft übernahm die nöthigen Patrouillen zur Sicherung von Ruhe und Ordnung im Inneren der Stadt und zeigte, wie fern sie aller Neigung zur Insurrektion war. In der Nacht zum 25. April wurden in Cassel Leute verhaftet, meistens frühere hessische Diener und Angestellte, wie Hofrath Völkel, Kriegsrath Lennep a. A., von denen aus dem Verhöre der verhafteten Bauernführer und Maires zu schliessen war, dass sie schuldig seien. Aus den Papieren, die man bei Dörnberg*) fand, ergab sich nach Lerchenfelds Angabe als unbestreitbar, dass der Wiener Hof und der Kurfürst Wilhelm die Urheber der Revolution seien, und man fand Versprechungen des Erzherzogs Karl vor, ihnen mit einem Armeecorps zu helfen und die nöthigen Mittel zur Nährung der Revolte zu liefern, zu der Wilhelm die Fonds gab**). Es schien, man wollte den Abmarsch der Truppen abwarten, gewinnen, was an Garden, bei denen Dörnberg Oberst war, zurückblieb, einen Handstreich auf Stadt und Residenz machen und alle Franzosen und Anhänger der Hofpartei tödten, doch verlautbarte die Verschwörung zu frühe, indem ein Gardeoffizier Freiherr von Gayl***) seinem Oheime, dem Kammerherrn von Jagow, die Konspiration gestand; Jagow zeigte ihn Jérôme an, der ihn sofort verhaften liess†). Dies brachte Alarm unter die Insurgenten, Dörnberg entfloh und man schlug im ungünstigsten Momente los. Der junge Gayl††) wurde wiederholt verhört, verweigerte aber jede Aussage und betheuerte, lieber liesse er sich tödten oder in Stücke hauen, worauf er gefasst sei, als dass er selbst unter den ärgsten Qualen zum Verräther würde. Das Militär that seine Schuldigkeit, was dem Lande weiteres

*) Lerchenfeld schreibt Dahrenberg.

**) Dies war irrig, der Kurfürst wollte erst bezahlen, wenn die Erhebung gelungen sein würde. Kleinschmidt, a. o. O.

***) Lerchenfeld sagt irrig Jago.

†) Jagow erzählte Jérôme alles um den Preis der Begnadigung seines Neffen.

††) wie ***).

Unheil ersparte. sonst hätte die Revolution eine allgemeine werden und die Oberhand gewinnen können.

So konnte es der König schon am 25. April wagen, nach Strassburg zu reisen. Er hatte sich muthig und klug benommen, sich täglich auf der Parade, im Theater, auf den Strassen gezeigt und hatte am 24. April in Proklamationen an sein Volk den Westfalen gedankt, wie Bercagny in seinem Namen der Hauptstadt dankte. Lerchenfeld meinte, diese Proklamationen würden „ihr Ziel gewiss nicht verfehlen und durch Milde den Rest exaltirter Köpfe, die noch existiren könnten, zur Ordnung zurückbringen". Während ein Courier am Abende des 25. dem Könige die Nachricht eines grossen Siegs Napoleons über die Oesterreicher brachte, den man mit Kanonendonner und freiem Theater feierte, und während Fürstenstein die Gräfin Hardenberg heirathete, erzählte der von Wien abberufene Gesandte von Esterno, der am 25. in Cassel eintraf, er habe bei der Durchreise durch Prag gesehen, wie alle Civil- und Militärbehörden vom Kurfürsten kamen, dem sie zur nahen Restauration auf den Thron seiner Väter gratulirt hatten; in Prag war bereits des Kurfürsten Abreise nach der Grenze vorgesehen *).

Lerchenfeld hatte Fürstenstein die ihm aufgetragene Erklärung seines Gebieters (s. S. 57) abgestattet, Fürstenstein ihm die grosse Zufriedenheit des seinigen bezeugt und ihm den Sieg Napoleons bei Regensburg wie Max Josephs Rückkehr nach dem von den Oesterreichern geräumten München mitgetheilt; die Oesterreicher, so sagte er ihm, hätten Westfalen ebenso aufwiegeln wollen, wie sie Bayern gegen Max Joseph aufzuwiegeln versuchten. Am 30. April kamen zwei französische Regimenter mit sechs Kanonen in Cassel an, die der Kommandant von Mainz, General Rivaux, dem Könige auf sein ihm in der Nacht vom 21./22. April gestelltes Ansuchen sandte. Zugleich kam auch eine Grenadierkompagnie, das einzige an Truppen, was der Fürst-Primas entbehren konnte: er

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 27. April 1809.

hatte sie auf die erste Nachricht von den Unruhen abgeordnet. In der Nacht zum 1. Mai kamen zwei holländische Regimenter, die Jérôme von den Küsten kommen liess und die zum Observationscorps unter seinem Kommando gehörten. So waren etwa 6000 Mann in den Departements, welche an der Revolution theilgenommen hatten, vertheilt; viele Bauern waren noch nicht an ihren Herd zurückgekehrt. Während der König in einer Proklamation allen Verirrten und Reuigen Amnestie ertheilte und bei aller Milde „einen ebenso hochsinnigen wie theilnehmenden Charakter wie in der Krisis stark und muthig“ bekundete, während er viele von der Militärkommission Verurtheilte begnadigte, verfolgte man mit grosser Strenge die Führer und die Beamten, die der Aufreizung zur Revolte überwiesen waren „und das unwissende Volk verführen wollten“. Der Kammerherr Graf von Bohlen und seine Frau, die Palastdame, mussten Cassel und Westfalen binnen sechs Stunden räumen und der erzürnte König liess ihnen sagen: sie würden nur aus Milde und aus Schonung für ihre Kinder nicht vor Gericht geführt, denn nach den vorliegenden Beweisen verdienten sie den Strang. Frau von Bohlen hatte besondere Anhänglichkeit an Jérôme gezeigt und Bohlen als Kammerherr sehr selten nur die Residenz verlassen. Gewiss, so meinte Lerchenfeld, waren in Cassel noch viele Mitschuldige, die nur einen günstigen Moment abwarteten, um die Maske abzuwerfen. Viele von den gefangenen Bauern hatten ihre Finger abgeschnitten oder ihre Hände auf andere Weise verwundet, weil sie ihre Waffen, als man sie gefangen nahm, nicht hatten abliefern wollen. Der König bewies ihnen unendliche Milde, ja gab ihnen sogar eine Gratifikation; die anderen gefangenen Bauern wurden unter der Bedingung ruhiger Heimkehr freigegeben. Hingegen traf die strengste Verfolgung die Führer und Urheber der Verschwörung, darunter den grössten Theil der bekanntesten Familien des Königreichs. Die Gefängnisse füllten sich, alle Tage liefen Denunciationen ein und kosteten neue Opfer, man sah, „wie dieser Geist allgemein war und welche Ausdehnung die Verschwörung hatte.“ Ein Vetter des revoltirenden Lieutenants von der

Malsburg, der Ehrenstallmeister der Königin von der Malsburg, war auf dem Lande, als er von Anrottungen in der Nacht vom 19./20. April in benachbarten Ortschaften hörte; er verkleidete sich und benachrichtigte sofort den König. Dieser war von seiner Reise nach Braunschweig früher zurückgekommen, als das Publikum glaubte. Die Insurgenten wollten ihn eigentlich bei der Rückreise zwischen Göttingen und Cassel überfallen, ihn entführen, sich auf Cassel werfen, und Lerchenfeld meinte, sie wollten „dort die Greuel begehen, welche die Revolutionen immer nach sich ziehen"; die Garden wären, wenn die Erhebung geglückt sein würde, von Dörnberg verführt, auf die Seite der Rebellen getreten und man hätte Alle verhaftet, die zur französischen Partei gehörten und für Jérôme waren; zwei Offiziere der in Homberg liegenden Kürassiere waren erkauft und wollten das Regiment im Augenblicke der Aktion übergehen lassen, General Rewbell aber hatte Verdacht geschöpft und schickte das Regiment nach ganz anderer Richtung ab, während beide Offiziere verhaftet wurden. Unter den Bauern befanden sich fünf bis sechs Kürassiere mit ihren Waffen, Pferden und Uniformen, sie hatten rothe Schärpen, das Zeichen des Aufruhrs, um den Arm und suchten zur Revolte aufzuhetzen. Rewbell zählte so wenig auf seine Truppen, dass es sich frug, ob er sie schiessen lassen würde; ein Bauer schoss zuerst und tödtete einen Liniensoldaten, sonst wäre es wohl unsicher gewesen, ob die Linientruppen geschossen hätten; nachdem aber dadurch die Aktion eröffnet war, zeigten sich die Soldaten muthig. D'Albignac hatte es leichter, weil er zwei Schwadronen Garde-Chevauxlégers führte, meist Polen, die als Fremde keinen Moment zögerten, zu schiessen. Lerchenfeld übersandte seinem Könige die von Fürstenstein an alle fremden Gesandten erstattete officielle Mittheilung vom 26. April über die Verschwörung*).

*) Kleinschmidt, s. o., S. 249. Dabei beschwerte sich Lerchenfeld über die schlechte und langsame Post: ein Brief von Cassel nach Frankfurt brauchte 3—4 Tage, jede Estaffette und jeder Reisende 20 Stunden. Oft tadelte er auch die Uebergriffe der Post, die Papiere für die bayrische Gesandtschaft öffnete.

Sehr unzufrieden war Lerchenfeld mit Preussen. „Die Haltung der preussischen Regierung,“ schreibt er dem Könige*), „wird täglich zweideutiger und weniger angethan, ihr aufrichtige Absichten und ein loyales System zuzutrauen, besonders gegenüber dem Könige von Westfalen“; als Zeugniss hierfür dienten die Vorgänge in Stendal und an anderen Grenzorten. Die Berliner Regierung müsse nun „die Chefs und die Briganten exemplarisch bestrafen, welche ihren Souverän so kompromittiren, indem sie das Völkerrecht und die öffentliche Sicherheit verletzen, und die einen Parteigängerkrieg führen, während der Friede zwischen beiden Königreichen besteht. Die Antworten des Herrn Grafen von der Goltz in Berlin auf die Reklamationen, welche der Geschäftsträger Herr Siméon und neuerdings der Freiherr von Linden**) zu machen autorisirt worden sind, haben bis jetzt nicht die Resultate erzielt, die man erwarten musste und konnte.“ Diese Antworten von Goltz bekundeten grosse Unzufriedenheit mit den Vorfällen, désavouirten sie positiv und versprachen die strengste Ahndung, „aber in der Ausführung dieser Versprechungen erkannte man weder Folgerichtigkeit noch Energie noch guten Willen“; es erschien nur eine Proklamation des Königs von Preussen, die seine Unterthanen aufforderte, sich ruhig zu verhalten und keine Unordnungen zu begehen, sich nicht mit Unzufriedenen einzulassen, um nicht ihren Souverän zu kompromittiren und sich gerechter Strafe auszusetzen. „Diese Erklärung wird unterstützt durch langsame und belanglose Nachforschungen, keineswegs aber durch kräftige Massregeln getragen, welche fähig wären, das Uebel zu verhindern und sich der Führer, die man designirt hatte, und einer Anzahl bewaffneter und équipirter Briganten zu versichern, die sich nach den preussischen Grenzen zurückgezogen hatten, folglich nicht entrinnen und einer Regierung nicht unbekannt bleiben konnten, welche handeln will.“ Diese Erklärung blieb bisher das einzige Ergebniss, das man dem westfälischen

---

*) 5. Mai 1809.

**) Linden traf am 20. April 1809 in Berlin ein.

Ministerium officiell mittheilte. Arretirt wurde noch Niemand. Siméon denuncirte den in Berlin befindlichen Gebhard Leberecht von Blücher, er bilde ein neues Corps, das bald in Thätigkeit gesetzt werden solle, Goltz aber erwiderte nur, er habe Befehl gegeben, Blücher und überhaupt keinen Bewaffneten aus Berlin hinauszulassen. „Diese Antwort beweist gewiss entweder, dass man nicht handeln will oder nicht handeln kann, und dieser letzte Fall würde eine vollkommene und absolute Auflösung jeder Gewalt und administrativen Mittel voraussetzen."

Am 3. Mai erhielt Jérôme Nachricht, dass der Major von Schill noch 600 wohlbewaffnete Mann zusammenraffe, unter ihnen 250 Husaren, die sich wiederholt an der Grenze des Elbe-Departements zeigten. Dies brachte den grössten Theil der westfälischen Truppen, die noch in Cassel waren, in Bewegung; ein Kürassier-Regiment, ein Linieninfanterie-Regiment und das Jägercorps waren auf Gotha und Eisenach gerückt, wo sich unter d'Albignac ein Observationscorps bilden sollte, jetzt erhielt das Jägercorps Befehl, seine Richtung sofort zu ändern und gegen Schill zu ziehen. D'Albignac verliess Cassel in der Frühe des 5. Mai und trat an die Spitze des Observationscorps, um Schill zu vernichten. Man hatte Preussen benachrichtigt, und wenn es nicht energischer auftrat, so musste seine Haltung Verdacht erwecken. In den Orten, die bei Dörnbergs Aufstand sich verdächtig benommen hatten, und um Cassel herum waren die französischen und holländischen Truppen kantonirt; „es herrscht volle Ruhe sowohl in Westfalen wie im Hannöverschen, Göttingen hat eine starke holländische Garnison, die Ordnung ist wieder hergestellt, der Keim aber zur Unzufriedenheit existirt noch." Lerchenfeld sandte dem Könige*) das Dekret gegen „den Herrn Major Schill", das durch Couriere allen Behörden in Westfalen mit dem Befehle zuging, es in allen Gemeinden schleunigst zu publiciren; es datirte vom 5. Mai**), erschien am 6. und eilte der Autorisirung, die Goltz Küster

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 8. Mai 1809.

**) Kleinschmidt, a. o. O., S. 267.

gab, um einen Tag voraus. Küster brachte letztere am 7. Mai zur Kenntniss Fürstensteins*). In der Deklaration war Schill vollständig desavouirt und als Verräther am Vaterlande bezeichnet; die Deklaration „entstammte aber nicht“, wie Lerchenfeld hervorhob, „dem Könige von Preussen oder seinen Befehlen, sondern eventuell seinem Ministerium“. Küster übergab Fürstenstein zugleich einen ausführlichen Brief von Goltz, worin es hiess, die Beweise seien auf die ersten Anschuldigungen hin dem Ministerium nicht direkt und begründet genug erschienen, um offen gegen Schill vorzugehen, denn die eingeschickten Protokolle enthielten nur Angaben unzuverlässiger Leute, Vagabunden etc.; man bitte nun Fürstenstein, direktere Beweise einzusenden, z. B. Briefe und Unterschriften Schills, dann würde man mit aller Macht gegen Schill und gegen Alle vorgehen, die noch angeklagt würden und seine Mitschuldigen wären. Goltz schrieb ferner, ihm sei von Friedrich Wilhelm III. Befehl zugegangen, er solle Schill sofort zur Reise nach Königsberg veranlassen, um sich dort von dem ihm zur Schuld gelegten Vorwurfe zu rechtfertigen, nun aber sei Schill auf den ihm übersandten Befehl des Königs hin auf und davon. Lerchenfeld giebt Détails über Schills Erhebung. Der Major versammelte sein Regiment wie alltäglich zum Exerciren, redete es aber diesmal an und forderte es auf, ihm zu einer Expedition zu folgen, die er zum Wohle seines Souveräns und der deutschen Nation an die Ufer der Elbe machen müsse; das Regiment erklärte einmüthig, es wolle ihm folgen, und er zog mit demselben aus, erst am folgenden Morgen erhielt der Kommandant von Berlin davon Kenntniss.

Schill hatte schon wochenlang Abends sein Regiment eingeübt und den Pferden dreifache Rationen geben lassen, um sie, wie er sagte, kriegstüchtig und gegen alle Mühe abgehärtet zu machen, und das hätte gewiss auffallen müssen, da er ohnehin als verdächtig bekannt war. Der Kommandant schickte Schill einen Stabsoffizier mit dem Befehle nach, sofort mit seinen Leuten zurückzukehren,

*) Kleinschmidt, S. 268.

Schill aber weigerte sich und sagte, nach seinem verzweifelten Schritte bleibe ihm nichts übrig, als zu sterben oder seinen König durch Erfolg zu befriedigen; Abends um 8 Uhr war er von Berlin abgerückt und erst um 5 Uhr Morgens erfuhr es der Kommandant. Dies alles war in Goltz' Brief enthalten, der mit den positivsten Versprechungen strengster Strafe schloss. „Es ist sehr schwer," setzt Lerchenfeld hinzu, „im Benehmen des preussischen Ministers nicht zum mindesten eine Nachlässigkeit und sehr strafbaren bösen Willen zu erkennen; man kann nicht an seine aufrichtigen Intentionen glauben, wenn man nicht seinen Mangel an Macht und die öffentliche Verachtung seiner Macht anerkennen will, die zu einer totalen Auflösung der Verwaltungsform und -Gewalt führen muss. Alle Berichte, die aus diesem Lande kommen, stimmen über dies anarchische Laster der Missachtung der Gesetze, das in Preussen herrscht, überein; der grösste Theil der Behörden muss nothwendigerweise diese Unordnung stützen und nähren, denn sonst könnte es nicht zu solchen Excessen kommen. Der Kommandant von Berlin muss verdächtig erscheinen, denn am folgenden Tage fuhren die Equipagen der Offiziere noch öffentlich durch das Brandenburger Thor, als man ihnen das Potsdamer Thor verbot. Das Faktum beweist, dass man nichts that, um den ärgerlichen Auftritt zu hindern oder zu vermeiden, der soeben geschah, und dieser Mangel an Energie und an Willfährigkeit gegen begründete Anklagen einer Nachbarmacht ist unentschuldbar." Schill wandte sich nach Magdeburg, umging es, sandte ein Détachement auf Halberstadt, wo keine Truppen waren, liess die Kassen wegnehmen und Steuern einfordern, wandte sich nun ins Dessauer und Köthener Land, schickte von da ein beträchtliches Détachement nach Halle und liess dort Namens des Königs Friedrich Wilhelm Besitz ergreifen, die Behörden Treue schwören und Proklamationen anschlagen, die besagten, Friedrich Wilhelm kehre in seine alten Rechte zurück und werde wieder der legitime Souverän der Stadt Halle. Die Bürger strömten auf den Platz, leisteten den Eid, liessen Friedrich Wilhelm hoch leben

und schwuren jedem Franzosen und Jedem, der ihnen eine fremde Herrschaft aufladen wolle, Hass und Verfolgung. Die preussischen Adler verdrängten Jérômes Abzeichen, die man unter allseitigem Jubelgeschrei verbrannte, die Bürger benahmen sich unwürdig und „an der Spitze dieses Pöbels, der ebenso zügellos wie unsinnig war“, stand ein Unterpräfekt. Die in Halle erlassene Proklamation ist von denen sehr verschieden, die Schill verbreiten liess und in denen er an die Deutschen appellirte, sie sollten sich vereinen und das französische Joch abwerfen; Schills Proklamation war durchaus revolutionär. Man kann annehmen, dass Schill seine Truppen und Offiziere belogen hat, als er sagte, er handele für seinen Souverän und König. D'Albignac wandte sich nach Halberstadt und Halle, es musste ihm schwer sein, Schill zu finden, denn dieser hatte den Rückzug nach Preussen frei. Siméon, der eben aus Berlin in Cassel angelangt war, schilderte die dortige Zerfahrenheit und fand in ihr den Nährboden für Excesse, wie sie Schill eben beging. Täglich kamen französische Truppen nach Berlin, es fiel zwar sehr schwer, sie zu ernähren, doch bedurfte man ihrer „bei dem schlimmen Geiste, der dort herrschte und sich bei jedem Anlasse enthüllte“. Jérôme aber sprach sich am 7. Mai auf Napoleonshöhe, wohin er Lerchenfeld*) und dessen im höchsten Ansehen stehende Frau eingeladen hatte, wiederholt voll Trauer über den Undank seines Volks und über die Wirren aus; den Deputationen, die aus verschiedenen Departements kamen, um ihre Ergebenheit zu betheuern, antwortete er fest und gelassen.

Während Montgelas an Lerchenfeld schrieb**), der Kaiser von Russland bleibe dem Systeme, das er adoptirt habe, unerschütterlich treu, erfocht Napoleon Sieg auf Sieg über Oesterreich und rückte am 13. Mai in Wien ein; aus

*) Von Hause erhielt Lerchenfeld schreckliche Nachrichten, kein Möbel blieb im Schlosse zu Köfering unversehrt, kein Ackerpferd im Stalle; endlich stellte der Kronprinz von Bayern eine Sauvegarde auf, „um die traurigen Reste einer schrecklichen Verwüstung zu beschützen“.

**) 1. Mai 1809.

Polen und Italien meldete man französische Siege. Schills Corps liess sich hingegen schwer vernichten. Nach Lerchenfelds Ansicht betrieb es „das Métier von Briganten und Dieben unter Verzichtleistung auf militärischen Lorbeer und Ruhm“; es hatte Requisitionen in Dessau gemacht, um Geld und Kleidung zu bekommen, und drohte, als man den Anforderungen nicht nachkommen wollte, mit Anzünden und Plünderung der Stadt. Ueber 6000 Mann verfolgten, in drei Corps getheilt, den kecken Parteiführer, der trotz aller Massregeln über die Elbe kam und wieder bei Stendal erschien; wie man sagte, hatten ihm Missverständnisse zwischen d'Albignac und Michaud, dem Gouverneur von Magdeburg, das Entrinnen ermöglicht. Der Kleinkrieg kostete der Regierung viel, der Grundeigenthümer wurde zu Grunde gerichtet und dem ohnehin leidenden Lande gingen noch Ressourcen verloren. Jetzt wendeten sich alle holländischen Truppen in Hamburg und an den Küsten der Ostsee nach Westfalen und man hatte mit einigen französischen Regimentern und den Truppen Jérômes über 10 000 Mann Infanterie und Cavallerie im Lande. „Dies war eine Last, von welcher der König im Gegentheil durch die Dispositionen, die er vor diesen revolutionären Ereignissen traf, seine Unterthanen hatte befreien wollen.“ Man schrieb aus Berlin, der oesterreichische Minister habe Schill Fonds zukommen lassen, ihm Gegenstände militärischer Ausrüstung für seine Truppen gesandt und stehe auch mit ihm in eifriger Korrespondenz. „Diese schändlichen Mittel, welche die oesterreichische Monarchie entehren, werden wohl mit der Masse dieser Macht untergehen und nur dazu gedient haben, Opfer zu liefern und Unglückliche zu machen.“ In den letzten Tagen wurden zwei Kürassier-Offiziere füsilirt. „Man sah jetzt, dass man der Uneinigkeit einiger Parteichefs die Nichtverwirklichung der verschiedenen Pläne verdankte, über die man sich nicht einigen konnte: gewiss aber, wenn die bestehenden Mittel gut angewandt und mit Uebereinstimmung und Energie ins Leben übertragen worden wären, so hätte man die Behörden über den Haufen werfen und sich der Person des Königs ver-

sichern können; die ersten Erfolge hätten zum mindesten eine grosse Unordnung verursacht: glücklich, dass sich alles so wendete*)! Der Finanzstand war schrecklich, die Zahlungen für die Civilliste wurden suspendirt, viele Steuern gingen trotz Anwendung aller Mittel nicht mehr ein. „Der augenblickliche Moment forderte auch Schonung und absorbirte die Mittel einiger Departements, die gelitten hatten und deren Kassen vornehmlich geplündert wurden.“ Fürstenstein sagte am 16. Mai zu Lerchenfeld, Napoleon sei mit Friedrich Wilhelm III. unzufrieden und glaube nicht an seine bona fides, Küster aber versicherte, Friedrich Wilhelm hege die aufrichtigsten Gesinnungen. D'Albignac nahm, zur Verfolgung des „Briganten“ Schill ausgesandt, das kleine Fort Dömitz in Mecklenburg, aus dem Schill, der es eingenommen, ein Dépôt für seine Munition und seine Leute gemacht hatte; Schill hatte in Dömitz 1500 Mann**) Bauern und zusammengeraffte Soldaten gelassen und sich mit seinem Husaren-Regimente nach Stralsund begeben. Irriger Weise brachten einige Berichte und der Moniteur de Westphalie die Zahl der Besatzung in Dömitz auf 15000 Mann; hätte Schill ein Corps von solcher Stärke dort lassen können, so müsste er ein Heer von 20—30000 Mann gehabt haben***). Dömitz diente ihm nur zur Deckung des Rückens, man fand dort zwanzig Kanonen, Kriegsmunition und Mundvorrath, man befreite 150 Franzosen und Westfalen, mehrere Couriere, darunter einen an Napoleon, die unterwegs aufgehoben worden waren.

Am 25. Mai traf in Cassel Oberst von Pakosz, der Generaladjutant des Königs von Sachsen, ein und brachte einen eigenhändigen Brief des Letzteren, der Jérôme von Sachsen bedrohenden neuen Gefahren benachrichtigte; diese waren zum Theile schon eingetreten: der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels hatte an der Spitze eines eiligst zusammengerafften kleinen Corps, bei

*) Lerchenfeld an Max Joseph, 17. Mai 1809.

**) Thatsächlich liess Schill nur 400 Mann in Dömitz.

***) Lerchenfeld an Max Joseph, 26. Mai 1809.

dem mehrere preussische Deserteure waren, Zittau besetzt. Friedrich August sandte sofort ein Détachement aus dem Nachbardépôt, Einige wurden gefangen, doch genügte die Streitkraft nicht und der König bat den Nachbarn um Hilfe. Jérôme wollte zuerst selbst mit allen disponiblen Truppen an die Grenze zu Hilfe eilen und von da ein genügendes Corps zur Abwehr der Angriffe auf Sachsen senden; denn mehrere bei dem Herzoge von Oels Gefangene sagten aus, auch der Kurfürst habe ein kleines Corps gesammelt. Die ganze Garnison Cassels war bereits im Marsch, als Jérôme plötzlich anderer Meinung ward, Fürstenstein und Bernterode (Ducoudras) hatten ihm abgerathen; er rief die Truppen zurück und schickte einen Courier an Napoleon. D'Albignac und Bongars erhielten Befehl, auf Sachsen vorzurücken, Pakosz erhielt eine andere Antwort und die Casseler Besatzung bezog wieder die von den Bürgern übernommenen Wachen.

Zum Beweise seiner Zufriedenheit erhob Friedrich Wilhelm seinen Geschäftsträger Küster zum bevollmächtigten Minister, Küster überreichte am 1. Juni dem Könige von Westfalen seine Creditive; dieselben waren in der üblichen Form verfasst, nur betonte Friedrich Wilhelm noch besonders seinen Wunsch, er wolle Jérôme bei jedem Anlasse seine Gefühle der Anhänglichkeit und aufrichtigen Freundschaft beweisen und die vollkommenste Harmonie zwischen ihnen herrschen sehen. In dieser Audienz sprach Jérôme von Schill und fügte hinzu, er zweifele jetzt nicht mehr an den Intentionen Friedrich Wilhelms, die in Preussen getroffenen Massregeln seien völlig dem entsprechend, was man erwarten dürfe, und er hoffe, dass keine so peinlichen Abenteuer mehr zwischen beiden Regierungen erörtert werden müssten.

Vergebens verfolgte der holländische General Gratien den trotz aller zuversichtlichen Worte gefürchteten Schill nach Lüneburg und Wismar hin, Schill rückte am 25. Mai in Stralsund ein, das er überrumpelt hatte, vernichtete eine französische Artillerie-Kompagnie, nahm ihre Batterien mit dem Bayonnette, verlor zwar viele Leute, schlug aber

den Feind, der fast ganz aufgerieben wurde; jetzt war er Herr von Stralsund. Seine Verfolgung liess viel zu wünschen übrig, man war anfangs darin uneins, verfuhr schlaff und erfolglos, Mangel an Cavallerie machte d'Albignac und Gratien überdies ängstlich, Schills Corps hatte sich noch verstärkt, seit er von Berlin ausgerückt war, und zwar um wenigstens 1000 Mann zu Fuss und 3—400 Mann zu Pferd; zählte man diese Mannschaft zum ersten Husaren-Regimente hinzu, das den Grundstock seiner Truppe bildete, überdies die bewaffneten Bauern, Vagabunden etc., so kam ein ziemlich ansehnliches Corps heraus, das in einer von Truppen entblösten Gegend bei voller Ortskenntniss sehr gefährlich war, zumal es nach Gutdünken über den Fluss herüber und hinüber gehen und Schrecken verbreiten konnte. Sehr bemerkenswerth und wenig freundlich für Napoleon und Westfalen war es, dass die Berliner Zeitungen oesterreichische Siege aussprengten, dann meldeten Blätter aus Berlin und Bremen den Tod Schills, der am 31. Mai in Stralsund fiel. Aber neue Feinde erwuchsen den Rheinbundstaaten im Herzoge von Braunschweig-Oels und in den Oesterreichern. Am 17. Juni richtete Graf Fürstenstein eine Depesche an das diplomatische Corps in Cassel, um ihm mitzutheilen, feindliche Truppen seien in Sachsen eingerückt und es habe den Anschein, als planten sie eine Invasion in Westfalen; sein König sei gewillt, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, die nach der Grenze ziehen, derselbe gehe in der Frühe des 18. Juni ab und überlasse es völlig dem diplomatischen Corps, ob es ihm folgen oder ob es in Cassel bleiben wolle. Lerchenfeld, der gerade eine kleine Reise machte, schrieb sofort an Montgelas*), Fürstensteins Depesche stosse seine Aussicht auf längeren Urlaub um und er reise, entsprechend Montgelas' Instruktionen vom 25. April (s. oben), heute Nacht in Jérômes Hauptquartier ab. Jérôme hatte, als Friedrich August seine Hilfe anrief, nur ein Beobachtungscorps an der Grenze gesammelt, um einen Einfall zu verhindern; am 17. Juni aber ver-

*) Frankfurt, 19. Juni 1809.

anlasste ihn ein Brief Napoleons, offensiv aufzutreten und seine das 10. Armeecorps bildenden Truppen zu vereinen; dies Corps durfte ohne die nach Stralsund détachirten Truppen Gratiens auf 10000 Mann Infanterie und Cavallerie mit 36 Kanonen geschätzt werden. Von diesen „durch ein schönes Feuer beseelten Streitkräften“ erwartete Lerchenfeld, dass sie hinreichen würden, um die Corps des Kurfürsten von Hessen und des Herzogs von Oels nach den Grenzen Böhmens zurückzuwerfen; zugleich vermuthete er, der aus sehr wenigen Linientruppen, mehr Miliz und 4—5 Bataillonen Landwehr bestehende Feind würde bei Annäherung der westfälischen Truppen nicht Stand halten und zur Verstärkung für die Truppen werden, die ins Baireuther Land eingedrungen seien und Bayern bedrohten.

In der Nacht zum 22. Juni erreichte Lerchenfeld in Sondershausen den König von Westfalen, der ihn mit viel Güte empfing. Jérôme tadelte bitter die Haltung des Königs von Sachsen bei seiner überstürzten Flucht ausser Landes mit der ganzen Familie und mit dem Hofe und Lerchenfeld schrieb an Max Joseph*): „Es ist wahr, dass diese zwei Souveräne, der von Sachsen und der Grossherzog von Würzburg, die so Galopp liefen, von einer Anzahl anderer Fürsten, Minister und Fremden gefolgt, in all diesen Gegenden Alarm erregen werden und dass sie dem unzufriedenen Geiste, der herrscht und sich tief ausprägt, Dienste erwiesen. Die Meinung, die übrigens in Frankfurt, Hanau und allen Nachbarländern und in Westfalen allgemein schlecht ist, hat mit freudigem Blicke die Vortheile gesehen, welche durch die feindlichen Heere allseits und durch Corps, die zu Hilfe dieser Lande kamen, erfochten wurden .... Der König von Westfalen hatte den König von Sachsen bei der ersten Invasion des Herzogs von Oels für den Fall, dass er auswandern wolle, eingeladen, er möge nach Westfalen und zwar nach Cassel oder Napoleonshöhe kommen, in aller Eile noch zwei Regimenter aus-

*) Hauptquartier zu Sondershausen, 22. Juni 1809, zum Theil chiffrirt.

heben, sie mit den 4000 Mann, die ihm noch blieben, vereinigen, dazu noch ein Corps von gleicher Stärke nehmen, das er zuvor von seinen Truppen an seinen Grenzen détachire, und mit Jérôme alle Massnahmen abmachen. . . Der König spricht von allen Ereignissen, die jetzt den Norden Deutschlands bewegen, mit einer Ruhe, einem Verstande und einem Urtheile, die wirklich bewunderungswürdig sind: er hält diese Ereignisse für an sich wenig belangreich und für abhängig von den Schlägen, die der Kaiser Napoleon in Wien versetzt, aber er nimmt im Principe an, dass der öffentliche Geist sich nicht gewinnen und nicht bezwingen lässt, wenn man ihm nur schwächliche Massnahmen entgegen stellt und wenn man eine Kleinmüthigkeit zeigt, welche die Gefahren übertreibt." Jérôme sammelte seine Leute; mit 3000 Sachsen unter Oberst von Thielmann, die in Merseburg und Leipzig zu ihm stossen sollten, konnte seine Division auf fast 12000 Mann geschätzt werden; 600 Mann waren noch in Magdeburg geblieben, der Vortrab des Generals d'Albignac und 4000 Mann, darunter 1200 Kürassiere und 600 Mann leichter Reiterei, sollten am 23. Juni in Merseburg sein und am 24. sollte sich die Vereinigung mit den Sachsen vollziehen*). Die Oesterreicher und der Herzog von Braunschweig-Oels waren seit dem 22. in Leipzig und Jérôme meinte, d'Albignac sei mit den Sachsen stark genug, um sie anzugreifen, da der Feind nach allen Angaben zwischen 12—13000 Mann stark war; ein Détachement hatte Dresden noch inne, er musste also auch Leute zwischen Leipzig und Dresden haben, was sein Corps um wenigstens 10000 Mann reducirte, und unter diesen hatte der Feind nur fünf Bataillone regulärer Truppen, alles andere war Landwehr aus Böhmen oder vom Kurfürsten angeworbene und eiligst aufgeraffte Leute, die keine Soldaten waren und den Namen solcher nicht verdienten. Der gichtkranke Kurfürst war noch in Böhmen, während der Oberst von Dörnberg**) ein Corps komman-

*) Dieselbe erfolgte schon am 22. bei Weissenfels.
**) „Dörrenberg" geschrieben.

dirte*). Uebrigens gab es nach den Erkundigungen keinen Feind auf der Route nach Eisenach und Weimar, der König hatte d'Albignacs Marsch beschleunigt, weil er ihn nicht für rasch genug hielt und weil nach seiner nunmehrigen Vereinigung mit dem Generale Gratien und den holländischen Truppen, etwa 4000 Mann, er ihm ohne Zeitverlust folgen wollte. Diese Truppen hatten seit Stralsund forcirte Märsche bis Sondershausen gemacht, d'Albignac bildete den linken Flügel des Heeres, Graf Bernterode (Ducoudras) befehligte das Centrum und Rewbell den rechten Flügel. Der Geist der Truppen war gut, in den ersten Tagen desertirten zwar Einige, doch war dies ohne Belang. Man erwartete am 23. Juni im Hauptquartiere die Gesandten Frankreichs und Württembergs**). Sehr unzufrieden war man mit dem Geiste der preussischen Regierung, ein aufgefangener Brief des Kurfürsten von Hessen besagte unter anderem, alle schon gemachten und noch zu machenden Expeditionen würden vermuthlich nicht den Erfolg, den man erhoffte, haben, so lange man nicht den König von Preussen***) ins Interesse gezogen habe: man habe schon den grössten Theil seiner Umgebung gewonnen, besonders unter dem Militär, doch genüge dies noch nicht. Man ersah, dass die Intrigue ohne Unterlass arbeitete; man wendete alle Mittel an, denn man hatte den Plan noch nicht aufgegeben, Westfalen zu revolutioniren; letzthin verhaftete man in Homberg einen Fuhrmann, der in Fässern Pulver, Waffen, Standarten und Aehnliches hatte. Jérôme liess dem Magistrate von Hamburg schreiben, auf dass er den Parteigeist der dortigen Presse unterdrücke; während man über die Berliner Zeitungen klagte, brachte die Hamburger ganz dieselben Artikel.

Da der Postengang in Thüringen sehr langsam war, so schickten Lerchenfeld und Reinhard auf gemeinsame Kosten Staffetten nach Frankfurt, von wo sie Reding

*) Vom Kurfürsten mit Undank abgewiesen, ging er zu dem Herzoge von Braunschweig-Oels.

**) Küster war krank und folgte darum Jérôme nicht.

***) Der Text sagt: *K. v. P.*

nach München beförderte. Reinhard kam in der Nacht zum 23. Juni in Artern*), wohin das Hauptquartier Jérômes verlegt worden war, an und brachte die Nachricht von dem am 14. Juni bei Raab erfochtenen Siege des Vicekönigs von Italien über die Erzherzoge Johann und Joseph. Am frühen Morgen des 24. Juni verliess das Hauptquartier Artern**), Jérôme hatte die holländische Division, die aus vier Linieninfanterie-Regimentern, einem Kürassier-Regimente und einem Corps Artillerie zu Pferd mit fünfzehn Kanonen und drei Haubitzen bestand, vor sich defiliren lassen, sie war in gutem Stande, marschirte sehr gut, die Artillerie war vorzüglich montirt, und trotz aller Strapazen eilte diese Division den zwei Garderegimentern des Königs voran. Am 24. Juni erfuhr der König aus Leipzig, die dort versammelten Streitkräfte betrügen nicht über 8500 Mann, in Dresden liess der Feind 2000, in Meissen 1000 Mann; der Pöbel von Leipzig empfing die Oesterreicher mit den Freudenrufen „Es lebe der Kaiser!“ „es lebe Erzherzog Karl!“ „es lebe der König von Sachsen!“ Um die Gemüther zu gewinnen, erhoben die Oesterreicher, die sich musterhaft hielten, keine Kontributionen, nahmen keine Kassen und kein Friedrich August gehöriges Geld fort, sondern nur, was nöthig war, um die den Truppen nöthige Equipirung zu bezahlen und sich mit Proviant zu versehen. Sachsen, das stets Oesterreich vorzüglich zuneigte, musste ihnen für solche Haltung sehr erkenntlich sein; je weiter das westfälische Hauptquartier in Sachsen vorrückte, um so mehr begegnete man dem schlechten Willen der Bevölkerung, man musste alle Requisitionen mit Härte und Strenge vornehmen, sonst bekam man nichts. Am 23. verhaftete man in Artern einen Spion vom Regimente Schwarzenberg und eine Frau aus dem Orte, die sechs bei ihr einquartirte Gardegrenadiere zur Desertion verleiten wollte. Das Hauptquartier kam am 25. in Merseburg***) an, Jérôme eilte, weil er Nach-

*) Lerchenfeld an Max Joseph, Artern 23. Juni 1809.
**) Lerchenfeld an Max Joseph, Querfurt 24. Juni 1809.
***) Lerchenfeld an Max Joseph, Merseburg 25. Juni 1809.

richten von zwei Ordonnanzoffizieren erwartete, die ihm die eilige Räumung Leipzigs am Abende des 24. durch den Feind und dessen Rückzug auf Grimma meldeten. Thielmann wurde stark verfolgt und zog sich ohne grosse Verluste zurück. Jérôme war damit unzufrieden, dass ihn d'Albignac noch nicht angriff, und liess am 25. sein Chevauxlégers-Regiment, das kaum von Querfurt gekommen war, nach Leipzig abgehen, ebenso zu d'Albignacs Unterstützung ein holländisches Linienregiment. D'Albignac meldete dem Könige, der Feind sei im vollen Rückzuge, nachdem er sich schliesslich sehr schlecht in Leipzig aufgeführt habe; ein Offizier habe dem alten Banquier Frege eine Pistole auf die Brust gesetzt und besonders schlecht habe sich das Corps Braunschweigs benommen, die Oesterreicher hingegen seien weit anständiger gewesen. D'Albignac, der am 25. Juni in Leipzig einzog, sollte den Feind verfolgen. Der Herzog von Braunschweig-Oels lud die Leipziger Professoren ein, ihre Studenten zu veranlassen, dass sie unter ihm dienten und sich auf die Seite der deutschen Nation stellten; er sagte, der König von Sachsen sei in Frankfurt gefangen, die französischen Heere seien geschlagen und man müsse sich in Masse vereinigen, um Deutschlands alte Verfassung wieder herzustellen, das Land bedürfe eines Beschützers und er wolle es sein, wenn man sich um ihn schare; er schrieb einen Brief an den Kommandanten in Magdeburg in absolut diktatorischem Style, reklamirte die bei Schill gemachten Gefangenen und erklärte ihm, er habe wie alle Franzosen mit seinem Kopfe für jeden Blutstropfen, der fliessen werde, einzustehen. Jérôme war voll Misstrauen auf das preussische Ministerium, Fürstenstein zeigte Lerchenfeld am 24. eine Note von Goltz, die unter anderem die Zahlung eines, um Schills Uebergang zu hindern, auf der Elbe in den Grund gebohrten Schiffs verlangte; Jérôme liess darauf antworten, er würde das Schiff sehr gern bezahlen, sobald ihm Friedrich Wilhelm 150000 Thaler bar, die ihm weggenommen worden, sowie die Kriegskosten für Schills Expedition zurückerstatten würde. „Dies Ministerium," meint Lerchenfeld, „scheint es sich zur Aufgabe zu machen, die preussische

Monarchie vollends zu vernichten, ein Franzose wurde in den Berliner Strassen fast ausgezischt und alle falschen Nachrichten von Schlachten, welche die Oesterreicher gewonnen haben sollen, werden dort mit Akklamation begrüsst.“ Jérôme lud Friedrich August brieflich zur Rückkehr aus Frankfurt ein. „Es wäre gewiss günstig, wenn der König von Sachsen zurückkäme; ich fürchte aber sehr, er wird ein Motiv finden, um diesen Vorschlag abzulehnen, denn er müsste doch kräftige Vertheidigungsmassregeln organisiren, um vor ähnlichen Handstreichen geschützt zu sein, und ich glaube nicht, dass dies in seinem Sinne liegt*).“

Am 26. Juni war das Hauptquartier Jérômes in Leipzig eingezogen; da erfuhr er von einer neuen Revolte in und bei Marburg. Am 27. Juni meldete Zurwesten aus Darmstadt an Montgelas: „Man hatte über die in Marburg in den letzten Tagen erfolgte Erhebung viel Lärm geschlagen, wurde aber rasch beruhigt. Man hat sogar diesen von den Oesterreichern angestifteten Versuch als ein günstiges Ereigniss angesehen, weil es den Hoffnungen der Anstifter nicht entsprochen hat, die sich schmeichelten, das ganze Land in Bewegung zu setzen, und weil der Hauptanreger dieser Insurrektion Namens Emmery (sic) durch die schwache Marburger Garnison verhaftet worden ist.“ Und Lerchenfeld schrieb seinem Könige**): „Die Insurgenten warfen sich auf die Stadt Marburg, aber die Gendarmerie hat sie mit Hilfe der wackeren Bürgerschaft zurückgeworfen und zersprengt; man verhaftete einen früheren englischen Obersten Herrn Emmerich***), be-

*) Jérôme war beständig mit seinen Truppen thätig. Reinhard erzählte Lerchenfeld von einem Briefe des Gesandten Otto, wonach Max Joseph sich für die Erleichterung des Loses der in Dörnbergs Verschwörung verstrickten Dechantin des Wallensteiner Stifts, der Freiin vom und zum Stein, interessirte; ohne direkte Instruktion Max Josephs konnte aber Lerchenfeld nicht für sie bei Jérôme interveniren; auch erfuhr Lerchenfeld, dass einige Anschuldigungen gegen sie nicht begründet seien.

**) Dresden, 1. Juli 1809.

***) Hessischer Oberst im britischen Solde.

mächtigte sich seiner Papiere und fand Korrespondenzen mit Schill und Dörnberg*), wie auch Pläne zur Aufwiegelung und Meuterei für das ganze Königreich Westfalen; man wird wahrscheinlich dem Obersten schon den Process gemacht haben."

Ein sehr schlechter Geist herrschte unter der Leipziger Bevölkerung, die ganz oesterreichisch dachte: höchst selten nur hörte man ein „Vive le roi!" und auch die Haltung des Herzogs von Oels schien „diesen übrigens so absolut verdammlichen Geist" nicht zu ändern. Am 28. Juni befand sich das Hauptquartier in Grimma, am 29. in Waldheim, am 30. in Kossen, am 1. Juli kam es nach Dresden. Jérôme wurde mit allgemeinem Jubel empfangen, alle Welt war auf den Beinen, d'Albignac war mit dem Vortrabe Abends zuvor eingezogen, nachdem kaum die letzten oesterreichischen Patrouillen Dresden verlassen hatten; man verfolgte die Oesterreicher bis Pirna, am Morgen des 1. Juli räumten sie ganz Sachsen und kehrten über Peterswalde nach Böhmen zurück, trotzdem der General Kienmayer mit 2000 Mann zu ihnen gestossen war; der Herzog von Oels trennte sich von ihnen und zog nach Freiberg, von zwei Kürassier-Regimentern und einem Infanterie-Regimente verfolgt. Marschall Junot, der Herzog von Abrantès, der die Reservearmee befehligte, erhielt Befehl, Jérôme daraus alles, was er fordere, zur Verfügung zu stellen; man liess auch ein Bataillon auf Marburg zu marschiren, um neue Unruhen zu verhüten. Jérôme lehnte eine Wohnung im Dresdener Schlosse, wo alles für ihn eingerichtet worden war, ab und nahm im Brühlschen Palais seinen Aufenthalt. Der Magistrat empfing ihn an den Thoren Dresdens und dieselben Minister, die kurz zuvor Oesterreich um Hilfe angefleht hatten, von Globig, von Zechau u. A., suchten bei ihm Audienz nach. Jérôme forderte Friedrich August abermals zur Rückkehr auf und sandte ihm den Ehrenstallmeister von der Malsburg. Den Oesterreichern musste Dresden 5000 Thaler Kontribution zahlen, sie hatten 20 000 gefordert, doch war die Zeit zu

*) Dörrenberg geschrieben.

kurz, um dies durchzusetzen: man leerte die Arsenale, nahm alle Provisionen für das Heer, viele Wagen des Königs von Sachsen u. s. w. fort; die Oesterreicher hielten gute Mannszucht, Oels desto schlechtere, er entliess 32 schwere Verbrecher aus dem Zuchthause und stellte sie bei sich ein.

In der Frühe des 4. Juli zog das Hauptquartier nach Freiberg, es verfolgte den Herzog von Oels, der sich Zwickau zuwandte. General Bongars begab sich mit zwei Kürassier-Regimentern und einem Infanterie-Regimente nach Leipzig, und die Sachsen unter Thielmann, die bei Pirna standen, stiessen zum Hauptquartiere. Friedrich Augusts Rückkehr war jetzt erleichtert, weil alle Sicherheitsmassnahmen für ihn getroffen waren. Das diplomatische Corps fühlte sich bei Jérôme höchst unbehaglich; die Ehre, ihn begleiten zu dürfen, stand in keinem Verhältnisse zur Gefahr, vom Feinde aufgehoben und gefangen zu werden. Graf Lerchenfeld empfand dies bitter. Er folgte Jérôme immer zu Pferd, wozu aber sollte er sich aussetzen? „Es nützt weder meinem Könige noch meinem Vaterlande noch meiner Stellung*).“ Und Jérôme selbst schien wenig Geschmack am diplomatischen Corps zu haben, sah es sehr selten und lud die Gesandten nur wenig zu Tisch. Der sächsische Minister am westfälischen Hofe begleitete Jérôme, weil sich derselbe jetzt in Sachsen befand, der holländische, weil holländische Truppen bei ihm standen, der französische, weil Napoleon vom westfälischen Hofe alles sofort wissen wollte, der württembergische spielte dieselbe wesenlose Rolle wie der bayrische, und der preussische traf erst am 5. Juli im Hauptquartiere ein. Für Sachsen war der Feldzug eine schwere Last, nur das diplomatische Corps bezahlte und zwar sehr theuer, alles für Jérômes Hofhalt Erforderliche wurde requirirt, das Gefolge war sehr zahlreich und lebte verschwenderisch; man empfing begreiflicher Weise das Hauptquartier „nicht immer mit vollster Befriedigung“. Jérôme befahl Thielmann, an Kienmayer einen Offizier mit der Frage zu senden, ob der Herzog von

*) Lerchenfeld an Max Joseph, Freiberg 5. Juli 1809.

Oels und sein Corps sich im Solde des Kaisers Franz befinden und von ihm autorisirt seien; widrigenfalls werde er ihn als heimathlosen Parteigänger, als einen Herrn Schill ansehen, der keine solche Achtung und Rücksicht verdiene, wie man sie für die Heere eines Souveräns zu haben pflege. Die Beantwortung dieser Frage war etwas kitzlich, denn der Herzog befand sich nicht in Sold und konnte auch nicht als alliirte Macht qualificirt werden, da Oesterreich den Tilsiter Frieden anerkannt hatte. Am 6. Juli traf das Hauptquartier in Chemnitz ein und die Oesterreicher zogen sich auf Zwickau zurück*). Jérôme hatte gehofft, dass der Herzog von Abrantès mit der Reservearmee unter sein Kommando komme, dass er dann diese, seine eigenen und die holländischen Truppen unter Gratien führe und somit ein Heer befehlige, das stark genug sei, um in Böhmen einrücken und offensiv verfahren zu können. In Chemnitz war Saint-Aignan, Berthiers Adjutant, zu Jérôme gestossen, um ihm Namens Napoleons Abänderungen in den Operationen mitzutheilen; der Herzog von Abrantès wurde ihm nicht unterstellt. Am 8. Juli kam das Hauptquartier nach Werdau, entfernte sich also von Böhmen. Bongars rückte auf Altenburg, Thielmann auf Chemnitz zu, während der aus Frankfurt zurückkehrende von der Malsburg Jérôme versicherte, Friedrich August habe seine Abreise nach Leipzig auf den 7. Juli anberaumt. Auf schrecklichen Wegen kam Jérôme nach Werdau, wo er einen Brief d'Albignacs mit der Mittheilung vorfand, der in oesterreichischen Diensten stehende Fürst Heinrich XIII. von Reuss-Greiz**) habe sich sehr schlecht benommen, indem er den Herzog von Braunschweig-Oels und seine Truppen mit viel Begeisterung aufnahm, ihnen entgegen zog und sogar Gewehre an sie lieferte. Hierauf schickte der König seinen Ehrenstallmeister von Schlotheim nach Greiz und liess den Fürsten zu sich holen; er tadelte ihn aufs Schärfste wegen seines Benehmens und wegen seiner

*) Lerchenfeld an Max Joseph, Chemnitz, 6. Juli 1809.
**) Starb 1817 als Generalfeldzeugmeister.

Ansichten, die eines Rheinbundsfürsten*), der dem Kaiser der Franzosen seine Existenz verdanke, unwürdig seien; er erklärte ihm sogar, er verdiene, dass Jérôme sein Ländchen sofort militärisch besetzen und Napoleon durch Courier von seiner Aufführung unterrichten würde. Der erschrockene Fürst leugnete, dass er Gewehre hätte geben können, behauptete, sie seien ihm mit Gewalt abgenommen worden, und wollte von begeistertem Empfange nichts zugeben, versicherte hingegen, er habe nicht anders handeln können, um sein Land vor Plünderung oder zu starken Kontributionen zu schützen, und war seelenfroh, als ihn Jérôme entliess und sich keine weiteren schlimmen Folgen für ihn ergaben**). Am 10. Juli kam das Hauptquartier nach Reichenbach***). D'Albignacs Berichte veranlassten Jérôme zu dem Befehle, er solle nicht angreifen, sondern sich, falls er angegriffen werde, zurückziehen und abwarten, bis die Armee des Königs mit ihm zusammentreffen könne.

Die Truppen waren furchtbar ermüdet durch die elenden Wege, die den König meist zum Reiten zwangen; von Reichenbach mussten alle Bagagewagen, alle sonstigen Gefährte, alles was aufhalten und den Truppenmarsch hindern konnte, mit einziger Ausnahme der Kalesche Jérômes, wegfahren. Lerchenfeld, der krank war und längst heim wollte, benutzte diesen Anlass, um dem Grafen Fürstenstein zu wiederholen, wie gefährlich und beschwerlich die Lage des diplomatischen Corps sei. Reinhard weigerte sich, zu Pferd zu folgen und sich von seinen Papieren und von seiner Chiffre zu trennen, Küster war erkrankt und musste von Werdau nach Gera abreisen. Die Gesandten Hollands und Württembergs, die ebenso dachten wie Reinhard und Lerchenfeld, gingen mit diesen zu Fürstenstein und frugen ihn, ob sich vielleicht die Ansicht Jérômes geändert habe und ob er zufolge seines Befehls wegen der Entfernung aller Wagen erwarte, dass

*) Seit 18. April 1807.

**) Lerchenfeld an Max Joseph, Werdau, 9. Juli 1809.

***) Lerchenfeld an Max Joseph, Dieburg bei Frankfurt a. Main, 17. Juli 1809.

sie ihn verlassen würden; er möge ihnen definitiv des Königs Entschluss mittheilen; sich von ihren Wagen zu trennen, falle ihnen nicht ein. Fürstenstein besprach sich mit Jérôme und sagte dann zu den Gesandten, derselbe habe zwar zuerst den Befehl für ihre Wagen gegeben, doch sollten sie nur unbeirrt seiner Kalesche folgen und er würde sie mit demselben Vergnügen wie bisher bei sich sehen. So blieb ihnen keine Wahl und sie zogen in der Nacht mit dem Hauptquartiere nach Reichenbach weiter, von wo sie unter furchtbarem Regen Plauen erreichten.

Jérôme stieg zu Pferde, rekognoscirte die Umgegend, hielt die Position für sehr unvortheilhaft und war froh, dass er in der Nacht nicht angegriffen wurde. Man zog am Morgen des 12. auf Schleiz zu, denn man hatte von einer Schlappe des Herzogs von Abrantès gehört, der zufolge er sich über Baireuth zurückziehen musste, während die Oesterreicher und der Herzog von Oels auf Lobenstein und Saalfeld zurückten; Jérôme wäre in seiner Rechten umgangen worden und der Feind hätte sich auf Westfalen werfen können, Jérôme musste dann mit seinem Heere hinter ihm her eilen und ganz Sachsen aufgeben, um sich in seinem eigenen Lande zu schlagen und dort eine wahrscheinlich rasch eintretende Revolution zu verhüten. Diese Erwägungen liessen ihn oft Manöver unternehmen, die nach Lerchenfelds Befürchtung leicht falsch beurtheilt werden konnten. „Eine Eigenthümlichkeit,“ erzählt Lerchenfeld, „entschied ebenso rasch wie glücklich unseren Abgang aus dem Hauptquartier. Graf Schönburg, der Minister Sachsens, war in Plauen erkrankt, musste wegen der ihm verordneten Heilmittel einige Stunden zurückbleiben und konnte dem Könige, der um vier Uhr abreiste, nicht folgen; der Arzt hatte ihm gesagt, er möge bis zehn Uhr warten und dann nach Schleiz nachfolgen. Einige Stunden nach unserer Ankunft in Schleiz wurde der Oberst Zandt von den Chevauxlégers, der die Linke gegen Hof hin rekognosciren lassen sollte, durch 1500 Mann vom Vortrab angegriffen, verlor etwa zwölf Mann, gab uns aber Kunde, eine feindliche Colonne sei einige Stunden nach unserer Abreise in Plauen eingerückt und Graf

Schönburg sei dort gefangen genommen worden. Da derselbe am Abende wieder zu uns stossen sollte, aber um Mitternacht nicht da war, so bestätigte dies das Faktum und diesmal erkannten der Minister Frankreichs und meine anderen Kollegen die Gefahren, die wir so lange gelaufen waren; wir alle erklärten dem Grafen Fürstenstein, dass, wenn der König auf dem Wunsche, uns noch länger dem Hauptquartiere folgen zu sehen, beharrte, wir ihn seinerseits um einen expressen Befehl bäten, der uns jeder persönlichen Verantwortung enthebe und uns in die Lage versetze, unsere Souveräne zu instruiren, dass lediglich der Wille Seiner Majestät unsere Schritte leite und dass uns alle Unbequemlichkeiten, denen wir ausgesetzt wären und die uns nach dem Beispiele des sächsischen Ministers zutheil werden könnten, nicht zur Schuld fallen dürften; wir seien bereit und unsere Instruktionen lauteten dahin, Seiner Majestät zu folgen und alles zu thun, was Ihr angenehm sein könnte, wir glaubten aber, in den gegenwärtigen Umständen ihn fragen zu müssen, ob Seine Majestät noch wünsche, dass Ihm das diplomatische Corps folge und ob unsere Anwesenheit Ihm nach dem Vorfalle mit dem Grafen Schönburg noch angenehm sein könne. Der König liess uns erst um Mitternacht vor und erklärte, er rathe uns zur Abreise und zur Sorge für unsere Sicherheit; diejenigen, welche nach Cassel zurückkehren wollten, würden dort allen möglichen Schutz finden, die aber, welche die Ereignisse noch daheim oder anderswo abwarten wollten, hätten dazu volle Freiheit, nur rathe er uns, die Route nach Saalfeld oder nach Neustadt zu nehmen, da diese allein noch offen seien. So nahmen wir vom Könige Abschied, reisten noch selbige Nacht alle ohne Bedeckung nach Neustadt ab und sahen eine halbe Wegestunde von uns die Feuer der feindlichen Vorposten; ohne Mühe hätten uns zehn bis zwölf schwarze Husaren aufheben können. So endet für uns ein Feldzug, der sich durch die grössten Misshelligkeiten und Anstrengungen und durch die schlechteste Behandlung für uns bemerkbar machte. Nie habe ich der Feder anvertraut, wie wenig Rücksicht man auf uns nahm, weil ich weiss, dass man alle unsere Staffetten und De-

peschen öffnete, ja zurückhielt; der König behandelte uns indessen mit einem Mangel an Achtung, der unserem Charakter und unserer Würde wahrlich zuwider lief: er sah uns nicht, er sprach nie mit uns wenn nicht zufällig bei Begegnungen auf der Promenade, er lud jeden nur einmal zum Essen ein, sonst waren wir immer in den elendesten Herbergen der Orte, wo wir weilten, untergebracht, denn alle Quartiere wurden im voraus bestellt und um uns kümmerte sich Niemand. Ich persönlich habe zur Klage weniger Ursache; da ich fast immer den König begleitete, so lud er mich oft zum Frühstücke ein und unterwegs fand sich mancher Anlass zum Zusammensein; mit meinen Kollegen war es aber nicht so, sie sahen den König oft zwei bis drei Tage nicht. Graf Schönburg befand sich in ziemlich übler Lage; man hatte nicht immer die Rücksichten für Sachsen, die man einem befreundeten und verbündeten Lande schuldete, nicht nur dass man nichts, nicht einmal den Bedarf des Hofs, bezahlte, man machte auch noch masslose Requisitionen jeder Art, man holte Pferde mit Gewalt weg und versuchte es überhaupt nicht, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Dies veranlasste nothwendiger Weise Klagen, die Graf Schönburg anhören musste, ohne helfen zu können. So fand ich denn in Frankfurt bei meiner Rückkehr den sächsischen Minister wenig entzückt von unserem Feldzuge; der König von Sachsen, dem ich aufzuwarten mich beeilte, frug mich über letzteren aus und wollte besonders die Motive kennen lernen, die unseren Marsch geleitet hätten; ich suchte ihm klar zu machen, dass der König von Westfalen unablässig manövriren musste, um sich dem Feinde gegenüber zu halten und seinem Königreiche den Rücken zu decken, und dass sein Feldzug mehr defensiver als offensiver Natur war.“ Lerchenfeld bezweifelte es sehr, dass der Herzog von Abrantès jemals Befehl gehabt habe, zu Jérôme zu stossen und unter ihm zu dienen; seit Leipzig, wo der Herzog dem Könige mittheilte, er habe Befehl erhalten, sich an die böhmische Grenze zu begeben, hatte Jérôme keine direkte Nachricht mehr von ihm; hätten sich beide Heere vereinigen sollen, so musste der

Herzog zum König stossen, denn der König durfte nicht ganz Sachsen und dadurch auch Westfalen entblössen, um zu dem Herzoge ins Baireuther Land zu rücken, dieser aber handelte natürlich nur auf des Kaisers Befehl. Auf den 15. Juli erwartete man Jérôme in Weimar, möglicher Weise legte er, wie Lerchenfeld meinte, den Oberbefehl nieder, doch war er in Schleiz bei dem Abschiede von Lerchenfeld, der um keinen Preis derartige Strapazen erneuert wissen wollte, noch höchst kriegerisch gestimmt*).

Reinhard war Lerchenfeld wenig günstig gesinnt, er nennt ihn in Depeschen vom Februar und März 1809 hoffärtig, boshaft und eigenwillig; jedenfalls aber war der Graf am Casseler Hofe sehr beliebt und sein frühes Ende wurde viel betrauert. Er war des Arztes halber von Frankfurt nach Cassel gereist, wo ihn die schöne Fürstin Thurn und Taxis aufopfernd pflegte, in ihren Armen starb er am 19. Oktober 1809, erst 37 Jahre alt. Der französische Gesandtschaftssekretär Edouard Lefebvre legte sofort Siegel an die Gesandtschaftspapiere und der bayrische Gesandte in Biebrich, von Zwackh, übernahm am 20. November auf Befehl Montgelas' vom 10. November hin aus Lefebvres Händen die Papiere**). Zwei Tage vor Lerchenfelds Tod hatte ihm Max Joseph noch geschrieben***), Napoleon habe ihm am 14. Oktober aus Schönbrunn den Friedenschluss mit Oesterreich mitgetheilt.

Die Nachrichten aus Darmstadt lauten im Gegensatze zu denen aus Cassel im Jahre 1809 und noch mehr 1810 höchst dürftig. Wir erfahren nur von einigen Akkreditirungen†) und von den schweren Verlusten der

---

*) Ueber den weiteren Verlauf des Feldzugs Jérômes, mit dem Napoleon sehr unzufrieden war: s. Kleinschmidt, a. o. O., S. 291 ff. Am 19. Juli traf Jérôme in aller Stille in Cassel ein.

**) Acta des auswärtigen geheimen Ministerialdepartements. Bayr. Geh. St.-A., Kasten schwarz. 645, 16—17.

***) 17. Oktober 1809.

†) Am 18. Mai 1809 überreichte von Eberstein seine Kreditive für den Fürsten-Primas, am 24. Mai Siméon die seinigen für Jérôme bei dem Grossherzoge und am 17. Juni von Haenlein die seinen für

grossherzoglichen Truppen bei den Siegen vom 5. und 6. Juli 1809 über die Oesterreicher, von der Sendung des Prinzen Emil an Napoleon, um ihm den hessischen Orden zu überbringen, „von der grossen Freude, welche die gütige Annahme bei Hofe gemacht habe,“ und endlich davon, dass der Grossherzog zur Entschädigung kein Land, sondern Geld erhalten solle*).

Erst im Juli 1810 erhielt Lerchenfeld am westfälischen Hofe einen Nachfolger. Es war der Freiherr Wilibald von Rechberg, geboren am 30. Mai 1780. Er hatte seine Thätigkeit am 5. September 1801 als Legationssekretär in Berlin begonnen, war in gleicher Eigenschaft am 26. Dezember 1806 nach Wien gekommen, wurde Kämmerer, am 2. Oktober 1807 Geschäftsträger in Berlin mit 3000 Thalern Gehalt und am 10. Dezember 1809 ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am westfälischen Hofe mit 14 000 Gulden Gehalt; seine Kreditive an Jérôme lauteten vom 12. Dezember. Jedoch erst im Juli 1810 erfolgte Max Josephs Befehl an Rechberg, sofort nach Cassel abzureisen; Rechberg sollte sich der Chiffre von Lerchenfeld bedienen, die ihm der Staatsrath und bevollmächtigte Minister von Zwackh mit den Gesandtschaftspapieren überbrachte; die Instruktionen waren mit denen für Lerchenfeld gleichlautend. Zwackh übergab im August 1810 in Wetzlar das Gesandtschaftsarchiv an Rechberg.

Montgelas traute dem Grafen Fürstenstein nicht viel Gutes zu; er hatte gehört, die westfälische Regierung würde gerne ein Abkommen mit dem Fürsten von Thurn und Taxis wegen Ueberlassung der Posten treffen; Rechberg sollte sofort zu Fürstenstein gehen und ihn vertraulich, aber bestimmt fragen, ob wahr sei, was ihm Graf Westerholt gesagt habe, und falls Fürstenstein Ja sage, so solle er sich erkundigen, wann und auf welchem Fusse das Abkommen stattfinden

---

Friedrich Wilhelm III. bei dem Fürsten-Primas (von Zurwesten an Montgelas, 25. Mai und von Reding an Max Joseph, 19. Juni 1809).

*) von Zurwesten an Montgelas, 15. und 24. Juli und 13. November 1809.

werde. „Haben Sie ja Acht darauf," schrieb Montgelas*), „zu erklugen, wie weit man sich auf die Erklärungen des Grafen Fürstenstein verlassen kann, ob sie freimüthig sind, ob die westfälische Regierung in dieser Sache schon Partei ergriffen hat, ob sie noch schwankt, ob der König selbst oder die Minister diese Partei ergriffen haben. Ich überlasse dies alles Ihrer Klugheit und Ihrem Scharfsinne. Ich möchte so rasch wie möglich vom Resultate Ihrer Schritte instruirt werden**)."

Am 29. Juli kam Rechberg in Cassel an und traf den Hof im Begriffe, nach Hannover abzureisen; am 31. Juli traten beide Majestäten mit grossem Gefolge, darunter alle Minister, die Reise an, um ihre neue Erwerbung kennen zu lernen. So machte Rechberg vorerst nur die Bekanntschaft Reinhards***). Da Fürstenstein den König auf der Reise begleitete, so wendete sich Rechberg mit seiner Frage wegen der Posten brieflich an Fürstensteins Schwager Pothau, den Generaldirektor der Posten†). Nachdem König und Königin in der Nacht zum 20. August nach Cassel heimgekehrt waren, forderte Fürstenstein Rechberg sofort auf, ihn zu besuchen. Rechberg übergab ihm am 20. den Brief Montgelas' und die Copie seiner Kreditive und sprach mit ihm wegen der Posten. Fürstenstein wie später das Königspaar waren voll Liebenswürdigkeit und das Ceremoniel bei seinem Empfange auf Napoleonshöhe am 23. war das für alle fremden Gesandten übliche††). Pothau sagte Rechberg in sehr positivem

*) An Rechberg, München, 30. Juli 1810.

**) An Stelle des Freiherrn Schele von Schelenburg trat am 29. August 1810 der Kammerherr Freiherr von Münchhausen als westfälischer Gesandter in München.

***) Rechberg an Max Joseph, 31. Juli 1810.

†) Rechberg an Max Joseph, 10. August 1810.

††) Im Juli 1810 war der neue russische Gesandte, Kammerherr Jakowlew, ebenso empfangen worden. Am 23. August überreichte Küster sein Abberufungsschreiben und konnte darum der Etiquette des Casseler Hofs wegen am 25. dem Hoffeste zu Ehren der Kaiserin der Franzosen nicht mehr anwohnen. Am 24. August war die Antrittsaudienz des neuen preussischen Gesandten Freiherrn Senfft von Pilsach.

Tone, es sei keine Rede davon, die Posten an Thurn und Taxis zu überlassen, der König werde niemals die Hand dazu bieten, was immer ihm auch der Fürst geben wolle; Fürstenstein bestätigte Rechberg am 26. August diese Behauptung, bezeichnete Westerholts Aussage als völlig grundlos und betonte, der König wolle in seinem Hause Herr sein und glaube, dies nicht sein zu können, sobald die Post in fremden Händen sei. „Unzweifelhaft,“ schreibt Rechberg an Max Joseph*), „ist Fürstensteins Erklärung freimüthig, aufrichtig und vollen Vertrauens werth.“ Nach Reinhards Worten glaubte der Gesandte, Frankreich habe zu Gunsten des Fürsten von Thurn und Taxis in Cassel Schritte gethan, die jedoch Jérôme zurückgewiesen habe; Reinhard sagte ihm, der König würde die Verwaltung der Post nicht abtreten, wenn ihn selbst der Kaiser auf den Knien bäte. Jérôme gab schliesslich durch das Dekret vom 30. September 1810 dem Postwesen eine neue Gestalt, und die Taxen blieben die höchsten in Europa**).

In Bayern war man der Ansicht, Frankreich wolle sich mehr noch als bisher in die inneren Angelegenheiten der Rheinbundsstaaten einmischen und die 1807 und 1808 aufgegebenen Projekte neu aufnehmen, um den Rheinbund innerlich zu organisiren. Vertraulich, aber mit äusserster Vorsicht sollte nun Rechberg***) bei Fürstenstein anregen, es sei nothwendig, dass die Rheinbundsfürsten einer Meinung seien, um ihre Souveränitätsrechte, an deren Erhaltung alle gleiches Interesse haben, zu retten. Während Frankreich jene Versuche in Cassel, Dresden u. s. w. machte, sollte Rechberg vorsichtig erklugen, ob Jérôme als französischer Prinz nicht verhindert sei, mit den anderen Rheinbundsfürsten übereinstimmend zu handeln. „Nach den letzten aus Paris erhaltenen Nachrichten,“ so schreibt ihm Montgelas***), „ist Graf Metternich nicht sehr zufrieden mit der Art, in der man die Geschäfte mit ihm behandelt,

*) 27. August 1810.

**) Kleinschmidt, a. o. O., S. 109.

***) Montgelas an Rechberg, von Max Joseph unterschriebenes Concept, München 13. September 1810.

und war auf mehr Form und Deferenz gefasst. Gegenstand seiner Reise scheinen zunächst die Verhandlungen zwischen Frankreich und England, dann die neuen Beziehungen Oesterreichs und Polens gewesen zu sein, über die er eine Konvention mit dem Baron Just, Bevollmächtigten des Königs von Sachsen, unterzeichnet hat; was ihn aber vor allem zu beschäftigen scheint, sind Arrangements, die sein Hof bezüglich der gegenwärtigen Lage der Dinge in der Levante treffen könnte. Man kann wohl annehmen, dass dieser Minister in Paris auf Schwierigkeiten stossen wird, wenn er Frankreich bestimmen will, dass es in dieser Hinsicht genaue und positive Verpflichtungen übernehme; die Schonung, die der Kaiser für Russland so lange haben wird, als es dem Kontinentalsysteme gegen England treu bleibt, bringt ihn in Gegensatz zu den Absichten und Plänen des Wiener Hofs. Uebrigens berechtigt nichts zur Annahme, dass des Kaisers Neigung zu seiner jungen Gemahlin ihn dahin veranlasse, seine Politik in ihren wesentlichen Punkten zu modificiren. Die Vereinigung Hollands mit dem französischen Kaiserreiche*) wurde in Russland als Ergänzung der Massregeln betrachtet, welche der Kaiser der Franzosen seit lange als gegen dies Land nothwendig angekündigt hat, und es scheint immer mehr, dass der Petersburger Hof es zu seinem Systeme gemacht habe, allen Veränderungen fremd zu bleiben, welche der Kaiser der Franzosen mit allen Landen vorzunehmen für angepasst erachtet, die seiner Politik unterthan und die jenseits einer gewissen Demarkationslinie gelegen sind; es bleibt nun zu wissen übrig, welchen Eindruck die Bewerbung des Fürsten von Ponte-Corvo**) auf dies Cabinet hervorrufen wird.“

Als das Hauptquartier der „Armee von Deutschland“ am 6. September von Cassel nach Hannover verlegt wurde, von wo es nach Hamburg vorrückte, glaubte man, diese Vorschiebung nach Norden sei durch die Vorfälle in Schweden

*) 9. Juli 1810.

**) Bernadotte, der am 21. August 1810 von den Ständen sehr zur Unlust Napoleons zum Kronprinzen von Schweden gewählt wurde.

veranlasst. Der russische Gesandte in Cassel, Jakowlew, war voll Unruhe und konnte, obwohl er nach Rechbergs Ansicht unter allen russischen Diplomaten der Frankreich am wenigsten feindliche war und obwohl er sich zu sehr gemässigten Ansichten bekannte, seine Befürchtungen wie seine schlechte Laune über Bernadottes Wahl kaum verbergen*). In Cassel erweckte die Verlegung des Hauptquartiers nach Hannover grosse Unruhe**). Man klagte bitter über die auf Westfalen ruhende Truppenlast, Jérôme selbst sagte zu Rechberg, die französischen Kantonirungen richteten ihn zu Grund und machten ihm einen geordneten Finanzstand zur Unmöglichkeit; wenn, wie man befürchtete, auch noch der Rest der französischen Truppen in Süddeutschland nach Hannover käme, so würde dies Land entsetzlich leiden. Ein letzthin nach Paris gesandter Courier brachte dem westfälischen Gesandten Grafen Wintzingerode Befehl, bei Napoleon Vorstellungen zu machen und wo möglich die Absendung neuer Truppen nach Westfalen zu verhüten, was wie immer erfolglos blieb. Jérôme sprach sich Rechberg gegenüber vertrauensvoll über seine und seines Reiches Lage aus***), erörterte die inneren Verhältnisse Bayerns und Westfalens und bot Rechberg Gelegenheit, „den Geist, den durchdringenden Verstand und die mannigfaltigen ausgebreiteten Kenntnisse dieses Fürsten“ neben seiner grossen Güte und Freundlichkeit zu bewundern. Die Arbeiten für das Lager eines Theils der westfälischen Armee vor Cassel gingen rasch voran, am 4. September bezogen es schon das 5. und 6. Linieninfanterie-Regiment, denen bald weitere Truppen folgten. Mit Einschluss der Magdeburger Garnison kantonirten an französischen Truppen zumal im früheren Hannover etwa 20000 Mann.

Mit Preussen wurden damals verschiedene Fragen erledigt. Zur Regelung aller Liquidations-, Grenz- und

*) Rechberg an Max Joseph, 5. September 1810.

**) Ebenda, chiffrirt.

***) Die Unterredung fand statt gelegentlich der Notifikation der Geburt der bayrischen Prinzessin Maximiliane Josephe Karoline (geb. 1810, gest. 1821).

anderer Differenzen gingen als Kommissäre nach Berlin Staatsrath von Martens, Rath Weber und von Trott*), und laut einer im September 1810 ratificirten Konvention überliess Westfalen an Preussen jährlich 20000 Lasten Salz à 23 Thaler; Küster hatte die Sache verhandelt, Senfft und Bülow wechselten die Ratifikationen aus. Die Beziehungen Westfalens zu Preussen hatten sich gebessert, im September 1810 gingen drei Grosscordons des Ordens von Westfalen nach Berlin und Baron Senfft-Pilsach überbrachte am 4. Oktober Jérôme drei Dekorationen des Schwarzen Adlers; Jérôme behielt einen für sich und gab die anderen Fürstenstein und dem Prinzen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, dem Oberkammerherrn**)***).

Der provisorische Kriegsminister, General d'Albignac, Graf von Ried, ging infolge einer wenig würdigen Scene mit Jérôme†) am 24. September ab, bei welchem Anlasse der Moniteur ihn ungemein pries. Man bedauerte sehr, wie Rechberg sagt, den Abgang dieses dritten Kriegsministers, der „seine Entlassung in einem Momente schlechter Laune infolge einer etwas heftigen Erklärung gab, die er über eine Dienstsache mit dem Könige hatte", und es schien schwierig, ihn zu ersetzen, obwohl man in Cassel ziemlich leichthin „Minister wechselte und ihre

*) Zuletzt Sekretär bei der westfälischen Gesandtschaft in Holland (Rechberg an Max Joseph, 18. September 1810). Im Juni 1811 waren die Arbeiten der Kommission beendet und sie kehrte heim. (Rechberg an Max Joseph, 24. Juni 1811.) Die Konventionen Preussens mit Westfalen boten nichts von politischem Interesse; sie betrafen den Handel zwischen beiden Staaten und die Elbeschifffahrt, die gegenseitige Auslieferung von Vagabunden, Angeklagten und Verurtheilten, die Vertheilung der Schulden und anderer Lasten, die auf die früher preussischen, durch den Tilsiter Frieden abgetretenen und zu Westfalen geschlagenen Provinzen hypothecirt waren.

**) Rechberg an Max Joseph, 5. Oktober 1810.

***) Kaiser Alexander hatte Jérôme alsbald nach dem Tilsiter Frieden den St. Andreas-Orden geschickt und Jérôme erwiderte dies jetzt.

†) Kleinschmidt, a. o. O., S. 392 ff. Albignac behielt sein Gehalt und wurde unter den Generalen in Aktivität fortgeführt; er reiste am 7. Oktober nach Frankreich heim.

Stellen Individuen gab, die manchmal den auszufüllenden Funktionen sehr fremd waren“. Man sprach vom Generale Freiherrn von Hammerstein als Nachfolger, jedoch wurde der von Jérôme sehr begünstigte General Salha, der Obersthofmeister der Königin und seit 23. September Graf von Hoene*), am 29. September unter Beibehaltung seines Hofamts Kriegsminister, so wenig er auch dazu taugte**); Siméon hatte provisorisch das Ministerium verwaltet und allen Ernstes von einem Adjutanten die Kenntniss des römischen Rechts verlangt. Am Abende des 6. Oktober traf der neue Kronprinz von Schweden, Bernadotte, in Cassel ein, am 7. wohnte er den Manövern im festen Lager bei Cassel an; am 18. Oktober kam der Kronprinz von Württemberg, der Bruder der Königin Katharina, nach Napoleonshöhe, wo er längere Zeit blieb und allerlei Abenteuer bestand***).

In der diplomatischen Vertretung erfolgten mancherlei Verschiebungen. Freiherr von Schlotheim, der westfälische Gesandte in Stuttgart†), kam im Oktober 1810 in gleicher Eigenschaft nach Wien und wurde in Stuttgart durch den General Girard ersetzt, der bisher Gesandter in Karlsruhe gewesen, was er noch nebenbei blieb. Chevalier Siméon, bisher Gesandter in Darmstadt und Frankfurt, ging an Stelle des in den Ruhestand tretenden Staatsraths von Dohm im December 1810 als Gesandter nach Dresden und wurde durch den Freiherrn von Ompteda ersetzt. General von Hammerstein, seit August 1810 Graf, wurde im November 1810 Gesandter in Kopenhagen, wohin ihn der Kammerjunker Graf Flemming als Legationssekretär begleitete. Dänemarks Gesandter, Baron Selby, traf, begleitet von den Legationssekretären von Gyldenpalm und von Raben, in Cassel ein und hatte am 10. Februar seine Antrittsaudienz.

*) Nach dem von ihm gekauften Gute bei dem Dorfe Hoene.

**) Kleinschmidt, a. o. O., S. 393.

***) Kleinschmidt, a. o. O., S. 55. Wilhelm blieb bis Februar 1811 und machte bei seiner Abreise Geschenke für 40000 Francs.

†) Der württembergische Gesandte in Cassel, Freiherr von Gemmingen, wurde im Oktober 1810 zugleich in Frankfurt beglaubigt.

Gleichzeitig wurde Baron Binder von Krieglstein, oesterreichischer Legationssekretär, dem Königspaare vorgestellt, um als einstweiliger Geschäftsträger bis zur Ankunft des Gesandten Baron Schall zu amtiren, der am 21. März 1811 seine Creditive überreichte. Jérôme vernahm mit grosser Befriedigung das Lob, welches Max Joseph dem scheidenden Gesandten Freiherrn von Schele ertheilte, und hoffte sehr, dass der Nachfolger, Freiherr von Münchhausen, „ein braver Mann“, Max Joseph gefallen würde; er war voll Güte gegen Rechberg. Laut einer Meldung des Frankfurter Journals hatte Jérôme vier grosse Dekorationen seines Ordens an Max Joseph geschickt; Rechberg wollte wissen*), wie es damit sei und ob man in Cassel die Gepflogenheit habe, „die fremden Minister in einer so vollständigen Unwissenheit über die Schritte zu lassen, die dieser Hof bei ihren Regierungen thue, oder ob dies Schweigen, welches augenscheinlich wenig verbindlich sei, nur gegen ihn beobachtet werde.“ Auf seine Nachfrage erfuhr er, seine Casseler Kollegen seien bei einem ähnlichen Anlasse nicht aufmerksamer behandelt worden. Jérôme hatte durch seinen Adjutanten Chabert Friedrich August von Sachsen einige Monate zuvor Dekorationen gesandt, wovon der sächsische Gesandte erst nach Chaberts Abreise durch seinen Diener hörte, dem es ein Diener Chaberts gesagt hatte. „Graf Fürstenstein,“ so berichtet Rechberg bei diesem Anlasse, „verschwieg Reinhard die Bedingungen einer Konvention, die in Paris zwischen Westfalen und Frankreich abgeschlossen worden, obschon Reinhard die Bedingungen des Vertrages ausführen musste, und erst durch die Mittheilungen seiner eigenen Regierung erfuhr dieser Gesandte, was verfügt worden war. Danach kann ich nicht erstaunt sein, dass Graf Fürstenstein es nicht für passend erachtete, mir von dem Schritte Mittheilung zu machen, den der König jetzt bei Eurer Majestät gethan. Ich werde unverzüglich die Ehre haben, an Eure Majestät durch sichere Gelegenheit détailirte Aufschlüsse über das Innere und über die Hauptpersonen dieses Landes

*) Rechberg an Max Joseph, chiffrirt, 23. Oktober 1810.

gelangen zu lassen. Die Ausgangspunkte, die ich allmälig sammle, beweisen mir mehr und mehr, dass man auf diese Regierung nicht rechnen könnte, wenn es sich darum handeln würde, mit ihr in Uebereinstimmung wegen einer uniformen Haltung und Operation gegenüber Frankreich vorzugehen, falls dies dem Einflusse, den es auf die Bundesstaaten ausübt, eine grössere Ausdehnung geben wollte." Nach seinem bisherigen Eindrucke erschien die westfälische Regierung Rechberg wenig Vertrauen erweckend. „Ich glaube nicht," schrieb er schon am 27. September 1810 an Max Joseph, „dass der Augenblick schon gekommen ist, wo man sich mit ihr über einen Gang und eine Haltung bereden könnte, welche die Mitglieder des Rheinbunds bezüglich der französischen Organisationspläne uniform einhalten sollten." Rechberg wollte indessen zusehen und sich mit dem sächsischen Gesandten Grafen Schönburg berathen; derselbe sei „ein Mann von zuverlässigem Charakter, der besser als irgend ein anderer der Kollegen die Karte des Landes kenne", und da auch sonst die Politik und die Interessen seines Souveräns ganz dieselben seien wie die Bayerns, so könne es nicht unpassend sein, wenn er mit ihm von der Sache vertraulich rede. Fürstenstein frug immer wieder, ob Rechberg noch nichts wegen der Dekorationen wisse, denn Jérôme war sehr ungeduldig; endlich erhielt sie Rechberg durch Staffette, übergab sie dem Monarchen und dieser gab sie sofort am 22. November an Fürstenstein, Siméon und Wellingerode*), wobei viel schöne Worte über die guten Beziehungen der westfälischen Regierung zur bayrischen fielen**).

Als die dänische Regierung auf alle Schiffe längs der Küsten der Elbe und der Herzogthümer Schleswig und Holstein Embargo legte, wurden einige westfälische Schiffe im Kieler Hafen weggenommen***); man erwartete in Cassel ihre Freigebung, weil diese Schiffe gewiss nicht

*) Rechberg an Max Joseph, 8. und 23. November 1810.

**) Als Schweden im December 1810 zwei grosse Dekorationen des Seraphinen-Ordens schickte, gab Jérôme eine an Fürstenstein.

***) Rechberg an Max Joseph, 27. September 1810.

die Befehle und das Kontinentalsystem der westfälischen Regierung übertreten würden; die dänische Regierung erklärte aber, sie könne die westfälischen Schiffe von der in Dänemark verhängten Massregel nicht ausnehmen*). Napoleon behauptete, sein Bruder beobachte die Kontinentalsperre gegen Grossbritannien nicht streng genug und dulde den Schmuggel: am 26. Oktober musste Reinhard dem Könige auf den Pelz rücken**) und peremtorisch die Konfiskation sämmtlicher Kolonialwaren verlangen, die sich im Bereiche Westfalens befanden; der König gab sehr widerwillig seine Zustimmung. Sehr verschieden waren die Ansichten, wie die Massregeln wohl ausgeführt würden. Die Einen behaupteten, die Konfiskation würde zu Gunsten der westfälischen Regierung erfolgen, abgesehen von den Waren, die bis auf fünfzehn Wegestunden Entfernung von den französischen Douanen konfiscirt würden, und zwar sollte letzteres zu Gunsten des Kaisers geschehen; Andere meinten, sämmtliche konfiscirten Waren würden öffentlich verbrannt. In Frankfurt erzeugte die Ausführung der Massregel eine solche Erregung, dass General Friant sich veranlasst fand, die Garnison unter die Waffen zu rufen und auf den Plätzen und Hauptstrassen Kanonen auffahren zu lassen. Am 26. Oktober erliess der König ein Dekret wegen Beschlagnahme der Waren, doch publicirte es der westfälische Moniteur erst am 1. November. „Es scheint***), man verzögerte seine Publicirung, um den Kaufleuten Mittel und Wege zu erleichtern, damit sie verkaufen oder einen Theil ihrer Vorräthe irgendwie den Nachsuchungen der mit der Ausführung dieser Massregel betrauten Kommissäre entziehen könnten; ja man behauptet sogar, seine Veröffentlichung würde noch länger verzögert worden sein, wenn nicht der Minister Frankreichs zu verstehen gegeben hätte, längerer Aufschub könnte zu widerwärtigen Massregeln von Seite seiner Regierung Anlass geben. Man weiss noch nicht positiv,

*) Kleinschmidt, a. o. O., S. 386.
**) Rechberg an Max Joseph, chiffrirt, 28. Oktober 1810.
***) Rechberg an Max Joseph, chiffrirt, 4. November 1810.

was über den Sequester weiter festgesetzt werden wird; man glaubt aber, dass nach dem Vorbilde des in Frankreich Geschehenen die vollständig verbotenen Handelsartikel verbrannt und die anderen Kolonialwaren einer Abgabe von 50 % unterzogen werden. Es scheint sicher, dass die französischen Douanen an den Grenzen des Königreichs Befehl haben, sich aller Dépôts von Handelsartikeln zu bemächtigen, sobald sich solche in Städten befinden, die durch französische Truppen besetzt sind, wie auch bis auf fünfzehn Wegestunden von diesen Städten. Man behauptet jedoch, die westfälische Regierung unterhandle noch über diesen Punkt mit dem französischen Minister und habe einen Courier, um hierüber vorstellig zu werden, nach Paris geschickt.“ Und am 9. December erzählte Rechberg*), es scheine, dass die Regierung durchaus nicht mit grosser Strenge auftreten wolle, denn schon seien mehrere Wochen seit der Publicirung des Dekretes verstrichen und den Kaufleuten sei überviel Zeit gelassen, um ihre Vorräthe der angedrohten Nachsuchung zu entziehen; wer trotzdem geschädigt werde, sei daran selbst schuld. Erst Anfangs December begann man auf Reinhards erneute Forderung hin mit Haussuchungen; man schloss die Läden in Cassel auf einige Stunden und nahm eine sehr unbedeutende Zahl britischer Waren weg, die auf dem grössten Platze verbrannt wurden. „Ich war zugegen,“ sagte Rechberg, „und ich kann bestätigen, dass ich in einem Magazine mehr englische Waren als alle den Flammen überlieferten gesehen habe. Was Kolonialwaren, besonders Zucker und Kaffee, betrifft, deren Preise zuvor sehr in die Höhe gegangen, so sind sie auf den früheren Werth zurückgesunken und alle hiesigen Kaufleute verkauften sie nach wie vor öffentlich en gros und en détail, bis die Regierung auf Reinhards oben erwähnte Schritte hin sich endlich zur Auflegung des Sequesters gezwungen sah. Mittlerweile entäusserten sich die Kaufleute des grössten Theils ihrer Vorräthe und die Privaten schafften sie an, so dass wenigstens in Cassel die durch

*) An Max Joseph, chiffrirt.

die Vorschriften Frankreichs erwachsenen Verluste nicht sehr gross sind. Man verdankt diese Erleichterungen Bülow; er meinte, bei Anwendung von mehr Härte und bei buchstäblicher Durchführung der Dekrete könnte man sich nur selbst schaden, und drang im königlichen Rathe damit durch. Zur Revanche tobt der Moniteur westfalien gegen England und den englischen Handel und spricht emphatisch von der Strenge der angewandten Massregeln. Man muss nun abwarten, ob die Regierung, wie sie hofft, ihren Unterthanen derart grössere Verluste erspart und ob Frankreich sie nicht schliesslich zwingen wird, die dem Rheinbunde vorgeschriebenen Massregeln in aller Schärfe auszuführen*).“

Das grösste Befremden und Entsetzen erregte in Cassel die völlig unerwartete Abreissung eines Theils von Westfalen durch den Senatsbeschluss vom 13. December. „Gestern Morgen,“ so meldet Rechberg seinem Gebieter**), „erhielten wir hier durch den Moniteur vom 15. die erste Nachricht von der Einverleibung eines beträchtlichen Theils des Königreichs Westfalen in das französische Kaiserreich. Eure Majestät werden vielleicht mit Erstaunen vernehmen, dass der hiesige Hof von einem Ereignisse zuvor nicht benachrichtigt worden ist, das für ihn so hohe Bedeutung hat. Nichts jedoch steht fester. Noch vor zwei Tagen ahnte der König nicht das Mindeste. Erst vorgestern kam ein Courier von seinem Minister in Paris, der ihm vague Anzeigen bezüglich des in Frage stehenden Ereignisses übermittelte, und einige Stunden später empfing der französische Gesandte hier Depeschen mit dem Auftrage, die westfälische Regierung auf Opfer vorzubereiten, welche die Lage des Moments erfordere; man wusste aber noch nicht, wovon die Rede war, und war besonders

*) Es lief damals in Cassel das Gerücht um, Max Joseph habe Frankreich eine Division zur Verfügung gestellt, die nach Holland gehen sollte, wofür Napoleon dem Salzburger Lande eine Kontribution von 11 Millionen Francs erlassen habe; Fürstenstein und Reinhard befragten Rechberg, der nichts davon wusste und die Nachricht für grundlos erklärte.

**) 22. December 1810, chiffrirt.

von dem Gedanken weit entfernt, dass es sich um den unwiderruflichen Verlust eines so ansehnlichen und so wichtigen Theiles des Königreichs handle. Die Lektüre des Moniteur war darum ein Donnerschlag für den König und der erste Eindruck, den das Bekanntwerden des Ereignisses hier allgemein hervorrief, war, wie man sich denken kann, ungeheuer. Man hat noch nicht Zeit gehabt, sich von diesem Eindrucke zu erholen und sich mit Gedanken an mögliche Entschädigungen zu beschäftigen. Die Ausdehnung dieses Verlusts und die ungeheure Schwierigkeit, um nicht zu sagen die Unmöglichkeit, ihn zu ersetzen, scheint einzig und allein alle Geister zu beschäftigen. Der König liess den Grafen Wellingerode, seinen Palastgrossmarschall, nach Paris reisen*). Ich vermuthe, dass er beauftragt ist, des Kaisers Zustimmung dazu zu erbitten, dass der König selbst dahin kommen kann. Der König liess der Leitung des Moniteur westfalien verbieten, die Artikel des Moniteur français wegen der Zerstückelung des Königreichs einzurücken." Hierauf antwortete Max Joseph**): „Mein Minister in Paris hatte mich durch eine Depesche vom 11. d. M. von den Réunionen im voraus benachrichtigt, die in Norddeutschland mit dem französischen Kaiserreiche gemacht wurden, indem er hinzufügte, die Réunion, welche einen grossen Theil des Königreichs Westfalen abreisse, sei durch ein Arrangement mit dem Könige erfolgt. In einer Depesche vom 20. meldet er mir, er habe seitdem erfahren, dass dieser Fürst von nichts zuvor benachrichtigt worden und dass das ihn Betreffende ohne seine Einwilligung und Beihilfe geschehen sei. Da ich von Ihnen hierüber keine Berichte erhalten habe, so müssen Sie bemüht sein, mich genau zu unterrichten, wie es damit steht und ob thatsächlich die Werra, von der der Moniteur spricht, oder die Werra, wie Viele behaupten, zur Grenze des Königreichs Westfalen gehören wird." Zugleich bemerkte Max Joseph hinsichtlich der Verhältnisse im Norden Europas: Schweden

*) 21. December.
**) 30. December 1810.

habe auf französischen Befehl hin Grossbritannien den Krieg erklärt und Russland sei völlig einer Meinung mit Frankreich, wie ihm sein Geschäftsträger aus St. Petersburg am 7. December gemeldet habe; Alexander I. habe Tschernyschew mit einem Briefe an Karl XIII. nach Stockholm geschickt, um ihn in der durch Alquier*) eingeflössten Stimmung zu befestigen. „Trotz aller dieser Schritte," so schloss Max Joseph, „glaubt jedoch Russland, für sich selbst dem Systeme der allgemeinen Aechtung der englischen Waren nicht beitreten zu sollen, indem es erwägt, dass sein direkter Handel mit den Vereinigten Staaten von Amerika, mit Brasilien und den anderen neutralen Flaggen ihm die ganze nothwendige Freiheit für jede Art von Kolonialwaren in seinen Häfen lässt; in diesem Sinne soll der Reichskanzler**) auf die Eröffnungen des Botschafters in dieser Sache geantwortet haben."

Mit dem Schreiben des Königs kreuzte sich folgende interessante Depesche Rechbergs***): „Eure Majestät werden aus meinem letzten Berichte ersehen haben, wie völlig unerwartet das von mir erwähnte Ereigniss für das hiesige Land war, und in der That sah man hier dasselbe nicht nur nicht voraus, sondern man schmeichelte sich sogar, man werde neue Erwerbungen machen. Besonders hatte man die Acquisition von Bremen und Hamburg im Auge und man versichert mir, man habe noch wenige Tage vor dem Eintreffen des Moniteur vom 15. dem westfälischen Minister in Paris Instruktionen in Bezug auf dies Projekt gesandt. Die ersten auf den soeben erlittenen Verlust sich beziehenden Nachrichten trafen hier von Seite des Herrn von Malchus†) ein, der sich, mit einer privaten Verhandlung betraut, schon ziemlich lange in Paris befindet. In einem um die Mitte des Monats hier eingelaufenen Briefe meldete Herr von Malchus, er habe Grund

*) Französischer Gesandter in Stockholm.

**) Graf Rumjanzow.

***) 31. December 1810, chiffrirt.

†) Staatsrath von Malchus betrieb die Reducirung der Kontribution und der kaiserlichen Domänen in Westfalen, jedoch ohne Erfolg.

zu glauben, dass Westfalen von Gefahren bedroht sei, und er rathe, auf der Hut zu sein. Man schenkte aber der Nachricht gar keine Aufmerksamkeit und erst am 20., als der Courier von Herrn von Wintzingerode eintraf, von dem ich schon im letzten Berichte sprach, fing man an, unruhig zu werden. Jedoch weder die von diesem Gesandten übermittelte Auskunft noch die an demselben Tage durch den französischen Minister hier gemachten Mittheilungen liessen die Sache irgendwie in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen. Man glaubte noch, es handele sich lediglich um ein provisorisches und temporäres Arrangement, das den Interessen Westfalens nur einen leichten und momentanen Schlag versetzen würde. Am Morgen des 21. endlich erhielt man den Moniteur vom 15. Ein Exemplar dieses Journals wird gewöhnlich ins Kabinet des Königs gebracht, ein anderes in den Salon des Diensts. In letzterem veranlasste die Lektüre des Blattes einen allgemeinen Aufruhr. Sobald der Minister Siméon sich erkundigt hatte, was vorgehe, und den Grund erfahren hatte, ging er in das Kabinet des Königs und frug ihn, ob er die eben eingelaufenen Journale schon gelesen habe: auf die verneinende Antwort des Fürsten hin erzählte ihm Herr Siméon alles, was der Moniteur vom 15. enthielt. So wurde der König von einer Verfügung seines Bruders unterrichtet, durch die er an Territorialumfang fast den vierten Theil seines Königreiches und an Volkszahl etwa ein Fünftel verliert. Der König wollte sich zuerst selbst nach Paris begeben: nachdem er aber seinen Staatsrath und den französischen Minister um ihre Ansicht gefragt hatte, begnügte er sich damit, seinen Grossmarschall hinzusenden, der in der That den Auftrag hat, die Erlaubniss des Kaisers zur Reise des Königs nach Paris zu erbitten. Man kann sich leicht vorstellen, wie tief der König durch ein ebenso unvermuthetes wie für ihn unheilvolles Ereigniss gekränkt sein musste. Was mir überdies noch den grössten Kummer bereitet, ist weniger der Verlust, den er jetzt erleidet und der früher oder später ersetzt werden kann, als die missachtende und demüthigende Weise, in der ihn sein Bruder behandelte. Wenn man die Art er-

wägt, wie der Kaiser bei dieser Gelegenheit gegen den König handelte, so kann man sich nur beglückwünschen, einem Staate anzugehören, der wie Bayern Dank der Weisheit seines Souveräns und der Gewandtheit seines Ministers seine Existenz zu befestigen und sogar grosse Entschädigungen in einer so verderblichen Zeit zu erlangen wusste, in der so viele andere Staaten die ihrige bedroht oder vernichtet sehen. Man erwartet jetzt hier mit Ungeduld Nachrichten von Herrn von Wellingerode, die über des Königs Abreise nach Paris entscheiden sollen. Mittlerweile werden schon die Equipagen des Hofs in Bereitschaft gesetzt und alles wird so gerüstet, dass der König sich jeden Augenblick auf den Weg machen kann.“ Der Finanzminister Graf Bülow und der Generaldirektor der kaiserlichen Domänen in Westfalen Barrois reisten am 26. December nach Paris und man nahm an, dass Bülow in erster Linie die Verhandlungen wegen der letzten Begebenheiten leiten und Napoleon ein Bild der Nothlage Westfalens entrollen solle. Der Hof aber begab sich, um dem jetzt sehr peinlichen Neujahrsempfange zu entgehen, am 30./31. December nach dem Lustschlosse Katharinenthal.

Am Abend des 2. Januar 1811 traf ein Courier des Grafen von Wellingerode in Cassel ein und reiste spornstreichs nach Katharinenthal. Glaubte Rechberg anfangs, derselbe habe befriedigende Nachrichten mitgebracht, so erkannte er bald, dass er sich geirrt habe, und beantwortete*) die Anfrage seines Gebieters vom 30. December (s. oben): „Es ist ganz gewiss, dass der König erst durch die öffentlichen Zeitungen die Verfügung des Kaisers erfahren hat, die ihm ein Viertel seines Landes entzieht, und es ist ebenso gewiss, dass er noch ohne jede Kenntniss von der Art und Weise ist, wie man ihn für seinen Verlust zu entschädigen gedenkt. Der Courier, dessen ich im letzten Berichte**) erwähnte, brachte nicht so befriedigende Nachrichten, wie man gesagt hatte. Man

*) 11. Januar 1811, chiffrirt.

**) 4. Januar 1811. Kasten schwarz. 2. Mission à Cassel. 1811 bis 1812. Rechberg. 571/16. Bayr. Geh. St.-A.

begnügte sich in Paris, Herrn von Wellingerode zu erwidern, die Vereinigung eines Theiles von Westfalen mit Frankreich sei nicht das Resultat irgend einer persönlichen Unzufriedenheit des Kaisers mit dem Könige, sondern die nothwendige Folge eines weitumfassenden Planes, der sich bald entwickeln und der in seiner Folge den ganzen Bund umspannen würde. Schon sind verschiedene Gerüchte von Veränderungen im Umlaufe."

In diesen Plan gehörte auch das Verhalten Napoleons gegen den Herzog von Oldenburg. Jakowlew erzählte Rechberg, Bacher sei zum Herzoge geschickt worden, um ihm Namens des Kaisers und Königs zu erklären, derselbe lasse ihm die Wahl, ob er sein Land behalten oder ob er es an Frankreich abtreten wolle: im ersteren Falle garantire ihm Napoleon die Beibehaltung voller Souveränetät und sein Land solle wie eine Insel im grossen Kaiserreiche liegen, im zweiten Falle sichere er ihm eine angemessene Entschädigung zu. Der Herzog, der mit Leib und Seele an seinem Lande hing, entschied sich für den ersten Vorschlag und Bacher reiste nach Paris zurück*). Man sprach von Napoleons Absicht, alle kleinen Fürsten im Rheinbunde zu mediatisiren und ihr Land derart unter die grösseren zu vertheilen, dass der Bund fortan nur fünf bis sechs grosse Massen bilden sollte; Westfalen hoffte, dabei Waldeck, Lippe, vielleicht auch Anhalt, Schwarzburg oder die sächsischen Herzogthümer zu erhalten. „Uebrigens," so schrieb Rechberg**), „wird es stets schwer fallen, Westfalen eine genügende Entschädigung für die glänzende Zukunft zu geben, die ihm der Besitz der Küsten und der Seehandel verhiessen. Die Finanzen dieses Landes werden das Ereigniss besonders schmerzlich verspüren. Sie waren bereits so zerrüttet, dass man zu den letzten Hilfsmitteln greifen musste, um

*) Er passirte am 2. Januar 1811 Frankfurt. Napoleon wollte dem Herzoge Erfurt für Oldenburg geben, erklärte ihn, als er Nein sagte, am 10. December 1810 des Throns verlustig und vereinigte Oldenburg mit dem Departement Weser-Mündungen.

**) 11. Januar 1811.

den Forderungen des Augenblicks die Spitze zu bieten. Die Säkularisation und der Verkauf alles dessen, was im Königreiche an geistlichen Gütern übrig blieb, der Verkauf vieler anderer Domänen, die veräussert werden konnten, und eine Zwangsanleihe, welche die Ergänzung oder die Erneuerung der vor zwei Jahren erhobenen war, wurden jüngst beschlossen und angeordnet*). Nach der Ansicht vieler Financiers war es unsicher, ob diese ausserordentlichen Einnahmen das Deficit decken können, doch scheint es ausser Zweifel, dass der Verlust von Provinzen, deren Einkünfte auf zehn Millionen Francs geschätzt werden, eine Katastrophe in der finanziellen Existenz Westfalens herbeiführen muss, wenn nicht Frankreich die enormen Lasten bedeutend vermindert, die auf diesem Königreiche lasten, oder ihm keine anderen Vortheile gewährt, die man in diesem Momente noch nicht ins Auge zu fassen wüsste. Die Werra, von welcher der Moniteur vom 15. December l. J. redet, ist ein kleiner Fluss, der in der Umgegend von Bielefeld im Weserdepartement entspringt und oberhalb Minden in den Fluss dieses Namens fällt. Man nennt ihn meist die kleine Werra, um ihn von der Werra zu unterscheiden, welche sich vier Wegestunden von hier mit der Fulda vereinigt. Die kleine Werra bildet theilweise die neue Grenze Frankreichs. Der Moniteur vom 15. wie der vom 31. December enthalten viel derartige Ungenauigkeiten. Die Namen verschiedener Orte sind derart entstellt, dass es schwer ist, sie wieder zu erkennen: andere befinden sich gar nicht, selbst auf den détailirtesten Karten.

Nach der Rückkehr von Malchus und Wellingerode am 11. Januar 1811 gab Jérôme den Plan, nach Paris zu reisen, auf. „Die Herren von Wellingerode und Malchus," schreibt Rechberg, „haben absolut nichts Neues mitgebracht. Es scheint, als sei es dem Grossmarschalle nicht einmal gelungen, den Kaiser zu sehen, und auch

*) Dekrete vom 1. December 1810. Wegen der Ergänzungsanleihe von 10 Millionen Francs erliess Bülow ein Circularschreiben an alle Präfekten (Supplement des Moniteur de Westphalie vom 16. Januar 1811).

Herr von Malchus hat die Verhandlung, mit der er betraut war und die sich auf die Verwaltung der Domänen bezog, die Frankreich reservirt oder die vom Kaiser an Generale und Officiere gegeben wurden, nicht beenden können. Heute ist der Finanzminister Graf Bülow*) beauftragt, diese Sache zu verfolgen und zu regeln. Man versichert, der erste Bericht, den Letzterer hierher gesandt, habe die Erwartung des Königs nicht erfüllt, und man fürchtet allmälig trotz wiederholter Versicherung der guten Absichten des Kaisers, dass die Entschädigung, die man für die verlorenen Provinzen erhalten wird, bei weitem den Hoffnungen nicht entspricht, in denen man sich vor vierzehn Tagen wiegte. Unterdessen beginnt man hier, durch die Umstände gezwungen, die Ausgaben zu beschneiden**)." Es wurden viele Reitpferde und Wagen aus den königlichen Remisen verkauft, grosse Bauten abgestellt, viele Hofbedienstete und Arbeiter entlassen und man schien sehr sparsam werden zu wollen. „Diese Massregeln waren dringend nöthig, denn die Unordnung der Finanzen ist hier, was auch die Berichte und die von Herrn von Bülow zeitweilig veröffentlichten Tabellen darüber sagen mögen, eine derartige, dass trotz der gemachten aussergewöhnlichen Anstrengungen zur Beschaffung der nöthigen Fonds es unmöglich scheint, dass man noch während zweier Jahre dazu komme, sich aus der Affäre zu ziehen, wenn der gegenwärtige Stand der Dinge hier zu Land bis dahin fortdauert. Wir erfuhren hier aus Privatbriefen, dass sich französische Kommissäre im Oldenburgischen alle öffentlichen Kassen übergeben liessen. Herr von Jakowlew weiss nicht, wie man sich diese Massnahme zufolge der Eröffnung erklären soll, die Baron Bacher beauftragt war, dem Herzoge zu machen, und er vermuthet, sie sei durch irgend ein Missverständniss verursacht, das sich noch aufklären könne. Herr von Reinhard ist hierüber ohne Nachrichten."

Was wird wohl Bülow in Paris ausrichten? das

*) Am 1. Januar traf Bülow in Paris ein.
**) Rechberg an Max Joseph, chiffrirt, 22. Januar 1811.

nach den von ihren Regierungen ihnen zugegangenen Nachrichten in dieser Hinsicht in Berlin und in Kopenhagen nichts weniger als beruhigt sei*). Man begreift in der That, dass diese Staaten und auch viele andere nicht umhin können, einen neuen Krieg zwischen Russland und Frankreich zu befürchten, einen Krieg von unberechenbaren Folgen, und ich glaube, nur eine einzige Regierung in Deutschland möchte, weit entfernt den Krieg zu fürchten, seinen Ausbruch, wenn sie es könnte, noch beschleunigen: diese Regierung ist die westfälische. Zu diesem Wunsche drängen sie sowohl die ausserordentlichen Wirren ihrer finanziellen Existenz, die es ihr wünschenswerth machen, die Provinzen, die sie jetzt besitzt, ganz oder theilweise gegen weniger verschuldete Lande und gegen bessere Ressourcen auszutauschen, und anderseits die Hoffnung, ein neuer Krieg werde ihr eine Gebietserweiterung verschaffen, genügend nicht nur zum Ersatze für die Frankreich einverleibten Provinzen, sondern auch zu ihrer Erhöhung zum ansehnlichsten und mächtigsten Staat im Bunde. Das ist das Ziel, nach dem Westfalen strebt: es schmeichelt sich, dasselbe bei dem ersten Kriege zwischen Russland und Frankreich zu erreichen**)." Von Bülows Verhandlungen in Paris hörte man nichts, er musste wohl wenig erreicht haben. Staatsrath von Malchus und General Compans reisten zum Zwecke der Absteckung der neuen Grenzen nach Nienburg und regelten, was auf die Uebergabe der abgetretenen Gebiete und die Uebernahme durch Frankreich Bezug hatte; die Proklamation vom 5. März, mit der Jérôme seine Unterthanen des Eides entband***), „war das erste officielle Stück, welches Seitens der Regierung über diesen Gegenstand publicirt wurde."

In München sah man den Begebenheiten in Westfalen und der unwürdigen Behandlung Jérômes durch seinen Bruder mit grosser Spannung zu und Max Joseph schrieb hierüber wie über die kritische Lage Europas an Rechberg†):

*) Chiffrirt bis **).
***) Westfälischer Moniteur vom 6. März 1811, Nr. 54.
†) 16. März 1811.

„Ich erwarte aus Paris, dass alles, was der König von Westfalen als Mittel zur Entschädigung für die Verluste vorgeschlagen hat, die er durch Vereinigung eines Theils seines Königreichs mit dem französischen Kaiserreiche erlitt, abgelehnt worden ist und dass man nicht voraussehen kann, wie die mehreren Fürsten versprochene Entschädigung zu verwirklichen sein wird. Man hat das Anerbieten zurückgezogen, das dem Herzoge von Oldenburg gemacht worden war, ihm Stadt und Gebiet von Erfurt zu geben, weil er vor allem die Meinung des Kaisers von Russland*) darüber einholen wollte. Obschon man in Frankreich behauptet, dieser Monarch werde über solche Réunionen keine Unzufriedenheit äussern, so berichtet mir Graf Luxburg**) am 12./26. (sic!) Januar: derselbe habe seine Gesinnung dem Kaiser Napoleon gegenüber völlig geändert und die letzten Ereignisse, auf die er nicht gefasst war, seien von grossem Eindrucke auf ihn gewesen. Das Publikum von St. Petersburg sieht darin den festbeschlossenen Entwurf einer Universalmonarchie und erwartet täglich neue Handstreiche. Man fürchtet für Dänemark, Preussen und ganz Deutschland, man betrachtet die Réunion von Italien, der Schweiz und einem Theile Spaniens bis zum Ebro als unvermeidlich. Wie dem nun auch sei, so ist gewiss, dass sich die Bande zwischen beiden Kaiserreichen mehr und mehr lösen und dass, wenn der Friede aufrecht erhalten bleibt, Russland ihn eher den Umständen und seiner entfernten Lage verdankt als seiner passiven Haltung und als der Schonung, die es gegen den Kaiser Napoleon zu beobachten sucht. Es kann nicht die Rede davon sein, das baltische Meer dem Handel der Neutralen so lange zu verschliessen, als Russland sie in seine Häfen zulassen will und als ihnen die englische Regierung Erlaubnissscheine ausfertigt; eine Masse davon ist schon für den nächsten Sommer in Petersburg eingetroffen, ein Beweis, dass England nicht,

*) Chef des Gottorpischen Hauses.

**) Von 1809—1811, zur Zeit von Brays Gesandtschaft, bayrischer Legationssekretär in St. Petersburg.

wie man befürchtete, beabsichtigt, dies Meer zu blokiren. Schweden bekundet keine grosse Begeisterung, zu dem Kontinentalsysteme, das es nur der Form nach angenommen hat, mitzuwirken, und der Kronprinz*) tadelt laut die gewaltthätigen Massregeln Frankreichs; er scheint ein persönlicher Gegner Napoleons zu sein. Der Petersburger Hof rüstet, um nicht unversehens angefallen zu werden, mit ausserordentlicher Thatkraft und scheint sich für alle Ereignisse vorbereiten zu wollen; man versichert, er werde binnen kurzem 300 000 Mann regulärer Truppen an den Grenzen haben ausser der 110 000 Mann starken Armee in der Türkei."

Die Geburt des Königs von Rom erregte in Cassel grosse Begeisterung. Jérôme hatte einen Courier nach Strassburg gesandt, der dort auf die telegraphische Nachricht aus Paris warten und sie sofort nach Cassel bringen sollte. So erfuhr man das Ereigniss nach 42 Stunden bei dem ersten Grauen des 22. März. Einundzwanzig Kanonenschüsse verkündeten es sogleich dem Publikum und ein Courier reiste, um Seitens des Königs zu gratuliren, sofort nach Paris. Reinhard erhielt die Nachricht erst am 24. durch einen Courier und theilte sie dem diplomatischen Corps durch eine Note mit**).

Am Morgen des 25. erschien auch noch ein Kammerherr Napoleons, Graf Rambuteau***), bei Jérôme mit der Notifikation und der Einladung zur Taufe†); er wurde sehr ausgezeichnet und reiste am 29. März nach Paris zurück, wohin ihm der Oberkammerherr Prinz von Hessen-Philippsthal mit einem zweiten Gratulationsschreiben folgte. Und doch meinte Rechberg††): „Das Ereigniss der Geburt des Königs von Rom hat übrigens, wie vorauszusehen war, keinen sehr angenehmen Eindruck am hiesigen Hofe erzeugt. Man kann nicht in Abrede stellen, dass es von

*) Bernadotte.

**) Ihr zufolge wurde das Kind am 20. März um halb zehn Uhr Morgens geboren.

***) Schwiegersohn des Grafen Narbonne.

†) Rechberg an Max Joseph, 25. März 1811.

††) An Max Joseph, chiffrirt, 31. März 1811.

ausserordentlicher Wichtigkeit und ein Glück für die Befestigung der Dynastie ist, aber nicht minder ist man sich darüber klar, dass es in der Folgezeit das Interesse, das der Kaiser an seinen Brüdern nahm, wesentlich schwächen kann."

Rechberg fand die Nachrichten seines Königs vom 16. März völlig übereinstimmend mit den gegenwärtigen Schritten in Norddeutschland. Die Truppen Davouts setzten sich in Bewegung*) nach Magdeburg zu und „es schien, als ob man unter dem Vorwande, die Garnisonen in den Häfen des baltischen Meeres und besonders in Danzig zu verstärken und vor den Angriffen der Engländer sicher zu stellen, unbemerkt Verstärkungen in das Grossherzogthum Warschau gelangen lassen will. Die französischen Corps, welche die Elbe überschritten haben oder noch überschreiten werden, sollen in Magdeburg Ablösung durch westfälische Truppen finden und sechs Infanterieregimenter, deren Kommando der General Ochs haben soll, wurden dazu ausersehen." Man sprach auch von Verstärkung der westfälischen Armee, die damals etwa 25 000 Mann betrug, durch eine neue Konskription. „Diese partiellen und bis jetzt wenig wichtigen Bewegungen sind ohne Zweifel nur Vorläufer grösserer und allgemeinerer Massregeln, die gewiss nicht ausbleiben werden, wenn die Bewegungen der russischen Truppen nach dem Grossherzogthum Warschau hin fortdauern und wenn die beruhigenden Erklärungen, die dem Verlauten nach Frankreich in Petersburg geben liess, Russland nicht genügend erscheinen sollten. Der Minister Dänemarks**), der von seiner Regierung häufig Mittheilungen über die schwedischen Affären erhält und der selbst zu wiederholten Zeiten und zuletzt noch in Schweden verwendet ward, versicherte mir, Russland habe sich grosse Mühe gegeben, um den Kron-

*) Rechberg an Max Joseph, 31. März 1811.

**) Selby überbrachte am 15. April drei Dekorationen des Elephanten-Ordens, von denen Fürstenstein eine erhielt: er trug jetzt fast alle europäischen Orden. Selby empfing eine prächtige Dose mit Jérômes Bild. Jérôme hatte zuvor drei Dekorationen nach Kopenhagen gesandt. (Rechberg an Max Joseph, 26. April 1811.)

nur das 2. und das 8. Infanterieregiment über die Elbe. Der französische General Barbanègre erschien als Agent Davouts in Cassel, um die westfälischen Soldaten zu reklamiren, die aus den an Frankreich abgetretenen drei Departements seien*). Jérôme zögerte, ob er der Einladung nach Paris folgen sollte, „denn er war über die Art derselben unzufrieden“**). Napoleon hatte ihm nicht selbst geschrieben, sondern sein Grossmarschall Duroc, Herzog von Friaul, hatte des Kaisers Wunsch durch Reinhard mit dem Beifügen übermittelt, der König möge mit kleinem Gefolge kommen. Als Reinhard dies bestellte, verbarg Jérôme seine Missstimmung nicht und erklärte dann dem Gesandten, jedenfalls gedenke der Kaiser ihn frei zu halten, wenn er ein kleines Gefolge wünsche. Eine neue Einladung, auf die Jérôme hoffte, traf nicht ein und der Kaiser liess Reinhard wissen, er habe durchaus nicht die Absicht, die Reisekosten für seinen Bruder zu tragen. „Da der König sich so wegwerfend behandelt sah, bezeugte er seinerseits wenig Eifer, auf die Einladung seines Bruders zu kommen, entschied sich aber schliesslich doch aus Furcht, längere Verzögerungen könnten bei dem Kaiser eine schlechte Wirkung erzeugen.“ Katharina sah sehr ungern, dass ihr Gemahl allein nach Paris reisen würde; „sie hatte das Unmögliche gethan, damit sie mit ihm gehen dürfte; der König aber verwies sie auf das Beispiel des Königs von Neapel, der sich allein nach Paris begab, und lehnte ihre Wünsche ab. Doch verlor sie noch nicht alle Hoffnung. Sie schmeichelte sich, die Kaiserin Maria Louise***), die für sie viel Freundschaft hegen soll und mit der sie in ziemlich eifriger Korrespondenz steht, werde den König bitten, sie kommen zu lassen, und liess in dieser Erwartung schon ihre ganze Garderobe einpacken; auch nahm sie sämmtliche Kammerfrauen nach Ems mit. Der Hauptgrund, der es der Königin wünschenswerth machte, sich nach Paris zu begeben, war ihre Furcht, der König

*) Rechberg an Max Joseph, 9. Mai 1811.
**) Rechberg an Max Joseph, 15. Mai 1811.
***) Im Text steht nur „Louise“.

könne ihre Abwesenheit benützen, um den Kaiser für sie ungünstig zu stimmen. Die Fürstin fürchtet das Los der Kaiserin Josephine und obwohl sie sich ihrem Gemahle gegenüber ausserordentlich gefällig und klug benimmt, so kann sie es doch nicht ganz vermeiden, ihn bisweilen etwas zu géniren, und ist überzeugt, dass sie sich, wenn es nur vom Könige abhinge, unfehlbar für immer von ihm trennen müsste*)“.

Am 20. Mai reisten beide Majestäten von Cassel ab und Jérôme brachte Katharina bis Ems; in seinem Gefolge waren Fürstenstein, der erste Ehrenstallmeister Graf von der Malsburg, der Kammerherr Graf Oberg und der Kabinetssekretär Chevalier Bruguière, in dem Katharinas der Grossstallmeister General Morio, zwei Kammerherren und mehrere Palastdamen; während Fürstensteins Abwesenheit leitete Siméon wie schon wiederholt die auswärtigen Angelegenheiten; der Kriegsminister Graf von Hoene übernahm an Jérômes Stelle den Oberbefehl der Armee, Graf Wellingerode das Kommando über die Garde. „Unter den Gerüchten,“ so schreibt Rechberg**), „zu denen die Abreise des Königs von Westfalen nach Paris Anlass gab, läuft vor allen das um, er werde nicht zurückkehren und sein Königreich werde dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Dies Gerücht hat sich, wie man mir versichert, bei jeder Reise, welche der König nach Paris machte, hier verbreitet; es würde darum vielleicht keine Aufmerksamkeit verdienen und nichts weiter beweisen, als dass das Casseler Publikum die Existenz seiner gegenwärtigen Regierung als ausserordentlich prekär ansieht, wenn es nicht diesmal von eigenthümlichen Umständen begleitet wäre. Bei früheren Gelegenheiten fanden derartige Gerüchte in den unteren Klassen oder unter den Neuigkeitskrämern der Kaffeehäuser ihre Entstehung; diesmal scheinen sie im Gegensatze das Resultat der Unruhe, die erst kürzlich angesehene und hervorragende Personen der westfälischen Regierung gezeigt haben. Ein anderer

*) Rechberg sandte den Bericht durch einen Reisenden bis Baireuth, wo er auf das bayrische Postbureau gegeben wurde.

**) An Max Joseph, 26. Mai 1811.

Umstand, der anzuzeigen scheint, dass dies Land vielleicht am Vorabende irgend eines Ereignisses von Wichtigkeit stehe, ist der, dass der französische Minister eben aus Paris die Weisung erhielt, sich nicht von Cassel zu entfernen*).

Rechberg selbst hielt es für unwahrscheinlich, dass Frankreich bei dem schlimmen Stande der Dinge in Spanien und am Vorabende eines Kriegs mit Russland etwas Neues mit Westfalen vorhabe. „Dass es in Frankreichs Absicht liege, in der Folge seine Grenzen ins Unbestimmte nach Deutschland hin auszudehnen, ganz so wie es dieselben schon progressiv in Italien ausgedehnt hat, lässt sich schwer bezweifeln. Würde aber die Ausführung derartiger Projekte, die gewöhnlich das Resultat glücklicher Kriege ist, diesmal dem Kriege mit Russland vorangehen, einem Kriege, der länger und schwerer werden kann als man vielleicht denkt? ich kann es kaum glauben. Wie dem nun auch sei, so scheint es mir ausser Zweifel, dass jedenfalls die gegenwärtige Existenz Westfalens nicht mehr von langer Dauer sein kann. Abgesehen von den auswärtigen Ursachen, die sie prekär erscheinen lassen, befindet sich im Lande selbst ein Princip der Zerstörung, das nothwendig den Ruin herbeiführen muss. Diese innere Ursache sind die Finanzen, deren Zerrüttung in schrecklicher Progression steigt. Welche Anstrengungen man auch hierin bisher machte, wie enorm auch die Abgaben und Lasten jeder Art, die auf den Unterthanen wuchten, sind, welch beträchtliche Höhe auch die aussergewöhnlichen Einnahmen erreichen, die man sich durch Zwangsanleihen und durch Verkauf der Domänen verschafft hat, so haben doch alle diese Auswege, die letzten, welche der westfälischen Regierung blieben, keines-

*) Reinhard wollte schon längst auf seine Güter in der Normandie, erhielt aber keinen Urlaub dahin und wollte nun die Pariser Reise Jérômes benutzen, um Anfang Juni einen Ausflug in den Harz zu machen, wozu er keines Urlaubes zu bedürfen glaubte; Rechberg wollte ihn begleiten. Jetzt sagte er ab, denn er erwartete, wie sein Sekretär zu Rechberg sagte, sofort nach Jérômes Ankunft in Paris wichtige Nachrichten über Westfalen. (Rechberg an Max Joseph, 26. Mai 1811.)

wegs genügt, um Ordnung in ihre Geschäfte zu bringen. Man sah sich gezwungen, in einem Dekrete vom 12. d. M. anzuerkennen, dass das Missverhältniss zwischen Ausgabe und Einnahme dieses Jahres einen neuen Domänenverkauf für zehn Millionen Francs erheische*). In diesem Dekrete hiess es, man treffe die Massregel besonders, um den Dienst der rückständigen Zinsen regularisiren und in Ordnung bringen zu können; trotz dieser förmlichen Versicherung aber suspendirte die Amortisationskasse wenige Tage nach Publikation des Dekrets die ganze Zahlung der Zinsen der Staatsschuld**). Letztere Massregel muss den Ruin des Credits der westfälischen Regierung vollenden; alle Finanzmänner stimmen darin überein, sie als die schlechteste Rechnerin und als die unheilvollste, die man sich denken kann, anzusehen. Ist man einmal bis zu dem Punkte gelangt, dass man die Maschine absolut nicht mehr gehen lassen kann (und dieser Zeitpunkt scheint nicht sehr fern), was ist denn da natürlicher, als dass man sieht, wie Frankreich entweder die Verwaltung des Landes an sich nimmt und daraus einen provisorischen Staat nach dem Vorbilde der illyrischen Provinzen macht oder Westfalen entweder mit dem Kaiserreich selbst oder mit dem Grossherzogthume Berg réunirt. Das etwas leichtfertige Benehmen des Königs überdies, der es nicht liebt zu überlegen und bei dem das Bedürfniss nach Genuss den Sieg über jede andere Erwägung davonträgt, könnte schliesslich Grund zu ernstlichem Missvergnügen bei dem Kaiser werden und eine Katastrophe beschleunigen, die andere Erwägungen thatsächlich entfernter erscheinen lassen. Von welcher Seite nun und unter welchem Gesichtswinkel man die Affären dieses Landes ansehen mag, so müssen sie, wie mir dünkt, besonders seit Preussen sich Frankreich zu nähern beginnt, äusserst übel erscheinen, und wenn es schwer ist, das Ende von Westfalens politischer Existenz genau vorherzu-

*) Der westfälische Moniteur brachte das Dekret am 14. Mai. Kleinschmidt, a. o. O., S. 440.

**) Kleinschmidt, a. o. O., S. 429.

sagen, so kann man, wie ich glaube, wenigstens, ohne mich zu sehr zu irren, dabei beharren, dass eine Existenz von Dauer unmöglich sei*) . . .**). Der französische General Michaud, Gouverneur von Magdeburg, trifft seit einigen Tagen Massregeln, welche die Einverleibung dieses Platzes in das französische Kaiserreich als nahe bevorstehend zeigen. Vielleicht wird dies Ereigniss, womit Westfalen gegenwärtig bedroht erscheint, sich auf den Verlust der Stadt und eines Rayons um dieselbe, den Frankreich sich zweifellos reserviren wird, beschränken. Schon ehedem stand dies Projekt in Frage und man schmeichelte sich hier damals, der König würde für Magdeburg durch die Lippischen und Waldeckischen Lande entschädigt werden."

Zu dieser Frage über Westfalens Existenz und Magdeburgs Verlust berichtet Rechberg weiter***):

„In meinem letzten Berichte erwähnte ich der Unruhe, die hier in Bezug auf irgend eine neue Gefahr besteht, von der Westfalen von französischer Seite bedroht wäre. Seitdem bemühte ich mich zu ergründen, ob diese Befürchtungen irgend einen besonderen Grund haben und welches dieser Grund sein kann. Ich glaube mich vergewissert zu haben, dass die Ansicht der Personen und unter ihnen auch des Justizministers Herrn Siméon, welche die ganze Existenz der westfälischen Monarchie als sehr prekär betrachten und glauben, sie könne Frankreich demnächst einverleibt werden, mehr das Resultat ihrer individuellen Anschauungsweise als das einiger besonderen Anhaltspunkte ist, die ihnen neuerdings zugegangen sein mögen. Diese Ansicht besteht nichtsdestoweniger bei Vielen, besonders bei den französischen Angestellten, und beweist sie nicht die Existenz einer wirklichen drohenden Gefahr, so kann sie wenigstens dazu dienen, den absoluten

*) Rechberg gab diese Depesche dem Grafen Schönburg mit, der sich auf Urlaub heim begab; Schönburg brachte sie in Eisenach zur Post, die sie nach München beförderte.

**) Postskriptum vom 27. Mai.

***) An Max Joseph, 4. Juni 1811.

Mangel jedes Vertrauens in die Dauer und in die Beständigkeit der westfälischen Regierung zu charakterisiren, der hier fast allgemein herrscht.

Was die Befürchtung betrifft, man könne die Stadt Magdeburg und mit ihr vielleicht auch einen bedeutenden Theil des Elbe-Departements verlieren, so giebt dazu Folgendes Anlass. Unter den verschiedenen Verpflichtungen, die Westfalen Frankreich gegenüber einging, befindet sich auch die Proviantirung der Festung Magdeburg. Diese Verpflichtung wurde infolge der finanziellen Verlegenheiten des Landes besonders in letzterer Zeit seinerseits schlecht erfüllt, was zu einer Korrespondenz und zu sehr lebhaften Erörterungen zwischen einerseits der westfälischen Regierung und anderseits dem Prinzen von Eckmühl*) und dem General Michaud führte. Letztere Beide sollen in ihren Briefen Ausdrücke gebraucht haben, die hier den Argwohn aufkommen liessen, Frankreich möchte wohl Hintergedanken in Bezug auf Magdeburg haben, ein Argwohn, der seitdem durch die Massregeln, die General Michaud dort traf, noch Bestätigung fand. Obwohl man hier zur Unruhe keinerlei andere Gründe als die genannten hat, so erschienen dieselben hinreichend, um daraufhin Massregeln zu treffen. Ich erfahre wirklich, dass die westfälischen Behörden in Magdeburg und im ganzen benachbarten Gebiete bis zur französischen Grenze hin Befehl erhalten haben, alles in den Staatskassen befindliche Bargeld hierher transportiren und die Salz- und anderen Magazine in besagtem Distrikte leeren zu lassen. — Verliert man Magdeburg in der That, so hofft man als Entschädigung dafür auf die Lande Lippe und Waldeck. Man hat übrigens noch weniger Auskunft über letzteren Punkt als über den Verlust von Magdeburg selbst und da der König in Paris weilt, so wird man wahrscheinlich die Sache erst erfahren, sobald sie geschehen sein wird, wenn sie eben geschehen soll."

Rechberg kommt nun auf die Stellung Frankreichs zu Russland und auf Spanien zu sprechen und fährt fort:

*) Marschall Davout.

„Die Meinung, dass ein ziemlich naher Bruch mit Russland unvermeidlich sei, gewinnt hier zu Lande täglich mehr Bestand, obwohl alle officiellen Nachrichten aus Paris friedlich lauten. Hauptsächlich trägt zur Aufrechthaltung dieser Meinung die Fortsetzung und successive Vermehrung der Massregeln bei, die man von beiden Seiten treffen sieht. Der Gedanke scheint Einem ziemlich natürlich, diese beiden Mächte, welche zu jetziger Stunde vielleicht nur an Vorsichtsmassregeln denken und sich für alle Fälle bereit halten wollen, könnten schliesslich finden, sie seien zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Uebrigens ist man allgemein der Ansicht, dass, wenn der Krieg dies Jahr stattfindet, Russland ihn gewollt hat, und dass Frankreich, weit entfernt den Bruch zu beschleunigen, alles thun wird, was in seiner Macht steht, um den Termin zu verschieben. Dies erklärt sich durch die spanischen Affären, die, wie man hier behauptet, so schlecht stehen, dass, wenn der Krieg mit Russland nächstens ausbricht, die Räumung der Halbinsel bis zum Ebro die nothwendige und unvermeidliche Folge davon sein wird. Die Rückkehr der Stämme der westfälischen Division, die 1809 in jenes Land gesandt wurde, setzte uns letzthin in Stand, darüber zu urtheilen, was der Krieg in Spanien bedeutet. Die Division war in einer Stärke von über 8000 Mann von hier ausgerückt. Im Jahre 1810 erhielt sie Verstärkungen, welche, wie man mir versichert, sich auf 1500 Mann belaufen mochten; so hatte man im Ganzen an 10000 Mann westfälischer Truppen, die nach Spanien zogen. Die von dort letzthin und zu verschiedenen Malen heimgekehrten Stämme bestanden im Ganzen aus etwa 300 Mann, inbegriffen über dreissig Offiziere, fast alle verwundet, verkrüppelt oder durch die Strapazen und den klimatischen Einfluss so zu Grund gerichtet, dass die meisten davon ausser Stand waren, den Dienst fortzusetzen. In Spanien blieb ein spanisches Bataillon als Garnison in Gerona, auch blieben zwei bis drei Schwadronen Chevauxlégers, die weniger gelitten hatten und anderswo standen. Im Ganzen waren vor wenigen Monaten von den 9—10000 Mann westfälischer Truppen, die sich 1809

und 1810 nach Spanien begaben, höchstens 1200 Mann übrig, sodass 7/8 dieser Division im Zeitraum von achtzehn Monaten zu Grunde gingen*).

Ich weiss, man darf den Verlust, den die französische Armee im Allgemeinen erlitten haben kann, nicht nach dem bemessen, den eine isolirte Division erlitten hat, welche infolge besonderer Umstände fast vernichtet wurde; immerhin aber ist es gewiss, dass dieser Krieg mit keinem anderen verglichen werden könnte, dass er ungeheuer viel Geld und Menschen kostet und dass es der ganzen Macht und Ausdauer Frankreichs bedarf, um ihn nicht bereits aufgegeben zu haben. Man begreift leicht, dass Frankreich, mit einem solchen Kampfe beschäftigt, gegenwärtig keine Lust hat, am anderen äussersten Ende von Europa einen neuen Kampf zu beginnen, der, wenn auch in seinem endlichen Ausgange vielleicht weniger ungewiss, doch auch grosse Schwierigkeiten bieten und bedeutende Anstrengungen erfordern wird. Uebrigens wird der Erfolg der Mission des Herrn von Lauriston in letzter Instanz die Frage wegen des Zeitpunktes entscheiden, wann der russische Krieg stattfinden soll, und man glaubt hier, man werde bald darüber Interessantes hören**)."

Max Joseph unterrichtete um diese Zeit Rechberg über die politische Lage***): „Mein Geschäftsträger in Petersburg berichtet mir, der Kaiser von Russland habe am Abende vor der Abreise des Herzogs von Vicenza†) den Grafen Lauriston zu sich entboten und ihm ein Exposé seiner Haltung gegenüber dem Kaiser Napoleon seit dem Tilsiter Vertrage gegeben, indem er es mit dem des französischen Souveräns ihm gegenüber verglich. Der Kaiser soll ihm gleichzeitig den Grund seiner Rüstungen erklärt und ihm

*) Vgl. Kleinschmidt, a. o. O., S. 282 ff., 375, 425. Die im April 1811 zurückkehrenden, vom Obersten von Bosse geführten Stämme der ersten Bataillone betrugen nur 200 Mann.

**) Auch diesen Brief liess Rechberg durch einen Reisenden bis zum ersten bayrischen Postbureau befördern.

***) Concept, von Montgelas gegengezeichnet, 23. Juni 1811.

†) Caulaincourt, Herzog von Vicenza, seit 1807 Gesandter in St. Petersburg, wurde 1811 durch General Lauriston abgelöst.

auf der Karte alle Stellungen seiner Armee gezeigt und die Konversation also beendet haben: „Sind die Intentionen des Kaisers, wie Sie sagen, die, Russland nicht zu bekriegen, so wird es ihm leicht sein, es zu beweisen, keinenfalls werde ich den Krieg beginnen.“ Der Kaiser der Franzosen sprach sich auch Herrn von Kurakin*) gegenüber aus und sagte ihm, er habe gerüstet, weil er gesehen, dass Russland eine Haltung annehme, die angesichts seiner Beziehungen zum Kaiser Alexander befremdlich schien; er lehne die Erklärungen nicht ab, könne aber nicht gleichgiltig gegen Massregeln bleiben, deren Zweck ihm unbekannt sei. Man muss wohl annehmen, dass seit einigen Monaten in den Absichten und Plänen des Kaisers Napoleons Aenderungen stattfanden und dass die Wendung der Dinge in Spanien und andere Erwägungen ihn bestimmt haben, Russland gegenüber mit mehr Mässigung aufzutreten.

Nachdem der Kaiser der Franzosen die Eröffnungen des Berliner Hofs wegen einer Allianz mit Frankreich abgelehnt hat, erhielt Herr von Krusemarck**) Befehl, darauf zu bestehen oder zu insinuiren, dass Preussen sich genöthigt sehe, sein Heil in der Unterstützung durch irgend eine andere Macht zu suchen, wenn sein Wunsch, dem Föderativsysteme Frankreichs sich anzuschliessen, erfolglos bleibe. Man glaubt in Paris, dass der Kaiser, wenn er, um zu vermeiden, dass dieser Hof sich nicht nach einer anderen Seite wende, seinen Wünschen nachkommt, ihm vorschlagen wird, in den Rheinbund einzutreten.

Der Wiener Hof scheint ausschliesslich mit seinem neuen Finanzsystem***) beschäftigt; die durch den Grafen Wallis angewendeten kräftigen Massregeln zur Verbesserung des Wechselkurses sind weit entfernt, die Erwartung

*) Fürst Kurakin, russischer Botschafter in Paris.

**) Preussischer Gesandter in Paris.

***) Der Finanzminister Graf Wallis setzte durch Patent vom 20. Februar 1811 den Nominalwerth der 1060 Millionen Bankozettel auf den fünften Theil herab, um Ungarns Protest unbekümmert; die Wirkung war furchtbar.

zu erfüllen, und haben schliesslich noch die Beunruhigung des Handels und das allseitige Misstrauen erhöht. In Ungarn nimmt die Gährung täglich zu und die Behörden verhüten mit Mühe die partiellen Ausbrüche, man hat deutsche Truppen hingeschickt."

Am 24. Juni 1811 berichtete Rechberg*):

„Die Nachrichten, welche man hier, seitdem der König den Kaiser gesehen hat, sowohl von ihm als von Seite der Personen, die den Souverän begleiteten, erhielt, haben die Gemüther sehr beruhigt und es scheint, dass man für den Augenblick keine Unruhe mehr über französische Projekte mit hiesigem Lande habe. Man versichert mir ausserdem, aus Paris werde berichtet, es sei von vielen Veränderungen und Besitzwechseln die Rede gewesen, die Ausführung dieser Pläne sei aber vertagt worden und so bleibe alles im gegenwärtigen Zustande, wenn nicht die Affären mit Russland eine ernstere Wendung nähmen. Ich vermuthe, dass Herrn Reinhards Nachrichten in demselben Sinne abgefasst sein werden, weil er sich nach Eintreffen der letzten Packete an ihn entschlossen hat, bis zur Rückkehr des Hofs von hier fortzugehen**)."

Am 3. Juli kehrten König und Königin zurück und begaben sich am 4. nach Napoleonshöhe, wo verschiedene Arbeiten ausgeführt wurden. Jérôme war sehr verstimmt.

Rechberg beantwortete Max Josephs Depesche vom 23. Juni mit folgenden Worten***):

„Die interessanten Notizen, welche die Depesche enthielt, waren für mich unendlich kostbar. Wir sind hier so schlecht unterrichtet und haben so wenig Mittel, uns besser zu informiren, dass die uns von aussen zukommenden Notizen für uns immer den höchsten Werth haben: nur mit ihrer Hilfe kommen wir dazu, uns zeitweilig etwas zu orientiren und unsere Meinung über die Ereignisse, die

*) An Max Joseph.

**) Reinhard reiste am 22. Juni nach dem Bade Hofgeismar und wollte erst dann von da zurückkehren, wenn der Tag der Rückkehr des Hofs feststände.

***) 22. Juli 1811.

wir nur langsam erfahren, zu fixiren. Das [a]*) westfälische Ministerium selbst ist nichts weniger als gut unterrichtet; wäre dem so, so könnten wir doch daraus keinen Nutzen ziehen, weil es für alle Gesandtschaften ausser der französischen unzugänglich ist, und oft kommt selbst sie nicht dazu, dort das zu erfahren, was sie wissen will. Anderseits hat der Gesandte Frankreichs, wie er selbst zugiebt, hier kein anderes Geschäft als Geld zu fordern, und wie er von seiner Regierung keine anderen Mittheilungen als die erhält, die sich auf diese einzige Sache beziehen, so ist er das gefühlloseste, kälteste und wenigst mittheilsame Wesen, dem ich je begegnete, so dass wir wahrhaftig kein Mittel haben zu erfahren, was geschieht, und uns über den Lauf der Ereignisse zu unterrichten. Als ich in Westfalen eintraf, bildete ich mir ein, ich sei an der Quelle der Neuigkeiten aus Paris; bald aber hatte ich Gelegenheit, mich vom Gegentheile zu überzeugen. Der König selbst schöpft seine Neuigkeiten aus dem Moniteur, und die Korrespondenzen der Privatpersonen, die etwa zwischen Paris und Cassel bestehen, müssen höchst unbedeutender Art sein, denn seit nahezu einem Jahre, wo ich mich in Cassel befinde, wurde nicht eine einzige, wenn auch noch so wenig interessante Nachricht bekannt, ehe die französischen Zeitungen sie veröffentlicht hatten. Vielleicht trägt zu der geringen Information, die man aus Paris empfängt, der Umstand bei, dass der westfälische Minister in Paris das Vertrauen seiner Regierung nicht geniesst. Graf Wintzingerode wurde nur auf das ausdrückliche wiederholte Verlangen des Kaisers zu diesem Posten ernannt und ich weiss, der König sieht in ihm eher einen Spion als einen für sein Interesse begeisterten Minister. Wie dem auch sei, so ist gewiss, dass man hier kaum gut unterrichtet sein und demgemäss eine interessante Korrespondenz führen kann; im Hinblick hierauf möchte ich Eure Majestät um gütigste Rücksicht bitten, wenn Sie finden sollten, dass meine Berichte .... wenig zahlreich und unbedeutend seien. Die letzte Pariser Reise

*) [a] chiffrirt bis [b].

des Königs von Westfalen hatte keinerlei Einfluss auf die Angelegenheiten des Landes; man versichert, sobald der König Vorstellungen über die von ihm erlittenen Verluste und über sein Anrecht auf Entschädigung oder wenigstens auf pekuniäre Vortheile zur Aufbesserung seiner Finanzlage machen wollte, habe ihm der Kaiser entgegnet, der Moment, um sich damit zu beschäftigen, sei noch nicht da, er werde sein Interesse nicht aus den Augen verlieren, der König aber müsse Geduld haben und es einstweilen bei dem Bestehenden bewenden lassen. Somit ist zu vermuthen, dass für den Moment hier alles auf dem status quo bleiben wird, falls nicht ein unvermuthetes Ereigniss eintritt [b]."

Rechberg erfuhr damals Näheres über die Verträge Westfalens mit Frankreich, die Bülow in Paris unterhandelt, Wintzingerode unterzeichnet und beide Regierungen ratificirt hatten. Napoleon trat die noch nicht vergebenen kaiserlichen Domänen in Westfalen mit etwa 600 000 Francs Einkünften dem Könige ab und dessen Regierung kaufte von jetzt an von den französischen Inhabern die Schenkungen von 2—4000 Francs Rente, die in dem westfälisch gebliebenen Theile Hannovers lagen und die im Ganzen 14 Millionen Francs Kapital betrugen; die Regierung gab für diesen Betrag Bons von je 80 000 Francs mit 5 % Zinsen, die im Verlaufe von zehn aufeinander folgenden Jahren, sei es in Bargeld oder in Schuldscheinen, auf das grosse Buch von Frankreich einlösbar waren. Letztere Stipulation erschien für Westfalen sehr vortheilhaft, das an der so zu bezahlenden Summe 15—20 % profitiren konnte, und beeinflusste zugleich in günstigster Weise den Kurs der französischen Schuldscheine. Doch durfte man als sicher annehmen, dass man bei Ausführung der Massregel zahllosen Schwierigkeiten begegnen würde, sobald man die nöthigen Fonds für die allmäligen Einlösungen suchte. Die grössten Vortheile für Westfalen lagen darin, dass ihm fortan die Verwaltung der angekauften Schenkungen zustand und dass ihm die Aussicht winkte, jene zahllosen Hindernisse endlich gehoben zu sehen, welche die französischen Inhaber (titulaires) und ihre Verwalter den

Massnahmen der königlichen Regierung jeden Augenblick in den Weg warfen. Die anderen Stipulationen betrafen die positivere Feststellung der Beziehungen für die Zukunft zwischen den französischen Inhabern (donataires) und der königlichen Regierung; die donataires sollten fortan absolut unabhängig sein und geradezu einen Staat im Staate bilden*). Eine gemischte Kommission sollte sich sofort formiren und die Beziehungen der Verwaltung und der wechselseitigen Rechte beider Parteien wie die noch streitigen französisch-westfälischen Grenzen feststellen. Wegen des Handels des Königreichs und insbesondere Braunschweigs mit den neuen französischen Departements wurde Reinhard entsandt; er kehrte Ende August von der Mission nach Cassel zurück, wo alles wegen der Verstärkung der französischen Heeresmacht und wegen der Truppenbewegungen in Norddeutschland voll Kriegsgerüchten war. Just war Jérômes verehrungswürdige Mutter bei ihm zu Besuch eingetroffen**).

Am 30. Januar 1811 ernannte Max Joseph den Obersten Joseph Friedrich von Sulzer zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Darmstadt und den Freiherrn von Reding***) in gleicher Eigenschaft nach Würzburg, Ersteren mit 7000, Letzteren

*) Vgl. Kleinschmidt, a. o. O., S. 441.

**) In Marburg betrat „Madame-Mère“ den westfälischen Boden, begrüsst vom Minister des Inneren und dem Oberceremonienmeister; in ihrer Begleitung waren Herr und Frau von Esterno und die Gräfin Fontanges.

***) Seit seiner Entlassung vom Frankfurter Posten hatte Reding nicht aufgehört, den König und Montgelas um Wiederverwendung zu bitten, und Montgelas hatte, da Reding grosses Vermögen und bedeutende Kenntnisse im Wechsel- und Bankgeschäfte hatte, ihn am 1. November 1810 dem Finanzministerium empfohlen. Jetzt sandte man ihn auf den Würzburger Posten, doch fiel dieser mit Würzburgs Einverleibung in Bayern 1815 weg. Reding erhielt viel geringere Pension als mancher Kollege in Bayern, worüber er wiederholt klagte, wurde auch mit seinen Gesuchen um die Geheimrathswürde und um den Verdienst-Orden 1822 abschlägig beschieden. Als Zurwesten die Gesandtschaftspapiere an Sulzer übergab, fehlten die Koncepte von Redings Berichten und Noten während seiner Darmstädter Mission und lange wurde darüber hin und her geschrieben.

mit 8000 Gulden Gehalt. Sulzer war als bayrischer Major Privatsekretär des bayrischen Gesandten in St. Petersburg, 1792—1796 Geschäftsträger daselbst, wurde 1799 Legationssekretär und wirklicher Oberst à la suite, zu Verhandlungen mit Kaiser Paul bevollmächtigt und arbeitete am Zustandekommen der Aussöhnung mit ihm und des Vertrages von Gatschina*) wacker mit, erst dem Freiherrn von Reichlin-Meldegg, dann dem Chevalier von Bray als Legationssekretär dienend. Dann blieb er als Geschäftsträger in St. Petersburg mit 5000 Gulden Gehalt, wurde am 24. August 1802 von da abberufen und auf Wartegeld (jährlich 3000 Gulden) gesetzt. Seit 18. Oktober 1810 Legationssekretär in Paris, kam er jetzt auf den Darmstädter Gesandtenposten**). Am 28. Mai 1811 erhielt er seine Instruktionen***). Da sich Bayern nicht in besonders nachbarlichen Beziehungen zum Grossherzogthum Hessen befand, so hatte sich die Aufmerksamkeit des Gesandten einzig auf die allgemeine Politik zu beschränken; er hatte vor allem auf das Innere des Landes, auf seine Kräfte und Hilfsquellen, Militär, Finanzen, Verwaltung und auswärtige Politik zu achten und zu ergründen, wie weit der Einfluss Napoleons als Protektors reiche; ihm wurde vollkommene Eintracht mit dem französischen Gesandten in Darmstadt anempfohlen und er sollte sich die Freundschaft aller Kollegen zu erwerben suchen. Am 20. August 1811 erstattete Sulzer dem Könige seinen ersten Bericht aus Darmstadt:

„Sire!

Ein eiliges Durchfliegen von Landen, die theilweise an Eurer Majestät Staaten anstossen, theilweise neuerdings noch Ihrem Scepter unterthan waren, kann in keiner Weise zu neuen Beobachtungen führen, die Eurer Majestät Aufmerksamkeit würdig wären, wenn sie auch immerhin für den Reisenden überraschend sein mögen, der sie zum

*) Kleinschmidt, Der Vertrag von Gatschina, in „Forschungen zur Geschichte Bayerns“, Bd. 6, Regensburg 1898.

**) Acta des Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeusseren. Personal: Special. Kasten schwarz. 613/12. (Bayr. Geh. St.-A.)

***) Kasten schwarz. Mission à Darmstadt. 1804—1812. Reding. Sulzer. Rep. Nr. 1. 571/18. (Bayr. Geh. St.-A.)

ersten Male durcheilt: wegen des hohen Grades von Kultur, der dadurch bedingten verschiedenen Produkte, der Fruchtbarkeit des Bodens und der landschaftlichen Schönheit. So bleiben mir nur wenig Dinge zum Vortrage bei Eurer Majestät über meine Reise von Ihrer Hauptstadt bis zum Orte meiner Bestimmung.

Ueberzeugt, dass es in meiner Laufbahn wesentlich ist, die Menschen und die Dinge kennen zu lernen — sei es auch nur oberflächlich, wenn es nicht besser gehen will —, glaubte ich, mir einen fast dreitägigen Aufenthalt in Stuttgart erlauben zu dürfen, wo die Rückkehr des Königs aus Ludwigsburg und eine Soirée, welche General Verger gab und wo ich dem Staatsminister Grafen von Taube vorgestellt wurde, mir den Zutritt zum Hofe erleichterten, was sonst längere Zeit gebraucht hätte. Die im Bereiche der Residenz Seiner Württembergischen Majestät und besonders Ihrer prächtigen Palais verlebten Augenblicke konnten nicht umhin, mich lebhaft an eine Epoche meines russischen Aufenthalts zu erinnern*)! — Es kann übrigens dem Auge des Reisenden nicht entgehen, selbst eines solchen nicht, der wie ich nur die Posthäuser und die Landstrassen sieht, dass im Königreiche Württemberg, trotz der wunderlichen Masse Formalitäten, Protokolle und Unterschriften ohne Zahl, eine löbliche Schnelligkeit in der Abfertigung herrscht, dass dort mit wenig Angestellten viel gearbeitet wird und dass dieser Geist der Ordnung und der Thätigkeit in dem Reisenden vortheilhafter und sehr angenehmer Weise auf die Unterhaltung der Posten und Chausséen einwirkt. Nicht ohne Bedauern sieht man, nachdem man die württembergischen Lande verlassen, da und dort, dass dieser ausgeprägte Charakter der Regierung nicht mehr zu finden ist. Die geringe Sicherheit zumal der Strassen im Grossherzogthum Baden, wo ziemlich oft Attentate durch zahlreiche Brigantenbanden stattfinden, trotzdem alle Gefängnisse in Mannheim und Heidelberg schon mit Mitschuldigen dieser Verbrecher gefüllt sind, macht die rigorosesten Massregeln Seitens dieser Regierung

*) Seite 127.

unerlässlich, und sie nimmt jetzt in dieser Hinsicht einen Anlauf *)."

Sulzer lobt sehr den französischen Geschäftsträger in Darmstadt, von Helflinger **), und den westfälischen Gesandten Freiherrn von Ompteda ***). Auch Sulzer erschien wie Rechberg die Ruhe in Nordeuropa gefährdet; trübe Wolken stiegen am politischen Horizonte auf, „die plötzliche und ganz unerwartete Abberufung des Grafen Nesselrode, russischen Gesandtschaftsrathes in Paris †), der als fast einziger Faiseur dieser Gesandtschaft galt," erregte grosses Aufsehen, während eine neue giftige Schrift Kotzebues ††) „Kelios Blumenkörbchen" die Aufmerksamkeit des französischen Polizeiministers beschäftigte †††). Es war aber Sulzer nicht begreiflich, warum Russland Krieg führen wollte. „Welche Resultate," so fragte er sich *†), „kann Russland von einem Kriege gegen Frankreich erhoffen, wo doch sein Krieg gegen die Pforte im ganzen letzten Feld-

*) Sulzer berichtet noch von einem frechen Attentate auf den Bankhalter in Schwalbach, den mehrere Briganten überfielen und der Kasse beraubten.

**) Helflinger wurde im December 1811 durch de Vandeuil, den reichen Enkel Diderots, ersetzt, der als ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister akkreditirt wurde. Im Januar 1812 wurde der Nachfolger Bachers, de Hédouville, bei Nassau, Hohenzollern, Isenburg, Liechtenstein und Leyen akkreditirt, überreichte aber seine Kreditive am 13. Januar nur dem Herzoge von Nassau persönlich und schickte sie den anderen Fürsten mit der Post. Die kleinen Rheinbundsfürsten sollten nicht mehr berechtigt sein, Minister von zweitem Range in Paris zu halten, und die Kreditive Hédouvilles an sie unterzeichnete nur der Minister des Aeusseren, nicht Napoleon.

Ein Beweis mehr für seine Verachtung dieser kleinen Trabanten! (Sulzer an Max Joseph, 15. Januar 1812.)

Vandeuil überreichte am 29. März 1812 seine Kreditive in Darmstadt und es wurden ihm aus Gefälligkeit für Napoleon besondere Ehren zutheil. (Sulzer an Max Joseph, 4. April 1812.)

***) Gesandter in Darmstadt von December 1810 bis Februar 1813.

†) Die Abberufung war ein Zugeständniss an die Frankreich feindliche altrussische Partei.

††) Er war ein bitterer Feind der Franzosen.

†††) Sulzer an Max Joseph, 28. August 1811.

*†) Depesche Sulzers an Max Joseph, 5. September 1811.

zuge — gleichviel warum — keine Waffenthat aufweist, die geeignet wäre, seinen Feind zu friedliebenderer Gesinnung zu bringen, wo dieser im Gegentheil eine Energie, Thatkraft und sogar Intelligenz entwickelt, die man wenig an ihm kannte, was natürlich argwöhnen liess, dass fremde Offiziere verwendet wurden. Wie könnte Russland, wenn auch nur wegen der Schwäche seiner Heere gezwungen, sich höchstens in der Defensive gegen diesen Feind zu halten, der doch im Grunde wenig furchtbar ist, wie könnte es, wenn es einen Blick rückwärts auf den letzten Krieg wirft, wo das noch nicht existirende Herzogthum Warschau nur ein Gesindel von Menschen anstatt dieser heute wohl organisirten Armee darstellte, sich schmeicheln, nach dieser Seite hin, ohnehin der verwundbarsten in diesem Reiche, grosse Erfolge zu erzielen? Und während dessen — Russland muss wissen, dass der Kaiser sich nicht überrumpeln lässt — hat der Kaiser in diesem Momente Streitkräfte gesammelt, die hinreichen, um seine Schöpfung zu behaupten und zu beschützen. Sollte sich Russland etwa schmeicheln, die alte Ordnung der Dinge im Norden Deutschlands wieder herzustellen und den Herzog von Oldenburg wieder einzusetzen? Nur die Leidenschaft, aller Kombination und Berechnung bar, könnte diese Ansicht glaubwürdig machen! Das Los scheint jedoch seit der in der diplomatischen Audienz vom 15. August an den russischen Botschafter gerichteten Art Philippika gewissermassen geworfen, und es scheint keine andere Alternative zu geben, als dass Russland entweder Zeit zu gewinnen sucht, indem es für den Moment dem gebieterischen Gesetze der Umstände weicht, oder dass es durch jenes Vertrauen in seine Streitkräfte, welches es in letzterer Zeit manchmal verblendete, die Wette hält.“ Sulzer begann anzunehmen, dass die Explosion aus dem russischen Kabinete kommen würde. „Die Erklärung*) des Kaisers gegen den Fürsten Kurakin hat zu öffentlich stattgefunden (ja, man sagt so sehr, dass dieser Botschafter sich nicht enthalten konnte, dem Her-

*) Sulzer an Max Joseph, 16. September 1811.

zoge von Bassano darüber zu klagen), um noch über die wahren Absichten des Kaisers in Zweifel sein zu können, der aufrichtig gewillt ist, den Frieden zu erhalten, während er alles zu einem Kriege gerüstet hat, dessen Erfolge er wohl meint vorhersagen zu können. Man muss nun sehen, ob Russland, an so freimüthige politische Eröffnungen noch wenig gewöhnt, die ausgezeichneten Rathschläge zu verwerthen geneigt und im Stande sein wird, die ihm durch seinen Botschafter überantwortet wurden, oder ob die Aengstlichkeit, die alle seine Schritte zu charakterisiren scheint, und besonders der Cardinalpunkt seiner Sorgen, die eventuelle Wiederherstellung des Königthums in Polen, worüber der Kaiser der Franzosen bisher noch keine völlig zusichernden Verpflichtungen getroffen zu haben scheint, den Sieg davontragen werden; denn, ich wiederhole es, weder die Entschädigung des Herzogs von Oldenburg noch die seinem Handel bereiteten Fesseln, die bei näherer Prüfung wahrscheinlich das gar nicht sind, was man aus ihnen machen will, könnten als gesunde Politik ein gewagtes Unternehmen autorisiren, das allem Anscheine nach ein Ereigniss nur beschleunigen könnte, welches Russland so sehr zu befürchten scheint."

Der öffentlichen Meinung erschien der Krieg zwischen Russland und Frankreich immer unvermeidlicher; Sulzer sprach seine Befürchtung in vielen Depeschen aus*), besonders interessant am 29. November 1811**):

„Man findet einerseits Frankreich, welches allem Anschein nach an sich kein dringendes Interesse hat, die Feindseligkeiten zu beginnen, so lange es lediglich durch Demonstrationen die Bestimmungen seines Kontinentalsystems ausführen lassen kann, welches jedoch in der Lage ist, den Krieg mit Erfolg zu unternehmen, sobald diese Demonstrationen unzureichend sein werden. Anderseits sieht man Russland, das durch einen Krieg mit der Pforte bedrängt ist und ihn schwächlich führt, um nicht an der bedroht erscheinenden Grenze der Mittel entblöst

*) An Max Joseph, 23. September 1811 und öfter.

**) An Max Joseph.

zu sein; Russland hat noch mehr Gründe, einen Aufschub zu suchen, während dessen es vielleicht mit der Türkei fertig zu werden hofft. Man ist jedoch keinesfalls berechtigt anzunehmen, der Kaiser Napoleon, dessen Génie den wahren Moment für die Ausführung seiner weittragenden Pläne gewöhnlich ergreift, entfalte nicht auch in diesem Falle seine Mittel im günstigsten Momente; man darf vielmehr im Gegentheil glauben, dass, sobald Russland die Absicht, Winkelzüge zu machen, nur kund thut, es damit Frankreich das Signal zum Angriffe giebt. Solche allgemeine Betrachtungen jedoch verbreiten nicht genug Klarheit über die Zufälle der Zukunft, und man kann nur in der Lage des Handels, des Wechselkurses und der Finanzen in Russland einige Aufklärung über die Haltung suchen, die es auf die Dauer befolgen kann; unter diesem Gesichtswinkel aber verheisst gewiss nichts eine lange Friedensdauer. Die enorme Baisse des russischen Wechselkurses, der heute etwa 70 % unter dem vor zehn Jahren steht, worauf freilich die enorme Masse Papiergeld auch einwirkt, wird vorzüglich nur durch die Vernichtung des Handels verursacht. Russland hat im Verhältnisse zu den ungeheuren Bedürfnissen, die der Luxus dort einführte, keine Manufakturen. In dieser Hinsicht kann es, was man auch sagen möge, nur mit Hilfe des Auslands bestehen. Dagegen hat es ungeheure Produkte, die einzige Quelle des Reichthums für den Staat und für die Privatleute, wenn es sie absetzen kann, und das einzige Mittel, um dem Auslande die von dort bezogenen Artikel zu bezahlen. In der heutigen Krisis aber hat es nur einen elenden Schmuggelhandel, für die Ausfuhr bedient es sich der Transporte der Engländer, die als alleinige Käufer das ausschliessliche Monopol haben und demzufolge Herren der Preise sind; bei der Einfuhr ist es noch weniger möglich, den Defraudationen auf seiner enormen kontinentalen Douanenlinie zuvorzukommen, selbst in diesem Momente und trotz aller Fesseln scheint der Import den Export noch weit zu übersteigen; Russland hat ungemein lange und Umwege machende Landwege, was den Werth aller Gegenstände zu unerschwinglichen Preisen hinauftreibt,

und hieraus ergibt es sich, dass unter allen Beziehungen der vorhandene geringe Handel für das Land verderblich ist. Beweisen diese Betrachtungen einerseits bis zur Evidenz, wie sehr die Lage der Dinge die Einkünfte des Reichs, bei denen der Ertrag der Douanen ein Hauptartikel ist, sinken lassen muss, so zeigen sie anderseits auch, wie die Lage der Handelsleute und der Klasse sein muss, welche die von Russland exportirten Handelsartikel producirt. Die Einen und die Anderen verarmen zugleich und wechselseitig, wie denn ein Staat nicht für reich gelten kann, wenn nicht unter seinen Unterthanen Wohlstand herrscht. Die Stimmung der Gemüther in solcher Lage, sowohl bei den Regierten wie bei den Regierenden, lässt sich leicht begreifen; alles lässt sich berechnen, annähernd auch die Zeit, welche ein solcher Zustand dauern kann, wenn man selbst ausser Rechnung lässt, was alles die individuellen Leidenschaften noch beitragen können, um den Moment einer Explosion zu beschleunigen."

Kehren wir von Darmstadt wieder zu Herrn von Rechberg nach Cassel zurück, so erfahren wir von merkwürdigen Vorgängen bei der dortigen Polizei*):

„Seit lange bieten die inneren Angelegenheiten dieses Landes nichts mehr, was eines Berichts würdig wäre. Heute glaube ich, der Veränderung Erwähnung thun zu sollen, die jüngst in der Organisirung der westfälischen Polizei und bei deren Personal erfolgte, denn es kann dazu beitragen, die Ausdehnung, die Wachsamkeit und die zahlreichen Verzweigungen der französischen Polizei kennen zu lernen. Während des letzten Pariser Aufenthalts des Königs von Westfalen hatten dieser Souverän und seine Begleiter Gelegenheit zu bemerken, dass man am französischen Hofe ungemein gut nicht nur von den bedeutenderen und wichtigeren Casseler Begebenheiten, sondern selbst von den kleinsten Détails unterrichtet war, die sich auf die Vorfälle bei Hof, in der Stadt und im Königreiche bezogen. Man glaubte vor allem zu bemerken, dass Verschiedenes in ungünstigem Lichte dar-

*) Rechberg an Max Joseph, 16. September 1811, chiffrirt.

gestellt worden war. Es lag auf der Hand, dass man von hier nach Paris umständige und häufige Berichte über die inneren Landesangelegenheiten übermittelte, und man verlegte sich darum sofort nach der Rückkehr des Königs aus Paris darauf, nach der Quelle dieser Berichte zu forschen. Zuerst beargwöhnte man die französische Mission, dann andere Individuen unter der hiesigen Masse von stellenlosen Franzosen. Nach langen nutzlosen Nachforschungen entdeckte man schliesslich, dass ein gewisser Savagner, Generalsekretär der Casseler Polizeipräfektur und einer ihrer Faiseurs, der Geheimkorrespondent der Pariser Polizei sei und ihr regelmässig ein Journal oder Bulletin liefere, in dem er alles verzeichnete, wovon er glauben konnte, dass es seine Auftraggeber in Frankreich interessiren dürfte. Er konnte diese Aufgabe um so leichter lösen, als er der Vertrauensmann des Polizeipräfekten Bercagny war, der eine Art Ueberwachung aller anderen Polizeipräfekten im Königreiche ausübte und ausserdem durch den freien Zutritt und seine ausgesprochene Begünstigung durch den König besser als jeder Zweite von allen Ereignissen vollständig unterrichtet sein konnte. Diese Entdeckung hatte zur nächsten Folge die Verabschiedung Savagners, den Gensdarmen aus dem Königreiche fortschafften*); sie zog dann die Absetzung Bercagnys nach sich, der jedoch bis jetzt hier noch eine gewisse Existenz fristen konnte**), sie führte endlich zur Abschaffung der Casseler Polizeipräfektur und zur Wiedereinsetzung der hohen Polizei des Königreichs, welche Herrn von Bongars, dem Chef der Gensdarmerie, übertragen wurde. Diese Veränderung fand hier einstimmige Billigung. Bercagny, der frühere Polizeichef, war ein Mann von Esprit, aber ungemein intriguant und stand von Alters her in sehr schlechtem Rufe; er hatte es fertig gebracht, dass ihn Jedermann verabscheute, während der

*) Am 14. Juli 1811.

**) Am 14. November 1811 wurde er Palastpräfekt und Oberintendant der Schauspiele, nachdem er schon längere Zeit zuvor wieder in Gnaden aufgenommen worden war.

Charakter seines Nachfolgers, Herrn von Bongars, etwas mehr Vertrauen einflösst. Es wird sich nun zeigen, ob man durch den Wechsel dahin gelangt, die heute dazu Anlass gebende Ursache in Zukunft vermieden und umgangen zu sehen, und ob nicht die Pariser Polizei bald andere Mittel finden wird, um über das auf dem Laufenden zu bleiben, was sie gerne von hiesigen Affären zu wissen wünschen möchte*).

---

*) Ueber einen interessanten Besuch berichtet Rechberg in derselben Depesche: „Am 15. September passirte hier der Herr Graf von Gottorp (der entthronte König Gustav IV. Adolph von Schweden), von Tönningen in Holstein kommend, auf dem Wege nach der Schweiz. Er hatte einen französischen Pass und war von einem dänischen Offiziere begleitet. Der Graf von Gottorp stieg hier bei dem dänischen Minister ab, den er von Stockholm kannte, und hielt sich, bis die Pferde gewechselt waren, bei ihm auf. Herr von Selby sagte mir, er habe zuerst Gleichgiltiges mit ihm besprochen, dann mit viel Mässigung und Ruhe auch die grossen Tagesereignisse. Auch beauftragte er Herrn von Selby, ihn dem Könige, seinem Herrn, zu Füssen zu legen und ihm seinen vollen Dank für die Güte zu bezeugen, die er ihm während seines Aufenthalts in Holstein erwiesen habe. Als Frau von Selby ihn frug, ob er zu der Königin und zu seinen Kindern nach Karlsruhe ginge, verneinte er dies, denn er habe ihnen keine guten Nachrichten zu bringen und wolle sie nicht betrüben, er gehe nach Basel und wolle seine Tage in der Schweiz beschliessen, ruhig und von aller Welt vergessen. Nach etwa anderthalb Stunden reiste der Graf von Gottorp von hier weiter Frankfurt zu."

Siehe auch: Kleinschmidt, Vom Obristen Gustavsson. Aus ungedruckten Briefen. In „Nordische Rundschau". Band I. Heft 4. April 1884. Reval. Derselbe, Die Irrfahrten Gustavs IV. Adolf von Schweden. Historisches Taschenbuch. 6. Folge. 7. Jahrgang. Leipzig 1888.

Im April 1812 passirte der Graf von Gottorp unvermuthet Darmstadt in überbescheidenem Aufzuge, wechselte nur die Pferde und bat den Prinzen Christian von Hessen, jüngeren Bruder des Grossherzogs, um eine Unterredung. Christian sprach ihn in Frankfurt. (Sulzer an Max Joseph, 16. April 1812.)

Im Juli 1813 war der Graf, dessen Geist sehr gelitten zu haben schien, in Cassel und Frankfurt; in Frankfurt besuchte ihn sein Sohn Gustav, der aus Bruchsal kam; das Wiedersehen war rührend, nach demselben schloss der Graf sich ein und stöhnte laut. (Sulzer an Max Joseph, 23. Juli 1813.)

Während in Cassel die Ansichten über die endliche Abrechnung zwischen Frankreich und Russland unablässig wechselten, wünschte man den Krieg und bekundete zugleich grosse Missstimmung gegen Preussen. Das Gerücht war im Umlauf*), Napoleon habe von Friedrich Wilhelm III. die Auslieferung der Festungen Kosel, Glatz und Graudenz verlangt, der König aber habe sie abgelehnt und ihm geantwortet, lieber würde er sterben als sich entehren. Obwohl die Nachricht keine Bestätigung fand**), erhitzte sie viele Gemüther, selbst in den höchsten Kreisen der Regierung, und veranlasste sie, Preussens Haltung als infam zu kennzeichnen und die Drohung auszusprechen, „man müsse zuerst diese Insekten zertreten, ehe man sich an Russland mache.“ Von Russland befürchtete man vorerst nichts; ein Sekretär der westfälischen Gesandtschaft an der Newa, der eben in Cassel weilte, versicherte, dort sei alles beim Alten, die Regierung treffe nur Defensivmassregeln für alle Fälle, der Zar greife nicht an. General Guilleminot kam wegen Berichterstattung über die westfälische Armee im September nach Cassel und regulirte***) zugleich mit den westfälischen Staatsräthen Baron Patje und von Bar definitiv die Grenzen zwischen Frankreich und Westfalen. Das kaiserliche Dekret vom 26. August wegen der Naturalisirung von Franzosen im Auslande erregte in Cassel grosse Aufregung, alle sollten ja fortan einer neuen Autorisirung Napoleons bedürfen, um im Auslande, also auch in Westfalen, bleiben zu können, und in Westfalen waren fast sämmtliche Staatsminister ausser Wolffradt Franzosen; Jérôme schrieb eigenhändig an den Bruder, um zu fragen, inwieweit das Dekret Westfalen angehe, und sandte den Generalkontroleur seiner Civilliste, Baron Boucheporn, mit dem Briefe ab, doch erfuhr man die Antwort des Imperators nicht. Ueber die Lage in

*) Rechberg an Max Joseph, 30. September 1811.

**) Napoleon bot im Oktober 1811 Friedrich Wilhelm ein Schutz- und Trutzbündniss an.

***) Am 4. November kehrte er nach Paris heim.

Oesterreich und in Russland machte Max Joseph seinem Gesandten folgende Mittheilung*):

„Sie haben ohne Zweifel schon erfahren, dass der ungarische Reichstag die Anträge nicht angenommen hat, welche der Kaiser von Oesterreich an denselben richten liess, und dass derselbe plötzlich Pressburg verliess. Seitdem kam der Palatin von Ungarn nach Wien, beauftragt mit Uebermittelung der letzten Vorstellungen der Stände, deren Ausdrücke er nicht ganz mildern konnte. Die Ungarn lehnen definitiv die Garantie der hundert Millionen und die jährliche Subsidie für die Einlösung und die Amortisirung der Wechselbillets ab und erklären betreffs der Forderung einer indirekten Kontribution von zwölf Millionen, die alle Klassen treffen soll, diese Forderung gehe über die Natur ihrer Vollmachten hinaus und sie glauben, Seine Majestät werde bei einer besseren Verwaltung der Domänen die nöthigen Ressourcen finden, um den Staatsbedürfnissen zu genügen. Diese Ablehnung hat den Wiener Hof in die äusserste Verlegenheit versetzt und man sieht in kurzem einer finanziellen Krisis entgegen, wie das Innere dieser Monarchie sie noch nie geboten hat. Bei solcher Lage kann dieser Hof momentan im politischen Systeme von Europa keine Rolle, die seinem früheren Range entspräche, einnehmen.

Der Kaiser von Russland giebt unaufhörlich den Wunsch kund, Frieden mit Frankreich zu behalten. Fürst Kurakin widerspricht in Paris laut der Nachricht von der Reise des Mr. Thornton**) nach Petersburg, deren der Moniteur erwähnte, und versichert, es bestehe keinerlei Verbindung zwischen seiner und der englischen Regierung; dieser Botschafter erneuerte soeben auf drei Jahre die Miethe seines Hôtels. Wie dem auch sei, so scheint doch, dass Russland in den Grundsätzen sehr nachgelassen hat, die es bezüglich des Kontinentalsystems und der Handelsbeziehungen zu England angenommen hatte. In Berlin will man wissen, es sei in den verschiedenen Häfen des

*) Max Joseph, von Montgelas gegengezeichnet, 27. Nov. 1811.

**) Hier steht Thorton.

russischen Reichs eine solche Masse Kolonialprodukte eingetroffen, dass diese Waren plötzlich eine beträchtliche Baisse erlitten haben, während sie kurz zuvor einen sehr hohen Preis hatten. Es ist zu befürchten, dass, wenn Russland dabei beharrt, Handelsbeziehungen zur See wiederherstellen zu wollen, der Kaiser der Franzosen diese Uebertretung seines Systems als ein genügendes Motiv zum Bruche mit dieser Macht ansieht."

Die grossen Ereignisse, welche Cassel am Ende des Jahres 1811 in Bewegung setzten, waren der Schlossbrand und die Ermordung des Grossstallmeisters Grafen Morio. Am 24. November brach eine halbe Stunde nach Mitternacht in den Gemächern des Grossmarschalls Grafen Wellingerode, die unter denen des Königs lagen, Feuer aus, was Jérômes Leben bedrohte, denn er schlief fest, bis ihn der vom Parket aufsteigende Rauch und endlich Flammen erweckten; dicker Qualm erstickte die in seinem Schlafzimmer stets brennenden Kerzen. Kaum konnte er sich aus dem Zimmer herausfinden*) und zur Königin gelangen, die in einem anderen Theil des Schlosses schlief. Das königliche Paar verliess letzteres zu Fuss, nur von zwei Gardes-du-corps begleitet und nahm im Hôtel Morios, dem Bellevue-Schlosse, Wohnung. Ein starkes Drittel des Schlosses, nämlich die ganze Seite nach dem Flusse hin und ein Theil des Hinterflügels, brannte bis zum Morgen vollständig nieder, der Rest wurde durch den Brand**) und das Löschen so beschädigt, dass nicht ein Zimmer mehr zu bewohnen war und dass man das Schloss als zerstört ansehen konnte. Glücklicher Weise kam Niemand um, wenn auch Mancher in Lebensgefahr war, am meisten Graf Wellingerode, der ohne Kleider flüchten musste und seine ganze Habe, selbst sein Geld und seine Diamanten, verlor. Obwohl die meisten königlichen Effekten gerettet wurden,

*) Er schellte dem im Nachbarzimmer schlafenden Diener, sprang aus dem Bette und wollte zur Thüre hinaus; bei dem dadurch entstehenden Luftzuge schlugen ihm die Flammen entgegen und er stürzte betäubt zu Boden. Da trat der Diener ein, frische Luft belebte den König.

**) Es brannte noch um 2 Uhr Nachmittags.

schätzte man den Verlust nur an Möbeln auf 5—6 Millionen Francs. Sobald der König seine Gemahlin gerettet hatte, war er unermüdlich in Massregeln, die weiteren Gefahren vorbeugen sollten, bekundete grosse Geistesgegenwart und die Casseler Behörden waren voll Rührigkeit. Als Ursache des Schlossbrandes erschien, dass die neu konstruirten Heizröhren an mehreren Stellen geplatzt und die mit ihnen in Verbindung stehenden Balken und Getäfel schon einige Tage vom Feuer berührt waren, ohne dass man es bemerkt hatte*). Die Stadt Cassel bot dem Könige Geld an, um den Brandschaden zu ersetzen, Jérôme lehnte zwar für sich ab und beantwortete am 28. bei dem Empfange des Corps municipal in edlen Worten die Ansprache des Maire, in welcher dieser daran erinnerte, wie schmerzlich es Cassel gewesen sei, ihm bei der Thronbesteigung nicht wie andere Städte ein freiwilliges Geschenk darbringen zu können, wie es hingegen jetzt allen zuvorkommen wolle —, erlaubte hingegen der Königin, ein Geschenk von 400 000 Francs anzunehmen**). Der Hof siedelte nicht nach Braunschweig über, wie man dort erhoffte, sondern blieb in Cassel, und während der königliche Dienst in Morios Haus untergebracht wurde, nahm das königliche Paar seine Wohnung bei Fürstenstein im früheren kurprinzlichen Palais. Als der Grossherzog von Baden seinen Gesandten Baron Bosset beauftragte, Jérôme wegen des Schlossbrandes zu kondoliren und ihn wegen seiner Rettung zu beglückwünschen, was am 4. December in einer Privataudienz geschah, so nahm Jérôme dies so geschmeichelt auf, dass die anderen Höfe alsbald dem Vorbilde Badens nacheiferten***). Die Majestäten hofften, Napoleon würde sie des Brandes wegen vielleicht (!) nach

*) Depeschen Rechbergs an Max Joseph, 24. und 26. November 1811.

**) Depesche Rechbergs an Max Joseph, 1. December 1811.

***) Rechberg hatte dafür Privataudienz bei König und Königin am 17. December, desgleichen die Gesandten von Oesterreich und Dänemark, kurz zuvor die von Sachsen, Preussen und Hessen-Darmstadt, nur der russische hielt sich zurück. (Depeschen Rechbergs an Max Joseph, 5. und 20. December 1811.)

Paris einladen, doch blieb die Einladung aus; zum Bau eines neuen Schlosses war kein Geld da und aus Paris kam die Ermahnung zur Sparsamkeit; wozu brauchte man übrigens in Cassel ein Schloss?; „man sah sich dort in Gedanken schon nach Berlin versetzt, wo man, wie täglich sicherer angenommen ward, eines Tages regieren würde*).“

Nach den letzten Nachrichten aus St. Petersburg blieb Alexander I. dem Frieden zugeneigt und wollte sogar durch Nesselrode Unterhandlungen wegen Oldenburgs Entschädigung in Paris einleiten, doch glaubte Rechberg, die Erhaltung des Friedens sei weniger als je gesichert und die in Hannover. Celle und der Umgegend stehenden französischen Truppen rückten nach Magdeburg und Halberstadt zu, durch vom linken Rheinufer kommende neue Corps ersetzt**). Die westfälische Regierung berief die auf ein Halbjahr beurlaubten Gardesoldaten und Casseler Garnisonisten ein, man sprach von weiteren Einberufungen und von einer neuen Aushebung, man glaubte an die Einberufung der ganzen Armee und es erging Befehl an die Maires, für die neue Aushebung Listen aufzustellen. Ein Infanterieregiment, das die Garnison wechselte, wurde beim Verlassen Cassels feldzugsmässig équipirt und armirt, erhielt neue Schuhe u. s. w.; täglich übte man des Königs Pferde im Feuer, grosse Vorräthe Biskuits wurden zubereitet. Der russische Gesandte Jakowlew sagte offen, die in Westfalen getroffenen Massregeln seien zu eklatant, um anders denn als Demonstration aufgefasst werden zu können***). In Norddeutschland und in Westfalen wurde es täglich kriegerischer, die Privatbriefe sprachen nur noch von Truppenmärschen, von Artillerie- und Munitionstransporten, welche die Landstrassen bedeckten, das linke Elbeufer von Magdeburg bis Hamburg war von französischen Truppen versperrt. Sämmtliche halbjährig Beurlaubte

---

*) Rechberg an Max Joseph, 5. Dec. 1811 und 19. Januar 1812.

**) Depeschen Rechbergs an Max Joseph, 1. December 1811 und 1. Januar 1812.

***) Rechberg an Max Joseph, 31. Januar 1812.

der ganzen Armee waren einberufen und zu ihren völlig kompletirten Corps gestossen, man legte in Cassel und an anderen Orten Magazine für Lebensmittel und für Fourage an. Immer weniger konnte man an eine einfache Demonstration glauben*). Napoleons Sattelpferde trafen in Cassel ein, viele Pferde von Berthier und anderen Generalen passirten nach Erfurt zu, während andere Equipagen Berthiers über Münster direkt nach Hannover geschafft wurden. Die Umgebung Jérômes machte sich marschfertig und sprach davon, er sei zum Kommandanten der Reservearmee mit dem Hauptquartiere in Hamburg oder zu einem aktiven Kommando ausersehen. Preussen schien sich mit Frankreich geeinigt zu haben und man behandelte dem entsprechend seinen Gesandten Baron Senfft-Pilsach, der aus seiner bisherigen Unruhe in hoffnungsfreudige Stimmung überging; Jakowlew hingegen „gelang es herzlich schlecht, trotz aller Anstrengungen eine gute Miene zu machen und den Schein zu wahren“**). Und am 5. Februar drohte ein königliches Dekret allen Westfalen, die gegen ihren König die Waffen ergreifen und Landesverrath üben würden, mit dem Tode und der Konfiskation ihrer Güter; das Dekret lautete ganz wie die von Napoleon 1806 und 1809 bei Ausbruch der Kriege mit Preussen und Oesterreich erlassenen***). Man hörte nur noch von Krieg reden; die grosse Strasse von Münster nach Magdeburg war stets von Truppen bedeckt, Artillerietrains und Munitionsconvois folgten einander unablässig. Das grossherzoglich hessische Kontingent erhielt bereits Marschordre und die westfälische Armee war seit dem 15. Februar marschbereit. Senfft-Pilsach freilich erhielt die officielle Nachricht, sein König habe Knesebeck mit einem Briefe an den Zaren gesandt, um den Sturm noch zu beschwören und um die Abschickung eines russischen Unterhändlers nach Paris zu bitten, und man nannte Nesselrode als diesen Vermittler,

---

*) Rechberg an Max Joseph, 6. Februar 1812.

**) Rechberg an Max Joseph, 9. Februar 1812.

***) Vgl. über die Wirkung des Dekrets: Kleinschmidt, a. o. O., S. 478 ff.

aber der Glaube an die Erhaltung des Friedens sank immer mehr und Jakowlew schickte seinen zweiten Gesandtschaftssekretär von Fahnenberg als Courier nach St. Petersburg, um Instruktionen für die im Kriegsfalle zu beobachtende Haltung einzuholen*). In der Umgebung Jérômes freute man sich gleich ihm, dem Ausbruche eines Kriegs so nahe zu sein, den man längst ungeduldig erwartete, weil man sich eigene Vortheile davon versprach**); nur so liess sich die unbändige Kriegslust begreifen, die Verbindung Preussens mit Frankreich aber konnte leicht Jérômes Träume zu nichte machen.

Westfalen war so unglücklich, dass es im Kriege nur gewinnen konnte, der König war nach Kriegsruhm so lüstern, dass er in Paris alles anstrengte, um nicht die Reservearmee, sondern ein aktives Kommando zu erhalten, Napoleon jedoch war mit Jérômes sächsischem Feldzuge von 1809 so unzufrieden, dass er mit der Antwort zögerte und sie wohl nicht befriedigend ausfallen würde. Ging Preussen mit Napoleon, so fiel der Zweck des aus dem Lager von Boulogne aufbrechenden Corps von 5000 Veteranen und 10000 Konskribirten weg, Westfalen gegen die muthwilligen Anfechtungen preussischer Abenteurer zu decken. Am 5. Februar hatte der französische Geschäftsträger in München Max Joseph den Brief Napoleons vom 27. Januar mit der Aufforderung überreicht, er möge sein Kontingent in Stand setzen, damit es am 15. Februar in den Krieg ziehen könne, und die bayrischen Truppen rückten aus ihren Garnisonen in die der Oder zunächst gelegenen Provinzen. Am 21. Februar zog das Kontingent des Grossherzogs von Frankfurt aus Fulda durch Cassel nach Hamburg, ihm folgte das darmstädtische, das am 23. und 24. durch Cassel nach Magdeburg passirte, dann die Kontingente Badens und Würzburgs, die nach Magdeburg und Hamburg zogen. Napoleon hatte dem preussischen Gesandten von Krusemarck in positivster Weise versichert,

*) Rechberg an Max Joseph, 18. Februar 1812.
**) Rechberg an Max Joseph, 22. Februar 1812.

er wünsche die Erhaltung der preussischen Monarchie*); als man nun in Cassel am 22. Februar erfuhr, dass er am 15. in Paris ein Bündniss mit Friedrich Wilhelm III. geschlossen habe**), berührte diese Nachricht Jérôme sehr unangenehm; er konnte seine schlechte Laune nicht verbergen und sprach am Abende bei dem Hoffeste mit keinem Gesandten. Napoleon wünschte, Friedrich Wilhelm III. möge in Person in seinem Hauptquartiere eintreffen und den Krieg mitmachen; der Monarch wich aus, indem er für seinen Bruder Wilhelm diese Ehre erbat***), doch wollte Napoleon ihn selbst†). Jérôme war über die preussisch-französische Allianz doppelt bestürzt, denn sie vernichtete seine Hoffnungen auf die preussische Krone und auf das Kommando einer zu Schlesiens Eroberung ausziehenden Armee; er hatte gehofft wie 1806 in Schlesien Bayern und Württemberger kommandiren und eine gewissermassen separate Armee haben zu dürfen††). Fürstenstein behauptete zwar, die Nachricht vom Bündnisse sei falsch und dem Hofe von Cassel noch nicht zugegangen, Rechberg aber hielt sie für positiv und im Uebrigen „glänzte Fürstenstein weder durch die Richtigkeit seines Urtheils noch durch die Konsequenz seiner Sprache“†††); war die Nachricht auch noch nicht officiell bestätigt, so zweifelte doch Niemand in Cassel daran: wer sich den Anschein des Zweifels gab, that es aus Berechnung*†).

Ein Courier Berthiers, des Generalmajors der kaiserlichen Armee, traf am 27. Februar in Cassel ein und überbrachte den Befehl, die westfälische Armee solle sich vor dem 10. März auf das rechte Elbe-Ufer begeben. Der

*) Max Joseph an Rechberg (gegengezeichnet von Montgelas) 27. Februar 1812.

**) Dies war verfrüht, denn der Abschluss erfolgte erst am 24. Februar 1812.

***) Rechberg an Max Joseph, 24. Februar 1812.

†) Wohl als eine Art Geisel für Preussens Treue.

††) Die Berichte Rechbergs vom 24. und 28. Februar nahm Graf Wimpffen nach Darmstadt mit, wo er sie der Post übergab.

†††) Rechberg an Max Joseph, 28. Februar 1812.

*†) Rechberg an Max Joseph, 3. März 1812.

Hof sandte zwar sofort einen Courier nach Paris, um die Ausführung des Befehls als unmöglich zu bezeichnen, suchte aber demselben trotzdem nachzukommen. Die leichte Cavallerie lag schon seit einiger Zeit in Aschersleben, am 2. März rückte die Linieninfanterie aus Cassel ab und alle anderen Corps ausser der Garde sollten ihr folgen. Bei einer Revue über 10 000 Mann gab Jérôme am 1. März seiner Garde neue Fahnen, da die früheren bei dem Schlossbrande zu Grunde gegangen waren. Prinz Emil von Hessen, der Kommandeur des Darmstädter Kontingents, passirte inkognito Cassel, während der mit den Badensern ankommende Graf Wilhelm von Hochberg, des Grossherzogs Sohn aus zweiter Ehe, zwei Tage in Cassel blieb und bei Hof sehr gefeiert wurde.

Am Abende des 8. März reiste Jérôme plötzlich von Cassel ab, was Fürstenstein erst am Morgen des 9. dem diplomatischen Corps durch eine Note vom 8. mittheilte. Der Kaiser und König hatte ihn zu einem Familienkongress nach Paris eingeladen*), zu dem auch die Könige Joseph und Joachim und der Vicekönig Eugène erschienen. Man sprengte aus, der König solle nicht nur das Kommando über seine eigene Armee, sondern auch noch über andere Truppen erhalten; Vandamme, den er zum Generallieutenant wünschte, kam am 7. März in Cassel an, von wo er am 21. nach dem Hauptquartiere abreiste; Guilleminot, den Jérôme als Generalstabschef gefordert hatte, kam nicht, sondern übernahm diese Stellung bei Berthier. Der grösste Theil der westfälischen Armee stand jetzt an den Ufern der Elbe und der Saale, auch die Garde setzte sich in Marsch, am 7. März verliessen die Jäger-Carabiniers, am Morgen des 9. die Gardes-du-corps und die Garde-Chevauxlégers**), dann auch die Grenadiere und die

*) Der Kaiser erlaubte Jérôme nur einen sehr kurzen Aufenthalt in Paris und wünschte, dass Halle als Reiseziel gelten sollte. Höchst mysteriös berichtete der Casseler Moniteur am 9. März: „Seine Majestät der König sind heute Nacht zu einer Reise abgegangen. Ihre Abwesenheit wird nur zehn Tage dauern.“ Den König begleiteten nur Fürstenstein, Malsburg und Wellingerode.

**) Rechberg an Max Joseph, 9. März 1812.

Jäger zu Fuss mit der Bäckerei die Hauptstadt. Die ganze Armee war nun an der Elbe vereint, Dessau das Hauptquartier, während französische Truppen fortgesetzt Cassel passirten. Man hatte die Armee des Königreichs zuerst als besonderes Corps organisirt und in Vortrab, Centrum und Nachtrab eingetheilt; doch war dies in Paris nicht gebilligt worden und man machte nun aus der Armee zwei Divisionen, deren eine der westfälische General Baron Ochs und deren zweite der französische General Baron Tharreau führte, indessen die Garde die Reserve für beide bildete. Des Königs Equipagen gingen nach Halle und Dessau ab. Jakowlew rüstete sich bereits zur Abreise.

Am 25. März traf der König ganz unerwartet in seiner Residenz ein, die sofort illuminirte. Man frug sich allseitig, warum er in Paris gewesen sei; wenn Reinhard*) auf Vandammes Aussage hin dem diplomatischen Corps gegenüber von einer Napoleonischen Familienréunion gesprochen, so war er im Irrthum gewesen; der wirkliche Grund der Reise war der Wunsch nach einem Kommando und zwar nach dem über den rechten Flügel der Grossen Armee; da ihm dasselbe in Aussicht gestellt wurde, so kehrte er sehr befriedigt nach Cassel heim**). Am Morgen des 6. April ging Jérôme zum Heere ab, Fürstenstein theilte es in einer Note vom 5. dem diplomatischen Corps mit den Worten mit, der König verlasse sein Land auf einige Monate, unterliess aber jede Bemerkung wegen eines Kommandos u. s. w., denn er wollte, wie Fürstenstein zu Rechberg sagte, „die russische Gesandtschaft nicht scheu machen***).“ Da er Dresden nicht berührte und Sachsen nur durcheilte, liess er sich bei dem sächsischen Hofe durch den Oberkammerherrn Prinzen zu Hessen-Philippsthal desswegen entschuldigen. Während seiner Abwesenheit sollte die Königin die Regentschaft führen.

*) Im Januar 1812 hatte er seine Kreditive auch für Anhalt, Lippe und Waldeck erhalten und sie durch seinen Sekretär de Malartie hingesandt.

**) Rechberg an Max Joseph, 4. April 1812.

***) Rechberg an Max Joseph, 6. April 1812.

Am 4. März hatte Sulzer aus Darmstadt seinem Könige geschrieben:

„Es bietet sich zu allerhand Reflexionen Anlass, die das grosse interessante Problem etwas, wenn auch nicht lösen, so doch beleuchten; hält es doch schon so lange die Geister in der Schwebe, was sie wohl zu fürchten, was zu hoffen hätten. Scheint nicht ein so grosses Ziel wie das, welches augenscheinlich alle Schritte und Massregeln des Kaisers, mit einem Worte den unerschütterlichen Entschluss motivirt hat, der Ausführung seines Kontinentalsystems die grösste und kräftigste Ausdehnung zu geben, — scheint es nicht eine ganz unmittelbare Beeinflussung, um nicht zu sagen den ausschliesslichen Besitz aller Küsten zu erheischen, durch die noch ein Schmuggelhandel Zugang in die Staaten findet, welche ein so ungeheures Reich umgeben? Man könnte wohl nicht in Zweifel ziehen, dass trotz alledem diese Schliessung hauptsächlich nach Russland hin bisher nicht vollständig genug und den Absichten des Kaisers nicht konform sein mochte, und dies würde, selbst wenn öffentliche Nachrichten es nicht durchblicken liessen, schon durch die vergleichsmässig ziemlich rapide Hausse des russischen Wechselkurses in unbestreitbarer Weise bezeugt. Russland anderseits sieht seine politische Existenz mit einem blühenden Stande seines Handels wie identificirt, wegen des Ueberflusses seiner Produkte, deren Export allein seine Kräfte beleben und das Gleichgewicht im Wohlstande der Unterthanen und in den Staatseinkünften erhalten kann; wird sich nun Russland einer peinlichen Ausführung der Grundsätze unterwerfen können, welche als vorläufige und fundamentale Basis jedes Abkommens nothwendig angenommen werden müssen? Hätten solch gigantische, so kostspielige Vorbereitungen wie die, welche Frankreich seit sechs Monaten macht, ausgeführt werden können, ohne als Anrecht auf entsprechende Entschädigungen zu dienen? Wird hingegen Russland, obwohl es am Vorabende der Erneuerung der Feindseligkeiten mit der Pforte steht, glauben, es könne passiv Stipulationen unterschreiben, die ihm nothwendiger Weise schmerzliche Opfer scheinen müssen,

während es seit lange und zuerst sogar nach dieser Seite hin eine drohende Haltung annahm und, auf dem thatsächlichen Kriegstheater ermattend, den Erfolg seiner Feldzüge gegen die Türken verfehlte? Möchte es doch endlich, bei der heutigen Sachlage, glauben, es könne, ohne durch das Los der Waffen genöthigt zu sein, nachgeben und dadurch eine Meinung sanktioniren, die der grössere Theil Europas bereits von seiner Inferiorität haben muss, oder sollte es vorziehen, die waghalsige Chance eines Kriegs zu versuchen, der schon mit Misstrauen in das genügende Mass seiner Mittel unternommen würde*)?"

Sulzer war von Napoleons Génie so überwältigt, dass er den Ansturm dagegen wie ein thörichtes Titanenbeginnen ansah; der Sieg des Olympiers war für ihn zweifellos. „Der Marsch der Truppen," so schreibt er an Max Joseph**), „welche, nach den vorläufigen Dispositionen zu urtheilen, dazu bestimmt sind, das grösste Unternehmen zu vollziehen, das die Zeitgenossen einer an politischen und militärischen Wundern so fruchtbaren Epoche je gesehen haben, dauert nach den Direktionspunkten hin fort, die ihnen bisher das grösste militärische Génie aller Jahrhunderte von seinem Kabinete aus über eine Länderstrecke hin anweist, welche den grössten Theil des Durchmessers von Europa umfasst, und zwar geschieht dies mit derselben Leichtigkeit und Zuversicht, mit der ein guter Offizier seine Truppe auf einem tausendmal durchlaufenen Exercierplatze ihre Evolutionen machen lassen würde; während nun die ersten Bewegungen, die so ungeheuren Massen den Impuls geben, unzweifelhaft schon die Basis der strategischen Operationen in sich schliessen, die sich vom Beginne des Feldzugs an entwickeln werden, so bietet diese Krisis, die schon in allen

*) Ludwig I. von Hessen wollte die Bande mit Bayern noch enger knüpfen und frug Sulzer wiederholt, wie weit er mit der Unterhandlung wegen eines Militärkartels gekommen sei; Sulzer wartete auf Bescheid aus München.

**) 15. März 1812.

Beziehungen der Lage bei dem Ausbruche der früheren Kriege so wenig gleicht, ausserdem noch jene Eigenthümlichkeit, dass beide Parteien wie nach Verabredung ihre wahren Absichten erst mit und nach den ersten Kanonenschüssen kund thun werden, die augenscheinlich allein im Stande sind, diesen Schwankungen der Meinungen ein Ende zu machen. Der Gleichklang, welcher in der Sprache der russischen Diplomaten, derjenigen wenigstens herrscht, die durch die Wichtigkeit ihres Postens oder durch ihre persönlichen Connexionen als bestinformirt betrachtet werden müssen, lässt keinen Zweifel zu, ihr friedfertiger Ton sei nicht die Folge ihrer Instruktionen und das Echo dessen, den das Petersburger Kabinet bisher beständig angeschlagen hat.

Unter den neuesten Nachrichten aus Paris besagt ein officieller Bericht: der Fürst Kurakin habe in vertraulicher Unterhaltung mit einem Kollegen, am Abende vor der Abfertigung dieses Berichts, im Tone der lebhaftesten Ueberzeugung seiner fortdauernden Hoffnung auf die Dauerhaftigkeit des guten Einvernehmens zwischen beiden Kaiserreichen Ausdruck verliehen und habe sich besonders auf den Inhalt der Depeschen gestützt, welche vom Obersten Tschernyschew expedirt wurden, und doch sind diese nach anderen mir von sehr guter Hand zufliessenden Nachrichten für die Erhaltung des Friedens kaum so unumstösslich entscheidend. Ueberdies geht gleichzeitig ein von Herrn von Alopeus dem Aelteren*), der früher in der russischen Diplomatie verwendet war und sich noch immer grosser Verbindungen erfreut, aus Frankfurt geschriebener Brief unter Bestätigung dieser Hoffnungen noch weiter und lässt durchblicken: sein Hof sei weit entfernt, über die Zukunft in Unruhe zu sein, er befinde sich in vollkommener Uebereinstimmung mit der französischen Regierung!!

Sei dies nun, wie man annehmen darf, nur Spiegelfechterei, sei es dass die bona fides, die nicht immer be-

*) Maxim Maximowitsch, zweimal Gesandter in Berlin, bedeutender Kopf, starb 1822.

sonders klarblickend ist, hierbei mitspielt, so ist es nicht weniger wahr, dass diese von verschiedenen Seiten so oft verbreiteten und von einigen wirklich sonderbaren Umständen unterstützten Ideen selbst Personen irre zu führen vermögen, die durch ihren Stand berufen sind, den allgemeinen Geschäftsgang einer tieferen Berechnung zu unterziehen, und dass sie zugleich Meinungen Gewicht verleihen, die man für mindestens bizarr und excentrisch ansehen müsste, wenn nicht die Geschichte unserer Tage bereits Thaten aufzeichnete, die zuvor ebenso unglaublich erschienen wären. Es ist z. B. Thatsache, dass die französische Regierung letzthin auf den Militärstrassen und im Gefolge der Armee eine starke Anzahl, einige hundert Arbeiter und Handwerker jeder Art passiren liess und sich keineswegs auf die Berufsarten beschränkte, von denen die Heere gewöhnlich begleitet werden. Setzt man diesen Umstand damit in Verbindung, dass Russland zuerst den Waffenstillstand mit den Türken kündigte und die Fortsetzung des Kriegs dort provocirte, während es höchstwahrscheinlich Frieden auf dem status quo hätte machen können, und war doch dieser ohne Zweifel den Anstrengungen bei weitem vorzuziehen, denen es im Kampfe gegen so überlegene Streitkräfte ausgesetzt sein wird, welche noch durch die Vortheile eines koncentrischen Angriffs auf dies unermessliche Reich vermehrt werden, indem es gezwungener Massen seine Streitkräfte zersplittert — so liessen, sage ich, diese Nachrichten und Umstände vereint die Idee entstehen und setzten das Gerücht in Umlauf: es sei nicht von einem Kriege gegen Russland die Rede und es könne sich nur darum handeln, ein noch glänzenderes Gegenstück der ägyptischen Expedition durch einen Angriff zu Land auf Ostindien zu liefern*)!!!

Das grösste Aufsehen erregte das irrige Gerücht, Oberst Tschernyschew, den Alexander nach Paris gesandt hatte, sei in Erfurt verhaftet worden, derselbe Tscherny-

*) Sulzer hielt diesen Gedanken für viel verbreitet und sah im Zusammenströmen so vieler Fürsten nach Paris die Bestätigung dafür, dass dort Grosses geplant werde.

schew, dessen Depeschen nach Kurakins Ansicht (s. S. 148) einen so bedeutenden Einfluss auf die Fortdauer des Friedens haben sollten.

Thatsächlich wussten sich Fürst Kurakin und Tschernyschew durch die Untreue einiger sogar höherer Beamten im Kriegsministerium Napoleons détailirte Notizen über seinen Feldzugsplan gegen Russland zu verschaffen, und Tschernyschew reiste damit von Paris ab. Die Schurkerei wurde entdeckt, der telegraphische Befehl zu Tschernyschews Verhaftung kam zu spät an, er brachte seinen Fund nach Russland, hingegen wurden die Pariser Beamten verhaftet; die gleichzeitige Verhaftung eines Herrn von Berckheim in Mainz und seine Ueberführung nach Paris durch vier Gensdarmen wurde damit in Verbindung gebracht*). Anderseits sprach man viel davon, hohe russische Beamte seien angeklagt, mit der französischen Botschaft in St. Petersburg verrätherische Beziehungen unterhalten zu haben, und nannte als Hauptschuldige den Geheimrath Speranski und den Réfugié Gervais**).

Seitdem der König von Westfalen zur Armee abgereist war, hörte man erst einmal von ihm aus Erfurt, das er am 7. April verliess. Das erwartete Dekret, welches der Königin Katharina die Oberleitung der Geschäfte übertrug, war noch nicht erschienen, und „man glaubte***), der König habe nur der Form nach der Königin einen Antheil an der Regierung verwilligt, damit sie es zum Vorwande nehmen könnte, um die Einladung ihres königlichen Vaters abzulehnen; man versichert aber jetzt, die Eingebung, ihr die Leitung der Geschäfte zu übertragen, stamme aus Paris". Baron Selby erhielt vom dänischen Hofe interessante Neuigkeiten über die Lage in Schweden. „Das Stockholmer Kabinet, welches in letzter Zeit in Zweifel darüber gewesen, welche Partei es in der gegenwärtigen Krisis ergreifen sollte, stand endlich infolge der officiellen Mittheilung, welche ihm Graf Neipperg, der oesterreichische

*) Sulzer an Max Joseph, 27. März und 24. April 1812.
**) Sulzer an Max Joseph, 6. Mai 1812.
***) Rechberg an Max Joseph, 14. April 1812.

Minister in Stockholm, über den Anschluss des Wiener Hofs an das französische System und über seine aktive Mitwirkung im Kriege gegen Russland gemacht hatte, im Begriffe, sich für den Kaiser Napoleon zu erklären. Diese Partei, so meldet man dem Baron Selby, schien um so mehr obsiegen zu sollen, als alte Beziehungen zwischen Herrn von Neipperg und dem Kronprinzen von Schweden bestehen und als dieser Gesandte bei diesem Fürsten grossen Credit geniesst. General Suchtelen, der russische Minister in Stockholm, hat nichtsdestoweniger über die Anhänger Frankreichs gesiegt. Als er die Stimmung des Kronprinzen bemerkte, ging er zu ihm, machte ihm sehr vortheilhafte neue Anträge, um zu verhüten, dass er sich gegen die russische Regierung erkläre, und versprach ihm unter anderem im Namen des Kaisers Alexander die Wiederabtretung eines beträchtlichen Theils von Finnland. Diesem Antrage widerstand der Kronprinz nicht und er verpflichtete sich zur Beobachtung einer bewaffneten Neutralität, die ihn Frankreich gegenüber in eine fast feindliche Stellung versetzt. Man hat Mühe, eine solche Entschliessung Seitens des Prinzen von Ponte-Corvo zu begreifen, doch lässt sich im Hinblicke auf ihre Quelle gar nicht an der Genauigkeit der Nachricht zweifeln. Herr von Selby konnte mir nicht sagen, ob schon ein förmlicher Vertrag*) zwischen Schweden und Russland unterzeichnet worden sei; er vermuthet es jedoch und hofft, bald einige Détails über die etwa stipulirten Bedingungen zu erhalten; übrigens bat er mich, nur meinem Hofe gegenüber Gebrauch von dieser Notiz zu machen, damit weder er noch seine Regierung in den Verdacht kämen, eine Nachricht laut werden zu lassen, die Frankreich unangenehm sein könnte**)."

Am 5. Mai langten durch einen Courier Nachrichten von Jérôme aus Wolborze (zwischen Petrikau und Warschau) in Cassel an, er war dort seit dem 30. April; alle

*) 8. April 1812.

**) Ein nach Darmstadt Reisender nahm diesen Bericht Rechbergs mit.

anderen Nachrichten kamen von Kalisch. Seit der König Cassel verlassen hatte, herrschte dort absoluter Mangel an Neuigkeiten, und man durfte annehmen, „dass, wenn der Krieg erst begonnen hätte, Cassel völlig null und nichtig sein würde*).“ Mehrere Gesandte nahmen darum Urlaub, auch Rechberg erbat einen solchen auf 4—5 Monate, seine schwache Gesundheit hatte sich seit einem Jahre noch verschlimmert.

Im Mai passirte das französische Kaiserpaar durch Mainz, der hessische Hof eilte hin, überbot sich in Aufmerksamkeiten und kehrte entzückt am 13. zurück**). Am 17. wurden Napoleon und Marie Louise in Dresden erwartet, wohin sie Katharina am 15. durch einen Courier einluden***); sie hatte schon alles zur Reise gerüstet und ihr Gefolge dazu ernannt, in der Nacht zum 16. reiste sie mit ihrem Obersthofmeister, dem Hofmarschalle, einem Kammerherrn, einem Stallmeister, der Obersthofmeisterin und zwei Palastdamen ab, am 6. Juni traf sie wieder auf Napoleonshöhe ein†).

Jérôme war am 3. Mai††) in Warschau eingetroffen und von der vorzüglichen Stimmung der Polen hoch erfreut. Jakowlew, der russische Gesandte in Cassel, der von seiner Regierung sechs Wochen ohne Nachricht gelassen worden war, erfuhr jetzt des Zaren Abreise ins Hauptquartier und empfing Befehl, alles Wichtige an den Grafen Rumjanzow, den Reichskanzler, nach Wilna, alles Andere an den mit der Reichsverwaltung betrauten Grafen Ssaltykow zu melden†††); er wartete immer auf Nachrichten vom Fürsten Kurakin, von dem er voraussetzte, er habe für den Ausbruch des Kriegs eventuelle Instruktionen für alle russischen Gesandten im Rheinbunde, und

*) Rechberg an Max Joseph, 7. Mai 1812.
**) Sulzer an Max Joseph, 22. Mai 1812.
***) Rechberg an Max Joseph, 16. Mai 1812.
†) Ueber ihre Unterredung mit Napoleon am 26. Mai: s. Kleinschmidt, a. o. O., S. 501 ff.
††) Nach Rechberg am 2. Mai.
†††) Rechberg an Max Joseph, 15. Mai 1812.

rüstete alles zur Abreise*). Russland und Grossbritannien schlossen im April in Oerebro durch Suchtelen und Thornton ein Bündniss und erwarteten Schwedens Beitritt.

Nach Sulzers Ansicht**) war die französische Regierung fest überzeugt, dass die russische Napoleons Massregeln nicht für so energisch und so furchtbar erachtet habe, wie sie jetzt ersehe; Russlands Regierung habe auf die Lage der Dinge in Spanien und im Inneren Frankreichs zu sehr gezählt, so dass sie selbst Tschernyschews Mittheilungen in gewissem Sinne für chimärisch hielt. Seitdem aber Russland über die Streitkräfte, die ihm auf den Leib rücken sollten, besser unterrichtet worden, habe es den Ton gemildert und gebe die Mittel zur Vertheidigung „unter Wahrung einer gewissen Würde“ übertrieben aus, Napoleon wisse aber recht gut, dass sie nur halb so gross seien; er lasse dem Zaren Gerechtigkeit widerfahren und habe dem Grossherzoge von Hessen gesagt, Alexander habe Qualitäten. Sulzer glaubte noch immer an die Möglichkeit, den Frieden aufrecht zu erhalten***); allmälig ward aber auch er irre daran. So schreibt er†): „Uebrigens muss der Tod des Grafen Rumjanzow, wenn er sich bestätigt††), woran nach dem positiven Ton der Anzeige in den Journalen kaum zu zweifeln ist, als ein Ereigniss von höchster Wichtigkeit angesehen werden. Das besonnene und überlegte System, das dieser Minister†††) mit allen Kräften gegen Ebbe und Fluth zu behaupten wusste, um nicht zu sagen gegen alle Anzettelungen und Intriguen einer faktiösen Majorität, die wahrscheinlich von Ansichten geleitet wird, die ihrer Einsicht und ihren Gesinnungen gleich wenig Ehre machen, ist durch dies Ereigniss ihrer besten, vielleicht ihrer einzigen Stütze beraubt und das Prognostikon für die Zukunft scheint nicht schwer zu entwerfen.

*) Rechberg an Max Joseph, 17. Juni 1812.
**) Sulzer an Max Joseph, 22. Mai 1812.
***) Sulzer an Max Joseph, 31. Mai 1812.
†) Sulzer an Max Joseph, 11. Juni 1812.
††) Es war ein irriges Gerücht.
†††) Der Reichskanzler war ein blinder Bewunderer Napoleons.

Wie es aber auch mit diesem Todesfalle und mit den Umständen stehe, die ihn herbeigeführt, so kann man sich des Gedankens nicht entschlagen, dass es ein Schlagfluss sei, der für die Interessen Englands und seiner sehr zahlreichen Anhänger in Russland zur rechten Zeit eintrat! Gibt man ferner zu, was die Vereinigung so vieler Umstände als wahrscheinlich erscheinen lässt, dass die Sendung, die ganze Führung und selbst das unbesonnene Wesen Tschernyschews, das zu übertrieben war, um sich durch Unüberlegtheit und eine natürliche Charakterflüchtigkeit zu erklären, durch eine Faktion herbeigeführt und kombinirt wurden, welche durch alle gleichviel welche Mittel einen Bruch betreiben will — so fühlt man sich unwillkürlich geneigt, diese Umstände mit der Epoche von 1806 in Vergleich zu ziehen, die für die preussische Monarchie so unglücklich ausfiel und bei der ein Jahrhundert des Ruhms und selbst ihre Existenz dem Hasse und den Leidenschaften von Individuen geopfert wurden, deren Leben ihrem Vaterlande höchstens in einer ganz passiven und subalternen Sphäre von einigem Nutzen sein konnte!!!... Möchte Schweden nicht einst zu spät bereuen, dass es einem augenblicklichen Interesse die Grundsätze einer gesunden Politik geopfert hat, die unter so ungleichen Nachbarmächten wie Russland und Schweden ein Bündniss gegen eine dritte nicht zugeben sollte, die ohne Interesse an ihrer Vernichtung sie allein eines Tages davor bewahren könnte, von der übermächtigen Nachbarin vernichtet zu werden."

Der Zweifel musste nun wohl enden, Sulzer sagte, Napoleon habe geäussert: „Der Kaiser Alexander will den Krieg nicht, ich wünsche ihn ebenso wenig und doch werden wir ihn allem Anscheine nach führen." Am 22. Juni erliess Napoleon aus Wilkowyschki sein Manifest, das den Beginn eines zweiten polnischen Krieges ankündigte*). Am 27. April bereits hatte Fürst Kurakin das russische Ultimatum in Paris überreicht, im Juni verliess er Paris wie Lauriston St. Petersburg und Napoleon

*) Sulzer schickte es in Abschrift am 5. Juli 1812 an Max Joseph, bezweifelte aber die Echtheit.

drang am 25. d. M. bei Kowno in Russland ein. Der Zar erliess eine zündende Proklamation an sein Volk, von der Rechberg fand, sie sei in ungemein heftigen Ausdrücken verfasst*). Der westfälische Minister Siméon erfuhr, die Regierungen Preussens und Sachsens hätten den bei ihnen akkreditirten russischen Gesandten erklärt, der Krieg habe begonnen und somit höre der diplomatische Verkehr mit ihnen auf. Graf Christoph Lieven, der russische Gesandte in Berlin, reiste sofort in Alexanders Hauptquartier. Sobald Siméon dies erfahren hatte, besprach er sich mit Reinhard, was er Jakowlew gegenüber thun solle, und man einigte sich dahin, keinen Schritt zu thun, bis man von Frankreich selbst Mittheilung erhalten habe. Jakowlew kam aber zuvor und bat in einer Note die westfälische Regierung um Bereithaltung seiner Pässe für den Moment, wenn er sie brauche. „Siméon war etwas verlegen**), auf diese Nachricht zu antworten, weil er noch nicht die Mittheilung, die er Seitens des Herrn von Reinhard erwartete, noch auch irgend welche Auskunft über das erhalten hatte, was man in Paris dem russischen Botschafter gegenüber einhielt;“ er würde wahrscheinlich, so meinte Rechberg, seine Antwort verschieben und erst die Befehle Jérômes einholen. Es schien dem bayrischen Gesandten, als sei die französische Gesandtschaft in Cassel bei dieser Gelegenheit im Hauptquartiere Napoleons ganz vergessen worden oder das Packet mit den Instruktionen für Reinhard habe sich verloren; da die Verbindung mit Jérômes Hauptquartier auch viel Zeit erforderte, so meinte Rechberg, Jakowlew würde wohl einer der letzten russischen Minister sein, die von ihrem Posten abreisten. Jakowlew forderte am 7. Juli von Siméon seine Pässe, dieser ging am 9. zu ihm und sagte, sie lägen bereit, wie man vermuthete***) aus eigenem Antriebe, da aus Jérômes Hauptquartier keine Weisung eingelaufen war; am 11. verliessen Jakowlew und sein erster Gesandtschaftssekretär

*) Rechberg an Max Joseph, 30. Juni 1812.
**) Rechberg an Max Joseph, 6. Juli 1812.
***) Rechberg an Max Joseph, 10. Juli 1812.

von Struve Cassel auf immer und reisten über Kopenhagen heim.

„Die ersten Schritte der kaiserlichen Heere," schrieb Sulzer jubelnd*), „sind dazu angethan, die Bewohner der früheren polnischen Provinzen zu elektrisiren und nutzbar zu machen;" hingegen hielt er es für weniger glaublich, dass Russland selbst hierzu gute Dienste leisten wolle, „indem es zuerst ohne Schwertstreich Provinzen preisgeben würde, deren Schicksal vielleicht als eine der treibenden Ursachen des eben ausgebrochenen Krieges betrachtet werden könne." „Wir sehen indessen," so fährt er fort, „Russland bisher ein Defensivsystem befolgen, das im allgemeinen einzig durch eine gebieterische Nothwendigkeit erklärt werden kann und das demgemäss von Seite der Macht, die den Krieg heraufbeschworen hat, überraschen muss."

In Wesfalen selbst beschäftigte nur ein Gegenstand alle Welt, das war die Finanznoth. „Die finanzielle Krisis," schreibt Rechberg**), „welche der Luxus des Hofs, die Verschwendung des Königs und seine Manie, ohne Noth eine beträchtliche Armee zu unterhalten, lange schon vorher sehen liessen, ist schliesslich drohend geworden oder, besser gesagt, schon ausgebrochen. Alle Auswege, welche die Regierung bis zuletzt anwendete, um ihren Bedürfnissen die Stirn zu bieten, genügten nicht mehr, seitdem das westfälische Kontingent das Land verlassen hat und seit man infolgedessen bedeutende Summen (man schätzt sie auf monatlich 800000 Francs) nach Polen schicken muss. Die ausserordentlichen Mittel, die man neuerdings erdacht hat, um sich momentan aus der Verlegenheit zu ziehen, sind: 1) die Erhöhung der Grundsteuer bis zum fünften Barbetrag des Einkommens der steuerpflichtigen Güter (laut Aussage von Malchus belief sich die direkte Steuer bisher nur auf ein Achtel der Nettoeinkünfte); 2) die Einführung von Zuschlag-Centimes, die man auf ein Zwanzigstel des Kapitals der Grundsteuer fixirt und

*) An Max Joseph, 14. Juli 1812.

**) An Max Joseph, 6. Juli 1812.

die zur Deckung verschiedener Ausgaben bestimmt ist, welche bisher im Budget des Ministeriums des Inneren inbegriffen waren (hierdurch steigt die direkte Steuer auf den vierten Barbetrag des Einkommens der steuerpflichtigen Güter und diese Belastung ist allein schon so drückend, dass man sie nach allgemeiner Ansicht keine zwei bis drei Jahre ertragen kann, ohne den Ruin aller Eigenthümer herbeizuführen); 3) die Erhöhung der Accise (seit zwei Monaten stieg die Mehrzahl der allernothwendigsten Gegenstände um zehn Procent); 4) die Erhöhung des Stempels*) (man schätzt dies auf eine Million); 5) eine neue Zwangsanleihe von fünf Millionen Francs (die dritte seit vier Jahren, die erste belief sich auf 20, die zweite auf 10 Millionen); 6) die Kapitalisirung der Zinsen der Staatsschuld (seitdem man hierzu griff, sind die westfälischen Effekten als völlig ausser Kurs zu betrachten); 7) die Reducirung aller öffentlichen Schulden Westfalens auf ein Drittel (dies Dekret steht in Aussicht)**) und 8) die Schöpfung***) einer Art Papiergeld oder Bons bis zur Höhe von drei Millionen, um damit die rückständigen Ausgaben von 1808 bis 1811 (incl.) zu bezahlen. Einige andere Massregeln waren auch vorgeschlagen und erörtert worden, z. B. die Suspension der Zahlung sämmtlicher civilen und geistlichen Pensionen und die allgemeine Reduktion der Gehalte aller Staatsbeamten (mit Ausnahme der Minister und der Militärs), doch wurden sie bisher nicht angenommen.

Die blosse Aufzählung dieser verschiedenen Dekrete genügt, um darzuthun, wie unnatürlich die finanzielle Lage Westfalens ist, und um zu zeigen, dass diese Sachlage nicht von Dauer sein könne. Niemand macht sich hierüber Illusion und der Finanzminister gesteht selbst zu, dass trotz der eben angeführten Massnahmen, die doch einem theilweisen Bankerotte gleich kommen, er nur noch auf sehr kurze Zeit Fonds beschaffen kann. Uebrigens

*) Trat mit 1. August 1812 in Kraft.
**) Dekret aus Augustowo, 28. Juni 1812.
***) Dekret vom 28. Juni 1812 ebenda.

verlangt man deren nicht weiter, sowohl aus Gewohnheit, nur von heute auf morgen zu rechnen, als aus Ueberzeugung, dass dies Land neuen Veränderungen nahe sei, auf die man schon lange wartet. Es wäre ohne Zweifel verfrüht, wenn man jetzt voraussagen wollte, welcher Art diese Veränderungen sein werden und was bei dem Frieden aus Westfalen und aus seinem jetzigen Souverän werden wird. Die umlaufenden Gerüchte über die Inaussichtnahme des Königs Jérôme für den Thron Polens sind nur Gerüchte, verursacht durch grundlose Vermuthungen; wenn man sie analysirt, erscheinen sie nicht einmal wahrscheinlich." „Die im Königreiche Westfalen just getroffenen Finanzmassregeln," so urtheilt Sulzer in Darmstadt*), „konnten nicht umhin, in den angrenzenden Ländern, unter anderem hier, ziemlich grosses Aufsehen besonders unter den Bestgesinnten zu erregen. Von allem Anderen abgesehen, findet man den Moment zum mindesten wenig passend gewählt, um die Staatsschulden in einem Lande um ein Drittel zu reduciren, in dem keineswegs jede Spur von Gährung erstickt ist und in dem man noch letzte Woche in Ziegenhain Personen verhaftet und nach Cassel weggeführt hat, die angeklagt sind, zum Zwecke der Anstiftung einer Insurrektion Brandschriften verbreitet zu haben."

Von solch trostlosen Bildern nahm dann Sulzer gern seine Zuflucht zu Napoleons Gestirn; ein Aufblick zu ihm gibt neue Zuversicht.

„Alles berechtigt," so schreibt er**), „zu den grössten Hoffnungen und mehr als je sind die Umsicht und die Klugheit, welche alle Unternehmungen des Kaisers charakterisiren, die unzertrennlichen Begleiterinnen aller selbst anscheinend unwesentlichen Massregeln; vielleicht nie blieb dem Zufalle weniger anheim gestellt als jetzt. Der Wunsch, diese Ueberlegenheit an militärischer Streitkraft noch zu erhöhen, die bereits unbestreitbar in materieller Hinsicht wie in Anbetracht von Génie und Talent dar-

*) An Max Joseph, 14. Juli 1812.
**) An Max Joseph, 31. Juli 1812.

gelegt ist, — sei es nun durch die Concentrirung der Massen da, wo ihre Aktion die entscheidensten Wirkungen hervorrufen wird, sei es durch Ausnützung zumal des Enthusiasmus der polnischen Nation für ihre Wiederherstellung — hat ohne Zweifel das kaiserliche Hauptquartier eine Zeit lang in Wilna*) festgehalten. Sind die vorläufigen Dispositionen, besonders diejenigen, welche dahin abzielen, diesen furchtbaren Massen einen Grad der Beweglichkeit zu geben, dessen Möglichkeit man im allgemeinen in so wenig kultivirten Ländern vielleicht nicht erwartet, einmal ausgeführt, so wird man unzweifelhaft überraschende Pläne sich entfalten sehen. Könnte es gewagt scheinen, sie auch nur zum Theile errathen zu wollen, so wird es doch erlaubt sein, eine Vermuthung über die so interessante Frage auszusprechen: welche Richtung der Kaiser wohl nach dem Düna-Uebergange dem Gros seiner Armee geben wird?

Ein Blick auf die Karte, die daran erinnert, dass Weissrussland und im Allgemeinen sämmtliche Erwerbungen, die der Petersburger Hof 1772**) machte, im Osten der Strasse liegen, welche direkt auf Petersburg führt, die Erwägung, dass die centralere Lage Moskaus absolut in gleicher Entfernung von Dünaburg wie Petersburg ist und dass man, um dorthin zu kommen, diesen früheren Theil Polens nothwendiger Weise okkupirt haben muss, der seine Befreier unzweifelhaft mit derselben Ungeduld erwartet wie die übrigen Polen, die Vortheile endlich, welche sich, wie es scheint, aus einer gegen das Centrum der alten Provinzen gerichteten Operation ergeben müssen, die dabei die fruchtbarsten im Kaiserthume sind und wo es viel leichter ist, einen grossen Theil der feindlichen Hilfsquellen lahm zu legen als durch die vorgängige Okkupation von Petersburg, einer absoluten Grenzstadt, die alle Lebensmittel aus dem Inneren bezieht — alle diese Erwägungen, sage ich, scheinen für die Ansicht zu sprechen, dass die baltischen Seegebiete bei den Opera-

*) Die Franzosen besetzten Wilna am 28. Juni.
**) Bei Polens erster Theilung.

tionen nur einen untergeordneten Gegenstand bilden werden; sie werden nur dazu dienen, die Flanke und den Rücken der Armee zu decken, besonders von einer an das Meer anstossenden Seite, um so mehr als übrigens wenig zweifelhaft erscheint, dass Siege im Herzen des Reichs über das Los der Grenzprovinzen sicherer entscheiden müssen als etwaige Eroberungen an den Endpunkten eines ungeheuren Reiches, das noch grosse Anstrengungen zu ihrer Wiedergewinnung machen könnte . . . Der Rückzug der Russen erschien Sulzer unerklärlich und er meinte*):

„Die Aufhebung des verschanzten Lagers bei Drissa, so uneinnehmbar es, sei es durch die natürliche Stärke seiner Lage, sei es durch die von der Kunst dort verschwendeten Vertheidigungsmittel, gewesen sein mag, beweist neuerdings schlagend, wie wenig die Kombinationen derer, welche die Operationen der Russen leiten, der Art sind, um den Gedanken (conceptions) des grössten Militärgénies entgegentreten zu können; dieser Rückzug ist weiter ein förmlicher Beweis, dass eine Operation durch Ssmolensk auf Moskau, durch welche die ganze Dwina-Position, abgesehen von ihren anderen Vorzügen, absolut umgangen wird . . ., in die vorläufigen Berechnungen der Russen . . . gar nicht aufgenommen wurde.“

Unsere Gesandtschaftsberichte erleiden nun eine längere Unterbrechung; Sulzer war erkrankt und Rechberg hatte im Juli seinen Urlaub angetreten, glücklicher als der preussische Gesandte von Senfft-Pilsach, der nicht auf sein Gut gehen konnte, weil sein Schloss in ein Militärspital verwandelt und alles von Truppen überschwemmt war. In unsere Lücke fallen die Abreise Jérômes von der Grossen Armee und seine Heimkehr nach Cassel am 11. August, der Brand Moskaus und die Gefährdung Napoleons im Inneren Russlands. Am 31. Oktober 1812 berichtet Sulzer**), in Anknüpfung an seine früheren Kombinationen:

„Diese Kombinationen über einen Gegenstand, der mir nicht fremd sein konnte, sowohl wegen statistischer

*) An Max Joseph, 14. August 1812.

**) An Max Joseph.

und lokaler Kenntnisse, die mein langer Aufenthalt in Russland mir über diesen Theil des Kriegstheaters verschafft haben musste, als endlich auch, weil ich schon seit dem vorigen Kriege mit den Russen beschäftigt war, einige Gedanken hierüber aufs Papier zu bringen — meine Kombinationen, wie gesagt, wurden sowohl durch die Ereignisse und ihre überraschenden Erfolge wie durch alle gewiss guter Quelle entstammenden Bemerkungen vollkommen bestätigt, mit deren Verbreitung sich periodische Blätter seit der Eroberung dieses Theils des russischen Reiches beschäftigten. Die officiellen Nachrichten, die wir von dort haben, gehen nur bis zum 8. d. M. und bis zur Okkupation von Kaluga — 160 Werst oder fast 23 deutsche Meilen von Moskau — durch den Vortrab unter dem Könige von Neapel. Die Nachrichten vom rechten Flügel der Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg sind kaum so frischen Datums und jedenfalls weit minder erfreulich, so wenig man auch geneigt sein mag, die Bestürzung zu theilen, die man in Frankfurt und anderswo zu verbreiten beliebt. Bei dieser Sachlage und bei diesem Konflikte der Leidenschaften, wo die Einen nur die Vernichtung des russischen Reiches, die Anderen nur den baldigsten Einbruch eines Kasakencorps in unsere Umgebung sehen, hört man doch oft besonnene und ruhige Leute fragen: was kann denn das Ende sein und was werden wohl die französischen Heere jetzt zuerst unternehmen? So schwer es sein mag, den Gang im voraus zu bezeichnen, den ein solches Génie wie das des Kaisers einschlagen wird, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die Natur selbst hier eine Demarkationslinie gezogen hat, welche über die Vermuthungen, die man vielleicht machen möchte, die grösste Klarheit verbreitet. Es kann gewiss nicht im Gedankengange des Kaisers liegen, das russische Reich erobern und dessen Heeren in seine Wüsten folgen zu wollen. Da der Zweck dieses Krieges wohl kein anderer sein kann als der, Polen zu befreien und Russland die Mittel zum Handel mit England zu nehmen, indem man es vom Meere zurückdrängt, so ist es fast handgreiflich, dass seine Absichten nur dahin ge-

richtet sein können, so viel nur möglich von jenem Centrallande des russischen Reiches zu erobern, das durch seine Fruchtbarkeit, seine Bevölkerung und seine Kultur dessen Hauptstärke bildet, und sich dort dergestalt festzusetzen, dass er allen Versuchen, welche die Russen zu seiner Delogirung machen möchten, widerstehen kann; ebenso klar ist es aber auch, dass zu diesem Zwecke der rechte Flügel der Grossen Armee — en échec sie selbst — vor allem wieder zur Offensive greifen und die südlichen Provinzen des Reiches, die früher zu Polen gehörten, auszufegen im Stande sein muss, indem er sich von da mit dem Centrum der Armee in eine Linie bringt. Das russische Corps Wittgenstein, dem allein die Besetzung von Riga und die Vertheidigung aller Küsten des baltischen Meeres obliegt, findet sich dann isolirt und so zu sagen abgeschnitten; es kann nur sehr schwache und vergebliche Versuche machen, um Provinzen zu behaupten, zu deren Gunsten dem Anscheine nach nicht einmal auf eine schwedische Diversion grosse Hoffnungen zu setzen sind."

Indem nun Sulzer die wunderbare Maletsche Verschwörung in Paris erzählt, spricht er von der dort herrschenden allgemeinen Unkenntniss der Lage, die allein es einigen Tollköpfen ermöglichte, etwas zu beginnen, „was von Anfang bis zu Ende den Charakter einer vollkommenen Tollheit nicht einen Moment verlor." „Wie soll man es sich thatsächlich erklären und es mit der so viel gerühmten Wachsamkeit der französischen Polizei kombiniren, dass drei verhaftete Individuen nicht nur in Freiheit gelangen, sondern sogar auf einen Augenblick die ersten Behörden verhaften können, welchen die Obhut über die öffentliche Ruhe anvertraut ist? und dass sie vielleicht, wenn sie nicht so unvorsichtig gewesen wären, den Kriegsminister bei ihren revolutionären Anordnungen zu vergessen, den Alarm und die Unordnung noch länger hätten dauern lassen können*)!!!"

*) Jetzt kehrte der Rest des Darmstädter Regiments, das seit Jahren in Spanien diente und meist getödtet oder in Badajoz gefangen worden war, nach Darmstadt heim: 2 Offiziere und 130 Mann.

Der Brand Moskaus, dieser Akt brütaler Selbstverleugnung und Opferwilligkeit, erschütterte auch Sulzer und als Napoleon am 19. Oktober den Rückzug aus Moskau antreten musste, schrieb Sulzer an Max Joseph*):

„Wenn die Nachrichten aus dem 25. Bulletin, die wahrscheinlich nur das Vorwort vieler ähnlichen sind, im Allgemeinen sehr unerwartet sein mussten, so bestätigen sie nichtsdestoweniger die Betrachtungen, die ich mir in meinem letzten Schreiben erlaubt habe, über diesen Punkt anzustellen. Sie bekunden in unwiderleglicher Weise, dass man ungemein, um nicht zu sagen viel zu sehr, auf die Wirkungen der Ueberraschung und des Schreckens gerechnet hat und dass, da man sah, die Einnahme, ja selbst die freiwillige Zerstörung der Hauptstadt habe den davon erwarteten Eindruck nicht gemacht, man absolut auf methodischere Operationen zurückkommen muss, wenn sie auch für den Augenblick in Bezug auf die Bewegungen unmöglich erscheinen, welche die Flügel der Armee nothwendig ausführen sollten. Sei dem wie ihm wolle, so ergibt sich daraus wenigstens eine leider unbestreitbare Wahrheit: der Krieg verlängert sich ins Unabsehbare und entzieht sich jeder Berechnung.“

Am 13. November war Graf Rechberg wieder in Cassel eingetroffen und hatte Fürstenstein besucht, der ihm erzählte, der König von Westfalen sei auf einige Tage in Katharinenthal, da er in Cassel zu wenig Raum für die Feier seines Geburtsfestes in der üblichen Form habe: der König erwarte darum dort das diplomatische Corps. Bei dem Lever am 14. und bei der Geburtsfeier am 15. — seiner letzten als Herrscher — war Jérôme sehr huldvoll. „Seit meiner Rückkehr hierher,“ schrieb Rechberg nach Hause**), „suchte ich einige Aufklärungen über die Affäre von des Königs von Westfalen Abreise von der Armee zu sammeln. Es gibt hierüber zwei Versionen; nach der einen wurde er vom Kaiser sowohl wegen des unpassenden Benehmens heimgeschickt, das er vor Anfang

*) 16. November 1812.

**) 16. und 30. November 1812 (chiffrirt).

des Kriegs in Warschau beobachtet habe (wo er der Stadt grosse Ausgaben verursachte und wo er zu verstehen gegeben haben soll, er sei zum Throne Polens ausersehen), als auch wegen des Misserfolgs seiner ersten militärischen Operationen gegen den General Pancration*), der nach den französischen Bulletins ihm allein seine Rettung verdankte. Nach der anderen Version hat der König aus eigenem Antriebe die Armee verlassen, nachdem er**) unter den Befehl des Prinzen von Eckmühl gestellt worden war und wegen Demüthigungen, die ihm dieser zufügte***). Der Unterschied zwischen beiden Ansichten ist nicht sehr gross und jedenfalls unwichtig. Bemerkenswerth bei dieser Geschichte ist, dass der Kaiser mit der Haltung des Königs entschieden unzufrieden war, und zwar so sehr, dass er es ihm öffentlich zeigte. Dieser Umstand, mit anderen verbunden, besonders mit dem häufigen Anlasse zur Unzufriedenheit, den der König früher gegeben hat, scheint auf die Befestigung der politischen Existenz des hiesigen Landes nicht günstig einwirken zu sollen. Uebrigens verdoppelte der König von Westfalen seit seiner Rückkehr nach Cassel die Aufmerksamkeit und die Ergebenheitsbeweise für die Person seines erhabenen Bruders. Die französische Gesandtschaft verspürt sehr vortheilhaft diese berechnete Haltung und auch das übrige diplomatische Corps wurde in letzterer Zeit manchmal mit etwas mehr Rücksicht als zuvor behandelt.

Im Inneren dieses Lands ereignete sich während meiner Abwesenheit keine wichtige Veränderung; nur ein hervorragendes Individuum, Pichon, Generalintendant des Schatzes, wurde verabschiedet†); ein plötzlich erworbenes Vermögen und eine Rolle in der Gesellschaft, an die er nicht gewöhnt war, hatten ihm und seiner Frau den Kopf

---

*) Fürst Bagration.

**) Geheime Ordres Napoleons vom 6. Juli, am 14. Juli Jérôme von Davout mitgetheilt.

***) Jérôme verliess die Armee am 16. Juli aus eigenem Antriebe, tief verletzt.

†) 18. August 1812. Reinhard bedauerte Pichons Sturz ausserordentlich.

verdreht; beide machten extravagante Ansprüche, missbehagten dadurch dem Könige und fielen in Ungnade. Die Entfernung des Herrn Pichon, der dem Finanzminister Baron Malchus furchtbar zu werden begann, befestigt Letzteren auf seinem Posten; er war der einzige französische Angestellte, der sich um dies Ministerium bewerben konnte, und zweifellos wird sich Herr von Malchus nur so lange behaupten, wie er Geld beschaffen kann; bisher war er hierin ziemlich glücklich; zwar waren die Finanzmassregeln etwas gewaltsam, wie ich vor meiner Abreise gezeigt habe, aber sie haben, scheint es, ihren Zweck erfüllt und Geld eingebracht. Uebrigens begünstigten zwei Umstände die ersten Operationen des Herrn von Malchus *)." „Die Frankreich schuldigen rückständigen Kontributionen wurden mit französischer Einwilligung seit Beginn des Krieges nicht mehr bezahlt, und der Sold der auf Westfalen noch lastenden französischen Truppen wie der grösste Theil des Soldes der westfälischen Armee wurden ebenfalls nicht mehr bezahlt, seitdem diese Truppen in Russland stehen. Die so ersparten Summen sollen übrigens reservirt werden und, sobald es nöthig sein wird, der Armee zugehen." „Man behauptet **), Herr von Malchus habe letzthin bei einer Konversation über Westfalens Finanzstand gesagt, er verpflichte sich, die Maschine noch zwei Jahre laufen zu lassen, dann aber gebe es keine anderen Ressourcen mehr als Papiergeld."

Noch immer voll Vertrauen zu Napoleons Glück und voll Grimm gegen seine Widersacher schrieb Sulzer ***):

„Es war wohl zu erwarten, wenn man nur die Taktik einer gewissen böswilligen Menschenklasse kannte, die überall, besonders aber in Frankfurt, verbreitet ist, dass infolge der Rückwärtsbewegung, zu der die Klugheit und die heute völlig veränderten Umstände die Grosse Armee veranlassten, die alarmirendsten Gerüchte in Umlauf gesetzt würden; in der That hat diese Liga von Terroristen,

*) Rechberg an Max Joseph, 30. November 1812, ohne Chiffre.

**) Chiffrirt, Rechberg, 30. November 1812.

***) An Max Joseph, 30. November 1812.

welche die Aufmerksamkeit der Regierungen wohl verdient und welche zumal in Frankfurt mit etwas weniger Nachsicht behandelt werden sollte, diese Erwartungen nicht nur verwirklicht, sondern noch überboten. Es wäre langweilig und darum nicht am Platze, diese erfundenen Nachrichten hier zu rekapituliren, es wird genügen zu erwähnen, dass man, nachdem Ssmolensk durch eine Vereinigung des Corps Wittgenstein mit der Grossen Armee im Sturm genommen worden sein sollte!!! jetzt das Gerücht in Umlauf setzt, das Armeecorps Eurer Königlichen Majestät unter dem Befehle des Grafen Wrede habe sich zur Kapitulation gezwungen gesehen, Nachrichten, die der hiesige Hof vorgestern aus Frankfurt*) erhielt.“ Sulzer spricht von lauter falschen Gerüchten; dass sie falsch seien, bewiesen ihm die direkten Nachrichten des französischen Gesandten de Vandeuil aus Wilna. Napoleon äusserte wiederholt seine Zufriedenheit mit den hessischen Truppen und mit ihrem obersten Führer, dem Prinzen Emil von Hessen. Und doch war Napoleons Rückzug nicht zu leugnen!

„Privatbriefe,“ so meldete Rechberg**), „berechtigen selbst zur Annahme, es sei nicht unmöglich, dass die ganze französische Armee im Laufe dieses Feldzuges den grössten Theil des eroberten Gebietes räumen und sich bis hinter den Niemen zurückziehen werde. Ich weiss nicht, bis zu welchem Grade diese Ansicht begründet sein mag, hier aber existirt sie unter den Personen, die am besten in der Lage sind, eine Meinung darüber zu haben. Gewiss ist diese Rückwärtsbewegung, wenn sie stattfindet, jedenfalls einzig dem Mangel an Lebensmitteln zuzuschreiben. Derselbe hindert sogar die Verstärkungen, die zur Armee stossen sollen, sich an ihre Bestimmung zu begeben und

*) Wunderliches Zeug ging aus der Frankreich feindlichen Presse hervor; ein Pamphletist Le Plat du Temple griff im „Perikles“ den Fürsten-Primas an; eine Skandalschrift „Mikrokosmos oder Panorama Frankfurts“ folgte gleich darauf (Darmstadt 1812). Sulzer schickte beide an Max Joseph.

**) 11. December 1812, an Max Joseph.

verursachte unter anderem die Rückkehr verschiedener westfälischer Détachements nach Cassel, die sich schon in Marsch gesetzt hatten, um zum Kontingente zu stossen, die aber im Laufe letzter Woche hierher umkehrten, um in der Umgegend hiesiger Hauptstadt provisorisch zu kantoniren."

Am 12. December erhielt Reinhard vom Herzoge von Bassano die Nachricht, am 28. November seien die vereinigten Corps von Wittgenstein und Tschitschagow bei Borissow durch die Marschälle Ney und Victor überwunden worden*). Aber auch solche Siege hielten, wie Sulzer jammert, Bösgesinnte nicht ab, Napoleon Unheil zu prophezeien, und ihre Unkenrufe fanden eine gewisse Beglaubigung durch des Kaisers Rückkehr nach Paris. Eine Estaffette aus Dresden benachrichtigte die westfälische Regierung am 16. December Morgens von seiner Durchreise und sie hielt die Nachricht bis zum 19. geheim. Er reiste abwechselnd unter dem Namen des Fürsten von Neufchâtel und des Herzogs von Vicenza, berührte in der Nacht vom 15./16. December in Vacha westfälischen Boden, ohne sich aufzuhalten, und Niemand war zu seiner Begrüssung da. In Hanau liess er den Staatsminister Freiherrn von Albini rufen, unterhielt sich länger mit ihm und sagte, selbst die Kaiserin wisse nichts von seiner Rückkehr. „Die Abreise Seiner Kaiserlichen Majestät aus Polen," so meinte Rechberg**), „gibt uns übrigens die Ueberzeugung, dass die Winterquartiere gut hergerichtet sind und dass sich die Armee in vollkommener Sicherheit befindet," während der ortskundigere Sulzer sich also verlauten lässt***): „Was allein erlaubt scheint, mit viel Wahrscheinlichkeit als Faktum aufzustellen, ist das: die Winterquartiere werden allem Anscheine nach und wenn nur die russischen Armeen noch aktionsfähig sind, nicht so ruhig sein, wie man sich

*) Man sprach von 10 000 Gefangenen, zwölf eroberten Kanonen und acht Fahnen. (Rechberg an Max Joseph, 13. December 1812. Sulzer an Max Joseph, 17. December 1812.)

**) An Max Joseph, 21. December 1812.

***) An Max Joseph, 17. December 1812.

geschmeichelt zu haben scheint und wie es zu wünschen gewesen wäre; alle Positionen der Flüsse verlieren überdies ihre Stärke und natürliche Vertheidigung in diesen nordischen Ländern während einer so harten Jahreszeit, die ja dies Jahr selbst bei uns alle Flüsse mit Eis bedeckt."

Am 17. December war Baron Uetterodt, der Adjutant des Prinzen Emil, von Wirballen abgegangen, er brachte am 27. furchtbare Einzelheiten nach Darmstadt mit. Bereits vor ihm passirten diese Stadt ein badischer und ein württembergischer Offizier, von Gallenberg und Freiherr von Münchingen, auf der Reise zu ihren Souveränen und entwarfen Schreckensbilder. Wenn auch Uetterodt sehr vorsichtig und massvoll in seiner Erzählung war, so ergab „doch das Résumé kein anderes Resultat als dass niemals eine Zerstörung und Desorganisation vollständiger und allseitiger war". Das hessische Chevauxlégers-Regiment war absolut vernichtet, ebenso stand es mit fast dem ganzen Regiment Garde zu Fuss, verhältnissmässig am Leidlichsten noch mit den früher Wrede unterstellten, jetzt vom Prinzen Emil geführten zwei Füsilierbataillonen. In den Familien herrschte die tiefste Trauer und doch hatte die hessische Armee weit weniger gelitten als die westfälische und die württembergische, die fast aufgerieben waren*). Auch Rechberg schrieb tief bewegt**): „Der Nachricht von der Rückkehr Seiner Majestät des Kaisers nach Paris folgte bald das 29. Bulletin, welches wir hier mit Ungeduld erwarteten: dies Bulletin entsprach aber bei weitem nicht unseren Hoffnungen. Man durfte sich natürlich nicht schmeicheln, dass der Rückzug aus Moskau ohne Verluste vor sich gehen würde; wir ahnten jedoch nicht das Gewicht derer, welche die unmöglich vorauszusehenden Ereignisse der französischen und der verbündeten Armee aufluden. Nothwendiger Weise mussten diese Nachrichten hier die grösste Sensation hervorrufen. Die wenigen Nachrichten, die uns seitdem aus Berlin und Dresden zugingen, bestätigen nur

*) Sulzer an Max Joseph, 28. December 1812.
**) An Max Joseph, 31. December 1812.

zu sehr, dass Zeit und Verstärkungen nöthig sind, um diese Verluste zu ersetzen, und man kann sich nicht verhehlen, dass man, hier angelangt, doch bedeutend weniger vorgerückt ist, als man bei Beginn des ersten Feldzugs war. Es scheint, man muss bei dieser Gelegenheit vor allem auf das Génie des an Hilfsmitteln so fruchtbaren Kaisers rechnen. Er wird gewiss Mittel finden, um die grossen Pläne auszuführen, die er gefasst hat und deren Erfüllung durch unglückliche und unvorhergesehene Umstände ohne Zweifel nur verschoben worden ist.“ Man hatte in Cassel gar keine direkten und officiellen Nachrichten von der Armee; die letzten der Regierung zugegangenen datirten von Ende Oktober; man war in grosser Unruhe über das Los des westfälischen Kontingents, das bei Neys Armeecorps stand, denn dies war als Nachtrab am meisten ausgesetzt!

So kam das Schlussjahr der westfälischen Herrlichkeit heran. Westfälische Offiziere, die von Thorn anlangten, brachten die betrübendsten Nachrichten über die Ereignisse vom November und December; die Cavallerie schien fast vernichtet, noch mehr hatte die Infanterie gelitten, die Regierung that aber alles, um die Lücken auszufüllen. Graf Narbonne, Napoleons Adjutant, kam am 11. Januar 1813 von Berlin und hatte mit Reinhard bei Jérôme eine Privataudienz wegen schleuniger Reorganisirung der Armee; schon in der Nacht zum 15. konnte er nach Paris abreisen. Westfalen sollte 15000 Mann, darunter 3000 zu Pferd stellen und Magdeburg mit Lebensmitteln versehen; natürlich musste dies enorme Summen kosten, man sah aber die Nothwendigkeit ein, übernahm die Last ohne Zaudern und bat Frankreich nicht einmal um einen Zuschuss; Malchus reiste selbst am 22. Januar nach Magdeburg, um die ganze Verproviantirung zu überwachen*). „Man weiss heute,“ so sagte Rechberg**), „was man vom

*) 3. Mission à Cassel. 1813. Cte. de Rechberg. Cte. de Luxbourg. Rep. 3. 571/17. K. schw. Bayr. Geh. St.-A. Rechberg an Max Joseph, 9., 12. und 18. Januar 1813.

**) Rechberg an Max Joseph, 26. Januar 1813.

gegenwärtigen Stande des westfälischen Kontingents zu halten hat. Man kann es als vernichtet ansehen. Herr von Fürstenstein selbst hat mir gesagt, dass von den 28000 Mann, die ausmarschirten, nur 1100, darunter 300 Offiziere, übrig geblieben seien. Hierin sind einige hundert Détachirte und etwa hundert Berittene nicht inbegriffen, die General Hammerstein*) mit ihren Pferden glücklich zurückgebracht hat; im Ganzen aber, glaubt man, seien keine 2000 Mann von den 28000, die Westfalen verliessen, übrig. Die Artillerie ist total vernichtet, von ihr kehrten nur ihr Kommandant General Allix, vier Offiziere, fünf Unteroffiziere und Soldaten, zusammen zehn Mann, heim. Viele Generale und hohe Offiziere sind geblieben, mehrere fielen noch vor Moskaus Einnahme, die Brigadegenerale Legras und Hesberg erlagen Krankheit, der Divisionsgeneral Ochs ist todt**) oder sterbend, jedenfalls dienstunfähig, Brigadegeneral Borstell***) todt oder gefangen; von allen in der Linie stehenden Generalen blieben nur drei übrig: Hammerstein, Allix und Verdun. Von hohen Offizieren, deren Los noch unbekannt, muss Oberst von Rossi, ein Verwandter des Königs, genannt werden. Es kann nicht die Rede davon sein, von jetzt bis zum nächsten Feldzuge solch beträchtliche Verluste völlig zu ersetzen; mit der Energie und Rührigkeit jedoch, welche die Regierung entfaltet, wird sie einen guten Theil davon ersetzen und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie in einigen Monaten die 15000 Mann liefern kann, zu deren Stellung sie sich verpflichtete. Ein neu formirtes Infanterieregiment ging schon letzthin von hier nach Magdeburg ab und wahrscheinlich wird alles, was im Land noch an disponiblen Truppen ist, allmälig dieselbe Bestimmung erhalten.“ Ebenso traurig lauteten Sulzers Berichte aus Darmstadt, wenn er sich auch damit zu trösten suchte, „dass die Ver-

*) Graf Hammerstein wurde Neujahr Divisionsgeneral, ebenso Chabert.

**) Erkrankte in Thorn auf den Tod, kam aber davon und erschien am 20. Februar in Cassel.

***) Kehrte ebenfalls heim.

folgung durch die russischen Heere nicht mit der Kraft und Schnelligkeit erfolge noch auch erfolgen könne, welche ihnen die Einbildung zugeschrieben habe, ja dass sie noch erlahmen müsse, je weiter jene vorrücken." „Was das Land, in dem ich bin, angeht," so gesteht Sulzer*), „so scheint selbst die Wiederherstellung des Materialverlustes — mit Ausnahme der Mannschaft, welche die Aushebung in Ueberfluss liefern soll — ans Unmögliche zu streifen. Ohne Arsenale, ohne Vorrath an Waffen und Kriegszubehör, die zur Reorganisirung des ganzen Corps genügen würden, von dem wesentlichsten Materiale, dem Gelde, entblöst, lässt sich schwer voraussehen, durch welche Mittel man all diesen Bedürfnissen in der Eile abhelfen kann. Das Grossherzogthum Hessen hat mit Einschluss des in Spanien gefangen genommenen Regiments im letzten Jahre fast 6000 Mann verloren, denn von den 6848 Mann, die bei Eröffnung des Feldzugs bei der Grossen Armee oder in Spanien waren, existiren einzig noch die zwei Füsilierbataillone**), die zwar sehr schwach sind, aber doch noch den Namen verdienen. Das Uebrige ist dergestalt vernichtet, dass die von hier mit 441 Pferden abgerittenen Chevauxlégers, 25 Mann stark zu Fuss ohne ein einziges Pferd, in Kowno die Revue passirten und dass man es allgemein als unvermeidlich betrachtet, alle diese Corpstrümmer zurückkommen zu lassen, weil es unmöglich wäre, sie in solcher Entfernung zu reorganisiren. Oberstlieutenant von Falk, des Grossherzogs Adjutant, ging Anfang der Woche ab, um den Prinzen Emil heimzurufen und ihm vielleicht die materiellen Mittel zur Heimkehr zu bringen, weil derselbe seine ganze Equipage verloren hat. Wahrscheinlich werden auch mehrere Stabsoffiziere als Reisende zurückkehren, da sie hier zur Bildung neuer Corps nöthiger sind als zum Kommandiren von Détachements, die kaum einen Kapitän erfordern."

*) 2. Mission à Darmstadt. 1813—1817. Colonel de Sulzer. Rep. 2. Kasten schwarz 571/19. Bayr. Geh. St.-A. Sulzer an Max Joseph, 9. Januar 1813.

**) S. S. 168.

Da kapitulirte York zu Tauroggen mit den Russen Diebitschs und Sulzer tobte los*):

„Ganz unerwartet musste ja die Nachricht vom treulosen und schimpflichen Abfalle des Generals York mit dem von ihm befehligten preussischen Corps wie von der Ankunft der ersten Colonne des zehnten Corps in Tilsit sein, noch bemerkenswerther wurde dies Ereigniss durch das Verhalten des Generals Massenbach, und doch erzeugte es nicht jenen tiefen und allgemeinen Eindruck, den es wohl bewirken wollte, weil viele Leute, die über den wahren Thatbestand und über die Stimmung der Geister in Preussen am besten unterrichtet sind, stets nur sehr wenig von dem Gewichte hielten, welche das Bündniss mit dieser Macht in die Schale der allgemeinen Affären legen könnte; sie waren darum auch nur mässig erstaunt, als sie erfuhren, dass Generale, deren Angehörigkeit zum Tugend-Vereine man kannte, ihren heiligsten Pflichten gegen Souverän und Vaterland wie ihrer Ehre untreu werden konnten. Unglücklicher Weise sind sie in der preussischen Armee nicht die Einzigen ihrer Sekte, und einer der bekanntesten, der General Scharnhorst, von Herkunft Hannoveraner, hatte jede Anstellung in dem mit der Grossen Armee vereinigten Corps direkt abgelehnt, erhielt aber dann eine, welche heute durch die Umstände von höchster Wichtigkeit ist — die als Kommandant in Graudenz**)! Wollte man unter demselben Gesichtspunkte die oft diametral entgegengesetzten Urtheile, die man überall äussern sieht, sammeln, sei es über die Haltung, welche die Klugheit dem Berliner Hofe in dieser Krisis diktiren muss, sei es über die Resultate, die daraus erfolgen können oder müssen — so hiesse dies ohne Zweifel eine nicht leichte Aufgabe erfüllen! Man wird jedoch als Problem aufstellen können: ob es nicht für das allgemeine Interesse besser gewesen wäre, wenn Seine Preussische Majestät die Konvention ratificirte, weil dieser Akt die Existenz der Preussen als neutrales Corps wenigstens für

*) An Max Joseph, 22. Januar 1813.

**) Dies war ein Irrthum.

zwei Monate gesichert hätte, während welcher plötzliche Wechsel stattfinden konnten und während welcher diese Truppen sich verpflichtet hätten, selbst nach der Wiedervereinigung mit dem französischen Heere nicht zu kämpfen; so aber infolge der Nichtratificirung wird der russische General en chef, indem er höchst wahrscheinlich die Konvention désavouirt, die sein Generalstabschef unterzeichnet hat, einen Scheinvorwand finden, ... um die Preussen zu Gefangenen zu machen! Wie dem nun auch sei, so scheint . . ., dass bisher die ganze Entrüstung ausschliesslich auf die Urheber dieser schwarzen Untreue fiel, und man darf übrigens nicht bezweifeln, dass Fürst Hatzfeldt mit völlig zufriedenstellenden Erläuterungen ausgerüstet sein werde; der Bemerkung würdiger ist aber, dass dies Ereigniss ausser der empfindlichen Wunde, die der Abfall der Preussen augenblicklich der Gesammtheit der Operationen schlagen musste, einerseits nothwendiger Weise Preussen wenigstens für die Zeit, so lange die Chancen so wie jetzt bleiben, zu Anstrengungen hinreissen muss, zu denen es sich sonst kaum verstanden hätte, und dass es anderseits in Frankreich einen Enthusiasmus erweckt und wachrief, den diese Nation stets entfaltet, wenn ihr Ruhm irgend einer Anfechtung ausgesetzt scheint.“

Nach Sulzers Aussage bestätigten auch alle Privatnachrichten, „dass, wenn schon des Kaisers Rückkehr alles, was der guten Sache und der feststehenden Ordnung anhängt, beruhigt hatte, die letzten Ereignisse die Ausführung der Conceptionen dieses Souveräns nur erleichtern konnten, dessen Génie und Energie alle Umtriebe von Böswilligen verschwinden lassen.“ Natürlich mussten beide Theile grosse Opfer bringen. Merkwürdig schnell war Yorks Abfall in Paris bekannt geworden; Graf von der Goltz hatte ihn durch eine Circurlarnote dem preussischen Gesandten in Frankfurt, von Haenlein, mitgetheilt, der diese sofort dem hessischen Ministerium kundgab, um Vandeuil davon zu benachrichtigen. Um dieselbe Zeit kehrte Prinz Emil nach Darmstadt zurück.

In Cassel hörte man mit Befremden durch Berliner Briefe, dass Friedrich Wilhelm III. nach Schlesien zu

reisen gedenke. „Man befürchtet zwar,“ schrieb Rechberg*), „im gegenwärtigen Momente keinen Systemwechsel von Seiten der preussischen Regierung, vor diesem Verdachte sichert sie der bekannte Charakter des Königs und des Herrn von Hardenberg, aber man befürchtet, dass die Stimmung unter der grossen Mehrheit der Einwohner und der Truppen, welche die Gegenwart des Souveräns in Schranken hielt, nach der Abreise des Königs losbreche und dass die Unzufriedenen die Nähe der feindlichen Armee benützen, um Bewegungen zu erregen, die, ohne gefährlich zu sein, doch augenblickliche Verlegenheiten bereiten könnten.“

Am 31. Januar überreichte Vandeuil in Privataudienz dem Grossherzoge von Hessen ein Schreiben Napoleons**), worin derselbe die abermalige Stellung des gesammten Kontingents wie bei dem Beginne des letzten Feldzugs forderte. Ludwig I. versprach sein Bestes und begann alsbald mit der Ausführung; nur frug sich, ob letztere dem Eifer entsprechen konnte. „Die Frechheit der Uebelgesinnten,“ klagte Sulzer, „wächst von Tag zu Tag, der Geist der Menge wird immer schlechter, — Fortschritte, furchtbarer als die des Feindes, wenn auch nicht letzter Hand für das Los des Kriegs, so doch für die Masse von Unheil, die nothgedrungen ihre Folge für die Länder sein muss, in denen der Schwindelgeist zu einer Explosion führen könnte. Ohne einer kleinen Unordnung Erwähnung zu thun, die in Arnsberg bei dem Abgange der Truppen hierher vorkam, . . . so gab es ernstere Scenen sowohl in Hanau, wo man sich erlaubte, die Wappen des jetzigen Souveräns niederzureissen und sie durch die früheren des Kurfürsten zu ersetzen, wie in Frankfurt selbst, wo zwar keine Thatsachen vorkamen, die wie in Hanau die Intervention der bewaffneten Macht nothwendig gemacht hätten, wo jedoch Franzosen in gleichem Masse Plackereien und Beschimpfungen ausgesetzt waren.“ Die „Uebelgesinnten“ beuteten alles gegen Napoleon und sein Regiment aus;

*) Rechberg an Max Joseph, 26. Januar 1813.
**) Sulzer an Max Joseph, 31. Januar 1813.

besonders freuten sie sich, dass der Kronprinz von Schweden die Maske abwarf und den französischen Geschäftsträger de Cabre aus Stockholm fortschickte. Während immer neue Gerüchte auftauchten, bald Fürst Schwarzenbergs Corps abgefallen sein, bald die Russen das französische Hauptquartier in Posen aufgehoben haben sollten, bemühte man sich, den Geist der Völker mit Proklamationen zu bearbeiten*); die einen waren authentisch und wurden „der Fabrik des ‚Barons Stein‘" zugeschrieben, der sich im russischen Hauptquartier „als Chef des Insurrektionsbureaus" befand, „die anderen stammten augenscheinlich von Literaten des Nordens, die ihren ersten Waffengang in diesem Genre machen, wie es die Anführung eines Passus aus einem Werke Herders in einem dieser Stücke bezeugt. Eine der ärgsten Proklamationen soll die sein, die unter dem Namen des Kronprinzen von Schweden circulirt**)".

Es wurde Sulzer doch bisweilen schwül ums Herz, wenn er auf die Fortschritte der Feinde seines Idols sah; hoffte er auch, dass bei dem allmäligen Zusammenkommen neuer Streitkräfte für Napoleon auch die russische Armee zum Abwarten gezwungen sei, so fürchtete er doch besonders für den französischen linken Flügel und gestand seinem Könige mit nackten Worten***), des Kaisers Armee sei in Auflösung und trage in sich den tiefgewurzelten Keim der Desorganisirung und der Disciplinlosigkeit; dem Grossherzoge von Hessen falle es furchtbar schwer, sein Versprechen zu halten uud neue Truppen zu stellen. Im Anschlusse an die Hanauer Auftritte berichtete Sulzer bald darauf†): es seien mehrere Geiseln, den Notabeln Hanaus und der Umgegend entnommen, unter starker französischer Escorte nach Frankfurt gebracht worden, was, weil man sie auf dem Hauptplatze zur Schau

*) Sulzer an Max Joseph, 31. Januar 1813.

**) Sulzer legte Golenistschew-Kutusows Proklamation aus Kowno vom 14. December 1812 bei, und fand das Benehmen der Bevölkerung zumal in Königsberg skandalös.

***) 8. Februar 1813.

†) 12. Februar 1813.

gestellt, grossen Eindruck auf das dortige Publikum gemacht habe; Napoleon sei wüthend und habe dem Generale Grafen Souham befohlen, zwei Hauptrádelsführer in Frankfurt und zwei in Hanau erschiessen zu lassen; die Emeuten zwischen dem Niederrhein und der Sieg seien augenscheinlich die Wirkung eines Schwindelgeistes lediglich in den unteren Volksschichten, die den Augenblick endlich gekommen glaubten, um sich der Aushebung zu entziehen. Als gelegentlich der Aushebung sich im Grossherzogthume Berg Wirren zeigten, schickte die westfälische Regierung ein Infanterieregiment unter dem Erbprinzen zu Salm-Salm nach Paderborn, um bei der Stillung derselben zu helfen; doch war dies nicht mehr nöthig, alles beruhigte sich, ehe Salm kam*).

Während Napoleon sich mit dem Gedanken trug, Marie Louise und den König von Rom Anfang März mit noch grösserem Pompe zu krönen als einst bei seiner Krönung entfaltet worden war, das westfälische Königspaar sich darauf freute, den Festen beiwohnen zu können, und man davon sprach, Marie Louise solle für den Fall, dass ihr Sohn noch minorenn Kaiser würde, die Regentschaft führen, war in Westfalen vorerst noch alles ruhig. Malchus kehrte von Magdeburg zurück, diese Festung sollte ein furchtbares Bollwerk bilden, um Westfalen vor jeder Gefahr zu schützen, falls etwa Schweden im Rücken der französischen Armee eine Diversion versuchen sollte. Die schwachen Trümmer des westfälischen Kontingents, 2000 von 28000 Mann, kehrten an ihre Sammelplätze zurück; man machte grosse Anstrengungen zur Ausfüllung der Lücken und Fürstenstein sagte zu Reinhard, Jérôme werde in sechs Wochen wieder 18—20000 Mann unter den Waffen haben. „Dies Land,“ fügte Rechberg hinzu**), „zeigt grosse Leichtigkeit in der Rekrutirung und besonders in der Beschaffung von Pferden für die Cavallerie. Es ist zum Erstaunen, dass trotz allem, was seit der Besitz-

*) Rechberg an Max Joseph, 10. und 22. Februar 1813. Vgl. Kleinschmidt, a. o. O., S. 551.

**) An Max Joseph, 10. Februar 1813.

ergreifung von Hannover durch Frankreich an Pferden geliefert worden, man sich noch welche verschaffen kann. Und es fehlt so wenig daran, dass die Regierung auf Bitte des Königs von Württemberg soeben den Ankauf und die Ausfuhr der Pferde erlaubte, die zur Remontirung der württembergischen Cavallerie nöthig sind.“ Man traf auch in Westfalen alle Vorsichtsmassregeln zur Erhaltung der Ordnung und französische Truppen sollten ganz Norddeutschland vor inneren Gefahren behüten. Metternichs officiellen Phrasen traute Rechberg wenig; Rechberg glaubte, die Abberufung des Freiherrn von Schlotheim von dem Posten in Wien sei darauf zurückzuführen, dass er sich von Metternich habe düpiren lassen*) und falsche Nachrichten über den Einfluss der Kriegsereignisse auf die oesterreichische Regierung nach Cassel berichtet habe; in Wien ersetzte ihn Freiherr von Ompteda, bisher in Darmstadt und Frankfurt, wohin nun Schlotheim ging. Um dieselbe Zeit traf der neue württembergische Gesandte, Baron Gremp**) von Freudenstein, in Cassel ein und überreichte Jérôme am 1. März seine Creditive. Auch für Rechberg wurde ein Nachfolger bestimmt, Graf Wintzingerode meldete aus Paris dem Grafen Fürstenstein die Ernennung des Grafen Luxburg zu diesem Posten. Fürstenstein versicherte Rechberg, der König wolle ihn nicht ziehen lassen und habe vor, durch den Freiherrn von Münchhausen Max Joseph zu bitten, dass er ihn in Cassel belasse. Rechberg antwortete zwar Fürstenstein ganz offen, der ihm zugedachte Posten in Stuttgart sei so viel vortheilhafter, dass er ihn nicht ablehnen könne, Fürstenstein wollte aber keinen Einwand hören***). Rechberg hatte schon in einem an Montgelas gerichteten Tableau vom 1. November 1812 über seinen für Cassel ungenügenden Gehalt geklagt†):

*) Rechberg an Max Joseph, 22. Februar 1813.

**) Irrig Grampe.

***) Rechberg an Max Joseph, 1. Februar 1813.

†) Acta des auswärtigen geheimen Ministerialdepartements. Königliche Gesandtschaft am Hofe des Königs von Westfalen. 1808—1813. K. schwarz 613/1—5. Bayr. Geh. St.-A.

„Der Gehalt für den Casseler Posten ist bei der Ernennung des seligen Herrn von Lerchenfeld dorthin fixirt worden. Man nahm damals augenscheinlich Rücksicht auf das Privatvermögen dieses Ministers, sonst liesse es sich schwer begreifen, dass der an dem prunkvollsten Hofe akkreditirte und in der theuersten Residenz Deutschlands wohnende Gesandte einen Gehalt hat, weit geringer als der von Ministern, die in bei weitem weniger kostspieligen Hauptstädten leben. Bei meiner eigenen Ernennung blieb der Gehalt für den Casseler Posten der gleiche, und ich sah mich genöthigt, meine kleinen Fonds und was ich der Güte der Regierung verdankte, zu verwenden, um mein Haus zu montiren und das bedeutende Deficit zu decken, welches das grosse Missverhältniss zwischen meinem Gehalte und den Casseler Preisen während der beiden ersten Jahre in meinen laufenden Ausgaben hervorrief. Da diese Hilfsquelle erschöpft ist, so bin ich heute gezwungen, meine Zuflucht zu meiner Regierung zu nehmen und von ihrer Grossmuth und — ich darf wohl sagen — von ihrer Gerechtigkeit eine Aufbesserung zu erbitten, wie sie meine Lage unbedingt erfordert. Die ungeheure Theuerung in Cassel ist notorisch; sie ist derart, dass ein Thaler kaum werth ist, was in München ein Gulden, und in diesem Verhältniss geht es zu, ja vielfach bleibt dies noch hinter der Wirklichkeit zurück. Ich bin in Cassel besoldet, wie es in München ein fremder Minister mit 7000 Gulden Einkünften wäre. Die Unzulänglichkeit meiner jetzigen Besoldung wird so handgreiflich und sie mag die Gesuche rechtfertigen und entschuldigen, die ich mich genöthigt sehe, an Seine Excellenz den Herrn Grafen von Montgelas*) zu richten. Nach beigeschlossenem Anschlage, den ich der strengsten Prüfung unterwerfen kann, betragen meine laufenden Ausgaben wenigstens 9700 Thaler, was in bayrischem Gelde etwa 18000 Gulden ausmacht, und ich kann versichern, diese Summe sei unbedingt nöthig, um einen geziemenden und anständigen Etat zu unterhalten**). Ich habe mich bisher angestrengt, um eine solche Existenz

*) Bayrischer Graf seit 29. November 1809.

**) Die Wohnungsmiethe ist veranschlagt auf 1050 Thaler.

führen zu können, weil sie in Cassel unentbehrlich ist, wenn man in der Gesellschaft einiges Ansehen geniessen will; das Beispiel eines meiner Kollegen hat mir bewiesen, dass man sich, wenn man sich von dieser Linie entfernt, unendlichen Demüthigungen und Erniedrigungen aussetzt; schliesslich glaube ich aber auch zu wissen, dass es in der Absicht meiner Regierung liegt, dass ich in einer Weise lebe, um mir jene Achtung zu verschaffen, die dem Gesandten des ersten Rheinbundshofes gezollt werden muss. Täuschte ich mich nicht in dieser Ansicht, so schmeichele ich mir, Seine Excellenz der Herr Graf von Montgelas werde geruhen, meine Bitte zu berücksichtigen, u. s. w.*)."

Am 11. März 1813 berief Max Joseph Rechberg ab, der seit 25. Oktober 1810 bayrischer Graf war, ernannte ihn mit einem Gehalte von 15000 Gulden zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Stuttgart und übersandte ihm seine „Rekredentialien". Er ernannte am 1. Februar 1813 zu seinem Nachfolger in Cassel den im Januar 1813 von Paris abberufenen Kammerherrn Grafen Friedrich von Luxburg, wie er Jérôme in eigenhändigem Briefe mittheilte. Luxburg forderte bereits am 10. März in einem Promemoria an Montgelas seinen Gehalt für Cassel von Neujahr 1813 an, erhielt ihn vom 1. Februar an nebst Einrichtungsgeldern für Cassel und der Hofbanquier Aaron Elias Seligmann**) zahlte ihm in Montgelas' Auftrag 750 Gulden für die Reise von Paris nach Cassel aus***). Friedrich Christian Karl Graf Luxburg war am 20. Juni 1783 in Zweibrücken geboren, studirte in Göttingen und Heidelberg, wurde der Gesandtschaft in der Schweiz am 15. August 1803 attachirt, am 5. September 1806 Legationssekretär, bekleidete diesen Posten in Stuttgart seit 5. Juni 1807, in St. Petersburg seit 6. Juni 1808 und in Paris seit 10. Oktober 1811†). —

*) Eine Notiz auf dieser Eingabe besagt: „Beruht noch zur Zeit. M. 6. Nov. XII."

**) Wurde 1814 Freiherr von Eichthal.

***) Montgelas an Seligmann, 22. März 1813.

†) Personalakten des k. bayr. Ministeriums des Aeusseren und Familiennachrichten.

Sulzer fühlte sich täglich unbehaglicher, wollte aber noch immer nicht einsehen, dass eine neue Zeit heraufkam. „Die Einfälle, die sich die Kasaken erlauben," schrieb er seinem Monarchen*), „(man könnte sagen wunderbare Einfälle, wenn man nur an die Entfernungen dächte, bis zu welchen sie vom Gros ihrer Armee weg ausgeführt werden) sind weiter nichts als ein materieller Beweis des Mangels an Cavallerie, der einzigen Waffe, mit der man diese Schwärme zurückhalten könnte, Schwärme eher von Halbwilden als von Kriegern, die sich in einem regulären Gefechte zeigen könnten." Sulzer meinte, man brauche weniger Russlands etwaige ephemere Erfolge zu fürchten als die absolute Verwüstung der Länder, welche bereits vom Kriege niedergedrückt seien, und den schlimmen Geist, der in einem grossen Theile Deutschlands, besonders in Preussen, herrsche. „Ergreift man nun wieder die Offensive," so rieth er, „dann muss man damit anfangen, diese Länder zurückzuerobern, um sich dort zu halten, während sie selbst zur Subsistenz nichts mehr beitragen können." Unheil drohte von allen Seiten, schon im Februar zeigten sich Kasaken in Berlin**), der Grossherzog von Hessen hatte bisher nur zwei Bataillone, zusammen 1500 Mann, aufbringen können. „In einer Epoche," so philosophirt Sulzer weiter***), „die unbestritten die wichtigste unserer Tage und die an Keimen grosser Ereignisse fruchtbarste ist, an Ereignissen, die sich in einer Weise entwickeln wollen, von der das Los von mehr als einer Nation abhängen kann —, in einem Augenblicke, da sich alles anschickt, einen Ringkampf fortzusetzen oder vielmehr von vorn zu beginnen, dessen Endziel kein geringeres ist als die Herrschaft über den Hauptheil der civilisirten Welt —, in einem Augenblicke endlich, wo Deutschland von neuem einer Krisis zuzusteuern scheint, wie es eine solche noch nie seit der Einführung der gegenwärtigen

---

*) 24. Februar 1813.

**) Sulzer spricht irrig vom Einzuge der Russen daselbst, der erst am 11. März erfolgte.

***) An Max Joseph, 27. Februar 1813.

Sachlage zu fürchten brauchte — muss es jedem treuen Diener erlaubt erscheinen, wenn er die politische Carrière auch nur auf einem einfachen Beobachterposten verfolgt, wo er, der Vortheile direkter Betheiligung an den grossen Affären bar, meist nur unbestimmte und unvollständige Notizen über Vieles erhalten kann —, scheint es doch erlaubt, sage ich, und bei so bewandten Umständen sogar Pflicht, ein Résumé seiner Beobachtungen und Erwägungen zu entwerfen; höhere Einsicht kann ja bisweilen aus einer formlosen Masse Ideen und Ansichten ziehen, die ein zu sehr eingeengter Horizont nicht zur erwünschten Reife gedeihen liess. Prüft man heute das Gesicht von Europas allgemeinen Angelegenheiten und vergleicht es mit dem vorjährigen, so findet man zuerst England. Es wird noch immer regiert und beeinflusst nicht nur von denselben Personen, sondern auch von dem unabänderlichen Grundsatze, den Krieg zu verewigen, der ihm allein seine Ueberlegenheit zur See und das Handelsmonopol sichern kann, wofern es nicht diese Vortheile mit denen des Friedens durch einen Vertrag zu vereinigen vermag, dessen Möglichkeit aber nothwendig die Vernichtung des Kontinentalsystems und seines gewaltigen Urhebers voraussetzen würde; diese kann jedoch nie und nimmermehr in die Berechnung oder in die Wünsche irgend einer Macht, selbst nicht der Grossbritannien am meisten zugethanen, für den Augenblick hereingezogen werden. Zur gleichen Zeit aber sehen wir diese Macht oder wenigstens ihre Regierung heute, wenn auch nicht durch die positiven Erfolge ihrer Verbündeten, so doch wenigstens durch die ungeheuren Unglücksfälle ihrer Feinde verstärkt, in der Lage, diese unzweifelhaften Thatsachen als unbestreitbar durch ihre Folgen mit allen Vortheilen geltend zu machen, welche die Form der Regierung für die Intrigue und Bestechung bietet; wir sehen sie verstärkt durch Schwedens förmlichen Anschluss, welcher durch seine Kriegserklärung (wie man sagt vom 27. Januar)*) keinen Zweifel mehr an dem Grade von Geschäftigkeit zulässt, den diese durch die Umstände wichtig

*) Irrthum.

gewordene Macht am Kriege nehmen wird, eine Geschäftigkeit, die zweifellos in dem leidenschaftlichen Charakter des Kronprinzen und in dem persönlichen Hasse ihren Grund hat, der ihn gegen das Génie beseelt: wir sehen sie endlich stark auch durch die Beharrlichkeit, welche Russland sein blinder, in jeder Weise sich bekundender Eifer, Deutschland dem Einflusse Frankreichs zu entziehen, und Erfolge geben müssen, die, wenn es sie auch hauptsächlich seinem ewigen Verbündeten, dem Eise des Nordens, zu verdanken hat, doch dazu dienen, diese Nation, die eitelste in Europa, aufgeblasen zu machen. — Wie könnte man nach diesem Ueberblicke und unter solchen Auspicien noch auf das Gelingen präliminarer Schritte zu Verhandlungen rechnen, um eine allgemeine Friedensstiftung zu erreichen? Muss man nicht glauben, dass der Kaiser, wenn er dazu die Hand bietet, besonders im Auge hatte, seinen Völkern und seinen Verbündeten sagen zu können: „Seht! ich habe auch noch diesen Versuch gemacht!“ und dass er jedenfalls die schöne Mittlerrolle dem Kaiser von Oesterreich zuweisen wollte, dessen Freundschaft (wie die Verfügungen wegen der Regentschaft zu beweisen scheinen) auf jede passende Weise gesucht wird. —

Wendet man nun den Blick nach der anderen Seite, so sieht man dort den Kaiser, wie er seine ganze Energie und alle Mittel entfaltet, welche die Hilfsquellen seines Génie und seines unermesslichen Reichs ihm bieten; man sieht, wie Frankreich wunderbare Anstalten macht und wie das französische Volk wie durch einen allgemeinen Elan getrieben ist (wohlverstanden soll hier das französische Volk nur die alten Franzosen bedeuten, denn alle Nachrichten bestätigen übereinstimmend, dass in den eroberten und réunirten Departements der Elan keineswegs allgemein und natürlich ist). Man erblickt die Souveräne des Rheinbunds, welche 120000 Mann ihrer besten Truppen geliefert hatten, von denen fünf Sechstel verloren sind; sie machen wenigstens momentan ausserordentliche Anstrengungen, die in Hinsicht auf die Bevölkerung und die Finanzen erdrückend sind, um jene Masse wieder auf die Füsse zu bringen, die für ihre Sicherheit und Integrität

mindestens ebenso nöthig ist, wie zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen. Zu all diesen ungeheuren Mitteln kommen noch als Verbündete Oesterreich, Preussen?? Dänemark! Gewiss hat der erste Blick auf diese imposanten Massen etwas über die definitiven Resultate dieses Krieges Beruhigendes, zumal wenn man erwägt, dass ein grosser Mann sogar seine früheren Irrthümer zu seinem Nutzen zu verwerthen weiss, dass demzufolge der Kaiser, durch ein neues Beispiel von der Wahrheit des abgedroschenen Wortes „Les extrêmes se touchent“ belehrt, durch den Brand von Moskau zu der Ueberzeugung gelangt sein wird, dass der Despotismus dieselben Wirkungen erzeugen könne wie der höchste Enthusiasmus der Freiheit; er wird sich nicht mehr durch ein Unternehmen verführen lassen, von dessen Glanz es schien, als zwinge er den Feind von mehr gesicherten und methodischen Operationen abzustehen, und er wird, da er durch eine theuer erkaufte Erfahrung die Verwüstungen kennen gelernt hat, welche die Unbilden des Klimas in einer Armee hervorrufen können, gewiss nichts mehr dem Zufalle anheim stellen, wie dies durch den zu langen Aufenthalt in Moskau geschehen war, der unerklärlich wäre, wenn man nicht wüsste, dass man dort mit der Sendung von Adjutanten in das feindliche Hauptquartier Zeit genug verloren hat.

Dies schöne Bild hat aber noch eine Seite, deren Kolorit weniger glänzend ist, die aber nichtsdestoweniger eine aufmerksame Prüfung verdient. Der Zustand der Desorganisation und selbst der Disciplinlosigkeit, in dem sich die Reste der ehemaligen Armee befinden, ist nach allen darüber gesammelten Nachrichten ebenso wenig zu bezweifeln wie derjenige der Corps, die sich zur Armee begeben. Diese sind aus absolut neuen Kontingenten gebildet, denen alles Soldatische fremd ist, sie sind grossentheils den Klassen entnommen, deren Erziehung sie wenig darauf vorbereitete, den Tornister zu tragen, und die nicht selten laut aufseufzen, was wohl Papa und Mama sagen würden, wenn dieselben sie in ihrer Lage sähen! Man kann sich jeder Darstellung enthalten, wieviel die vielleicht numerisch stärkere Armee von 1813 qualitativ hinter der

des letzten Feldzuges zurückbleiben muss. Wenn übrigens erst der Krieg den Soldaten zum guten Krieger macht, so stellt er doch nicht minder die Disciplin her, die am Ende eines Feldzugs immer laxer wird!

Wendet man dann seine Aufmerksamkeit der Haltung und den Beziehungen der anderen Alliirten Frankreichs zu, so sieht man dort Oesterreich, das zwar dem ergriffenen Systeme beständig zugethan scheint, wo aber der Krieg durchaus kein populäres Aussehen trägt; nach dem, was man hier über die Stimmung der Geister in dieser Monarchie ergründen kann, darf man eben nur den Souverän und Metternich als allein dem heutigen Systeme aufrichtig ergeben betrachten. Und Preussen! kann man es wirklich noch zu den Verbündeten Frankreichs rechnen? Der Charakter dieses wankelmüthigen Kabinets, das eine Beute der Parteiungen ist, der allgemeine Geist in der Nation, das Hin- und Herlaufen und die Geschäftigkeit bei den Koryphäen der Opposition, die wieder Credit zu gewinnen scheinen — dies alles vereint, erlaubt es denn noch auf diese Macht zu zählen, welche augenblicklich mit Ausnahme Schlesiens fast ganz von den Russen besetzt ist? Hier wenigstens weissagt man davon nichts Gutes und ist in lebhafter Unruhe darüber. Die französische Regierung jedoch, die ohne Zweifel am besten weiss, wie sie daran ist, scheint Preussen ihr Vertrauen zu bewahren; wenigstens drücken alle ihre Depeschen an ihren Minister an hiesigem Hofe dieses aus. . . Dänemark endlich! Diese Macht befindet sich in einer grausamen Lage; sie schwebt zwischen der Furcht, entweder kurzweg ihre Herzogthümer zu verlieren oder den Krieg auch auf Norwegen und auf ihren Inseln entbrennen zu sehen, und sie ist so in das Kontinentalsystem verquickt, das im Grunde ihrem Handelsinteresse ebenso wenig dienlich sein kann wie der Seedespotismus von England!!

Dies etwa sind die Elemente, mit denen der Verlauf dieses denkwürdigen Jahres entscheiden oder wenigstens die Grundlagen zur Entscheidung über die Geschicke vieler Staaten legen wird . . . . Russland hat übrigens, wenn einerseits sein System des Rückzugs, der Deconcent-

rirung und der Verwüstung im eigenen Lande eine Art Zugeständniss war, dass seine Mittel zur Vertheidigung des Ganzen nicht ausreichten, sowohl durch die Aufopferung eines Theiles zur Rettung des Ganzen als durch die Wahl der Position Kaluga nach der Räumung von Moskau ebenso viel Energie wie Scharfblick gezeigt, Eigenschaften, die sich seit dem Betreten feindlichen Landes nicht verleugneten, wo es bei natürlich auch sehr zersetzten Heeren mit viel Thatkraft seinen Vortheil verfolgte; gleichzeitig benutzt Russland gewandt die Stimmung der Bewohner; es ködert einerseits die Polen, diese so leichtsinnige Nation, gegen die es nicht wüthet, indem es ihnen Hoffnung auf eine unabhängige Existenz unter einem polnischen Könige, nämlich Poniatowski, macht, anderseits schmeichelt es den Deutschen, von denen leider noch ein grosser Theil nichts Erhabeneres kennt als ihre selige Verfassung und die Rückkehr der guten alten Zeit*).“

„Seit acht Tagen,“ so berichtete Rechberg bald nach diesem ausführlichen Résumé des Herrn von Sulzer seinem Monarchen **), „hat sich die Lage Westfalens merklich geändert. Bis letzthin noch hielt Niemand es für möglich, dass die Operationen der Russen sich über die Oder erstrecken würden; die Kunde von ihren jüngsten Fortschritten hat hier doch naturgemäss Staunen und Unruhe verursachen müssen. Diese Unruhe stieg letzte Woche noch beträchtlich durch die Nachricht, dass die leichte Cavallerie des Feindes einen Vorstoss auf Berlin gemacht habe, und veranlasste einige Leute zur Ergreifung von Vorsichtsmassregeln, die sich aber seitdem als voreilig herausstellten. Obwohl wir wissen, dass der Vicekönig die Oder-Linie verlassen hat, und obwohl wir jeden Moment erwarten, die Nachricht vom definitiven Einzuge der Russen in Berlin zu erhalten, wenn es uns auch unwahrscheinlich erscheint, dass das französische Hauptquartier bis Magdeburg zurückgehen wird, so sind wir doch etwas

*) Diesem Résumé liegt Bernadottes Proklamation vom November 1812 bei.

**) 3. März 1813.

ruhiger. Es scheint uns, die Elbe-Linie könne von der russischen Armee nicht überschritten werden, wenn nicht ausserordentliche Umstände und neue Ereignisse ihre momentane Ueberlegenheit noch um einige Zeit verlängern.

Eine offene Erklärung Preussens und eine Landung an den Küsten der hanseatischen Departements sind gegenwärtig die für das hiesige Land zumeist zu befürchtenden Ereignisse, und wir bewahren noch einen Rest von Hoffnung in Bezug auf die Partei, welche der König von Preussen ergriffen hat oder ergreifen wird, und sind auch wegen einer Landung ohne drängende Unruhe."

Die Franzosen zogen beständig durch Westfalen. „Der öffentliche Geist daselbst ist gut," sagt Rechberg, „man hat noch nichts von Wirren bemerkt und falls nicht eine höhere Macht und ein äusserer Impuls eintreten, dem die Lage des Augenblicks keinen Widerstand zu leisten gestattet, so wird, wie ich nicht bezweifele, die Ruhe erhalten bleiben. Ein kleines Ereigniss in Wolfenbüttel liefert soeben den Beweis für die guten Gesinnungen von Militär und Bevölkerung. Ein subalterner Offizier im 2. Husaren-Regimente*), Fremder und von nicht gutem Rufe, war desertirt und hatte unter dem Vorwande einer Revue etwa 30 Soldaten mitgenommen**). Der grössere Theil derselben verliess ihn, sobald sie die schuldigen Absichten ihres Chefs bemerkten, und die, welche blieben, wurden, wie der Offizier selbst, rasch verhaftet. Man verdankt dies glückliche Resultat grossentheils dem Eifer und dem guten Geiste, den die Gemeindebehörden und die Gemeinden selbst dabei zeigten***)."

Ein neues Gefühl der Unruhe ging durch Westfalen, als Königin Katharina am 10. März Cassel verliess und nach Frankreich abreiste†). „Es ist ganz natürlich,"

*) Lieutenant Kupfermann war Sachse.

**) 24. Februar 1813.

***) Auf einem Kornboden versteckt, wurde Kupfermann von einem Gensdarmen verhaftet und am 14. März in Cassel erschossen. Beiliegen die Nummern des westfälischen Moniteur vom 27. Februar und 1. März, die Kupfermann besudelten.

†) Sie kam als Souveränin nie mehr nach Cassel.

meinte Rechberg*), „dass man diese Fürstin**) zu einem Entschlusse veranlasst, den die Klugheit zwar diktiren kann, die Nothwendigkeit aber keineswegs erheischt: man schlösse daraufhin gewiss mit Unrecht, die Gefahr einer feindlichen Invasion sei für dies Land bedrohlicher geworden. Der Theil des Publikums jedoch, der nach dem ersten Scheine urtheilt, betrachtete die Sache unter einem anderen Gesichtspunkte und selbst einige meiner Kollegen liessen sich durch diesen Umstand einschüchtern. Diese Herren glaubten zugleich, sie müssten Vorsichtsmassregeln ergreifen, und kamen überein, sie wollten sich zum Minister Frankreichs begeben und ihn bestimmen, er möge in ihrem Namen den Grafen Fürstenstein bitten, dass er sie über die ihm zukommenden Nachrichten auf dem Laufenden halte und sie, falls die Gefahr dringlicher würde, zeitig genug davon benachrichtige, auf dass sie demgemäss ihre Partei ergreifen könnten. Sie wollten mich veranlassen, mit ihnen gemeine Sache zu machen; da aber dieser Schritt im Vereine mit dem Minister Oesterreichs und so zu sagen unter seiner Aegide stattfinden sollte und mir derselbe überdies nicht recht passend schien, so lehnte ich mit den Worten ab, die Umstände erschienen mir nicht dringend genug, um an das Ergreifen von Vorsichtsmassregeln zu denken. Ich behalte mir übrigens vor, mich über diesen Punkt mit dem Grafen Fürstenstein auseinander zu setzen, und werde ihm erklären, dass, welche Wendung immer die Kriegsereignisse nehmen werden, ich nicht daran denke, den Ort der Residenz Seiner Westfälischen Majestät zu verlassen, so lange nicht er, der Graf Fürstenstein, mir Seitens des Königs sagen werde, ich thue gut daran, mich zu entfernen. In demselben Sinne werde ich mich dem Minister Frankreichs gegenüber aussprechen, dessen Beispiel mir im Vereine mit dem, was mir Herr von Fürstenstein sagen könnte, als einzige Verhaltungsmassregel

*) An Max Joseph, 10. März 1813.

**) Katharina reiste in kurzen Tagesreisen mit kleinem Gefolge über Bruchsal.

dienen soll.“ Sollte Max Joseph anders beschliessen, so bittet Graf Rechberg um entsprechenden Befehl. „Ich glaube übrigens, dass die Dinge nicht zum Aeussersten kommen werden, und hoffe es mit um so mehr Vertrauen, seit mir Herr von Reinhard sagte, der Kaiser werde wahrscheinlich bald selbst hier ins Land kommen und Cassel werde wohl sein erstes Hauptquartier.“

In dieser Woche erfolgten viele Durchzüge französischer Truppen auf dem Wege nach Magdeburg, die westfälische Armee hingegen koncentrirte sich in Cassel. Die Unruhe über Katharinas Abreise legte sich, beruhigend erschien der stete Zuwachs der französischen Truppen an der Elbe. Ein peinlicher Zwischenfall freilich war am 27. Februar die Aufhebung des westfälischen Gesandten, Freiherrn von Linden, des französischen Gesandtschaftssekretärs und Geschäftsträgers Lefebvre und des spanischen Geschäftsträgers Ritters Urquijo*) durch Kasaken südwestlich von Potsdam, als sie zusammen nach Breslau reisen wollten, wohin sich Friedrich Wilhelm III. am 22. Januar begeben hatte.

Am 10. März war es in Hamburg zu Unruhen gekommen, die einigen französischen Zollbeamten das Leben kosteten**); zwar stillten dänische Truppen aus Altona den Aufstand, sobald sie aber den Rücken gewandt hatten, begann derselbe mit erneuter Heftigkeit und die französischen Angestellten wurden zum Abzuge gezwungen, die meisten, unter ihnen Graf Chaban, zogen sich nach Altona zurück, andere gingen über Cassel nach Frankreich. „Die Russen,“ so berichtete Rechberg***), „rückten bisher in einem Lande vor, in dem sie keinen Widerstand fanden; erst an der Elbe beginnt derselbe, und man darf hoffen, ja glauben, dass er derart sein werde, dass sie dem Plane, weiter vorzurücken, entsagen, falls sie ihn überhaupt hegten. Es gibt jedoch einen Punkt, wohin sie vermuthlich kommen werden oder schon

*) Alle in Berlin beglaubigt.
**) Rechberg an Max Joseph, 10. März 1813.
***) An Max Joseph, 16. März 1813.

gekommen sind und wo sie Schlimmes anstellen können. Dieser Punkt ist Hamburg, das für den Augenblick von den französischen Truppen*) wie von den Civil- und Militärbehörden verlassen worden ist."

Unmittelbar nachdem die Russen unter dem Grafen zu Sayn-Wittgenstein in Berlin eingerückt waren (11. März), verliess eine Kasakenkolonne unter dem kecken Freiherrn von Tettenborn diese Stadt und eilte Hamburg zu; der Geist in den Hansedepartements war sehr gegen Frankreich und allerhand Symptome versprachen einem Aufstande gute Nahrung, ja rapiden Erfolg. Am 18. besetzte Tettenborn Hamburg. Nach Westfalen kamen die Kasaken vorerst noch nicht; jedoch barg sich nicht geringe Sorge hinter den hochtönenden Lobeserhebungen**) der officiellen Presse für die Wohlthaten der väterlichen Regierung Jérômes und hinter ihren Widerlegungen feindseliger Gerüchte. In Magdeburg hielt man sich für sicher, Lauriston hatte Streiter genug, um die Ufer der Elbe weithin zu decken, der Vicekönig Eugène näherte sich. Man sprach von der provisorischen Kantonirung***) einer französischen Armee von 100 000 Mann in Westfalen und traf grosse Vorbereitungen, um sie zu proviantiren. Der grösste Theil der jetzt 14 000 Mann betragenden westfälischen Armee war bei Ziegenhain und um Cassel koncentrirt, wo Jérôme die Truppen besuchte.

Viel Interesse bieten für jene Tage die Berichte Sulzers aus Darmstadt. „So falsch und voreilig," schrieb er†), „die in hiesiger Umgegend vor über vierzehn Tagen verbreiteten Nachrichten über die Räumung Berlins††) auch waren, so herrscht doch noch zu gegenwärtiger Stunde Ungewissheit über dies Ereigniss, das man für ziemlich wichtig hält, nicht sowohl weil diese Stadt als in militärischer Hinsicht irgendwie wichtig angesehen werden

*) Carra Saint-Cyr räumte Hamburg am 12. März.

**) z. B. Moniteur de Westfalie, No. 74, 15. März 1813.

***) Rechberg an Max Joseph, 22. März 1813.

†) An Max Joseph, 12. März 1813.

††) 4. März.

dienen soll.“ Sollte Max Joseph anders 1. die preussische
bittet Graf Rechberg um entsprechen? und die Schonung
glaube übrigens, dass die Dinge ni der Hauptstadt viel-
kommen werden, und hoffe es mit ..mungen zu bekunden,
seit mir Herr von Reinhard ..prochene Neutralität, die
wahrscheinlich bald selbst h .. Millionen an Lieferungen,
Cassel werde wohl sein ers ..re erhoben haben sollen, ihre

In dieser Woche erf ..tionen, kurz ihre ganze heutige
scher Truppen auf dem ..hr enthüllen. Die Mittel, welche
fälische Armee hinge ..ntwickeln verstand und die nach
Unruhe über Kath ..Mittheilungen eine bewaffnete Masse
erschien der stet ..n ergeben können, besonders aber der
der Elbe. Ei ..d die Schnelligkeit, mit denen die Ab-
27. Februar ..ierung unterstützt und ausgeführt werden,
Freiherrn .. zu wenig zu bezweifelnde Anzeigen über
sekretärs ..ir Ziel all dieser Massregeln; könnte man
Geschä .. und nicht in Abrede stellen, dass im ersten Augen-
westli ..e diese freiwilligen Jäger und diese Freicorps
reis ..alle fürchtende Truppen sein werden, sobald sie
22 ..wenig zu geübten Soldaten gegenüberstehen, so ist anderseits
kriegs minder wahr (und diese Meinung scheint weniger
nicht einfachen Vermuthungen als auf positiven Erkundig-
auf die hierher kamen, zu beruhen), dass man sich
ungen. vorzüglich zu allen Diensten im Rücken der Armee,
ihrer Blokade der festen Plätze u. s. w. bedienen kann,
zur ohne Zweifel die Raschheit und Wucht sehr erhöhen
was dürfte, mit der die Heere, ohne ihre Kräfte zersplittern
zu müssen, die erlangten Erfolge ausbeuten könnten.

Ohne sich aber über die Schwierigkeiten selbst zu
verbreiten, welche Preussen empfinden mag, blos um diese
Truppen zu unterhalten, so scheint es doch ebenso sonnen-
klar, dass seine Entschliessungen selbst (falls man nicht
die Regierung als durch Leidenschaft ganz verblendet an-
sehen muss) ohne irgend eine Ausnahme nur dem Systeme
untergeordnet sein können, das der Wiener Hof befolgen
wird, weil ein absoluter Umschwung in der Marschroute
des letzteren allein Preussen einen gewissen Grad von
Straflosigkeit für Unternehmungen zusichern könnte, von
denen man sonst versucht wäre zu sagen, man spiele nicht

och, sondern — um sein Letztes. Indessen, wenn
as man über die Politik des Wiener Kabinets
rössten Mühe sammeln kann, in der That nur
hten und eigenthümliche Auffassungen ver-
inen lässt und wenn vor allem anderen die
derherstellung eines dauerhaften Friedens sein
el ist, so berechtigt doch bisher nichts dazu, das-
für gesonnen zu halten, als wolle es sich von den
edingungen seines Bündnissvertrags mit Frankreich entfernen — dies ist wenigstens hier die intime Ueberzeugung der bestunterrichteten Personen!!

Um so mehr ist es nun zu bedauern, dass, während diese vereinten Umstände den Russen fast volle Sicherheit geben, dass sie für ihre Flanke nichts zu fürchten haben, sie ihnen auch die Mittel erleichtern, ihre momentanen Vortheile weiter über das hinaus zu verfolgen, was möglich gewesen wäre, wenn alle Theile so, wie man hoffen durfte, zusammengewirkt hätten.“ Den Journalen der Rheinbundsstaaten wurde verboten, fortan etwas über den Marsch der französischen Heere zu drucken. „Was bisher Darmstadt, das an keiner Militärstrasse liegt, passirte, beschränkt sich auf einige unbedeutende Abtheilungen, in der That schöne Leute, die aber in völliger Unordnung, zu zweit und zu dritt, ohne Offiziere und fast ohne Unteroffiziere marschiren. Hingegen sehen wir schon mehr als acht Tage täglich Fuhrwerke, manchmal zwanzig auf einmal, mit dienstunfähigen Soldaten passiren, darunter eine grosse Zahl von durch die verheerenden Wirkungen der Kälte Verkrüppelten; sie mussten ihre Richtung ... ändern und über Landau nach Frankreich heim kehren, um nicht die Verwirrung auf der Mainzer Militärstrasse zu steigern.“ Das hessische Ministerium hatte am 12. März die Kunde von Berlins Einnahme erhalten. „Die Nachrichten, welche die hiesige Regierung in Bezug der Dispositionen des Wiener Hofs hat und für absolut positiv und authentisch hält, konstatiren, dass, wenn das Kabinet sich nicht von dem Interesse beseelen lässt, das sowohl für Europa im Allgemeinen als für dies Kabinet insbesondere herrschen muss, vom Interesse, alles zu vernichten, was noch even-

könnte, als weil man hier allgemein denkt, die preussische Regierung werde, seit die Erwägungen und die Schonung in Wegfall kamen, die ihr das Los der Hauptstadt vielleicht diktirte, nicht anstehen, Stimmungen zu bekunden, welche ihre für Schlesien ausgesprochene Neutralität, die exorbitante Schätzung von 120 Millionen an Lieferungen, welche die französischen Heere erhoben haben sollen, ihre darauf begründeten Reklamationen, kurz ihre ganze heutige Haltung schon nur zu sehr enthüllen. Die Mittel, welche Preussen plötzlich zu entwickeln verstand und die nach den glaubwürdigsten Mittheilungen eine bewaffnete Masse von 100 000 Streitern ergeben können, besonders aber der Enthusiasmus und die Schnelligkeit, mit denen die Absichten der Regierung unterstützt und ausgeführt werden, scheinen mir zu wenig zu bezweifelnde Anzeigen über Tendenz und Ziel all dieser Massregeln; könnte man einerseits nicht in Abrede stellen, dass im ersten Augenblicke alle diese freiwilligen Jäger und diese Freicorps wenig zu fürchtende Truppen sein werden, sobald sie kriegsgeübten Soldaten gegenüberstehen, so ist anderseits nicht minder wahr (und diese Meinung scheint weniger auf einfachen Vermuthungen als auf positiven Erkundigungen, die hierher kamen, zu beruhen), dass man sich ihrer vorzüglich zu allen Diensten im Rücken der Armee, zur Blokade der festen Plätze u. s. w. bedienen kann, was ohne Zweifel die Raschheit und Wucht sehr erhöhen dürfte, mit der die Heere, ohne ihre Kräfte zersplittern zu müssen, die erlangten Erfolge ausbeuten könnten.

Ohne sich aber über die Schwierigkeiten selbst zu verbreiten, welche Preussen empfinden mag, blos um diese Truppen zu unterhalten, so scheint es doch ebenso sonnenklar, dass seine Entschliessungen selbst (falls man nicht die Regierung als durch Leidenschaft ganz verblendet ansehen muss) ohne irgend eine Ausnahme nur dem Systeme untergeordnet sein können, das der Wiener Hof befolgen wird, weil ein absoluter Umschwung in der Marschroute des letzteren allein Preussen einen gewissen Grad von Straflosigkeit für Unternehmungen zusichern könnte, von denen man sonst versucht wäre zu sagen, man spiele nicht

nur hoch, sondern — um sein Letztes. Indessen, wenn alles, was man über die Politik des Wiener Kabinets mit der grössten Mühe sammeln kann, in der That nur einige Ansichten und eigenthümliche Auffassungen verdächtig erscheinen lässt und wenn vor allem anderen die rasche Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens sein Hauptziel ist, so berechtigt doch bisher nichts dazu, dasselbe für gesonnen zu halten, als wolle es sich von den Bedingungen seines Bündnissvertrags mit Frankreich entfernen — dies ist wenigstens hier die intime Ueberzeugung der bestunterrichteten Personen!!

Um so mehr ist es nun zu bedauern, dass, während diese vereinten Umstände den Russen fast volle Sicherheit geben, dass sie für ihre Flanke nichts zu fürchten haben, sie ihnen auch die Mittel erleichtern, ihre momentanen Vortheile weiter über das hinaus zu verfolgen, was möglich gewesen wäre, wenn alle Theile so, wie man hoffen durfte, zusammengewirkt hätten." Den Journalen der Rheinbundsstaaten wurde verboten, fortan etwas über den Marsch der französischen Heere zu drucken. „Was bisher Darmstadt, das an keiner Militärstrasse liegt, passirte, beschränkt sich auf einige unbedeutende Abtheilungen, in der That schöne Leute, die aber in völliger Unordnung, zu zweit und zu dritt, ohne Offiziere und fast ohne Unteroffiziere marschiren. Hingegen sehen wir schon mehr als acht Tage täglich Fuhrwerke, manchmal zwanzig auf einmal, mit dienstunfähigen Soldaten passiren, darunter eine grosse Zahl von durch die verheerenden Wirkungen der Kälte Verkrüppelten; sie mussten ihre Richtung ... ändern und über Landau nach Frankreich heim kehren, um nicht die Verwirrung auf der Mainzer Militärstrasse zu steigern." Das hessische Ministerium hatte am 12. März die Kunde von Berlins Einnahme erhalten. „Die Nachrichten, welche die hiesige Regierung in Bezug der Dispositionen des Wiener Hofs hat und für absolut positiv und authentisch hält, konstatiren, dass, wenn das Kabinet sich nicht von dem Interesse beseelen lässt, das sowohl für Europa im Allgemeinen als für dies Kabinet insbesondere herrschen muss, vom Interesse, alles zu vernichten, was noch even-

könnte, als weil man hier allgemein denkt, die preussische Regierung werde, seit die Erwägungen und die Schonung in Wegfall kamen, die ihr das Los der Hauptstadt vielleicht diktirte, nicht anstehen, Stimmungen zu bekunden, welche ihre für Schlesien ausgesprochene Neutralität, die exorbitante Schätzung von 120 Millionen an Lieferungen, welche die französischen Heere erhoben haben sollen, ihre darauf begründeten Reklamationen, kurz ihre ganze heutige Haltung schon nur zu sehr enthüllen. Die Mittel, welche Preussen plötzlich zu entwickeln verstand und die nach den glaubwürdigsten Mittheilungen eine bewaffnete Masse von 100 000 Streitern ergeben können, besonders aber der Enthusiasmus und die Schnelligkeit, mit denen die Absichten der Regierung unterstützt und ausgeführt werden, scheinen mir zu wenig zu bezweifelnde Anzeigen über Tendenz und Ziel all dieser Massregeln; könnte man einerseits nicht in Abrede stellen, dass im ersten Augenblicke alle diese freiwilligen Jäger und diese Freicorps wenig zu fürchtende Truppen sein werden, sobald sie kriegsgeübten Soldaten gegenüberstehen, so ist anderseits nicht minder wahr (und diese Meinung scheint weniger auf einfachen Vermuthungen als auf positiven Erkundigungen, die hierher kamen, zu beruhen), dass man sich ihrer vorzüglich zu allen Diensten im Rücken der Armee, zur Blokade der festen Plätze u. s. w. bedienen kann, was ohne Zweifel die Raschheit und Wucht sehr erhöhen dürfte, mit der die Heere, ohne ihre Kräfte zersplittern zu müssen, die erlangten Erfolge ausbeuten könnten.

Ohne sich aber über die Schwierigkeiten selbst zu verbreiten, welche Preussen empfinden mag, blos um diese Truppen zu unterhalten, so scheint es doch ebenso sonnenklar, dass seine Entschliessungen selbst (falls man nicht die Regierung als durch Leidenschaft ganz verblendet ansehen muss) ohne irgend eine Ausnahme nur dem Systeme untergeordnet sein können, das der Wiener Hof befolgen wird, weil ein absoluter Umschwung in der Marschroute des letzteren allein Preussen einen gewissen Grad von Straflosigkeit für Unternehmungen zusichern könnte, von denen man sonst versucht wäre zu sagen, man spiele nicht

nur hoch, sondern — um sein Letztes. Indessen, wenn alles, was man über die Politik des Wiener Kabinets mit der grössten Mühe sammeln kann, in der That nur einige Ansichten und eigenthümliche Auffassungen verdächtig erscheinen lässt und wenn vor allem anderen die rasche Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens sein Hauptziel ist, so berechtigt doch bisher nichts dazu, dasselbe für gesonnen zu halten, als wolle es sich von den Bedingungen seines Bündnissvertrags mit Frankreich entfernen — dies ist wenigstens hier die intime Ueberzeugung der bestunterrichteten Personen!!

Um so mehr ist es nun zu bedauern, dass, während diese vereinten Umstände den Russen fast volle Sicherheit geben, dass sie für ihre Flanke nichts zu fürchten haben, sie ihnen auch die Mittel erleichtern, ihre momentanen Vortheile weiter über das hinaus zu verfolgen, was möglich gewesen wäre, wenn alle Theile so, wie man hoffen durfte, zusammengewirkt hätten.“ Den Journalen der Rheinbundsstaaten wurde verboten, fortan etwas über den Marsch der französischen Heere zu drucken. „Was bisher Darmstadt, das an keiner Militärstrasse liegt, passirte, beschränkt sich auf einige unbedeutende Abtheilungen, in der That schöne Leute, die aber in völliger Unordnung, zu zweit und zu dritt, ohne Offiziere und fast ohne Unteroffiziere marschiren. Hingegen sehen wir schon mehr als acht Tage täglich Fuhrwerke, manchmal zwanzig auf einmal, mit dienstunfähigen Soldaten passiren, darunter eine grosse Zahl von durch die verheerenden Wirkungen der Kälte Verkrüppelten; sie mussten ihre Richtung ... ändern und über Landau nach Frankreich heim kehren, um nicht die Verwirrung auf der Mainzer Militärstrasse zu steigern.“ Das hessische Ministerium hatte am 12. März die Kunde von Berlins Einnahme erhalten. „Die Nachrichten, welche die hiesige Regierung in Bezug der Dispositionen des Wiener Hofs hat und für absolut positiv und authentisch hält, konstatiren, dass, wenn das Kabinet sich nicht von dem Interesse beseelen lässt, das sowohl für Europa im Allgemeinen als für dies Kabinet insbesondere herrschen muss, vom Interesse, alles zu vernichten, was noch even-

könnte, als weil man hier allgemein denkt, die preussische Regierung werde, seit die Erwägungen und die Schonung in Wegfall kamen, die ihr das Los der Hauptstadt vielleicht diktirte, nicht anstehen, Stimmungen zu bekunden, welche ihre für Schlesien ausgesprochene Neutralität, die exorbitante Schätzung von 120 Millionen an Lieferungen, welche die französischen Heere erhoben haben sollen, ihre darauf begründeten Reklamationen, kurz ihre ganze heutige Haltung schon nur zu sehr enthüllen. Die Mittel, welche Preussen plötzlich zu entwickeln verstand und die nach den glaubwürdigsten Mittheilungen eine bewaffnete Masse von 100000 Streitern ergeben können, besonders aber der Enthusiasmus und die Schnelligkeit, mit denen die Absichten der Regierung unterstützt und ausgeführt werden, scheinen mir zu wenig zu bezweifelnde Anzeigen über Tendenz und Ziel all dieser Massregeln; könnte man einerseits nicht in Abrede stellen, dass im ersten Augenblicke alle diese freiwilligen Jäger und diese Freicorps wenig zu fürchtende Truppen sein werden, sobald sie kriegsgeübten Soldaten gegenüberstehen, so ist anderseits nicht minder wahr (und diese Meinung scheint weniger auf einfachen Vermuthungen als auf positiven Erkundigungen, die hierher kamen, zu beruhen), dass man sich ihrer vorzüglich zu allen Diensten im Rücken der Armee, zur Blokade der festen Plätze u. s. w. bedienen kann, was ohne Zweifel die Raschheit und Wucht sehr erhöhen dürfte, mit der die Heere, ohne ihre Kräfte zersplittern zu müssen, die erlangten Erfolge ausbeuten könnten.

Ohne sich aber über die Schwierigkeiten selbst zu verbreiten, welche Preussen empfinden mag, blos um diese Truppen zu unterhalten, so scheint es doch ebenso sonnenklar, dass seine Entschliessungen selbst (falls man nicht die Regierung als durch Leidenschaft ganz verblendet ansehen muss) ohne irgend eine Ausnahme nur dem Systeme untergeordnet sein können, das der Wiener Hof befolgen wird, weil ein absoluter Umschwung in der Marschroute des letzteren allein Preussen einen gewissen Grad von Straflosigkeit für Unternehmungen zusichern könnte, von denen man sonst versucht wäre zu sagen, man spiele nicht

nur hoch, sondern — um sein Letztes. Indessen, wenn alles, was man über die Politik des Wiener Kabinets mit der grössten Mühe sammeln kann, in der That nur einige Ansichten und eigenthümliche Auffassungen verdächtig erscheinen lässt und wenn vor allem anderen die rasche Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens sein Hauptziel ist, so berechtigt doch bisher nichts dazu, dasselbe für gesonnen zu halten, als wolle es sich von den Bedingungen seines Bündnissvertrags mit Frankreich entfernen — dies ist wenigstens hier die intime Ueberzeugung der bestunterrichteten Personen!!

Um so mehr ist es nun zu bedauern, dass, während diese vereinten Umstände den Russen fast volle Sicherheit geben, dass sie für ihre Flanke nichts zu fürchten haben, sie ihnen auch die Mittel erleichtern, ihre momentanen Vortheile weiter über das hinaus zu verfolgen, was möglich gewesen wäre, wenn alle Theile so, wie man hoffen durfte, zusammengewirkt hätten.“ Den Journalen der Rheinbundsstaaten wurde verboten, fortan etwas über den Marsch der französischen Heere zu drucken. „Was bisher Darmstadt, das an keiner Militärstrasse liegt, passirte, beschränkt sich auf einige unbedeutende Abtheilungen, in der That schöne Leute, die aber in völliger Unordnung, zu zweit und zu dritt, ohne Offiziere und fast ohne Unteroffiziere marschiren. Hingegen sehen wir schon mehr als acht Tage täglich Fuhrwerke, manchmal zwanzig auf einmal, mit dienstunfähigen Soldaten passiren, darunter eine grosse Zahl von durch die verheerenden Wirkungen der Kälte Verkrüppelten; sie mussten ihre Richtung . . . ändern und über Landau nach Frankreich heim kehren, um nicht die Verwirrung auf der Mainzer Militärstrasse zu steigern.“ Das hessische Ministerium hatte am 12. März die Kunde von Berlins Einnahme erhalten. „Die Nachrichten, welche die hiesige Regierung in Bezug der Dispositionen des Wiener Hofs hat und für absolut positiv und authentisch hält, konstatiren, dass, wenn das Kabinet sich nicht von dem Interesse beseelen lässt, das sowohl für Europa im Allgemeinen als für dies Kabinet insbesondere herrschen muss, vom Interesse, alles zu vernichten, was noch even-

könnte, als weil man hier allgemein denkt, die preussische Regierung werde, seit die Erwägungen und die Schonung in Wegfall kamen, die ihr das Los der Hauptstadt vielleicht diktirte, nicht anstehen, Stimmungen zu bekunden, welche ihre für Schlesien ausgesprochene Neutralität, die exorbitante Schätzung von 120 Millionen an Lieferungen, welche die französischen Heere erhoben haben sollen, ihre darauf begründeten Reklamationen, kurz ihre ganze heutige Haltung schon nur zu sehr enthüllen. Die Mittel, welche Preussen plötzlich zu entwickeln verstand und die nach den glaubwürdigsten Mittheilungen eine bewaffnete Masse von 100 000 Streitern ergeben können, besonders aber der Enthusiasmus und die Schnelligkeit, mit denen die Absichten der Regierung unterstützt und ausgeführt werden, scheinen mir zu wenig zu bezweifelnde Anzeigen über Tendenz und Ziel all dieser Massregeln; könnte man einerseits nicht in Abrede stellen, dass im ersten Augenblicke alle diese freiwilligen Jäger und diese Freicorps wenig zu fürchtende Truppen sein werden, sobald sie kriegsgeübten Soldaten gegenüberstehen, so ist anderseits nicht minder wahr (und diese Meinung scheint weniger auf einfachen Vermuthungen als auf positiven Erkundigungen, die hierher kamen, zu beruhen), dass man sich ihrer vorzüglich zu allen Diensten im Rücken der Armee, zur Blokade der festen Plätze u. s. w. bedienen kann, was ohne Zweifel die Raschheit und Wucht sehr erhöhen dürfte, mit der die Heere, ohne ihre Kräfte zersplittern zu müssen, die erlangten Erfolge ausbeuten könnten.

Ohne sich aber über die Schwierigkeiten selbst zu verbreiten, welche Preussen empfinden mag, blos um diese Truppen zu unterhalten, so scheint es doch ebenso sonnenklar, dass seine Entschliessungen selbst (falls man nicht die Regierung als durch Leidenschaft ganz verblendet ansehen muss) ohne irgend eine Ausnahme nur dem Systeme untergeordnet sein können, das der Wiener Hof befolgen wird, weil ein absoluter Umschwung in der Marschroute des letzteren allein Preussen einen gewissen Grad von Straflosigkeit für Unternehmungen zusichern könnte, von denen man sonst versucht wäre zu sagen, man spiele nicht

nur hoch, sondern — um sein Letztes. Indessen, wenn alles, was man über die Politik des Wiener Kabinets mit der grössten Mühe sammeln kann, in der That nur einige Ansichten und eigenthümliche Auffassungen verdächtig erscheinen lässt und wenn vor allem anderen die rasche Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens sein Hauptziel ist, so berechtigt doch bisher nichts dazu, dasselbe für gesonnen zu halten, als wolle es sich von den Bedingungen seines Bündnissvertrags mit Frankreich entfernen — dies ist wenigstens hier die intime Ueberzeugung der bestunterrichteten Personen!!

Um so mehr ist es nun zu bedauern, dass, während diese vereinten Umstände den Russen fast volle Sicherheit geben, dass sie für ihre Flanke nichts zu fürchten haben, sie ihnen auch die Mittel erleichtern, ihre momentanen Vortheile weiter über das hinaus zu verfolgen, was möglich gewesen wäre, wenn alle Theile so, wie man hoffen durfte, zusammengewirkt hätten." Den Journalen der Rheinbundsstaaten wurde verboten, fortan etwas über den Marsch der französischen Heere zu drucken. „Was bisher Darmstadt, das an keiner Militärstrasse liegt, passirte, beschränkt sich auf einige unbedeutende Abtheilungen, in der That schöne Leute, die aber in völliger Unordnung, zu zweit und zu dritt, ohne Offiziere und fast ohne Unteroffiziere marschiren. Hingegen sehen wir schon mehr als acht Tage täglich Fuhrwerke, manchmal zwanzig auf einmal, mit dienstunfähigen Soldaten passiren, darunter eine grosse Zahl von durch die verheerenden Wirkungen der Kälte Verkrüppelten; sie mussten ihre Richtung ... ändern und über Landau nach Frankreich heim kehren, um nicht die Verwirrung auf der Mainzer Militärstrasse zu steigern." Das hessische Ministerium hatte am 12. März die Kunde von Berlins Einnahme erhalten. „Die Nachrichten, welche die hiesige Regierung in Bezug der Dispositionen des Wiener Hofs hat und für absolut positiv und authentisch hält, konstatiren, dass, wenn das Kabinet sich nicht von dem Interesse beseelen lässt, das sowohl für Europa im Allgemeinen als für dies Kabinet insbesondere herrschen muss, vom Interesse, alles zu vernichten, was noch even-

tuell ein Gegengewicht bilden kann, — es ihm doch nicht weniger aufrichtig am Herzen liegt, den allgemeinen Frieden wieder herzustellen; die, wie man sagt, dazu von ihm vorgeschlagene Basis ist die seines letzten Bündnissvertrags mit Frankreich und man kann gewiss nicht bezweifeln, dass der Kaiser sie gebilligt habe*).“

Während Sulzer über den preussischen Gesandten von Haenlein wüthete**), der die Rücksichtslosigkeit Frankreichs gegen Preussen offen tadelte und der Oesterreich den Vorwurf machte, es versäume, Napoleon zum Frieden zu zwingen, mehrten sich die ungünstigen Nachrichten, die freilich oft übertrieben oder entstellt waren. Es war zu beklagen, dass Sachsen so sehr entblöst werden musste. „Denn eine Hand voll Menschen genügt,“ urtheilte Sulzer selbst***), „um die Explosion herbeizuführen, die unter der Asche glimmt. Ebenso ist es mit Westfalen, wo nach der allgemeinen Ansicht die Armee selbst gemeine Sache mit den Feinden machen würde, wenn man sie denselben entgegen stellte.“ Sulzer ersuchte bereits den König um die striktesten Befehle, was er thun sollte, wenn der Feind nach Hessen kommen würde. Das Grossherzogthum hatte nach der Ergänzung seines Kontingents sechs Bataillone Infanterie, an denen noch 200 Mann fehlten; am Abende vor dem Abgange des Kontingents zur Armee liefen dreissig Mann, alle Konskribirte aus dem Herzogthume Westfalen, davon; die zu stellende Cavallerie war kaum zur Hälfte beritten und zum Dienste noch absolut unfähig.

Am 15. April wurde Napoleon auf seinem Wege zur Armee in Mainz erwartet; da der Grossherzog sehr leidend war, gingen der Erbgrossherzog und Prinz Emil hin, Ersterer mit einem Entschuldigungsbriefe seines Vaters. „Das Los so vieler Nationen hängt durchaus von den ersten Schlägen ab, die da fallen werden. Wenn in einem Momente dieses entscheidenden Ringkampfes das Schick-

*) Postskriptum Sulzers vom 13. März 1813, chiffrirt.
**) Sulzer an Max Joseph, 31. März 1813.
***) An Max Joseph, 13. April 1813.

sal nicht das Génie desjenigen begünstigte, der es bisher wenigstens im Kampfe zu fesseln verstanden hat, so müsste man sich darauf gefasst machen, in dieser politischen Lawine verschlungen zu werden, welche durch Leidenschaft und eingewurzelten Hass immerzu anwächst*)." In Darmstadt bezweifelte nach Sulzers Meinung Niemand mehr, dass auch Dänemark der Coalition gegen Napoleon beitreten und 50 000 Mann stellen würde; als Lohn bezeichnete man die Wiedergabe seiner weggenommenen Flotte, eine jährliche Subsidie von 120 000 Pfund St., eine Entschädigung an hanseatischem Gebiete, voran mit Hamburg, und an hannöverischem Gebiete, falls Schweden Norwegen behalten sollte**).

Als Reserve-Artillerie hatte man in Darmstadt nur einen Sechspfünder, in Schmalkalden bestellte man rasch Gewehre, das Stück zu etwa siebzehn Gulden, ganz vorzügliche Ware, und am 22. April gingen zwei Schwadronen Cavallerie unter Oberstlieutenant von Münchingen ab, um bei Eisenach zum Armeecorps des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa, zu stossen; Prinz Emil war die Nacht zuvor mit seiner Suite nach Eisenach abgereist, um das Kommando der Hessen zu übernehmen***). Napoleon kam erst am Morgen des 17. in Mainz an und überschritt hier am Abende des 24. mit nur drei Wagen, einigen Guides und Gensdarmen den Rhein. Den Rheinbundsfürsten, die ihn huldigend umdrängten, erklärte er: der Herzog von Mecklenburg†) habe, indem er den Briten und ihren Alliirten seine Häfen öffnete und sie Frankreich schloss, seinen Abfall vom Rheinbunde ausgesprochen und könne nicht mehr als Mitglied desselben angesehen werden. „Alle gutgesinnten Geister," schrieb Sulzer, „haben hier mit dem grössten Verdrusse von dem plötzlichen Entschlusse des Königs

*) Sulzer an Max Joseph, 15. April 1813.

**) Doch erschien dies Sulzer fraglich; Haenlein hatte es vor seinem Weggange von Frankfurt ausgesprengt.

***) Sulzer an Max Joseph, 17. und 22. April 1813.

†) Am 14. und 25. März traten beide Herzoge von Mecklenburg zuerst unter allen Fürsten aus dem Rheinbunde.

von Sachsen gehört, der sich in die oesterreichischen Lande begab*), und wenn es wahr ist, was man gesagt hat, dass sich der Finger der Vorsehung in den Ereignissen dieses Winters zeigte, die eintraten, um die treuen Freunde erkennen zu lassen, so ist nicht minder wahr, dass diese Ereignisse, der stärkste Prüfstein für Muth, Principienstärke und Energie des Charakters, um so mehr den Preis eines so wenig allgemeinen Verhaltens denen zusichern müssten, die, in so starken Proben auserlesen, sie derart bestanden haben.“ Sulzer meinte, Napoleon sei nie so beschäftigt gewesen wie jetzt in Mainz, wo er vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht arbeitete und oft den Schlaf unterbrach, um keine Zeit zu versäumen. „Niemals erschien Allen seine Miene ruhiger und heiterer, ja er war aufgeräumt, sobald es die Umstände erlaubten. Sei es nun, dass diese Stimmung des Souveräns, sei es, dass eine allgemeine innere Ueberzeugung daran schuld war, dieser Ton der Zuversicht, dieser Eindruck, dass Erfolge kaum zweifelhaft seien, herrschte nach der Aussage Aller, die von Mainz zurückkommen, in Rede und Physiognomie aller zur Armee abgehenden Offiziere**).“

Für das Königreich Westfalen hatte sich mit der Kriegserklärung Preussens***) an Napoleon die Lage sehr verändert; Preussens Abfall gab dem Feinde augenblicklich die Uebermacht. „Das Kriegstheater,“ so schrieb Rechberg†), „hat sich der hiesigen Hauptstadt genähert und feindliche Haufen streiften bis in ihre Nachbarschaft. Unsere Lage schien während einiger Tage äusserst kritisch, vorgestern zumal erwarteten wir von Moment zu Moment, dass wir abreisen müssten. Vielleicht ist die Gefahr noch nicht ganz vorüber, doch sind wir heute weit beruhigter. Die Ankunft Seiner Majestät des Kaisers bei der Armee lässt uns hoffen, dass die allgemeinen Affären sehr bald eine

*) Wiener Vertrag Sachsens mit Oesterreich vom 20. April 1813.

**) Sulzer an Max Joseph, 26. April 1813. Nur hatte Napoleon zu wenig Cavallerie.

***) 16. März.

†) An Max Joseph, 20. April 1813. Er hatte vor Rheumatismus, der sich auf die Augen warf, drei Wochen nicht schreiben können.

günstigere Wendung nehmen werden, und der Marsch des Prinzen von der Moskwa auf Erfurt und Weimar . . muss für uns nothwendiger Weise das glückliche Resultat haben, dass das Land zwischen der Saale und dem Harz, wo sich der Feind festgesetzt hatte und von wo wir besonders bedroht waren, geräumt wird."

Jetzt traf Rechbergs Nachfolger in Cassel ein, Friedrich Graf von Luxburg; am 22. April 1813 fand Rechbergs Abschiedsaudienz und Luxburgs Antrittsaudienz bei Jérôme statt, der sehr huldvoll war, und Rechberg reiste am 1. Mai auf seinen neuen Posten nach Stuttgart ab*).

„Der Hof von Cassel," so schrieb Luxburg in seiner ersten Depesche an Graf Montgelas**), „ist glanzvoll und imposant. Er erinnert an den der Tuilerien. Der König ist sehr gnädig. Er drückt sich mit viel Anmuth und Adel aus." Nach Sitte des Tuilerienhofes lud der Palastgrossmarschall beide Gesandten im Namen des Königs zum Dîner ein. Fürstenstein eröffnete Rechberg, er werde durch General Girard das Geschenk erhalten, das in Cassel bei dem Abgange eines Gesandten üblich sei und das auch Freiherr von Schele seinerzeit erhalten hatte, und Girard stellte ihm eine Tabatière mit Jérômes Bild zu, deren Annahme ihm Max Joseph erlaubte***). Rechberg wurde†) schon am 5. August 1814 von Stuttgart nach Paris versetzt, von hier am 1. Februar 1816 mit 20 000 Gulden Gehalt nach Turin, am 7. Februar 1817 mit 36 000 Gulden wieder nach Paris an den Hof Ludwigs XVIII. Ein chronisches Nervenleiden erzwang am 27. Juni 1821 seinen Rücktritt in den Ruhestand mit 6000 Gulden und er wurde am 25. December 1824 wirklicher Staatsrath im ausserordentlichen Dienste. Auf seine Bitten wurde er nochmals diplomatisch verwendet, ging

*) Rechbergs letzte Depesche aus Cassel an Max Joseph, 23. April 1813.

**) 23. April 1813.

***) Rechberg an Max Joseph, Stuttgart, 20. Juni 1813; Max Joseph an Rechberg, 6. Juli 1813.

†) K. schwarz, 613/1—5.

als Gesandter mit 14 000 Gulden am 14. Juni 1835 wieder nach Stuttgart, von wo er seiner zerrütteten Gesundheit halber am 26. Juni 1841 abberufen und mit 6000 Gulden pensionirt wurde. Er starb am 30. December 1849; seine Wittwe, Louise, geborene Gräfin von Rechberg, folgte ihm erst am 18. Mai 1883.

Auch Graf Luxburg war ein Bewunderer Napoleons, und während Aller Augen nach der Elbe blickten, wo auch Westfalens Geschicke entschieden werden mussten, rief er aus*): „Wir schmeicheln uns, dass das Génie des Kaisers und seine Gewohnheit, über alle Hindernisse zu triumphiren, die Wagschale zu unseren Gunsten senken werden; der Feind scheint zwar so mächtige Mittel zur Verfügung zu haben, aber bisher wusste er keinen sehr grossen Gebrauch davon zu machen.“ Und im Hinblicke auf die westfälische Armee, die der König eifrigst reorganisirte, fügte er hinzu: „Man kann kaum schönere Truppen sehen, besser uniformirt, besser exercirt und gewandter zum Métier als die hiesigen. Nur wäre zu wünschen, dass die Desertion weniger häufig wäre. Man sucht aber dieser Misslichkeit, wie es scheint mit ziemlichem Erfolge, abzuhelfen.“ Jérôme beabsichtigte, seinen kaiserlichen Bruder, wenn dieser zur Grossen Armee ging, im Schlosse Philippsthal bei Vach oder in Erfurt zu begrüssen; er schickte Gardeabtheilungen und Equipagen nach Philippsthal ab, entsagte aber am 27. April der Reise, da ihm Napoleon durch einen Courier den Befehl überbringen liess, sein Reich im jetzigen Augenblicke nicht zu verlassen. „Die beiden grossen Massen,“ so sagte Luxburg**), „stehen jetzt einander gegenüber . . . Geht der Feind nicht über die Elbe zurück, so dürfen wir täglich die Nachricht von einer grossen Schlacht erwarten.“

Der französische Divisionsgeneral Baron Teste kam aus Mainz nach Cassel, wo er eine Reserve-Division aufbringen sollte, die mit den westfälischen Truppen 10—12 000 Mann bilden würde. „Die russischen und

*) An Max Joseph, 26. April 1813.
**) An Max Joseph, 30. April 1813.

preussischen Corps, die unter den Befehlen der Generale Tschernyschew und Dörnberg und des Parteigängers Hellwig*) vom Lüneburgischen und vom Eichsfeld aus vorgerückt waren, haben sich zurückgezogen. Diese Einfälle dienten nur dazu, ganz unnützerweise Unglückliche zu schaffen. Mehrere Städte des früheren Hannover liessen sich, durch pomphafte Proklamationen und falsche Versprechungen verführt, hinreissen. Viele Familien fielen zum Opfer. Aus dem beiliegenden Blatte des Moniteur westphalien**) werden Eure Majestät ersehen, dass die Grafen Westphalen, Söhne des Burggrafen von Friedberg, zu denen gehören, die zum Feinde übergegangen sind. Diese jungen Leute bereiten derart den Ruin ihrer ganzen Familie vor. Die vom General Bongars, dem Kommandanten der Gensdarmerie, geleitete hohe Polizei des Königreichs Westfalen entfaltet grosse Thätigkeit, um alle verdächtigen Personen zu verfolgen und zu ergreifen. Viele Verhaftungen fanden statt, mehrere Edelleute und reiche Eigenthümer aus Hannover wurden arretirt und als Staatsgefangene oder als Geiseln nach Wesel und anderen Festungen geführt. Unter letzteren befindet sich auch Baron Schele, der frühere Minister Westfalens bei Eurer Majestät."

In hohem Masse entstellt wurde das Gefecht von Merseburg vom 29. April Jérôme als grosser Sieg der Franzosen gemeldet***); demselben folgte der Sieg von Lützen (Grossgörschen) auf dem Fusse. Graf Pückler, ein Ordonanz-Offizier Jérômes, den Napoleon am 3. Mai vom Schlachtfelde aus absandte, brachte die Nachricht am 5. nach Cassel. „Der grosse Schlag ist gefallen. Die feindlichen Heere sind zerschmettert und ziehen sich auf Dresden zurück. Der Kaiser verfolgt sie." Reinhard

*) Rudolph Friedrich von Hellwig, preussischer Major.

**) Der Moniteur vom 28. April, No. 117, brachte die Achterklärung vom 27. April gegen die ehemaligen Domherren von Hildesheim, Paderborn und Halberstadt, Rudolph und Joseph Grafen Westfalen, die desertirt waren. Graf Rudolph starb als hannöverischer Oberstlieutenant am 1. Juli 1828, Graf Joseph als preussischer Oberstlieutenant a. D. am 26. Januar 1863.

***) Luxburg an Max Joseph, 2. Mai 1813.

theilte „den vollständigen Sieg“ Luxburg mit, der ihn sofort durch Estaffette nach München berichtete*). „Dies Ereigniss ist,“ so schrieb er**), „von unberechenbarer Wichtigkeit. Es beschwört, es entfernt den Sturm, von dem die Staaten, wenigstens die nördlichen Eurer Majestät bedroht waren. Diese Schlacht, auf dem klassischen Felde geliefert, auf dem der Heros des 17. Jahrhunderts als Sieger fiel, wird noch viel grössere Folgen haben, als die im dreissigjährigen Kriege (1632) gehabt hat. Sie wird dazu beitragen, dem Geiste der Disciplinlosigkeit und dem falschen Enthusiasmus ein Ende zu machen, die sich der Völker zu bemächtigen begannen, die ihre Regierungen, gezwungen oder freiwillig, zu falschen Schritten hinrissen und die uns schnurstracks zu einem zügellosen Jakobinerthume, zu totaler Zerreissung aller socialen Bande führten. Der Sieg wird die wahren Alliirten Frankreichs wie Eure Majestät beruhigen und wird diejenigen festhalten, welche sich von Furcht oder Hoffnung dazu könnten bringen lassen, das System für den Fall zu wechseln, dass die Ereignisse eine andere Wendung nehmen sollten. Indem schliesslich dieser Sieg den Kaiser Napoleon in jene imponirende Haltung versetzt, die ihm allein ansteht, wird er ihm gestatten, ehrenhafte, gerechte und billige Vorschläge zum Frieden zu machen oder anzuhören. Dieser grosse Souverän hat zu viel geistige Schärfe, um nicht zu empfinden, dass ein solider Friede allein die Grösse und die Dauer seines ungeheuren Gebäudes sichern kann und dass seine Macht erst dann wahrhaft begründet sein wird, wenn ein allgemeiner Friede einem Jeden seinen rechten Platz angewiesen und Jeden daran gewöhnt haben wird, den heutigen Stand der Dinge als permanenten Stand anzusehen.“

Der Sieg von Lützen erweckte grosse Freude bei Jérôme und seinen Ministern. 150 Kanonenschüsse theilten den Casselanern, die nichts geahnt hatten, das Ereigniss mit, doch blieb man lange ohne nähere Angaben „über

*) 5. Mai 1813, um 7 Uhr frühe.
**) 5. Mai 1813, 5 Uhr Abends.

die Umstände und Folgen des enormen Ringkampfs". Für Westfalen „bedurfte es eines entscheidenden Ereignisses, um Jeden auf der Linie der Pflicht zu halten und um trügerische Illusionen zu zerstören", und die Preussen kämpften bei Lützen mit besonderer Hartnäckigkeit, „weil es sich um ihre ganze Existenz handelte;" Napoleon hatte nach Luxburgs Ansicht „nie so grosse Schwierigkeiten zu besiegen, auch zeigte er nie mehr Geistesgegenwart und mehr Génie*)**)." Und Sulzer schrieb***):

„Vielleicht nie seit den ersten Augenblicken der französischen Revolution, die wie ein elektrischer Schlag allseitige Gährung in allen Gemüthern erzeugt hatte, sah man wie in unserer Epoche einen Konflikt von Meinungen, Stimmungen und Leidenschaften wieder, die, von welcher Seite auch ihre Richtung geleitet sein möge, jedenfalls nur lebhafte Unruhe wegen der Zukunft geben können, wenn man nicht etwa geneigt wäre zu bezweifeln: dass die unabänderlichen Gesetze der Natur nothgedrungen zu jeder Zeit dem Génie, der Energie und der Einheit in Plan und Ausführung ein absolutes Uebergewicht über Entschlüsse zusichern müssen, welche unter dem Einflusse so vieler gewöhnlich entgegengesetzter Interessen diktirt sind und durch Köpfe, die oft kaum mit sich selbst in Einklang sind, wie durch Mittel aus so heterogenen Theilen zusammengesetzter Art zur Ausführung gelangen.

Ein aufmerksamer Blick auf die Geschichte unserer Tage während der letzten zwanzig Jahre bestätigt in kräftigster Form alle Trostgründe für diejenigen, welchen es in diesem Ringkampfe mit Nordeuropa zugefallen ist, man möchte sagen, für das Reich des Lichtes und der Civilisation gegen die Herrschaft des Hasses und der Leidenschaften, wie sie die Regierung der Schwäche und Mittelmässigkeit entfesselt hat, zu kämpfen. Indessen spricht diese Richtung des öffentlichen Geistes sich mehr

*) Luxburg an Max Joseph, 8. Mai 1813.

**) Dass der grosse Jubel bald nachliess, zeigt Kleinschmidt, a. o. O., S. 579 ff.

***) An Max Joseph, 10. Mai 1813.

oder weniger selbst in den Ländern aus, die davon am wenigsten angefressen sind, und ohne sich bei den entfernteren Wirkungen aufzuhalten, kann man nur mit Kummer sehen, dass dieser Parteigeist immer bereit ist, die Thatsachen zu entstellen, und dass er ausser den grösseren Schwierigkeiten, die er den Regierungen in den Weg wirft, stets neue erzeugt.“

Das hessische Corps kämpfte bei Lützen voll Ruhm; als das Garderegiment einen Moment wich, ergriff Prinz Emil eine Fahne und führte die Truppen in das Feuer; die Hessen hatten 80 Todte und 400 Verwundete*).

Napoleons Rückkehr zur Armee erschien Sulzer auch sehr heilsam für die öffentliche Meinung in den Ländern, die Napoleon dabei betrat; „es scheint aber,“ setzte er hinzu**), „diesem Souverän fast leichter, mit den Waffen in der Hand, seine Feinde zu vernichten als die stets neu wachsende Hydra des Neides und der Eifersucht auszurotten, die, um ihr Gift zu verbreiten, kein Mittel verschmäht und sich selbst — wenn man die Allegorie fortführen will — der ekelhaftesten Insekten bedient, um dessen Wirkung zu steigern; denn nur so kann man jene verächtlichen Zeitungsschreiber nennen, die stets bereit sind, jedem Ereignisse, dessen Authenticität ihre entstellten Mittheilungen nicht mehr entkräften können, einige erfundene Neuigkeiten gegenüber zu stellen, obwohl sie überzeugt sind, dass wenige Tage genügen werden, um deren Albernheit darzuthun. Es schadet nichts! immerhin wurde der Hauptzweck für einen Augenblick erreicht, die Einen in Unruhe zu versetzen und starken Glauben wieder aufleben zu lassen***)!“

Im Einzuge Napoleons in Dresden sah Luxburg „die

*) So lange Maret, Herzog von Bassano, der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, in Paris blieb, erfuhren die französischen Gesandten an den Rheinbundsstaaten nichts Direktes von der Armee.

**) An Max Joseph, 24. Mai 1813.

***) In dieser Weise verbreitete man beunruhigende Nachrichten über die Kämpfe des Marschalls Macdonald am 11. und 12. Mai bei Bischofswerda.

unmittelbare Frucht des Sieges vom 2. Mai und von den folgenden Tagen über die kombinirten russischen und preussischen Heere“ *); am westfälischen Hofe wuchs das Gefühl der Sicherheit, und der dänische Gesandte Baron Selby versicherte, sein Hof bleibe trotz aller Zeitungsnachrichten dem Systeme Napoleons treu. „Unsere Casseler Politiker,“ meinte Luxburg, „halten übrigens die Augen für das offen, was der Wiener Hof bei den gegenwärtigen Konjunkturen thun wird. Alle glauben, er werde sich von dem Systeme nicht entfernen, das er angenommen zu haben scheint, nämlich eine Art Neutralität zu bewahren, wobei er seine Verpflichtungen gegen Frankreich und seine Mittlerrolle zwischen den hauptsächlichen kriegführenden Mächten fortsetzt. Unter diesen Politikern sind auch solche, die sich schmeicheln, eine persönliche Begegnung zwischen den Kaisern könne diesen grossen Kampf sehr wohl beenden; in dieser Annahme machen sie verschiedene Heirathspläne und glauben auch, den Faden gefunden zu haben, um Europa aus dem unentwirrbaren politischen Labyrinthe herauszuführen, in das es verstrickt ist.“

Sulzer hingegen meinte**), der Wiener Hof befinde sich in einer Krisis, die ihn immer weiter von Frankreich entferne; nach den letzten Nachrichten siegten die Widersacher Frankreichs über den Kaiser Franz und über die wenigen Anhänger der französischen Allianz. Ziemlich viele hessische Deserteure wollten nach Hause, die hessische Gensdarmerie sah sie wohl, liess sie aber ruhig ins Land und die Behörden stellten 150 bis 200 in das Dépôt der Garde ein.

Luxburg berichtete am 20. Mai, am Siegestage von Bautzen, seinem Könige***):

„Der König von Westfalen ist seit mehreren Tagen sehr schlechter Laune. Die zu zahlreiche Desertion, die unter dem westfälischen Armeecorps anhält, veranlasste den Kaiser der Franzosen, dies Corps gänzlich aufzulösen

*) An Max Joseph, 12. Mai 1813.
**) An Max Joseph, 24. Mai 1813.
***) Chiffrirt.

und es der Grossen Armee einzuverleiben. Die etwa 800 Pferde starke Cavallerie wurde dem Befehle des Generals Beaumont unterstellt, die fast 3000 Mann starke Infanterie wurde zerstreut und verschiedenen Regimentern einverleibt. Der bisherige Befehlshaber des Corps, General Hammerstein, kann jeden Augenblick hier ankommen. Der König hat sich in einem vor wenigen Tagen auf Napoleonshöhe abgehaltenen Ministerrathe sehr hinreissen lassen. Er fiel lebhaft gegen den Kriegs- und den Justizminister aus, die der Meinung waren, man solle, um die Desertion zu verhindern und um die zahlreichen in den Wäldern der Departements Werra und Weser umherstreifenden Deserteure zur Rückkehr zu veranlassen, eher Wege der Milde betreten als zu viel Härte anwenden; diese Minister meinten, die Veröffentlichung von Verzeihungsbriefen würde den gewünschten Effekt erzielen. Der König war anderer Ansicht. Er warf seinen Ministern Mangel an Energie und an Charakter vor und schloss mit den Worten: „Ihr seid Alle Memmen!“ Daraus ergab sich, dass man in der Stadt bereits von Ministerwechsel spricht. Man behauptet, Kriegs- und Justizminister erhielten Nachfolger. Besser Unterrichtete aber bezweifeln es. Die beiden Minister sind gerade diejenigen, deren Rechtschaffenheit und Befähigung am Erprobtesten ist. Sie gehören überdies unmittelbar zur französischen Partei, welche die dominirende ist und bleiben wird. Gegen die Deserteure, die das Land durchstreifen, wurden nach mehreren Punkten mobile Colonnen geworfen. Ihrerseits verfolgt auch die Gensdarmerie sie mit grösster Geschäftigkeit. Kurz, man hofft es zu erzielen, dass man die Soldaten von dieser Krankheit heile, gegen welche übrigens die Fortschritte der französischen Armee das beste Heilmittel bieten. Der König von Westfalen thut alles, um sein Heer wieder beritten zu machen und sich so die Billigung seines Bruders, des Kaisers Napoleon, zu verdienen. Er hat von diesem Souverän eine Geldhilfe verlangt, die ihm bewilligt worden ist. Ein Sekretär des Herzogs von Bassano brachte vor über acht Tagen eine starke Summe in Gold, mit deren Uebergabe an den König Baron Reinhard in Cassel be-

traut wurde. Ich habe noch nicht entdecken können, ob es ein Geschenk oder ein Darlehen sei. Ich behalte mir vor, Eurer Majestät bald einmal ein getreues Bild vom Zustande des hiesigen Landes zu entwerfen. Heute beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass die Erschöpfung der Finanzen den Gipfel erreicht hat. Ohne äussere Veränderungen und ohne ausserordentliche Hilfsquellen wird man kaum mehr bestehen können . . . Thielmanns Abfall bestätigt sich nur zu sehr*)."

„Seitdem General Sebastiani sich gegen Berlin wendete," so fährt Luxburg fort**), „ist Nord-Westfalen von Cavallerie entblöst und neuerdings den Einfällen russischer Parteigänger ausgesetzt. Feindliche Trupps streiften dieser Tage bei Celle, Uelzen und selbst in der Umgebung von Braunschweig umher. In Celle sind sie in demselben Momente eingerückt, in dem man das Tedeum zur Feier des Siegs von Lützen sang; sie nahmen den Baron Stralenheim, Unterpräfekten der Stadt Celle, mit sich und begingen andere Gewaltthätigkeiten, die nutzlos Elend anrichten, ohne die Affären irgendwie zu fördern." General Teste ging mit seiner Division nach Braunschweig und Lüneburg und man glaubte, er könne, vereint mit westfälischen Truppen, für den Moment genügen, um die feindlichen Streifzüge „bei ihrem Vagabundiren" aufzuhalten und Cassel und Braunschweig zu sichern. Trotz des Sieges Napoleons bei Bautzen und trotzdem man kolportirte, er habe dem Grafen Bubna gesagt***), er werde auf keine Friedensbedingungen eingehen, so lange nicht Sachsen, das Land seines Verbündeten, vom Feinde völlig geräumt sein werde, meinte doch Luxburg†): „Wenn einerseits die ungeheuren Mittel des Kaisers Napoleon, die im Verhältnisse der zu überwindenden Hindernisse wachsen, bei

*) Anfangs wollte Niemand daran glauben, dass dieser sächsische General, Kommandant von Torgau, seinen König verliess und in preussische Dienste trat, als Friedrich August infolge der Schlacht vom 2. Mai zu Napoleon demüthig zurückkehrte.

**) An Max Joseph, 23. Mai 1813.

***) Luxburg an Max Joseph, 25. Mai 1813.

†) An Max Joseph, 28. Mai 1813.

denjenigen vielleicht zu ernsten Erwägungen Anlass geben möchten, die bei der Verewigung des Kriegs zu gewinnen glauben, so muss sich dieser Souverän anderseits täglich mehr überzeugen, dass ein dauerhafter und massvoller Friede allein seine Macht garantiren und sie seinen Nachkommen ruhig vererben kann.“ Im Prager Kongresse sah Luxburg nur einen Köder für Oesterreich, um Zeit zu gewinnen, und da die Gesandten Frankreichs, Dänemarks und Sachsens in Urlaub gingen, erbat er auch einen solchen*), Krankheit halber.

Am 3. Juni meldete er nach Hause**):

„Der Hof von Kopenhagen scheint seine Partei nun ergriffen zu haben und man bezweifelt nicht, dass die dänischen Truppen direkten Antheil am Kriege gegen England, Russland und deren Alliirte nehmen werden. Das persönliche Verhalten des Kronprinzen von Schweden, der Proklamationen erlässt und sich als ein zweiter Gustav Adolph aufspielen möchte, ohne etwas Reelles zu leisten, erscheint sehr ungewöhnlich und überrascht Jeden.“ Und nun zog Napoleon alle Corps an sich, die bisher die Elbe deckten, und zwischen Elbe und Saale erschienen die Truppen von Wallmoden, Tschernyschew, Bülow und Borstell.

Tschernyschew wagte und vollzog „einen sehr verwegenen Streich“. Er warf sich am 31. Mai plötzlich an der Spitze von 1300 Mann leichter Cavallerie auf Halberstadt, überraschte dort ein französisches Bataillon und nahm es gefangen; es war zusammengesetzt aus verschiedenen Dépôts, etwa 600 Mann stark, hatte einen Artilleriepark von vierzehn Geschützen, eine Gensdarmeriebrigade u. s. w., und General Ochs war dabei***). „Dies unerwartete Ereigniss verfehlte nicht, hier einige Unruhe zu erregen. Diese Nomandencorps streifen an den Ufern der Elbe und der Saale umher und greifen bis in den

*) An Max Joseph, 31. Mai 1813.

**) An Max Joseph.

***) Luxburg an Max Joseph, 3. Juni 1813. Näheres bei Kleinschmidt, a. o. O., S. 583.

Thüringer Wald und den Harz aus.“ General Teste besetzte mit vier Bataillonen Braunschweig, wo General Germain bereits mit einiger Cavallerie stand. Sobald Jérôme von Tschernyschews Expedition vernahm, befahl er die Formirung eines Corps in Göttingen unter Hammerstein; dasselbe sollte Cassel schützen und das Weiterrücken des Feindes verhindern; man erwartete auch das ganze Armeecorps des Generals Arrighi, Herzogs von Padua, zur Unterstützung, um die Elbe besser halten und um das Land zwischen Elbe und Saale säubern zu können. Wenn auch solche Streifcorps der Grossen Armee nicht direkt grossen Schaden zufügten, so waren sie doch sehr lästig, schnitten die Verbindungen ab u. s. w. Aus Paris hörte man viel von Frieden. „Es ist nicht meine Sache zu prüfen,“ meinte Luxburg, „ob der allgemeine Wunsch der französischen Nation oder positive Anhaltspunkte Anlass zu diesen Hoffnungen geben.“ Am 30. Mai besetzten die Franzosen unter Davout das von den Russen und Schweden geräumte Hamburg wieder*).

Am 9. Juni kam die officielle Nachricht vom Waffenstillstande Napoleons mit den Alliirten (in Poischwitz am 4. Juni) nach Cassel; der Kaiser hatte sich nach Luxburgs Ansicht in diesem Feldzuge selbst übertroffen und in einem Momente mehr geleistet als Andere in Jahren. „Der günstige Augenblick zu einem allgemeinen Frieden scheint gekommen,“ so schreibt Luxburg**). „Erfolgt derselbe nicht, so liegt kein Grund vor, dass er jemals erfolge, weil es durchaus erwiesen scheint, dass beide grossen kriegführenden Massen nur beide einander verderben können, wenn sie den Kampf fortführen. Frankreich ist zu mächtig und das Génie, das darüber herrscht, ist zu gross, als dass seine Feinde sich schmeicheln könnten, ihm jemals Bedingungen zu diktiren. Anderseits muss sich der Kaiser Napoleon überzeugt haben, dass Russland, dessen ungeheure Ressourcen er kennen lernte, daheim unangreifbar sei, dass man Englands Seemacht die Wage

*) Luxburg an Max Joseph, 7. Juni 1813.

**) An Max Joseph, 10. Juni 1813.

nur halten könne, wenn alle handeltreibenden Nationen Europas, Frankreich voran, am Handel theilnehmen und von einem Seehafen zum anderen frei fahren können, was der Friede erheischt, dass endlich die physischen Kräfte eines Staates, wenn sie noch so ungeheuer sind, ein Ende finden und dass das Génie wohl zum Theile und auf eine grwisse Zeit — aber nicht auf die Länge — als Ersatz dienen kann. Mit allen diesen politischen Betrachtungen verbinden sich die der Menschlichkeit, ohne der Zufälle und der verschiedenen Chancen zu gedenken, die ein endloser Krieg herbeiführen kann und denen eine wahrhaft weise Regierung sich nicht gern zu lange aussetzt." Der Friede musste aber ein schweres Werk sein.

Am Morgen des 13. Juni reiste Jérôme mit grossem Gefolge nach Braunschweig und Graf Luxburg erneuerte*) sein Urlaubsgesuch. „Indem der Waffenstillstand," so schrieb er bald darauf**) seinem Könige, „Westfalen von den feindlichen Streifcorps befreit, welche die Departements Elbe, Saale und Aller durchzogen, dort Unordnung anrichteten und grosse Plackereien gegen die Ortsbehörden verübten, ist er für dies Land die grösste Wohlthat. Die Regierung gewinnt dadurch Zeit zur Wiederherstellung der Ordnung, zur Concentrirung ihrer Mittel und zur Ergänzung ihrer Vertheidigungsmassregeln. Die Reise des Königs nach Braunschweig scheint keinen anderen Zweck zu haben. Alle verfügbaren westfälischen Truppen haben sich um diese Stadt herum begeben, wo sie ein Lager unter dem Befehle des Generals Hammerstein bilden. Sie können sich auf etwa 6000 Mann belaufen. Der französische General Teste hatte sich kurz vorher von Braunschweig nach Magdeburg verfügt, wo er noch mit den sechs Bataillonen Infanterie steht, die den Kern seiner Division bilden." Jérôme hatte wiederholt den Wunsch einer Zusammenkunft mit seinem kaiserlichen Bruder und Gebieter geäussert und denselben neuerdings durch seinen Gesandten Siméon in Dresden aussprechen lassen; jetzt

*) 13. Juni 1813.
**) 17. Juni 1813.

schien sein Begehren erfüllt werden zu sollen, er gab Befehle zur Reise, auf der ihn Reinhard, Schönburg und der von ihm unzertrennliche Fürstenstein begleiteten, und ging von Braunschweig direkt über Halberstadt, Halle und Leipzig nach Dresden. Während Luxburg die Zusammenkunft ganz selbstverständlich erschien, hatten Andere mancherlei Ansichten über ihre Tragweite. „Viele Leute hier,“ so schreibt Luxburg aus Cassel*), „betrachten diese Reise als von guter Vorbedeutung für den Frieden und vermuthen, bei dieser Gelegenheit könnten die Interessen Westfalens erörtert werden ... Der König von Westfalen, der in schwierigen Augenblicken eine seiner würdige Thatkraft und Energie gezeigt hat, indem er seine Aufmerksamkeit auf alle Punkte seines Reiches richtete, ohne einen aus dem Auge zu verlieren, kann heute, wo seine Staaten von der Gegenwart des Feindes befreit sind, sich ohne irgend einen Nachtheil von dort entfernen. Die Reise Seiner Majestät nach Braunschweig, Halberstadt und Halle wird die Bewohner dieser Departements beruhigen, welche im Laufe des Kriegs mehr als einmal den Einfällen der Kasaken ausgesetzt waren und dadurch gelitten haben. Dieser Souverän wird vermuthlich vor der Rückkehr in seine Hauptstadt eine zweite Rundreise machen, um die verschiedenen Massregeln selbst zu leiten, die er zu verfügen in der Lage sein könnte, besonders wenn nicht gegen unser Aller Hoffnung infolge des Waffenstillstandes ein Friedenskongress eröffnet werden sollte**).“

Jérôme stieg am 22./23. Juni in Dresden in dem vor der Stadt liegenden Palais des Prinzen Max ab. „Zahlreiche Gardeabtheilungen,“ so berichtet Luxburg***), „geleiteten ihn von Braunschweig nach Wolfenbüttel, Halberstadt, Halle und Leipzig. Die Umgebung Halles wurde

*) 19. Juni 1813.

**) Luxburg erwähnt noch, dass Dänemark jetzt die förmliche Allianz mit Frankreich suche, dem es sich im Mai neu angeschlossen hatte.

***) An Max Joseph, 23. Juni 1813.

letzthin durch ein Parteigängercorps unter dem preussischen Majore Lützow beunruhigt, der in englischem Sold zu stehen behauptet und der trotz des Waffenstillstandes verschiedene Plünderungen auf dem linken Elbeufer verübte. Der französische General Puré rückte zu seiner Verfolgung aus Leipzig aus und übte an ihm Gericht. Fast das ganze Corps dieses Lützow wurde zwischen Halle und Leipzig gefangen oder in Stücke zersprengt*).“ Lützow entkam mit etwa fünfzig Reitern und suchte auf das rechte Elbeufer und nach Preussen zu gelangen. „Der König von Westfalen,“ so fährt Luxburg fort, „war über die öffentliche Stimmung, welche die Halberstädter bei seiner Reise zum Ausdrucke brachten, sehr befriedigt. Die bei den Braunschweigern hat den Erwartungen Seiner Majestät nicht ganz entsprochen. Mit Verdruss bemerkt man auch, dass die letzthin sehr in Abnahme gerathene Desertion unter den westfälischen Truppen von neuem herrschte, während sie um Braunschweig versammelt waren. Es ist eine wahre Krankheit, deren radikale Heilung schwer ist, sobald der Soldat einmal davon ergriffen wird. Um die zahlreichen Fahnenflüchtigen und widerspänstigen Konskribirten, welche die Gensdarmerie in den Departements aufgreift, zu benutzen, hat Seine Westfälische Majestät durch ein Dekret vom 8. Juni ein Corps öffentlicher Arbeiter, in Bataillone und Kompagnien eingetheilt, errichtet, das grossentheils aus solchen meineidigen Soldaten besteht. Dies Corps soll unter der Leitung von Artillerie und Génie zu den mühsamsten Arbeiten verwendet werden. Es scheint, dass man nach der Analogie dieses Corps auch in anderen Staaten die Vagabunden, schlechten Subjekte und Heimathlosen nützlich verwenden könnte, indem man aus ihnen Bataillone und Kompagnien bilden und sich ihrer unter der Leitung der Militär- oder der Civilbehörden je nach der Art der ihnen zugetheilten Arbeit zu öffentlichen Arbeiten bedienen würde.“

*) Bei Kitzen kam es am 17. Juni 1813 zum Gefechte der Franzosen und Württemberger mit Lützow, dessen Corps jedoch nicht zu Grunde ging.

Zur Grossen Armee stiessen solche Verstärkungen an Cavallerie, dass man nach Luxburgs Meinung leicht separate Corps bilden konnte, um sie den Parteigängern entgegen zu werfen, deren Trupps das offene Land beunruhigten, die Einwohner plagten und den Rücken der Armee bedrohten. Aus Hamburg, wo Davoût ein Schreckensregiment verhängte, kamen grausige Privatnachrichten. Die reichsten Kaufleute und Kapitalisten wanderten nach Holstein und England aus; es liess sich nicht absehen, wie Hamburg die ihm als Strafe auferlegte Kontribution von 48 Millionen Francs aufbringen könnte. Viele der ersten Behörden wurden als Geiseln abgeführt und viele Familien schickten, um den am 12. Juni fälligen ersten Termin bezahlen zu können, Tafelgeschirr und Kostbarkeiten ein. Der mit der Eintreibung der Kontribution betraute Generaleinnehmer wollte diese Gegenstände anfänglich nicht annehmen, gab aber nach; die Opfer reichten jedoch nicht hin, auch nur den ersten Termin zu decken. „Das sind die unheilvollen Folgen des Geistes des Schwindels und der Revolte!“ ruft Luxburg, „und dem setzt sich eine Bevölkerung aus, die, anstatt mit Resignation die Entscheidung ihres Schicksals vom Schicksale der regulären Armeen abzuwarten, Partei ergreift, sich einreihen lässt und sich so in Geschäfte einmischt, die zu beurtheilen und noch weniger zu entscheiden sie nicht berufen ist*)!!!

Die Nachricht von der Vernichtung des Lützowschen Corps bestätigte sich nicht, mehrere preussische Abtheilungen erschienen hingegen, mit französischen Pässen und Geleitsbriefen, um sich kraft des Waffenstillstandes von Poischwitz hinter die Demarkationslinie zurückzuziehen.

*) Luxburg erzählt auch am 23. Juni, dass der oesterreichische Gesandte am Casseler Hofe, Baron Schall, bei dem Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg in Urlaub sei; Letzterer habe einige Monate in Cassel in einer Art Detention gelebt, dürfe aber jetzt wieder in Rothenburg leben. Ueber ihn: s. Kleinschmidt, a. o. O., S. 64 ff.

Die Hamburger, welche die Kontribution nicht bezahlen konnten, schickten eine Deputation an Napoleon nach Dresden, um seine Gnade zu erflehen.

vor den Thoren von Leipzig, das in Belagerungszustand erklärt werden sollte*). Baron Bacher wüthete als Kommissär Frankreichs in Leipzig gegen die britischen Waren. Es schien, als seien während der Besetzung der Stadt durch den Feind viele Kolonialwaren dort eingeschleppt worden, und man erklärte die Stadt nun in Belagerungszustand, um sich gegen solche Einschleppung zu sichern und um zu verhindern, dass man die Waren der Ueberwachung Bachers entziehe. Mehrere französische Infanteriebataillone zogen durch Cassel nach Dresden, wohin sie einen Schatz von einigen Millionen für die Armeebesoldung begleiteten. Im Kriegsdepartement in Cassel herrschte grosse Geschäftigkeit.

Luxburg erzählt**) von einem neuen Besuche Gustav IV. Adolphs, des früheren Königs von Schweden, in Cassel. Derselbe kam am 30. Juni von Wien und wollte wieder in die Schweiz. „Die dänischen Missionen sind von Hof aus autorisirt, ihn zu empfangen und überall als Prinzen des Hauses zu behandeln. In seinen Pässen heisst er Seine Durchlaucht der Prinz von Holstein-Gottorff und dann der Graf von Gottorp.“ Gustav Adolph nahm in einem Wirthshause Wohnung, zog aber auf Selbys Einladung zu ihm***). „Es ist nicht zu bezweifeln,“ urtheilt Luxburg, „dass die feindseligen Absichten des gegenwärtigen Kronprinzen von Schweden gegen Dänemark die verdoppelte Aufmerksamkeit wesentlich motiviren, die der Hof von Kopenhagen dem früheren Könige von Schweden bezeugt. Er für seine Person kann nicht mehr daran denken, jemals wieder den Thron zu besteigen. Seine Geschmacksrichtung, seine mystische Devotion und eine gewisse Demuth, woran die Erinnerungen an die Vergangenheit vielleicht ebenso viel Antheil wie religiöse und christliche Ideen haben, errichten eine unübersteigbare Schranke zwischen ihm und dem Königs-

*) Luxburg an Max Joseph, 28. Juni 1813.

**) An Max Joseph, 1. Juli 1813.

***) Kleinschmidt, im „Historischen Taschenbuche“ (siehe oben), 1888.

amte. — Anders aber verhält es sich mit dem Prinzen, seinem Sohne, der eine grosse Partei in Schweden hat und den gewisse politische Konjunkturen eines Tages auf den Thron seiner Väter führen könnten. Der dänische Hof scheint es wenigstens so anzusehen und diese Möglichkeit als ein weiteres Widerstandsmittel gegen die Angriffe ins Auge zu fassen, welche der Kronprinz von Schweden gegen ihn richtet. Die schwedische Nation ist unruhig und wechselnd in ihrer Laune. Sie gleicht hierin der polnischen Nation. Alle beide verdanken ihre Schicksale und ihr Unglück ihren inneren Zwistigkeiten; der Geist der Anarchie und der Faktionen wird bei ihnen nur erstickt werden können, wenn sich ein absoluter und willensstarker Souverän der Zügel der Regierung bemächtigt haben wird. Der Kronprinz von Schweden scheint aber diese Energie nicht zu haben. Man sagt, er sei getränkt mit romantischen und republikanischen Gedanken, die in Schweden gefährlicher sind als irgendwo sonst*)."

Am Abende des 4. Juli traf Jérôme wieder auf Napoleonshöhe ein und Cassel veranstaltete die übliche Illumination. Der alte Graf von Westphalen erwartete ihn, um seine Gnade für beide Söhne (s. oben) anzuflehen, doch erreichte er seinen Zweck nicht; Jérôme nahm ihn nicht an und die Regierung rieth ihm unter der Hand zur Abreise. Jérôme schien von seiner Reise sehr gutgelaunt. Man hoffte auf Frieden und behauptete, Napoleon wolle „unter möglichst massvollen und vernünftigen Bedingungen Frieden schliessen". Reinhard schien sehr darauf zu rechnen „und eine durch einen so überlegten und umsichtigen Mann wie er geäusserte Meinung flösste mehr Zutrauen ein als die vieler Anderen" **). Auch Fürstenstein hoffte auf

*) Der Graf von Gottorp ging nicht in die Schweiz zurück; von Cassel aus bat er den König von Dänemark um ein Asyl in seinen Staaten und wollte die Antwort bei Selby abwarten, der darauf noch gespannter war als er. (Luxburg an Max Joseph, 8. Juli 1813.)

**) Luxburg an Max Joseph, 5. Juli 1813. Er dankt hier auch für Bewilligung des Urlaubs.

Frieden und erzählte Luxburg*), Metternich habe in der ihm von Napoleon gewährten Audienz**) anfangs einen etwas hohen Ton angeschlagen, Napoleon jedoch habe ihm entgegnet, diese Sprache, die vor zwei Monaten von Wirkung hätte sein können, sei nicht mehr zeitgemäss, Napoleon habe dann die Streitkräfte Oesterreichs und die eigenen aufgezählt und habe ihm gezeigt, dass er letztere Oesterreich ruhig entgegen stellen könne, ohne im Kriege gegen Russland und Preussen im mindesten dérangirt zu werden; dies habe Metternich klar gemacht, dass sein Hof nichts Klügeres thun könne als sich ruhig zu verhalten. Voll Friedenshoffnung kehrte Reinhard von Dresden nach Cassel zurück; der Friedenskongress in Prag sollte den Frieden bringen!

Die westfälische Regierung setzte die Rüstungen fort, die Rekruten kamen in Masse, im Lande waren 10—12000 Mann, die binnen drei Monaten fast alle neu formirt worden waren. Am 11. Juli ging Malchus, der nun Graf von Marienrode hiess, nach Magdeburg zu Napoleon, der vor einigen Monaten für Lieferungen in Magdeburg 240 Millionen Francs der westfälischen Regierung vergütet hatte. Luxburg begab sich nun in Urlaub nach dem Bade Driburg bei Paderborn***), wo er bis zum 10. August blieb.

Auch in Darmstadt herrschte grosse Befriedigung, als die Nachricht vom Waffenstillstande Napoleons mit den Alliirten eintraf; man hoffte auf Frieden. Sulzer aber hielt einen solchen für sehr fraglich und Jedermann bezweifelte seiner Ansicht nach, ob derselbe ohne den Beitritt Grossbritanniens etwas anderes als lediglich Waffenruhe bedeuten könnte. Am Aergsten tobte die Leidenschaft in Preussen, „welches während der Regierung Friedrichs II. und durch das Génie dieses grossen Mannes auf eine Höhe gerathen war, die ihm unter keinem Gesichtspunkte entsprach.“ Sulzers Meinung nach hatte es sich zu einer eingebildeten Grösse hinaufgeschraubt, von der Tilsit es herabgeschleudert, und

*) Luxburg an Max Joseph, 8. Juli 1813.

**) Die berühmte Dresdener Audienz vom 28. Juni.

***) An Max Joseph, 12. Juli 1813.

der Zustand seiner nunmehrigen Demüthigung erzeugte bei ihm Gesinnungen, „die in ihm einen ewigen Keim der Zwietracht zwischen Nord- und Südeuropa unterhielten.“ Es herrschte in Preussen ein sehr böser Geist, in Oesterreich stutzte man über Napoleons neue Siege.

„Uebrigens kann inmitten des Konfliktes aller Leidenschaften der Kaiser Napoleon, wenn er auch die Wiederherstellung des Friedens aufrichtig zu wünschen scheint, nach den Anstrengungen, die er, in einer an Wunder streifenden Art zu entfalten wusste, und nach der sich daraus ergebenden imponirenden Haltung nur einem Frieden zustimmen, der nicht nur durch die ihn vorbereitenden und herbeiführenden militärischen Ereignisse, sondern auch durch die Nützlichkeit und die Garantie ruhmvoll sein wird, welche der Friede daraus für diesen Souverän und seine Alliirten erzielen muss*).“

Der Grossherzog von Hessen beglückwünschte Napoleon zu seinen neuen Siegen durch seinen Adjutanten Oberst Freiherrn von Falk, der dem Herzoge von Bassano das Grosskreuz des Ludwigs-Ordens ins Hauptquartier mitnahm, während Napoleon dem Prinzen Emil das Offizierskreuz der Ehrenlegion verlieh**). Um den ausserordentlichen Kriegskosten nachkommen zu können, musste die hessische Regierung wiederholt zu ausserordentlichen Steuern schreiten; ihre zweite Verfügung war im Juni die Erhebung von 1/2 %, d. h. 30 Kreuzern von hundert Gulden: man hoffte damit 800 000 Gulden zu erzielen. Am 28. Juni ging ein Marschbataillon von fast 900 Mann, aus allen Gattungen und Graden bestehend, von Darmstadt ab, um das hessische Kontingent zu Fuss völlig zu kompletiren; letzteres hatte durch Desertion ungeheuer gelitten, fast 500 Mann waren davon gelaufen, grösstentheils jedoch wieder heimgekehrt und gingen jetzt abermals zum Corps; für die Zukunft mussten strenge Massregeln gegen Desertion ergriffen werden. Vom Reichenbacher Vertrage Oesterreichs mit den Alliirten (27. Juni) musste in Darm-

*) Sulzer an Max Joseph, 16., 25. und 30. Juni 1813.
** Emil hatte auf das Grosskreuz des Réunions-Ordens gehofft.

stadt etwas durchgesickert sein, denn Sulzer berichtete*): Oesterreich sei durch eine vom Grafen Stadion abgeschlossene Konvention mit den Alliirten förmlich verpflichtet, die Basis des status quo ante bellum für Preussen, die Basis der letzten Theilung für Polen und den Verzicht auf das Protektorat über den Rheinbund vorzuschlagen und mit aller Macht zu unterstützen!!! auch fordere es einen Theil des Litorale und vielleicht Tirol!!! „Das Génie desjenigen aber, vor dem wie durch Wunderkraft alle jene falschen Berechnungen scheiterten, die seinen und seiner Verbündeten Untergang herbeiführen sollten, und der furchtbarer als je erschien, wird auch auf solch ungereimte Vorschläge nicht hören, so lange es sein Interesse erfordert, und wird, sobald ihm ein längerer Aufschub nicht mehr nöthig dünkt, nicht anstehen, nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand eine Basis festzusetzen, die den wahrhaften Verhältnissen an moralischer und physischer Stärke zwischen den kriegführenden Mächten angemessener sein wird."

Aus Spanien kamen sehr schlimme Botschaften. Infolge der mörderischen Schlacht von Vittoria (21. Juni) zog sich König Joseph Napoleon, der dabei seine ganze Equipage, seine Brillanten und sein Geschütz verlor, nach St. Jean de Luz zurück, die nassauischen Truppen wurden nahezu vernichtet, verloren auch bei einer Explosion in Burgos an 300 Mann**). Am 21. Juli gingen wieder zwei Schwadronen Chevauxlégers von je 150 Mann zur Armee ab, geführt vom Hauptmann Freiherrn von Boineburg, doch waren sie sehr schlecht exercirt, Reiter und Pferd manchmal nur 14 Tage lang. In Mainz traf Napoleon im Juli urplötzlich mit Marie Louise zusammen; ihre Ankunft und gleich darauf die seinige erregte im ersten Augenblicke grosses Aufsehen in Darmstadt, wo weder das Ministerium noch die französische Gesandtschaft etwas davon ahnten. Sofort reiste Vandeuil nach Mainz, Ludwig schickte seinen Flügeladjutanten Major Freiherrn von

*) An Max Joseph, 12. Juli 1813.
**) Sulzer an Max Joseph, 23. Juli 1813.

Amerongen hin, um alles zur Aufnahme zu rüsten, und ging trotz seiner schweren Gichtleiden am 28. Juli selbst nach Mainz; trotz ärztlichen Abrathens folgte ihm alsbald die kranke Grossherzogin mit Prinz Christian; am 30. kehrten Alle nach Darmstadt zurück und am 1. August reiste Napoleon als „Fürst von Neufchâtel“ nach Dresden ab*); Marie Louise blieb noch in Mainz, weil die Yacht des Fürsten von Nassau, auf der sie eine Rheinreise machen wollte, noch nicht zur Stelle war und der Besuch der Grossherzoge von Frankfurt und von Baden erwartet wurde.

Sulzers Hoffnungen belebten sich neu. „Gewiss,“ so rief er am 31. Juli aus, „ist die Regel: Si vis pacem, para bellum! in ihrem ganzen Umfange niemals mit mehr Energie und Génie befolgt worden als vom Kaiser der Franzosen.“ Im Prager Kongresse erblickte Sulzer „einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit für ganz Europa“, während er höhnend auf das Erscheinen des Generals Moreau in Berlin hinwies: „Welch ein Geständniss von Seite der Alliirten, wenn sie glauben, sie müssten ihre Zuflucht zum Talente gewesener französischer Generale nehmen**)!“

In Westfalen versuchte man gegen Napoleon zu wühlen, lauter anonyme Briefe mit Schreckenskunden über die Lage der Franzosen in Spanien wurden den Maires und sonstigen Behörden zugestellt, die sie meist ihren Vorgesetzten auslieferten; die Polizei fahndete nun nach den Schreibern der Briefe.

Indem die hessische Regierung ein Bataillon von 800 Mann unter Major Krafft im Anfang August zur Armee sandte, hatte sie einen neuen Beweis ihres Eifers und ihrer Bereitwilligkeit für Napoleon gegeben. Laut der Rheinbundsakte brauchte sie nur 4000 Mann zu stellen, trotz der grossen Verluste in Spanien aber unterhielt sie fast

*) Sulzer an Max Joseph, 27. und 31. Juli und 1. August 1813.

**) Sulzer an Max Joseph, 13. August 1813. Es lief auch das Gerücht um, der König von Neapel habe sich den Briten gegenüber verpflichtet, mit 45000 Mann zu Gunsten der Coalition zu wirken, sobald sich Oesterreich für diese erklärt habe.

7000 Mann bei der Armee; sie zog bei einer Unterthanenzahl von 624—630000 Mann seit Beginn des Kriegs 8000 Mann unter die Waffen, und man bemerkte sehr wohl die traurige Wirkung dieser Blutsteuer trotz aller Blüthe des Landes. Der Prager Kongress — das Prager Drama, nennt es Sulzer — endete, wie zu vermuthen war, allseitig hatte man den Zweck verfolgt, Zeit zu gewinnen, es war eine neue Krisis, wie die neue Geschichte noch keine bot*). In Mainz hatte Napoleon dem Grossherzoge von Hessen voll Zuversicht gesagt, bis Ende August könne er Oesterreich noch Trotz bieten, falls es sich den Alliirten anschlösse — jetzt war am 11. August dieser Anschluss erfolgt. Der oesterreichische Gesandte in Darmstadt, Freiherr von Hügel, reiste ab und der hessische Gesandte in München, von Harnier, erhielt Befehl, falls Max Joseph Bayern verlassen müsse, ihm überallhin zu folgen; am 15. August wurde das St. Napoleonsfest bei Vandeuil glänzend gefeiert. Und welchen Jubel erregte der gewaltige Sieg des Imperators, auf dessen Génie man sich verlassen durfte, wie Sulzer am 22. August schrieb, der Sieg bei Dresden am 26. und 27. August**)!"

Am 10. August kehrte Graf Luxburg von Driburg nach Cassel zurück und fand, dass seit dem Antritte seines Urlaubs dort nichts geschehen sei. Jérôme nahm ruhig seine Bäder in Pyrmonter Wasser, wovon Tag um Tag ein an der Quelle gefülltes Fass nach Napoleonshöhe abging. Der badische Gesandte Baron Bosset war im Juli gestorben und der Legationsrath Friederich blieb als Geschäftsträger Badens in Cassel. Napoleon inspicirte in Person die ungeheure Linie, welche die Truppen längs der Elbe von Dresden bis zu deren Mündung besetzt hielten, und bewilligte seinem Bruder ein französisches Husaren-Regiment, dem er den Namen „Jérôme Napoleon-Husaren" gab; Jérôme nahm es als Garde in seinen Dienst***), der Oberst und Ehrenstallmeister Lazare La-

*) Sulzer an Max Joseph, 22. August 1813.
**) Sulzer an Max Joseph, 31. August 1813.
***) Näheres bei Kleinschmidt, a. o. O., S. 592 ff.

flèche sollte es ursprünglich kommandiren, doch erhielt Oberst Brincard das Kommando. Ein grosses Bedürfniss nach Frieden machte sich unter der Bevölkerung geltend. „Nirgends," so schreibt Luxburg*), „fühlt man das Bedürfniss nach der grossen Wohlthat lebhafter als hier zu Lande, wo man wie in so vielen anderen Staaten riskirt, unter dem Drucke der Lasten zu erliegen, welche der Aufenthalt zahlreicher Heere und die Proviantirung von Festungen erster Ordnung, verbunden mit den Ausgaben für die eigenen Rüstungen, Einem auferlegen."

Die Lage Dänemarks wurde täglich kritischer. „Umgeben von Feinden, ohne Finanzen, ohne Flotte und ausser Stande, seine zerstreuten Provinzen zu vertheidigen, riskirt dies Königreich," so berichtet Luxburg weiter, „das erste Opfer des Krieges zu werden, nur ein rascher Friede scheint ihm aufhelfen und es retten zu können;" es hatte jetzt mit Frankreich ein Offensiv- und Defensivbündniss ratificirt.

Nach dem 15. August sollten die Feindseligkeiten zwischen Napoleon und den Alliirten wieder beginnen, schrieb zwar General Graf Lemarrois, der Gouverneur von Magdeburg, an den westfälischen Finanzminister Malchus, Grafen von Marienrode, doch meinte Luxburg, dies geschehe nur, um Malchus zu doppelter Thatkraft anzuspornen, denn man dürfe auf Frieden hoffen und die Wahl Caulaincourts, des Herzogs von Vicenza, zum Bevollmächtigten auf dem Prager Kongress, flösse Vertrauen ein, er sei ja „einer der bestdenkenden Männer, die in Frankreich lebten"**). „Das äusserste Bedürfniss war da, dem Zustande der Spannung, der Unsicherheit und der ausserordentlichen Erschöpfung ein Ende zu machen, in dem sich die ganze Welt befand."

Laut Meldung eines kaiserlichen Couriers an Jérôme vom 15. begannen jedoch die Feindseligkeiten am 17. August wieder auf der ganzen Linie und Jérôme erfuhr Oester-

*) An Max Joseph, 12. August 1813.

**) Der Prager Kongress endete am 11. August mit Oesterreichs Eintritt in die Koalition; s. S. 216.

reichs Kriegserklärung; Maret, der Herzog von Bassano, theilte sie Reinhard mit und beauftragte ihn, sie in Cassel officiell bekannt zu geben. Um aber das Fest des heiligen Napoleon, den man ausfindig gemacht hatte (15. August), nicht zu stören, befahl Jérôme, die Nachricht den Casselanern erst am 17. mitzutheilen, und Baron Schall, der oesterreichische Gesandte, wohnte noch der Audienz des diplomatischen Corps, dem Tedeum und dem Dîner bei dem Oberhofmarschalle an. Die Friedensfreunde waren voll Trauer. „Eine Sache,“ so schrieb Luxburg seinem Könige*), „die sicher ist und Trost bringt, ist die, dass dieser Krieg der letzte von allen sein wird. Die Liga, welche der Kaiser Napoleon bekämpfen muss, ist ohne Zweifel furchtbar, seine Mittel stehen aber im Verhältnisse zu denen seiner Feinde, und sein Génie, das sich in dem Grade entfaltet, in dem die zu überwindenden Schwierigkeiten grösser werden, muss in der Wagschale viel ausmachen.“ Die allseitige Erschöpfung der Mächte drängte doch zum endgiltigen Frieden.

Dass General Moreau jetzt auftrat, veranlasste auch Luxburg zu höhnischen Bemerkungen. „Die feindliche Partei,“ so schreibt er**), „scheint sich viel von der Thatkraft des Kronprinzen von Schweden zu versprechen, der sich anschickt, in Norddeutschland seine Rolle zu spielen. Dass auf dem Kontinente General Moreau eingetroffen ist, dessen militärische Talente und Ruhm man versuchen wird, dem Génie des Kaisers entgegen zu halten, ist auch ein recht ausserordentliches Ereigniss und zeigt, dass man alle möglichen Mittel anzuwenden sucht, um Frankreich mit Vortheil zu bekämpfen . . . Es scheint sicher, dass Frau von Staël, die sich mit der Frau des Generals Moreau gegenwärtig in London befindet und die, während sie bei dem Kronprinzen von Schweden war, sehr intriguirte, zuerst die Idee anregte, Herrn Moreau aus Amerika kommen zu lassen. Dies lehrt, was man von Kabineten denken muss,

*) 16. August 1813.
**) 16. und 17. August 1813.

die sich von einer intriguanten und rachsüchtigen Frau beeinflussen lassen*)."

Am Abende des 16. August schickte Graf Fürstenstein eine Note wegen Abbruchs der diplomatischen Beziehungen an den oesterreichischen Gesandten; Baron Schall erhielt am 17. in der Frühe eine Staffette aus Prag, er solle seine Pässe fordern; seine Leute legten die Livrée ab, er blieb noch als Privatmann in Cassel, reiste aber Ende August ab. In Cassel war man anfangs im Ungewissen, ob Oesterreich offensiv oder defensiv verfahren und wo es angreifen würde. Nach der Kriegserklärung Oesterreichs an Frankreich brach Sachsen jede Verbindung mit Oesterreich ab, wogegen alle Franzosen und rheinbündischen Unterthanen, die gerade in Masse die Kur in Teplitz gebrauchten, aus Böhmen ausgewiesen wurden. „Was auch die Absichten und Pläne des Wiener Hofes sein mögen," so schrieb Luxburg dem Könige von Bayern**), „so haben wir doch allen Grund zu hoffen, dass sie scheitern werden und dass Bayern heil und ganz aus diesem neuen Kampfe, der sicherlich der letzte sein wird***), hervorgehe. Der Patriotismus und die Ergebenheit an den besten und theuersten Souverän, von denen alle Bayern beseelt sind, müssen, vereint mit der Macht und dem Génie des Kaisers Napoleon, die treuen Unterthanen Eurer Majestät über den Ausgang des jetzigen Krieges beruhigen. Die gegenwärtige Krisis gehört, wie man sich nicht verhehlen kann, zu den schrecklichsten. Wenn aber ein Souverän auf der Bahn gerade vorgeht, die ihm seine Politik und die Interessen seiner Völker vorschreiben, so sind seine Existenz und sein Ruhm unanfechtbar." Luxburg hoffte noch immer auf einen dauerhaften Frieden als den Abschluss aller Noth. Von der westfälischen Armee sprach er voll An-

*) Moreau war am 3. August in Stralsund angelangt und sofort in Alexanders I. Hauptquartier gereist, als dessen künftigen Generalstabschef ihn das Gerücht bezeichnete. (Luxburg an Max Joseph, 17. August.)

**) 22. August 1813.

***) Dieselbe Ansicht wie in der Depesche vom 16. August.

erkennung; er schätzte sie mit dem bei der Grossen Armee befindlichen Corps, mit den Regimentern in Danzig, Küstrin und Magdeburg und mit den Détachements auf dem Flachlande und in Cassel auf über 20 000 Mann, von denen aber ²/₃ Neulinge waren. Der Krieg war ein allgemeiner geworden und Maret, der Herzog von Bassano, setzte auf ihn die grössten Hoffnungen; am 14. August schrieb er an Metternich mit Anspielung auf Moreau: die Feinde Frankreichs bewiesen, indem sie Franzosen zu Hilfe riefen, die als dieses schönen Namens unwürdig aus dem Schosse ihres Vaterlandes hinausgestossen worden seien, hinreichend ihre eigene Unzulänglichkeit, übrigens verspreche die bei ihnen herrschende Verschiedenheit der Interessen und die daraus entspringende Uneinigkeit dem Kaiser im voraus die grössten Erfolge, auch habe Napoleon wie seine treuen Alliirten den Abfall Oesterreichs kommen sehen und seine Massregeln demgemäss getroffen.

Jérôme lebte seit einigen Tagen im Hôtel des Ministers des Inneren nahe dem abgebrannten Schlosse und Luxburg betonte*): „Man ist bisher in Betreff der Kriegsbegebenheiten ohne Unruhe für die Hauptstadt; da aber die Chancen des Krieges ungewiss sind, so ergreift man lediglich gewisse Vorsichtsmassregeln und trifft einige von der Klugheit gebotene Vorbereitungen; man hält es für besser, sich auf alle möglichen Fälle vorzubereiten als unversehens überrascht zu werden.“ Einige Ernennungen beschäftigten eben das Publikum in Cassel**). General Allix trat Gesundheit halber als Gouverneur von Cassel ab und erhielt den General von Zurwesten, Grafen von Wickenburg, zum Nachfolger; an die Stelle des Grafen Hardenberg trat provisorisch General Graf Hammerstein als Oberjägermeister, einer der ausgezeichnetsten Männer und Generale Westfalens, voll Talent, voll Bravour und mit grossen Verbindungen ausgestattet***); es hiess, er

*) An Max Joseph, 24. August 1813.

**) Auch starb dort am 23. August der Divisionsgeneral, Staatsrath und Präsident der Kriegssektion in demselben, Baron Lepel, 68 Jahre alt.

***) Luxburg an Max Joseph, 27. August 1813.

wolle die Armee verlassen und ganz an den Hof kommen. Da ereignete sich etwas, was seine Carrière im Nu beendete. Hören wir Luxburgs ausführlichen Bericht an Max Joseph*):

„Ich benutze eine sichere und prompte Gelegenheit, um Eurer Majestät von einem höchst unerwarteten Ereignisse Bericht zu erstatten, das sich gestern in Cassel begab und das die lebhafteste Sensation bei dem ganzen hauptstädtischen Publikum erzeugt hat.

Man bemerkte gegen vier Uhr Nachmittags eine sehr grosse Bewegung in den Hauptstrassen von Cassel. Die Gensdarmerie patrouillirte zu Pferde, die Polizeiagenten gingen hin und her, Truppenabtheilungen standen auf verschiedenen öffentlichen Plätzen unter den Waffen, schliesslich sah man, wie die ersten Hofbeamten, Staatsräthe, Offiziere aller Grade mit erregter, unruhiger Miene über die Strasse liefen. — Gleichzeitig erfuhr man, der König habe gegen zwei Uhr mehrere Couriere aus Dresden erhalten, unmittelbar darauf den Ministerrath versammelt und Reinhard zu sich berufen lassen. Jedermann war in Ungewissheit, was vorgehe, und überliess sich allerlei Vermuthungen, — da begab sich gegen sechs Uhr Abends General Baron Bongars, Chef der Gensdarmerie und der hohen Polizei des Königreichs, mit seinem Adjutanten, dem Generalsekretär der Polizei und einem Gensdarmen-Détachement zur Wohnung des Grafen Hammerstein, der eben vom Besuche mehrerer Jagdétablissements heimgekommen war, und erklärte ihm, er komme in königlichem Auftrage, um ihn zu verhaften und nach Mainz abführen zu lassen. Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen, Hammerstein bestieg mit dem Escadronschef Tschudi, Bongars' Adjutanten, und mit zwei Gensdarmen einen geschlossenen Wagen, der den Weg nach Mainz einschlug**). Zu gleicher Zeit beschlagnahmte die Polizei bei Hammerstein alle Papiere, durchsuchte seine ganze Wohnung und legte überall Siegel an. Diese so uner-

*) 29. August 1813.
**) Vgl. Kleinschmidt, a. o. O., S. 600.

wartete Verhaftung eines Mannes, der bisher bei dem Könige den grössten Kredit und eine allgemeine Hochachtung genoss, die er ebenso seinem persönlichen Verdienste wie der Gunst verdankte, hat sich seitdem aufgeklärt.

Die Couriere, die Seine Majestät am Morgen aus Dresden empfing, haben ihm die unangenehme Nachricht gebracht, dass die etwa 900 Pferde starken bei der Armee befindlichen zwei westfälischen Husaren-Regimenter auf Anstiften ihres Chefs, des Obersten Hammerstein, des jüngeren Bruders des Generals, bei Gabel in Böhmen zum Feinde übergegangen seien*). Er war wie die ganze Familie vom Könige mit Wohlthaten überhäuft worden und einer der Offiziere, auf die Seine Majestät glaubte am meisten rechnen zu können. Der Umstand, dass Oberst von Penz (Mecklenburger, früher in württembergischem Dienste), ein intimer Freund des Generals Hammerstein, auch zum Feinde übergegangen ist, wirkt erschwerend; er diente unter Hammerstein als Stabschef und war durch seine Vermittlung wieder zur westfälischen Armee gekommen**). Hierzu kommt noch, dass Graf Hammerstein von einer Reise keimkehrt, die er zufolge eines Urlaubs nach seinen Gütern bei Hildesheim machte, wo er seine ganze Familie um sich versammelt und seine alten Bekannten wiedergesehen hat, sowie das Misstrauen, das der König gegen seine treuesten Diener empfindet, seitdem der General Dörnberg und andere Vertraute ihn trotz der genossenen Wohlthaten und Begünstigungen verrathen und preisgegeben haben.

Uebrigens sind Alle, die den General Hammerstein kennen, unter Anderen der französische Minister, überzeugt, dass er der Theilnahme an einem derartigen Kom-

---

*) Es waren die 2. und 3. Schwadron des ersten und die 1. und 3. des zweiten Husaren-Regiments unter William Freiherrn von Hammerstein. Das Ereigniss fand bei Reichenberg in Schlesien in der Nacht vom 22./23. August statt.

**) Seit 25. Juli 1813 kommandirte er provisorisch das zweite Husaren-Regiment.

plote unfähig ist. Unter allen Adeligen des Landes ist er es, der sich immer der Person des Königs Jérôme am Anhänglichsten bezeugte, der ihm ausserdem sein ganzes Vermögen verdankt und der durch seine Familienbeziehungen, sein persönliches Ansehen und die Liebe des Soldaten, die er sich überall, wo er kommandirte, zu erwerben wusste, ein wirklich nützlicher und dem Könige fast nothwendiger Diener war. Sein Kredit und seine Gunst erweckten ihm bei Hofe viele Feinde, besonders unter den fremden Höflingen und Angestellten, die fürchteten, sein Einfluss und seine Rathschläge möchten den König schliesslich dahin bringen, sich mehr mit Landeskindern zu umgeben und ihnen vorzüglich Vertrauen zu schenken. Baron Münchhausen*), ein Adjutant des Generals Hammerstein, wurde auch verhaftet und man nimmt an, dass Hammersteins drei Brüder, die im Inneren gute Stellen bekleiden, dasselbe Los haben werden. Im Allgemeinen wird die Verhaftung dieses Mannes, der bisher an hiesigem Hofe so hervorragte, im Publikum mehr als die Wirkung einer gegen ihn gerichteten Kabale denn als eine von der öffentlichen Sicherheit gebotene Massregel aufgefasst. Der Eclat, mit dem sie bei hellem Tage unter ungeheurer Ansammlung vorgenommen wurde, vernichtet den Grafen Hammerstein auf immer, und er wird, wenn er seine Freiheit jemals wieder erlangt, nur an Rache an seinen Feinden denken. Er ist ein Mann von entschlossenem Charakter und zu allem fähig. Nach dem eigenen Bekenntnisse des französischen Ministers mir gegenüber ist es gewiss, dass, wenn Graf Hammerstein fähig wäre, seinen Herrn und Wohlthäter zu verrathen, er keine bessere Gelegenheit dazu gehabt hätte als im April: er stand damals an der Spitze eines ihm gänzlich ergebenen Armeecorps, um die Residenz und die Person des Königs zu decken, und es wäre ihm leicht gefallen, sich beider zu bemächtigen. Der Feind war damals nur acht Wege-

*) August Moritz Freiherr von Münchhausen, starb als preussischer Major am 6. Juni 1827.

stunden von Cassel. Man kann sagen, zu jener Zeit war er fast der Verwahrer des Loses dieses Hofes; heute hingegen befand er sich allein, ohne Kommando und von Feinden umgeben, die ihn überwachten und auf ihn eifersüchtig waren. Uebrigens hat er von der antifranzösischen Partei alles zu befürchten, von seinem legitimen Souverän alles zu hoffen und dieser gab ihm eben einen neuen Beweis des Vertrauens, indem er ihn zu seinem Oberjägermeister ernannte. Gestern Morgen noch hatte General Hammerstein die Ehre, mit Seiner Majestät zu frühstücken und lange mit Ihr zu plaudern. Seine Fassung, seine ganze Haltung bekundeten bis zum letzten Momente einen Mann, der sich in nichts schuldig fühlt und der Gunst seines Herrn sicher ist. Anderseits ist es ja wahr, dass wir in einer so kritischen Zeit leben, in der alle Leidenschaften erregt und alle Geister bis zu einem solchen Grade gespannt sind, dass es unmöglich ist, für irgend Jemanden ausser für sich selbst zu bürgen.

In Westfalen sind die Spaltung und Unzufriedenheit (die natürliche Folge einer neuen Regierung, die fast ganz aus Fremden zusammengesetzt ist, welche das Land nicht kennen und nur bedacht sind, sich auf seine Kosten zu bereichern) grösser als sonst irgendwo. Der Entschluss des Königs, ein französisches Husaren-Regiment in seinen Sold zu nehmen, es seiner Garde einzuverleiben und ihm, so zu sagen, seine Person anzuvertrauen, das System des Hofes ferner, sich von den Landeskindern gänzlich zu isoliren und alles Nichtfranzösische mit einer gewissen Verachtung zu behandeln, dazu die enormen Lasten, welche auf der Bevölkerung wuchten, das immer fühlbarer werdende allgemeine Elend, die ungewisse Zukunft und die von den meisten westfälischen Unterthanen genährte Hoffnung, dass die gegenwärtige Sachlage infolge der Kriegsereignisse sich ändern möge, endlich die geheimen Beziehungen, welche die feindliche Partei, namentlich die Sekte des Tugendbundes, im Lande unterhält — alle diese Umstände stellen, so zu sagen, die westfälische Regierung auf einen Vulkan, der bei dem ersten Anlasse loszubrechen bereit ist . . . .

Der Kaiser Napoleon war stets der Ansicht, der König von Westfalen solle, anstatt seinen Hof nach französischem Vorbilde einzurichten und anstatt sich mit Franzosen zu umgeben, die übrigens weit entfernt sind, die Elite dieser Nation zu sein, die deutschen Gebräuche annehmen, Sprache und Sitten des Landes studiren, sich ihm anpassen und einen Luxus und Pomp von seinem Hofe verbannen, die für ein erschöpftes und der Hilfsmittel bares Land zu kostspielig sind. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck der Abfall der westfälischen Husaren auf das Gemüth dieses Souveräns gemacht haben wird, der ohnedies schon ein ungünstiges Vorurtheil gegen die westfälische Regierung hat, wie er bei allen Anlässen durchblicken lässt."

Während man in der grössten Unruhe und Ungewissheit lebte, weil man so wenig von aussen erfuhr, versicherte man, in den Papieren des Grafen Hammerstein nichts gefunden zu haben, was ihn zum Mitschuldigen seines Bruders William stempele. Man wollte den Grafen von Mainz nach Metz bringen und ihm diese Stadt als Gefängniss anweisen. Aus seinen Papieren ergab sich nichts als seine Unschuld. Seine drei Brüder wurden trotzdem verhaftet und des Dienstes entlassen nach dem Grundsatze, dass alle Mitglieder einer Familie für einander solidarisch verantwortlich seien. Was von beiden übergetretenen Husaren-Regimentern übrig war, wurde aufgelöst und zur Einstellung in die Infanterie bestimmt: „die Standarten werden," so meldete Luxburg an Max Joseph*), „öffentlich verbrannt und man wird damit dem Corps den Flecken der Ehrlosigkeit aufdrücken, welchen ein so feiger wie unerwarteter Abfall verdient." Der westfälische Moniteur vom 6. September brachte den Tagesbefehl wegen der Auflösung sowie Adressen der verschiedenen Gardetruppen und der bei der Grossen Armee stehenden Regimenter, die Jérôme ihre Entrüstung aussprachen und von neuem Treue gelobten. Das französische Husaren-Regiment war zum Theil schon beritten, hatte sehr reiche Uniformen und

*) Depeschen von 30. August und 3. September 1813.

Luxburg meinte, „die Erwerbung kann gut sein, wenn es so tapfer wie grellfarbig ist*).“ Graf Hammerstein wurde nicht nach Metz, sondern auf Oudinots Befehl nach dem Schlosse Ham in der Picardie gebracht**); er wurde seiner sämmtlichen Stellungen enthoben.

Am 26. und 27. August errang Napoleon seinen Sieg bei Dresden, den Kanonendonner den Casselanern verkündete; der Plan der Feinde, „dessen Gelingen uns verderblich hätte werden können,“ wie Luxburg schrieb***), war völlig gescheitert und Moreaus Tod gab Anlass, „mehr als je die Streiche des Schicksals zu bewundern; es war einer der ausserordentlichsten Zufälle in einer an grossen Begebenheiten so fruchtbaren Zeit und man konnte sich nur darüber erstaunen, dass man des Erstaunens noch fähig war.“ Oberst von Pfuel hatte bei Dresden die westfälische Artillerie voll Bravour unter grossen Verlusten geführt und damit „einigermassen die Desertion der Husaren“ gesühnt; Jérôme zeichnete ihn bei seiner Rückkehr nach Cassel sehr aus†).

In einem Briefe an Reinhard sagte der Herzog von Bassano, Fürst Schwarzenberg erkläre in seinem Tagesbefehl an das Heer, man bekriege Frankreich nicht, sondern wolle es nur auf seine ehemaligen Grenzen zurückführen. „Die Sprache, welche Oesterreich in der gegenwärtigen Zeitlage einhält,“ so schreibt Luxburg an Max Joseph††), „trägt einen Charakter von Mässigung und Uneigennützigkeit, der viele Leute irre führen könnte. Sollten aber die Coalliirten durch Zufall grosse Erfolge erringen, so könnte ihr Betragen sehr in Widerspruch mit den von ihnen bekannten hochherzigen Grundsätzen stehen, und es scheint wohl, dass die geistige Kraft und die Rührigkeit des Kaisers Napoleon mehr Vertrauen einflössen und eine bessere Garantie bieten müssen als Pro-

*) 7. September 1813.
**) Luxburg an Max Joseph, 18. September 1813.
***) 3. September 1813.
†) Pfuel wurde Baron und erhielt eine Dotation.
††) 3. September 1813.

klamationen und Manifeste, deren Ton und Sprache sich nach den Umständen regeln und mit ihnen ändern. Am besten für Europas Wohl und Ruhe wäre, wenn im Verlaufe dieses Krieges die grossen kriegführenden Mächte nur im Gleichgewichte bleibende Erfolge erlangen und durch ihre Schwächung die Nothwendigkeit empfinden würden, einen freimüthigen und dauerhaften Frieden, der jedem Staate Existenz und Unabhängigkeit garantirte, zu schliessen."

Man wusste in Cassel nichts Authentisches darüber, ob die Franzosen, wie man zum 23. August erwartete, in Berlin eingezogen seien; man sprach von einer Schlacht, in deren Folge Potsdam verbrannt worden sei, wie vom Rückzuge Oudinots, aber alles blieb in der Schwebe. Der Minister Jérômes in Dresden, Chevalier Siméon, schrieb nach Cassel: wenn der Angriff der Alliirten auf Dresden gelungen wäre, so hätte sich der oesterreichische General Metzka*) mit 12000 Mann auf Cassel geworfen. „Dieser Umstand," so fährt Luxburg in seinem Berichte vom 3. September fort, „vermehrt noch die Genugthuung, die Seine Westfälische Majestät und Ihr Hof über diesen Sieg empfinden. Man geht hier mit grosser Leichtigkeit von den grössten Hoffnungen zur Furcht und zur lebhaftesten Unruhe über. Auf die Nachricht hin, bei Vach habe sich am 28. eine Abtheilung feindlicher leichter Truppen gezeigt, ergriff den Hof neue Angst. Kurzum, man betrachtet sich hier wie der Vogel auf dem Zweige. In des Königs Stallungen stehen Pferde Tag und Nacht gesattelt, um Seiner Majestät einen raschen und sicheren Rückzug zu bereiten, falls eine plötzliche und drohende Gefahr Ihn zwingen sollte, Seine Hauptstadt zu verlassen. Die kostbarsten Effekten des Hofes und der Franzosen im westfälischen Dienste wurden nach Mainz oder anderen sicheren Orten vorausgeschafft**). Die Erfahrung hat bewiesen, dass der König auf die Treue der westfälischen Soldaten nicht zu sehr bauen kann, die davon laufen, wo sie nur

*) Am 27. August in Dresden gefangen.
**) Vgl. Kleinschmidt, a. o. O., S. 607—609.

können. Die französischen Truppen ... sind nicht sehr zahlreich und nicht kriegsgeübt genug, um grossen Widerstand zu leisten. Unsere Lage in Cassel ist also ziemlich prekär und hängt ganz von den weiteren Ereignissen bei den Heeren ab*)." Zu Anfang September verbreitete sich in Cassel das Gerücht von einer viertägigen Waffenruhe, doch bestätigte es sich ebenso wenig wie die Annahme, Napoleon werde selbst direkt auf Berlin vorrücken. Das Unglück des Generals Vandamme**) durfte wohl den Alliirten „einen Theil des Vertrauens zurückgeben, das der gescheiterte Angriff auf Dresden sie verlieren liess"***). Man feierte am 5. September in Anwesenheit des diplomatischen Corps die Siege vom 26. und 27. August durch ein Tedeum in der katholischen Kirche in Cassel. Spanien freilich war für Napoleon verloren, nach Wellingtons Sieg vom 30. Juli mussten die Franzosen es räumen.

An der Niederelbe schien alles ruhig, ein Parteigänger-Trupp zeigte sich am 1. September bei Salzwedel. Dänemark erklärte Schweden den Krieg, in Sachsen herrschte eine furchtbare Noth, der Horizont verfinsterte sich zusehends. „Man spricht," so meldete Luxburg seinem Monarchen†), „von feindlichen Corps, die am linken Elbeufer bei Salzwedel und Uelzen und bei Eisenach und Vach streifen, um die Verbindung abzuschneiden . . Nie erschienen die militärischen Begebenheiten verwickelter und auf so ausgedehnter Linie wie jetzt. Es kommt unzweifelhaft bald zu entscheidenden Schlägen. Unterdessen schweben wir hier in der äussersten Ungewissheit und verlassen uns auf das Génie des Kaisers .... Man versichert mir soeben, der russische General Czernischeff

*) Der badische Geschäftsträger Friederich, der am 3. September Cassel verliess, nahm diese Depesche mit. Tags zuvor hatte der neue badische Gesandte Graf Bentzel-Sternau Jérôme seine Kreditive überreicht. Baron Ompteda, der frühere westfälische Gesandte in Wien, kam in Cassel Mitte September an, um wieder Kammerherrndienste zu thun.

**) Kapitulation vom 30. August.

***) Luxburg an Max Joseph, 7. September 1813.

†) 11. und 12. September 1813.

(sic) solle in der Gegend von Magdeburg die Elbe an der Spitze eines Corps von 12 000 Mann, fast lauter leichter Truppen, passirt haben."

Und am 18. September fährt Luxburg also fort: „Die Lage des hiesigen Landes wird immer kritischer. Das Kriegstheater rückt ihm näher, und wenn der Kaiser nicht bald zu einem entscheidenden Schlage ausholt, so läuft Westfalen grosse Gefahr, von den verschiedenen feindlichen Corps, welche ihre Einfälle bis in die Umgegend von Braunschweig, Halberstadt, Mühlhausen und Vach ausdehnen, gewaltsam eingenommen zu werden. Die Affäre vom 6. bei Jüterbogk war für die Armee des Fürsten von der Moskwa*) unheilvoll. Die Bayern zeichneten sich bei der Deckung des Rückzuges sehr aus, die Württemberger litten entsetzlich. Dieser Tage traf ein Transport Verwundeter des württembergischen Corps, 600 Mann, in Witzenhausen an der Werra ein, in Cassel sind verwundete Offiziere, der Feind verfolgte die Württemberger bis Nordhausen hin, in Querfurt fielen Kasaken über sie her, plünderten und zersprengten sie. Jene Verwundeten wollten nach Cassel und Marburg, die westfälische Regierung widersetzte sich dem — ganz gegen Erwarten des württembergischen Gesandten Gremp**) —, indem sie hervorhob, alle nichtfranzösischen Soldaten müssten der grossen Militärstrasse folgen; sie müssen darum über Eisenach und Fulda und gewärtigen einen neuen Ueberfall. Kein Tag verstreicht, ohne dass 20—30 französische Soldaten jeder Waffe Cassel im elendesten Zustande passiren und nach Mainz ziehen. Die direkte Verbindung mit Dresden ist abgeschnitten. Der französische Divisionsgeneral Lemoine brachte einen grossen Zug Lebensmittel und Munition mit seiner Division nach Magdeburg. Kasaken streifen bis zu den Thoren von Leipzig." In Chiffre schloss Luxburg mit den Worten: „Der Kaiser hat sich für stärker gehalten als er war, indem er gegen die Erwartung jedes besonnenen und klar-

*) Marschall Ney.

**) Friedrich Freiherr Gremp von Freudenstein.

blickenden Menschen die Gelegenheit, in Prag Frieden zu schliessen, entwischen liess. Jetzt, wo er alle Vortheile vom Mai eingebüsst hat, wo die Entmuthigung, die Ermattung und die Zerrüttung sich seiner Armeen bemächtigen und wo das Selbstvertrauen und die Hoffnungen des Feindes wachsen, erscheinen lauter verderbliche Folgen seines Starrsinns, alles behalten, nichts abtreten zu wollen, und Niemand kann ermessen, bis zu welchem Grade der Niedergang seiner bisher so übergewaltigen Macht führen kann, wenn er nicht eine grosse Schlacht wenigstens über die Oesterreicher gewinnt und so den Fortschritten der feindlichen Macht die Wage hält, die auch ihrerseits das Bedürfniss nach Frieden empfinden muss! Es lässt sich nicht bezweifeln, dass er in keinem Falle mehr die Bedingungen diktiren kann, und dies ist eher eine Wohlthat als ein Uebel. Der Casseler Hof ist in grosser Bestürzung: die Flucht des Königs und seiner französischen Umgebung wird die unmittelbare Folge einer drohenden Gefahr sein. Ich bitte Eure Majestät, mir Ihre Befehle im voraus übermitteln zu lassen, was ich zu thun habe, falls solches eintreten sollte. Die Instruktionen, welche der württembergische Minister hierüber empfangen hat, schreiben ihm vor, sich unmittelbar nach Stuttgart zu begeben*)."

Noch am 23. September meinte man in Cassel**), die Westfalen bedrohenden Streifzüge seien nicht stark genug, um eine Expedition nach Cassel zu wagen, freilich sei die Gefahr bedeutend gewachsen, seit Bernadotte die Elbe bei Barby überschritten habe, und man berichtete, am 21. hätten 2000 Mann leichter Cavallerie, sein Vortrab, Halberstadt eingenommen. Der König schickte Truppen mit seinem Adjutanten, dem Erbprinzen Florentin zu Salm-Salm, nach Hannover und Celle, die Cavallerie that sich bei mehreren Gefechten hervor und machte Gefangene***). Aber bald kamen schlimmere Nachrichten; am Nachmittage

*) Luxburg vertraute diese Depesche einer Estaffettesendung Gremps an, damit Rechberg sie von Stuttgart weiter befördere.

**) Luxburg an Max Joseph, 23. September 1813.

***) Kleinschmidt, a. o. O., S. 606.

des 25. September nahm preussische Landwehr unter dem Oberstlieutenant von der Marwitz Braunschweig*), hinter ihr drein zogen einige russische Infanteriebataillone. Grosse Unruhe herrschte in Cassel, man fürchtete den Anmarsch von Tausenden auf Göttingen und Cassel. Der Feind besetzte Celle, Lüneburg und einen grossen Theil des ehemaligen Hannover**), pflanzte überall das welfische Pferd und die britischen Leoparden auf und cernirte anderseits Magdeburg***).

Am 30. September schrieb Sulzer an Max Joseph: „Es bedarf viel Apathie oder viel Ruhe bei sehr sicherem Blicke, um nicht in Alarm zu gerathen, und noch mehr, um sich nicht im Abgrunde von Ungewissheit zu verlieren.“ Von der Marwitz überrumpelte Braunschweig am 25. September und man hörte in Darmstadt, ein russisches fliegendes Corps von 4000 Mann habe Cassel genommen, von wo König Jérôme nach Wetzlar davon geritten sei. Das hessische Chevauxlégers-Regiment hatte nur noch 130 Pferde; schon bei dem Abmarsche in schlechter Verfassung, war es seitdem durch Ermüdung so herunter gekommen, dass es grossentheils zum Dienste untauglich war. „Es bleibt mir noch übrig,“ fuhr Sulzer in dieser Depesche fort, „Eurer Königlichen Majestät von einem Umstande Rechenschaft zu geben, der wenigstens wegen der tiefen und allgemeinen dadurch hier erzeugten Sensation vielleicht an der Spitze dieser Depesche figuriren sollte, nämlich von Folgendem. Nachdem schon einige Zeit das Gerücht vorzüglich und mit Vorliebe in den untersten Klassen des Publikums in Umlauf war, Bayern werde mit der Coalition gemeine Sache machen, — ein Gerücht, das natürlich nicht mehr Aufmerksamkeit als so viele andere gleichartige zu verdienen schien — hat diese Ansicht sich nach und nach Glaubwürdigkeit erworben und

*) Kleinschmidt, a. o. O., S. 609 ff.

**) Bei einem Gefechte an der Niederelbe wurde Graf Joseph von Westphalen gefangen.

***) Luxburg an den bayrischen wirklichen Legationsrath von Ringel in München, 27. September 1813.

wird heute als keineswegs zweifelhaftes Faktum allgemein verbreitet." Die Nachricht war bereits zum Gegenstande einer vertraulichen Korrespondenz zwischen den Gesandten von Frankreich, Hessen und Frankfurt geworden, man hielt sie in Frankfurt für fraglos und nannte geradezu den 1. Oktober als den Tag, an dem das Manifest des Königs von Bayern mit der Darlegung der seine Schritte leitenden Motive und Grundsätze erscheinen würde; in Darmstadt verbreitete man schon, Sulzer reise ab, und er bat Max Joseph um positive Verhaltungsmassregeln.

Von besonderem Interesse sind Sulzers nächste Depeschen wegen des Ueberfalls von Cassel durch Tschernyschew. „Die unglücklichen Ereignisse in Cassel*), von denen ich in meiner letzten Depesche sprach, haben sich nur zu sehr bewahrheitet, ohne dass ich jedoch unterrichtet bin oder auch nur vermuthen kann, was das Los des diplomatischen Corps mit Ausnahme des dem Könige folgenden französischen Ministers gewesen und ob infolge dessen Graf Luxburg im Stande gewesen sein wird, Ihnen Rechenschaft hiervon abzulegen. Ich halte es darum für meine Pflicht, Eurer Königlichen Majestät hier die Substanz des Inhalts einer Depesche des Grafen Fürstenstein, datirt Montabaur am 1. Oktober, zu unterbreiten, welche gestern an den hiesigen westfälischen Gesandten Baron Schlotheim mit Estaffette einlief, mit dem Befehle, eine Copie derselben auf gleiche Weise an seinen Karlsruher Kollegen, Baron Buttlar**), zu senden.

Am 27. September waren verschiedene Warnungen an Jérôme gerichtet worden; General Baron Bastineller, der am Harz stand, und General Baron Zandt, der in der Gegend von Göttingen stand, — Beide sollten den Feind beobachten — meldeten, ein Corps von 4000 Mann zu Pferd, 2000 Jägern und 16 Geschützen wende sich nach Cassel zu, und General Graf Lemarrois berichtete aus Magdeburg, ein Corps von drei Infanterie-Regimentern, 800 Pferden und zwölf Geschützen habe sich Braunschweig

*) 4. Oktober 1813.
**) Seit März 1813 Gesandter in Karlsruhe anstatt Girard.

zugewendet. Der König, der zum Widerstande entschlossen war, schickte sofort*) dem Herzoge von Valmy, Marschall Kellermann, einen Courier, bat ihn um Absendung der 54. Marschkolonne in der Höhe von 3200 Mann und befahl Bastineller und Zandt, sich auf Cassel zurückzuziehen, doch bald bemerkte man, dass der Feind sie an Geschwindigkeit überbot. Ein vornanstehendes Détachement von zwei Kompagnien mit dreissig Pferden wurde zurückgedrängt und obschon es die Hälfte an Leuten verloren hatte, hielt es sich doch wacker am Leipziger Thore, wo man zwei Kanonen mit viel Erfolg verwendete, freilich waren sie nach halbstündigem Kampfe unbrauchbar gemacht. Glücklicherweise konnte man bei dem Rückzuge in die Stadt die Brücke barrikadiren, gegen welche die Russen Kanonen richteten. Der König, noch immer entschlossen, die Hilfstruppen abzuwarten, welche er vom Herzoge von Valmy erhoffte, bemerkte nun, dass einige hundert Mann über den Fluss gesetzt waren, und ging mit dem Gardegrenadier-Bataillon und etwa 400 Pferden auf sie los; durch diese Truppen liess er einen so scharfen Angriff ausführen, dass sie unter Verlusten über den Fluss zurückgingen, da die Grenadiere sich nach der Furth gewendet hatten. Immer noch in Erwartung von Hilfe durch den Herzog von Valmy, erfuhr der König, eine feindliche Colonne wende sich nach Wabern, um ihm den Rückzug abzuschneiden, und entschloss sich, bis Jesberg zu gehen. Als aber Seine Majestät endlich unterrichtet ward, dass es der Herzog von Valmy nicht auf sich zu nehmen wage, über die 54. Marschkolonne zu seinen Gunsten zu verfügen, entschloss er sich, seine Staaten zu verlassen. Es soll dem Generale Zandt gelungen sein, sich nach Cassel hinein zu werfen**), wo General Allix den Oberbefehl übernommen hatte. Die königliche Garde hat sich gänzlich verlaufen, nur die Chefs und Offiziere blieben treu. Die Kürassier-Brigade des Generals Basti-

*) Irrig, Jérôme sandte den Courier schon am 25. September.

**) Er konnte am 29. nur wenige Leute mitbringen, da die Desertion seine Truppen furchtbar lichtete.

neller (dessen Haltung selbst nicht ganz vorwurfsfrei scheint, weil er seine Truppe auf Alsfeld im Grossherzogthume Hessen geführt hat, wo sie Alarm verbreitete, indem sie nur von Kasakenverfolgungen sprach) hat dies schlechte Beispiel nachgeahmt und es scheint, dass nicht einmal alle Offiziere ihrer Pflicht treu geblieben seien. Jetzt hat der König vom Herzoge von Valmy eine Verstärkung von 4—5000 Mann erhalten und will damit alles vereinigen, was er an Truppen in Wetzlar sammeln kann, und es versuchen, den Feind zurückzudrängen. Dies etwa war der wesentliche Inhalt von Fürstensteins Depesche*).

Während Cassel am 30. September kapitulirte und Tschernyschew einzog, streiften Vorläufer seines Corps bis ins tiefe Hessen hinein und nicht ohne Verwunderung sah man am 1. Oktober um sieben Uhr Morgens unvermuthet den Grossherzog von Frankfurt auf der Reise von Aschaffenburg Darmstadt passiren, um sich nach Konstanz zu begeben; man fand es besonders erstaunlich, dass er unter Bedeckung mehrerer Husaren, die blosse Säbel in der Hand hielten, in der Stadt eintraf; wie es schien, hatte er, da die Gefahr den Grenzen seines Landes näher rückte, jetzt den geeignetsten Augenblick für seine Reise erachtet. Zu den zahlreichen Verwundeten, von denen das Grossherzogthum Hessen wimmelte, wurden noch 10 000 für das Herzogthum Westfalen gemeldet und sie sollten auf nur zwei Aemter repartirt werden. „Wenn die ungeheure Zahl dieser Unglücklichen frappiren muss, so kann man zumal nicht ohne eine gewisse Ergriffenheit den Zustand absoluten Verlassenseins mit ansehen, in dem sie sich befinden, zu Hunderten in den Dörfern ringsum im ganzen Lande zerstreut, wo sie oft zehn bis vierzehn Tage nach dem ersten Verbande nicht wieder verbunden worden sind und wo von irgend einer chirurgischen Hilfleistung noch keine Frage gewesen ist. Man darf völlig überzeugt sein, dass diese beispiellos dastehenden Fakta dem Kaiser ganz

*) Nach Sulzers Angabe war man nicht im Klaren, ob Tschernyschew oder Tettenborn die Expedition führte, bei der auch General Dörnberg irrthümlich vermuthet ward.

unbekannt sind oder dass ihre Zahl, wie man behauptet, eine solche ist, dass alle Anforderungen der Menschlichkeit durch die gebieterischen Gesetze der Unmöglichkeit absolut zum Schweigen verurtheilt werden*)."

Am Abende des 3. Oktober räumte Tschernyschew Cassel, nachdem er die Magazine hatte versteigern lassen und viele Plünderungen durch die Kasaken verübt worden waren. „Dieser Rückzug," so urtheilte Sulzer**), „kann nur durch die Nachrichten motivirt werden, die Tschernyschew über die Bewegungen der sich gegen ihn wendenden Truppen erhalten hat, die besonders in der Gegend Fuldas verhältnissmässig imposant sind und ihn cerniren könnten. Nichts lässt sich mit der Uebertreibung vergleichen, mit der sich die Einbildungskraft darin gefiel, seine Streitkräfte zu vergrössern***); gestern noch sprach man von 8, 12, ja 18 000 Mann, und hierzu kam der prahlerische Ton seiner Proklamation†) an die Westfalen, zwei Tage vor seiner Flucht publicirt; letztere scheint nach allem ausser der Unbedeutendheit seines Corps, das im ganzen 6000 Mann nie überschritten haben dürfte, hauptsächlich einen wesentlichen Umstand zu bestätigen: dass nämlich die Fortschritte des Kronprinzen von Schweden auf dem linken Ufer der Elbe fast null gewesen sind . . Frühere Nachrichten aus Cassel hatten (ich weiss nicht, mit welchem Grunde von Wahrheit) die Ankunft des ehemaligen Kurprinzen angekündigt, ja selbst die Ankunft des Kurfürsten in Aussicht gestellt und es sollten die früheren Wappen dieses Fürsten angeschlagen worden sein. Nach den Nachrichten, die man gestern hier hatte, befand sich der König vorgestern noch in Montabaur††), unschlüssig, ob er weiter vorgehen sollte. Ein Befehl des Generals Allix an alle Offiziere und zerstreuten Corps (dessen Duplikat ich soeben sah, weil er an den Freiherrn von Stein, Regierungs-

*) Noch immer glaubte man an Sulzers baldige Abreise.

**) An Max Joseph, 6. Oktober 1813.

***) Sie betrugen 2300 Mann.

†) Vom 1. Oktober. Sie liegt bei.

††) Er war seit 4. Oktober in Coblenz.

präsidenten in Giessen, wo sich sehr viele westfälische Militärs gesammelt haben sollen, gerichtet war) fordert, sie sollten alles anstrengen, um sich am 8. nach Cassel zu begeben, wohin er, General Allix, an demselben Tage mit seinem Corps kommen würde*)!!!, dessen besten und grössten Theil vermuthlich der Rest der rothen Husaren, Franzosen, die sich bei diesem Anlass mit Ruhm bedeckten**), ausmacht; denn im Allgemeinen sieht man die westfälische Armee, die sich im Lande befand, als völlig aufgelöst an."

Am 30. September waren Generalmajor Baron Moranville, Baron Gremp von Freudenstein und Baron Buttlar, die Gesandten Hessens, Württembergs und Badens, nach Arolsen gegangen, von 18 Kasaken verfolgt, von Luxburg hörte man nichts. Lassen wir ihm aber wieder das Wort!

Am Abende des 29. September reiste Luxburg mit der Familie Reinhards von Cassel ab; seine Collegen mussten fast alle dort bleiben, weil sie keine Pferde finden konnten; was aus ihnen geworden sei, ahnte er nicht. Er fuhr über Paderborn nach Münster, von da nach Düsseldorf; von hier wollte er dem Könige von Bayern „über die Ereignisse berichten, die ihn bestimmt hatten, Cassel zu verlassen" und in Frankfurt hoffte er „positiver zu erfahren, wo sich der König von Westfalen befinde" ***). Während sich die Trümmer des westfälischen Heeres in Münster, Düsseldorf und Coblenz, wo Jérôme weilte, sammelten, schrieb Luxburg †): „Westfalen ist drüber und drunter, in Insurrektion und Anarchie, sich selbst überlassen. Die Stimmung der Bevölkerung, besonders in Althessen, ist so, wie Sie sich vorstellen können." Dem rechten Rheinufer entlang reiste der Gesandte am 6. Oktober Frankfurt zu; dort erwartete er Befehle seines Königs und wollte mit dem Gesandten von Zwackh besprechen, was zu thun sei. Reinhard war auch in Düsseldorf und ging einstweilen mit den Seinen auf

*) Allix kam thatsächlich am 8. in Cassel an.
**) Hierzu bot sich nicht der geringste Anlass.
***) Luxburg an Ringel, Münster, 3. Oktober 1813.
†) An Ringel, Düsseldorf, 5. Oktober 1813.

sein Gut bei Cöln; er wollte Luxburg dahin mitnehmen, dieser aber hielt es für gerathener, sich Bayern zu nähern. „Die westfälische Regierung," so schreibt er an Ringel, „ist als gänzlich aufgelöst anzusehen, meine Mission darum auch eo ipso. Ich musste in Cassel mein ganzes Haus, fast alle meine Effekten lassen. Die Ueberraschung kam so unerwartet, dass sich Jedermann fast ohne Hemd rettete. Meine Collegen wendeten sich theilweise nach Arolsen im Waldeckischen, wo sie von der übrigen Welt abgeschnitten und der schlechten Behandlung durch die insurgirten Bauern und durch die Deserteure ausgesetzt sein werden, welche das ganze Bergland höchst unsicher machen. Ich glaube, einen besseren Weg eingeschlagen zu haben, und hoffe auf Billigung von Seite des Hofs. Unter solchen Umständen erachte ich persönliche Opfer, Geldeinbussen und meine Privatinteressen als nichts. Ich hoffe, Sie werden daheim die gute Partei ergriffen haben. Heute ist das Wesentlichste, sich zu retten und sich den Umständen anzupassen. Man scheint hier den Kopf verloren zu haben. Alles geht zum Teufel. Die Unordnung ist unermesslich." Wie rasch war Luxburgs Vertrauen zu Napoleons Stern verflüchtigt, wie urplötzlich adoptirte er die Partei der Verbündeten! An Montgelas und Max Joseph schrieb er nun aus Frankfurt*).

Die Depesche an Montgelas lautet:

„Herr Graf! Die Ueberrumpelung Cassels am 28. September kam so unerwartet und der Postkurs war so unregelmässig, dass ich mich darauf beschränkte, von jenem Tage an Herrn von Ringel meine Privatnachrichten sowohl aus Cassel selbst als meiner Route entlang zu geben; ich behielt mir dabei vor, Eurer Excellenz von allem Vorgefallenen Bericht zu erstatten, sobald ich in Frankfurt sein würde. Kaum hier angelangt, beeile ich mich bereits, Seine Majestät von allem, was sich vor Cassel begeben hat, zu informiren, und wenn auch meine Nachrichten etwas verspätet sind, so erachte ich es doch als meine Pflicht.

*) 9. Oktober 1813.

keinen der zu meiner Kenntniss gelangten Umstände zu übergehen. Da der König in der Person des Herrn von Zwack (sic!) hier einen Minister hat, so muss meine officielle Correspondenz bis auf neuen Befehl aufhören. Ich erwarte voll lebhafter Ungeduld, dass Eure Excellenz mir die zu befolgende Richtung angeben möge. Ich habe hier die Chiffre der Gesandtschaft und die französische Correspondenz mit dem Hofe vom Jahre 13 bei mir. Der Rest des Archivs, den ich in Cassel liess, ist versiegelt, gut verpackt und in sicheren Händen. Mein Haus und meine Effekten blieben in Gottes Hand. In solchen Zeiten erachte ich übrigens meine Privatinteressen für nichts. Gehen unsere Angelegenheiten gut, so wird mich der König schon zu entschädigen wissen. Da mein Bericht auf sichere Weise nach München gelangt, so glaubte ich, der Gerüchte erwähnen zu sollen, die über eine Annäherung zwischen Bayern und den alliirten Mächten überall herrschen. Herr Graf Beugnot*) versicherte mir positiv, die drei Mächte hätten förmlich das ganze gegenwärtige Gebiet, den Titel König in Deutschland garantirt und man bewillige unserer Seits Oesterreich nur den freien Durchzug seiner Truppen. Ich gestehe, dass ich sehr erstaunt war, diese Détails aus dem Munde eines Mannes zu vernehmen, der durch die von ihm bekleidete Stellung Glauben zu verdienen scheint. Wie dem auch sei, so werden Eure Excellenz besser als jeder Andere wissen, was uns ziemt. Sie werden wissen, ob die öffentliche Meinung den Staat oder der Staat die öffentliche Meinung leiten muss. Ich meinestheils kann nichts thun als möglichst ruhig bleiben, Ihre Befehle abwarten und mich danach richten. Herr von Zwack, der ein Mann von ruhigem und überlegtem Geist ist, wird mir zum Führer dienen.

Ich wünschte, Sie möchten den Weg, den ich ergreife, um dies Packet durch Staffette nach München gelangen zu lassen, billigen. Man versichert, der Herr Graf von

*) Grossherzoglich bergischer Staatsminister in Düsseldorf.

Muri habe ein Cirkular an alle seine Collegen erlassen, um sie zu benachrichtigen, Bayern sei seiner Allianz mit Frankreich treuer als je. In einigen Tagen werde ich mich beehren, Eurer Excellenz ein Mémoire über das Land zuzustellen, das ich eben verliess, nur muss sich erst eine sichere Gelegenheit bieten. Ich werde auch dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine ausserordentliche Abrechnung mit Einschluss der Reise und dieser Staffette senden. Meine Finanzen sind keineswegs glänzend, wie Eure Excellenz gern glauben kann. Ich bitte Sie, Herr Graf, die Huldigung u. s. w."

Und der Bericht an Max Joseph besagte:

„Sire!

Als ich die Ehre hatte, meinen letzten ganz ergebenen Bericht vom 23. September an Eure Majestät zu richten, ahnte ich nicht, dass die Ruhe, deren wir uns damals in Cassel erfreuten, wenige Tage darauf ebenso brüsk wie unerwartet gestört werden sollte.

Bis zum Morgen des 28. September war Jedermann — in erster Reihe der König von Westfalen — vollkommen sorglos. Man wusste wohl, dass am 25. ein preussischer Trupp, fast ganz aus Landwehr zusammengesetzt, sich Braunschweigs bemächtigt habe und dass andere feindliche Trupps sich bis in die Umgegend von Heiligenstadt zeigten; man betrachtete aber diese Expeditionen als keineswegs beunruhigend für die Hauptstadt und für den Hof selbst. Am frühen Morgen des 28. September weckte die Kunde, der Feind sei vor den Thoren der Stadt, ganz Cassel auf. Keine Feder wäre fähig, die Bestürzung zu schildern, welche sich des Hofs und aller damit Zusammenhängenden bemächtigte, und der in der Stadt herrschenden Unordnung; die Strassen waren voll von Flüchtlingen, die Soldaten rannten wirr durcheinander zu den Waffen. Je nach der Stimmung des Betreffenden malte sich Furcht oder Hoffnung auf allen Zügen. Ein sehr dichter Nebel vermehrte noch die Verwirrung. Derselbe verbarg die Stärke des Feindes, von dem es hiess, er sei 6000 Mann stark und habe Infanterie und Artillerie bei sich. Thatsächlich bestand Alles nur in 1500 Mann zu Pferde, die

der General Czernischeff*) (sic!) befehligte**). Es waren Kasaken und einige Abtheilungen russischer Husaren vom Isumschen Regimente. Dies Corps machte einen forcirten Marsch von Mühlhausen über Wanfried, Eschwege und Helsa. In letzterem Orte überraschte es ein Piquet westfälischer Kürassiere und vor Cassel nahm es sechs Kanonen mit den Pulverwagen und der nöthigen Munition weg, die es fast ohne Bedeckung in einem Uebungslager fand***). Diese Ueberrumpelung hatte die vollständige Zerrüttung des Königreichs Westfalen zur Folge. Man darf mit Recht sagen, 1500 Kasaken haben den Thron des Königs Jérôme umgestürzt. Dieser Fürst verliess am Morgen des 28. September um 9 Uhr seine Hauptstadt, nachdem das Fulda-Thor und die Fulda-Brücke im Sturme genommen worden waren, und auf die Nachricht hin, eine feindliche Abtheilung habe den Fluss durchwatet, um dem Könige den Rückzug abzuschneiden. Der Nebel hatte sich noch nicht verzogen und man kannte die wirkliche Schwäche des Feindes noch nicht. Der König schlug den Weg nach Frankfurt an der Spitze einer sehr starken Bedeckung ein, die aus mehreren Schwadronen Garde-du-corps, Garde-Husaren, französischen Jérôme Napoleon-Husaren und Garde-Grenadieren nebst vier Kanonen bestand. Diese Streitkräfte hätten allein schon genügt, um den Feind seine Keckheit bereuen zu lassen. Einige Wegestunden weiter auf der Route nach Marburg nahmen die meisten dieser Soldaten und fast alle Westfalen reissaus. Die Desertion wurde allgemein und der Feind konnte daraus entnehmen, was er wagen dürfte. Der westfälische General Alix†) jedoch und Graf Wickenburg††), die der König zurückgelassen hatte, um die Stadt zu vertheidigen und so seinen Rückzug zu decken, hielten sich mit den wenigen ihnen verbliebenen Leuten wacker.

*) Tschernyschew.

**) Es waren thatsächlich 2300 Mann zu Pferde.

***) Kleinschmidt, a. o. O., S. 613 ff.

†) Allix.

††) General von Zurwesten.

Der Feind erstürmte das Leipziger Thor und warf sich auf das Staatsgefängniss, das sognannte Castell; er befreite alle Staatsgefangenen, darunter die drei Brüder des Generals Hammerstein mit ihren Frauen, und zog sich darauf zurück, als hätte die ganze Expedition keinen anderen Zweck gehabt. Endlich fiel der Nebel und man sah von weitem, wie die Kasaken sich entfernten.

Wäre der König mit den Truppen, die er bei sich hatte, in diesem Momente zurückgekehrt und hätte man die Divisionen der Generale Zandt und Bastineller sammeln können, so hätte diese ganze Affäre die Folgen nicht gehabt, die sie seitdem hatte. General Zandt stand mit etwa 700 Mann*) in der Gegend von Göttingen. Am 29. September kam er, um 300 Deserteure schwächer, nach Cassel zurück. General Bastineller, der Kommandeur der 750 Mann starken zwei westfälischen Kürassier-Regimenter, liess sich, anstatt von Melsungen direkt nach Cassel heimzukehren, auf dem Wege durch das Gerücht aufhalten, Cassel sei genommen und der König sei in seinem Bette von Kasaken entführt worden. Er zog Helsa zu und stiess direkt auf das von Cassel zurückziehende Corps Czernischeffs. Der Kampf dauerte nicht lange. Fast alle Kürassiere gingen zum Feinde über. Der Rest wurde gefangen oder zerstreut. Man weiss noch nicht, was aus dem Generale Bastineller geworden ist, ob er fiel oder gefangen wurde oder ob er sich auf Nebenwegen retten konnte**).

Der 29. September verstrich, ohne dass der Feind wieder erschien. General Alix stellte sich, als wollte er die Stadt bis zum letzten Augenblicke vertheidigen. Die Minister, die Hofchargen, Angestellte aller Art, Palastdamen und alle in Cassel angesiedelten Franzosen flüchteten unterdessen auf Paderborn zu, welcher Weg allein noch frei war. Reinhard, der Minister Frankreichs, war im Wagen des Königs abgereist (er war aus Versehen in denselben eingestiegen, man hatte ihm einen anderen

*) Diese Zahl ist zu hoch gegriffen.

**) Er floh bis Friedberg.

Platz in einem der nach Paderborn fahrenden Hofwagen zugedacht; sein Legationssekretär war geflüchtet und hatte das Archiv und sämmtliche Gesandtschaftspapiere zurückgelassen. Meine sämmtlichen sonstigen Collegen waren bis zum letzten Augenblicke über die Partei, die sie ergreifen sollten im Unklaren. Die Regierung hatte den Kopf derart verloren, dass Niemand an das diplomatische Corps und an die Mittel und Wege dachte, ihm freien Abzug zu verschaffen.

Die beigefügte Cirkularnote des Grafen Fürstenstein*), die ich erst einige Stunden nach der Abreise dieses Ministers empfing, gab mir die nöthige Freiheit, um eine Stadt zu verlassen, in der ich nichts mehr zu thun hatte, und ich beschäftigte mich nur noch mit den Mitteln und Wegen, wie ich hinauskäme. Ich hatte am Abende des 29. das besondere Glück, mir Postpferde zu verschaffen. Ich trat also den Weg zugleich mit der Frau und mit den Kindern des Barons Reinhard an und fuhr Paderborn zu. Hier erfuhr ich den Einzug des Generals Czernischeff in Cassel, der am Abende des 30. September stattgefunden, nachdem er die Stadt hatte bombardiren lassen und nachdem ihn die Deserteure und die Bevölkerung vom wahren Stande der Dinge unterrichtet hatten. Die Route von Paderborn nach Marburg und Arensberg (im Herzogthume Westfalen) war nicht mehr sicher, weil sich Deserteure und Bauern dort anrotteten, um die Reisenden zu plündern, und so blieb mir keine andere Wahl als über Münster, Düsseldorf,

*) „Der Minister-Staatssekretär und des Aeusseren hat die Ehre, den Herrn Grafen von Luxburg zu benachrichtigen, dass sich feindliche Streifzüge der Stadt Cassel genähert haben und es sein könnte, der König verliesse für den Augenblick seine Residenz. Für diesen Fall überlässt es Seine Majestät jedem der bei ihm akkreditirten fremden Minister, den Instruktionen seines Hofes zu folgen.

Der Minister ergreift diese Gelegenheit, um dem Herrn Grafen von Luxburg die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern. Cassel, 28. Sept. 1813.“ (Original.)

Luxburg fügte dieser Note bei: „Erhalten am Mittage des 28. Graf Fürstenstein verliess Cassel selbigen Tags um neun Uhr Morgens, konnte darum die Note nicht mehr unterzeichnen.“ (Original.)

Neuwied, Ehrenbreitstein und von da über Schwalbach und Wiesbaden nach Frankfurt zu gehen. Ich begegnete auf dem ganzen Wege, besonders in Münster und Düsseldorf, den Trümmern des Casseler Hofes, die sich jetzt in Coblenz um den dort weilenden König scharen. Der französische Minister langte schon vor seiner Familie in Düsseldorf an. Er gab mir über alles, was geschehen war, reichlich Auskunft und schien gerade wie Graf Beugnot, der kaiserliche Kommissär für das Grossherzogthum Berg, mit den unheilvollen Gerüchten höchst unzufrieden, welche die Westfalen überallhin bis auf das linke Rheinufer verbreiteten. Diese Unbesonnenheit erzielte im allgemeinen eine sehr üble Wirkung, und mag das definitive Resultat sein, wie es wolle, so wird des Kaisers Sache sichtlich darunter leiden.

Ich darf Eurer Majestät nicht verhehlen, dass man auf meinem ganzen Wege von einem Neutralitätsvertrage gesprochen hat, kraft dessen Bayern keinen weiteren Antheil am Kriege mehr nehmen werde. Man scheint in Coblenz an dieser Nachricht nicht mehr zu zweifeln, ebenso wenig in Düsseldorf, wo mir Graf Beugnot selbst gesagt hat, dies sei sicher. Er gab mir sogar die eingehendsten Détails darüber. Ich antwortete ihm, dass ich trotz allem, was er mir zu sagen mich beehre, es nicht glaubte, bis ich es sehen würde, und ich legte ihm dar, dass man zu der Zeit, in der wir leben, die Dinge nicht glauben darf, bis man sie quasi mit eigenen Händen berührt. Diese Nachricht wurde unter anderen durch Herrn von Harnier nach Darmstadt gemeldet, ohne dass er sie für authentisch ausgegeben hätte, und Herr von Hédouville, der hiesige französische Minister, schrieb darüber an verschiedene Personen, ohne aber sie positiv zu bestätigen. — Ich muss Herrn von Zwack (sic!) die Mühe überlassen, Eure Majestät von allem zu unterrichten, was Sie hier interessiren kann. Ich erwarte mit lebhafter Ungeduld, dass Sie mir Ihre Befehle über das, was ich thun soll, zu übermitteln geruhen. Ich werde dieselben hier, wo ich eben eintraf, abwarten. Ich hielt es für meine Pflicht, vor allem Eurer Majestät über die Vorfälle in Cassel und

über die Ursache und die Umstände der Abreise des Hofes nach Coblenz zu berichten.

Ich habe einen grossen Umweg gemacht, um von Cassel nach Frankfurt zu gelangen; es war aber die einzig fahrbare grosse Strasse. Dies verschaffte mir auch den Vortheil, dem Hofe aus der Nähe zu folgen, in beständiger Beziehung zu den Hauptpersonen des Hofes zu bleiben und den Stand der Dinge mit eigenen Augen zu beurtheilen. Die Erzählung, die ich Eurer Majestät hier in Eile abstatte, geht zwar nicht ins Einzelne, ist aber wenigstens getreu. Ich behalte mir vor, Ihnen zu seiner Zeit umständlich darüber zu berichten.

Eure Majestät wird von der Proklamation gehört haben, welche General Czernischeff in Cassel publiciren liess*). Man hat Nachricht, er habe sich am 4. Oktober gegen Hannover hin zurückgezogen**). Der Postverkehr zwischen hier und Cassel ist wieder frei und man sieht immer mehr, wie leicht es gewesen wäre, diesen ganzen Eclat zu vermeiden. Unterdessen ist Westfalen völlig desorganisirt. Es wurde dort viel Unordnung begangen. Fast alle Staatskassen verfielen der Plünderung, man beschimpfte die Behörden, die öffentliche Meinung sprach sich in einer Weise aus, die zu grossem Unheil und zu zahlreichen Hinrichtungen Anlass geben würde, wenn das Land nochmals unter die letzte Regierung zurückkehren müsste.

Im Allgemeinen kann ich Eurer Majestät, die es ohnehin weiss, nicht verhehlen, dass sich die öffentliche Meinung in Deutschland in fast erschreckender Weise ausspricht, und es wären grosse Siege nöthig, um sie zu unterdrücken; bei dem Gange aber, den die Affären nehmen, kann man nicht wohl glauben, dies zu erreichen.

*) Kleinschmidt, a. o. O., S. 628. Sie sprach die Auflösung des Königreichs Westfalen aus und war vom 1. Oktober datirt, am 2. veröffentlicht.

**) Tschernyschew zog schon am 3. Oktober von Cassel ab und ging über Münden nach Braunschweig.

Ich sende diesen Bericht durch Staffette. Mein hiesiger Banquier, ein zuverlässiger Mann, wird ihn an Herrn Seeligmann*) (sic) senden.

Es erübrigt mir nur noch, Eure Majestät zu bitten, Sie möge die Huldigung u. s. w."

Man war derart daran gewöhnt, Napoleon siegen zu sehen, dass die Massen, die jetzt von keinen Siegen hörten, meinten, seine Sache „sei in den tiefsten Verfall gerathen" **); in Westfalen herrschte furchtbare Gährung. In Paderborn riss man die westfälischen Wappen bei dem blossen Gedanken an die Ankunft der Russen ab. Die Ernennung des als gewaltthätig bekannten Generals Allix zum lieutenant du roi mit weitesten Vollmachten verbreitete Schrecken in Cassel, doch zeigte er in seinen ersten Akten Mässigung. Baron Gremps Berichte an die württembergische Regierung legten dar, dass die Regierung Jérômes in dem kritischen Augenblicke ziemlich kopflos gewesen war. Von Spanien aus befürchtete man den Einfall Wellingtons in Frankreich. Dabei sprach man von der Vertheilung von 10500 Verwundeten auf alle hessischen Lande; die 130 Chevauxlégers mit 60 Pferden, die nach Darmstadt kamen, sahen höchst traurig aus und von den vier Schwadronen mit über 600 Pferden blieben bei der Armee nur 140 unter dem Hauptmanne Freiherrn von Boineburg***). „Um nach den Mittheilungen zu urtheilen, welche die Minister Schlotheim, Münchhausen, Girard einander machten†), geben ihre Depeschen dem Könige von Westfalen Nachricht, dass die Allianz zwischen Bayern und Oesterreich unterzeichnet sei, durch welche ersteres 30000 Mann liefert, zu denen 15000 Oesterreicher stossen sollen; das Ganze soll vom Herrn Grafen Wrede befehligt werden. Die Nachrichten, welche der hessische

*) Hofbanquier, später Freiherr von Eichthal.

**) Sulzer an Max Joseph, 14. Oktober 1813.

***) Von hier an chiffrirtes Postskriptum.

†) Münchhausen in München depeschirte an Girard in Stuttgart und an Schlotheim in Darmstadt, damit sie seine Nachrichten an Jérôme, dessen Aufenthalt er nicht kannte, befördern sollten.

Hof bisher über diesen Punkt hatte, erwähnten nur einer Neutralitätskonvention, die jedoch den Oesterreichern den Durchzug durch bayrisches Gebiet gestatte, eine Stipulation, die sich mit der Hoffnung schwer vereinbaren lässt, die man nach denselben Nachrichten noch in München hatte, den Kaiser Napoléon von der Nothwendigkeit dieser Konvention zu überzeugen, die, wie man sagt, am 24. unterzeichnet sei, auf dass er ihren Zweck und ihre Motive gutheisse. Es wäre ebenso schwer wie überflüssig, den tiefen Eindruck zu schildern, den dieser dem Münchener Hofe zugeschriebene Systemwechsel hier wie in allen Rheinbundsstaaten hervorgerufen hat.“ Und am folgenden Tage bat Sulzer*) um Instruktion, wie er sich nun in Darmstadt zu verhalten habe, denn es laufe dort aus Karlsruhe wiederholt die Kunde ein, Bayern schliesse sich Oesterreich an.

Das Dilemma, in dem Sulzer sich befand, erhielt seine Lösung durch folgenden Erlass seines Königs**):

„Herr von Sulzer!

Sie kennen die peinliche Pünktlichkeit, mit der Ich die mit Frankreich eingegangenen Verpflichtungen, so peinlich und lästig sie auch gewesen sind, erfüllt habe. Die Unglücksfälle des letzten Feldzugs haben die äussersten Befürchtungen überboten; Bayern gelangte jedoch dazu, eine neue Armee auszuheben, mit der es bisher die oesterreichische Donau-Armee unter dem Prinzen Reuss***) in Schach gehalten hat. Diese Massnahme deckte einen Theil der Grenze, liess aber die ganze Linie, welche längs Böhmen von Passau bis Eger hinläuft, und die ganze Grenze Frankens nach der Saale hin ungedeckt. Ich hatte von Moment zu Moment erwartet, dass diese ungeheure Lücke eines Defensivsystems ausgefüllt würde; diese Erwartung war aber eitel. Die Nachbarfürsten wie der König von Württemberg haben jede Hilfe unter dem Vorwande verweigert, sie hätten ihre Streitkräfte für sich

*) Chiffrirt.

**) Von Montgelas unterzeichnetes Concept vom 17. Oktober 1813.

***) Prinz Heinrich XV.

selbst nöthig. Die bayrische Observationsarmee erhielt eine andere Bestimmung und hat nie irgend eine Korrespondenz mit dem Generale von Wrede unterhalten. Man hat den leichten Truppen des Feindes Zeit gelassen, im Rücken der Armee das ganze Land zwischen Saale und Elbe zu überfluthen, dort verschiedene französische Corps zu zerstören und sich den Grenzen Meines Reiches furchtbar zu machen, den Reserven Bennigsens, Böhmen zu erreichen, von wo sie sich, ohne Hindernisse oder Widerstand zu finden, nach ihrer Wahl auf die bayrischen Provinzen in Franken oder in der Oberpfalz und von da an die Donau werfen können, Operationen, welche dem General von Wrede keinen anderen sicheren Rückzug als die Schluchten Tirols lassen und welche das übrige Königreich, Mich und Meine Familie in dem Momente ungedeckt lassen würden, wo es gerade für einen Souverän am Gefährlichsten wäre, seine Staaten zu verlassen. In einer so kritischen und fast verzweifelten Lage ist Mir kein anderer Ausweg geblieben als den lebhaften, wiederholten und dringenden Bitten der verbündeten Höfe nachzugeben und mit ihnen einen Bündnissvertrag*) zu günstigen Bedingungen abzuschliessen**)."

Sulzer erhielt den Auftrag, dies alles der hessischen Regierung kundzuthun und ihr, mit der Bayern nicht in Krieg sei, freizustellen, ob sie ihm die Pässe senden und seine Mission als beendet ansehen wolle, und ebenso wollte man es mit der hessischen Gesandtschaft in München halten; sollte man aber in Darmstadt auf Antreiben des französischen Vertreters de Vandeuil oder aus anderen Gründen „in der Sache einen hohen Ton anschlagen", so hätte Sulzer sofort seine Pässe zu fordern. Eigenhändig fügte der König hinzu: „Ich schicke Ihnen eine Copie der

*) Vertrag von Ried, 8. Oktober 1813, zwischen Prinz Heinrich XV. Reuss und Graf Wrede.

**) Dieser Brief ging an verschiedene bayrische Gesandte, z. B. an den in Karlsruhe und an Graf Luxburg in Cassel. An Letzteren bestellte ihn Zwackh (Original in München). Das Datum an Luxburg ist vom 14. Oktober.

Erklärung, die ich vertheilen liess: sie enthält des Breiteren die Motive meines Verfahrens."

Der Depesche Max Josephs an Luxburg vom 14. Oktober (s. oben) fügte Montgelas eigenhändig hinzu:

„Da es hiernach unnütz ist, am Hofe von Westfalen, der kein Lebenszeichen mehr von sich gibt und dessen Residenz nicht fest bestimmt ist, irgend ein Amt zu bekleiden, so soll dies Herrn von Münchhausen*) notificirt werden. Sie werden sich hierher verfügen, um die Befehle über Ihre weitere Bestimmung zu erwarten."

Am 15. Oktober 1813 schrieb Luxburg aus Frankfurt an Karl August von Ringel**)***):

„Sie werden, mein Herr, meinen Brief und mein Packet vom 9.ten Morgens durch Staffette erhalten haben. Wir erfuhren seitdem hier in nicht mehr zu bezweifelnder Weise, dass der König, unser erhabener Gebieter, die gute Partei ergriffen hat, indem er sich der gemeinsamen Sache anschloss und so dazu beitrug, Deutschland einem unheilvollen Einflusse zu entreissen, der uns Alle in den Abgrund hinabzuziehen drohte. Sie können sich den Enthusiasmus nicht vorstellen, den dieser Anschluss bei allen Deutschen erzeugte und wie die öffentliche Meinung zu Gunsten Bayerns laut wird. Möge die Vorsehung unsere Bemühung mit glücklichem Erfolge krönen! Nur auf diesem Wege kann ein dauerhafter und allgemeiner Friede erreicht werden — dies ist die Ansicht, die Ueberzeugung jedes Besonnenen, der dem Gange der Ereignisse aufmerksam folgt. — Ich erwarte voll lebhaftester Ungeduld Befehle und Nachrichten aus München. — Es kann nicht mehr die Rede davon sein, nach Cassel zurückzukehren. Ich bleibe also mit Herrn von Zwack in Frankfurt, bis wir die Absichten unseres Hofes kennen. Ich habe am 11. dem Grafen Bray geschrieben. Mich verlangt sehr danach, wieder nach München zu Ihnen zu kommen und Ihnen meine Freude über diese glückliche Wandlung mündlich

*) Seit 1810 Gesandter Jérômes in München.
**) Starb als bayrischer Staatsrath 1831.
***) Original.

auszusprechen. In solch entscheidenden Augenblicken müssen alle Unterthanen, alle Staatsdiener sich verbinden und mit allen Mitteln zur Förderung der allgemeinen Sache beisteuern. Ich bin von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, in Aktivität zurückzukehren und dem Könige neue Beweise meiner Ergebenheit zu liefern; wo immer man mich verwenden mag, werde ich streben, dem Vertrauen unseres ausgezeichneten Herrn zu entsprechen.

Adieu, mein Herr und lieber Freund! Ich bin in beständiger Aufregung und werde erst ruhig sein, wenn wir hier direkte Nachrichten von Ihnen erhalten werden."

Am 18. Oktober in der Frühe traf des Königs Depesche vom 14. bei Luxburg ein, der sie Zwackh sofort mittheilte; an Ringel schrieb er noch denselben Tag und eine Staffette des Banquiers Borgnis brachte den Brief aus Frankfurt an Seeligmann. Luxburg schreibt:

„Die französischen Behörden hier sind immer noch ohne Nachrichten vom Kaiser. Ihre Niedergeschlagenheit ist ausserordentlich und die Bestürzung mindestens ebenso gross, wie sie es im letzten Jahre nach dem 29. Bulletin war. Es vergeht kein Tag, ohne dass wir Hunderte von Verwundeten und Kranken im bejammernswerthesten Zustande und Offiziere wie Soldaten jedes Grades und jedes Heeres passiren sehen, die sich wirr durcheinander retten und die das Bild einer völlig in Verfall und Auflösung gerathenen Armee darbieten." Luxburg nahm zum Vorwande seiner baldigen Abreise von Frankfurt das Wiedersehen mit seiner Familie bei Heidelberg, und auch Zwackh, „ein Mann von überlegenem Geiste, leidenschaftslos und klarblickend," wollte nach München zurück. „Der König," so fährt Luxburg fort, „hat die gute Sache ergriffen. Wenn selbst die Nothwendigkeit ihn nicht rechtfertigte, so hätte es die Politik allein schon befohlen. Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, die öffentliche Meinung spricht sich in einer Weise zu unseren Gunsten aus, die jeden Bayern erfreuen muss. Allgemein betrachtet man unseren Beitritt als ein entscheidendes Ereigniss von höchster Wichtigkeit und als die glücklichste Sache, die für die Alliirten und für die Befreiung Deutschlands, ja

ganz Europas eintreten konnte. Niemals genoss unser Hof mehr Ansehen als im gegenwärtigen Augenblicke. Ich sehe nicht ein, wie sich der Kaiser Napoleon auf seinem Throne halten kann, wenn er nicht die grössten Opfer bringt, eine ungewöhnliche Mässigung zeigt und allen Plänen zur Erweiterung seiner Herrschaft über die Grenzen des eigentlichen Frankreich hinaus entsagt. Im letzteren Falle wird er nothwendiger Weise auf uns zurückgreifen und wird empfinden, es sei wichtig, dass wir für Frankreich wie für alle Mächte, die den guten Grundsätzen einer weisen und konservativen Politik folgen wollen, intakt fortbestehen."

Sulzer hatte in Frankfurt am 20. Oktober eine Besprechung mit von Zwackh und Graf Luxburg, in der er erfuhr, dass die französischen Gesandten sich berechtigt glaubten, bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt waren, Anträge auf die Entfernung der Minister einer feindlichen Macht zu stellen, bevor sie noch von ihrer Regierung speciellen Befehl dazu erhalten hatten, und dass dies z. B. Graf Hédouville in Frankfurt bei dem Staatsminister Freiherrn von Eberstein in Bezug auf Zwackh gethan hatte. Er benachrichtigte darum alsbald die hessische Regierung von Max Josephs Systemwechsel und von seinen Absichten wegen der wechselseitigen Missionen; die hessische Regierung war ja voll Freundschaft und Hochachtung für Max Joseph, Sulzer „kannte aber ihren Kleinmuth und ihren Schrecken vor Frankreich". Er ging sofort*) zum Minister Freiherrn von Lichtenberg, um zu sondiren. Lichtenberg sprach „voll Bewunderung von dem Tone, der Weisheit und der Mässigung, mit der die allen Souveränen des Rheinbundes gemeinsamen Beschwerden (dies seine eigenen Worte) wie die privaten Beschwerden Bayerns" in der Erklärung Max Josephs aufgeführt worden seien; trotzdem aber war Sulzer überzeugt, man werde ihn in Darmstadt nicht länger als Gesandten dulden, wenn auch Harnier in München bleiben könne. „Welche Verschiedenheit der Lage!" hatte Lichten-

*) Sulzer an Max Joseph, 22. Oktober 1813.

berg ausgerufen, „Sie sind nicht wie wir unter der Zuchtruthe einer Macht wie Frankreich und unter den Feldschlangen von Mainz!“ und voll Freude hatte Lichtenberg, der, wie sein Grossherzog, Furcht vor längerem Erscheinen Sulzers am Hofe hatte, ihn bereit gesehen, in Urlaub zu gehen. Dabei aber versicherte er Sulzer des besonderen Wohlwollens Ludwigs, denn er wollte wie Ludwig auf gutem Fusse mit Bayern bleiben, „mit der Macht, die bisher der Stützpfeiler des Rheinbundes gewesen und welche heute zuerst den Schritt wagt, den gebieterische Umstände erforderten.“ Nur langsam traf Sulzer Anstalten zur Abreise; es konnte ja ein neuer Umschwung eintreten und sein Posten in Darmstadt Wichtigkeit erlangen. „Der General von Wrede und seine Armee sind heute die Helden des Tages für das Darmstädter Publikum,“ so schloss er, während Ludwig I. ihm die Audienz nicht zu ertheilen wagte, um den Brief Max Josephs aus seinen Händen entgegen zu nehmen. Am 24. Oktober brachte der bayerische Major Prinz von Thurn und Taxis, Adjutant des Königs, dem Grossherzoge und Sulzer einen Brief Wredes. Der Brief an den Grossherzog aus dem Hauptquartiere in Uffenheim vom 23. Oktober lautete wie folgt*):

„Durchlauchtigster Grossherzog!

Ich habe die Ehre, Eurer Königlichen Hoheit anzuzeigen, dass die Avantgarde der unter meinem Oberbefehle marschirenden vereinigten Armee heute bei Ochsenfurt auf das rechte Mainufer übergegangen ist. Da in wenig Tagen der Gang der Operationen starke Truppenabtheilungen von meiner unterhabenden Armee in Eurer Königlichen Hoheit Staaten führen wird, so liegt mir nichts mehr am Herzen, als der gesammten Armee sagen zu können: dass die grossherzoglich hessischen Lande als Freundes-Staaten angesehen und behandelt werden sollen. Um solches meinen aufhabenden Pflichten gemäss aber thun zu können, ist es nöthig, dass Eure Königliche Hoheit den an Höchstdero Hoflager residirenden französischen Gesandten schleunig entfernen, ebenso dass Höchstdieselben

*) Deutsch, Copie.

Ihre sämmtlichen im Grossherzogthum befindlichen Truppen ohne Aufenthalt zur alliirten Armee stossen lassen. Eure Königliche Hoheit kennen von früheren Zeiten jene tiefe Verehrung, welche ich Höchstdenselben stets gewidmet habe, und kennen ebenso jene, die ich für das ganze grossherzogliche Haus hege.

Ich schmeichle mir daher auch, dass Eure Königliche Hoheit sich überzeugt zu fühlen geruhen werden, wie nöthig es für Höchstdero und des Grossherzoglichen Hauses Interesse sei, dass Höchstdieselben so schleunig als möglich der guten und frommen Sache der allerhöchsten alliirten Mächte beitreten.

Ich schicke den Major und Flügeladjutanten Prinzen von Thurn und Taxis mit Gegenwärtigem an Eure Königliche Hoheit ab, um Höchstdenenselben über die Lage der Dinge vollkommenen Aufschluss zu geben. Geruhen Eure Königliche Hoheit ihn gnädig anzuhören. Er hat aber auch zugleich den Auftrag, Höchstdieselben zu bitten: Ihre Truppen bis den 28. dieses zwischen Umstadt und Aschaffenburg eintreffen machen zu wollen, wo solche ihre weitere Direktion erhalten werden. Eure Königliche Hoheit können im Voraus überzeugt sein, dass ich jedem Winke, den mir Höchstdieselben wegen Ihrer Truppen oder in politischen Angelegenheiten des Grossherzogthums gegen die verbündeten Mächte zu geben geruhen werden (soweit mein Wirkungskreis es erlaubt), zuvorzukommen mir zur heiligsten Pflicht machen werde. Der ich in tiefster Verehrung geharre u. s. w."

Der gleichzeitig aus Uffenheim an Sulzer erlassene Brief Wredes hatte folgenden Wortlaut*):

„Was ich an Seine Königliche Hoheit den Grossherzog von Hessen-Darmstadt unterm Heutigen erlassen, entnehmen Eure Hochwohlgeboren aus der abschriftlichen Anlage.

So wie ich die Ehre habe, Seine Königliche Hoheit

*) Deutsch, Copie. Adressirt: An den Königlich Bayerischen ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am grossherzoglich hessischen Hoflager, Herrn Obersten von Sulzer Hochwohlgeboren.

zu kennen, verbiete ich mir allen Zweifel, als ob Hochderselbe dem gemäss meiner als en chef kommandirender General der verbündeten Armee obhabenden Pflicht gemachten Antrag nicht beitreten würde.

Sollten jedoch, gegen alles Erwarten, Seine Königliche Hoheit von anderen Ansichten ausgehen und meinem zum Besten der grossherzoglichen Staaten gemachten Antrag nicht willfahren wollen, so belieben Eure Hochwohlgeboren, dem grossherzoglichen Minister zu erklären: dass vom 27. d. an die grossherzoglichen Staaten feindselig behandelt und für Rechnung der höchsten alliirten Mächte administrirt werden.

Der ich die Ehre habe mit vollkommenster Hochachtung zu sein

G. Wrede, G. d. C."

Der grossherzogliche Hof war über Wredes Brief an Ludwig I. ausser sich. Schliesslich gab Letzterer eine ablehnende Antwort und der Prinz von Thurn und Taxis verliess noch in der Nacht Darmstadt, um nicht auf Forderung Vandeuils verhaftet zu werden. Sulzer, der sich in der grössten Verlegenheit befand, schrieb noch am 24. spät Abends an Wrede: er habe noch Tags zuvor auf königlichen Befehl officiell erklärt, sein König betrachte sich nicht als im Kriegszustande mit Hessen, und er könne darum nur ganz indirekt im Sinne von Wredes Brief handeln, dessen Aufforderung den positiven Befehlen seines Königs widerstreite, er werde jedoch nicht verfehlen, dem hessischen Ministerium mitzutheilen, welches Los Hessen zugedacht sei. In einem nicht officiellen Billete theilte er am Morgen des 25. Oktober dem Staatsminister Freiherrn von Lichtenberg den Inhalt von Wredes Brief mit und eine Stunde später hatte er das Billet wieder, nur von Dank und Entschuldigung begleitet. Sulzer selbst sah keinen Nutzen dabei*), wenn man „eine sogenannte freiwillige Erklärung einem Souverän abpresse, der bei der französischen Armee vier Regimenter unter dem Befehle eines seiner Söhne hatte, während er hier

*) An Max Joseph, 25. Oktober 1813.

mit kaum 1500 Mann die Masse der oesterreichisch-bayrisch-württembergischen Armeen verstärken würde und zwar in einem Momente, wo über die Richtung, die Kaiser Napoleon seinem Rückzuge geben kann, in Ungewissheit, alle an den Rhein grenzenden Regierungen nicht umhin können, über ihre Häupter einen verheerenden Sturm schweben zu sehen, und wo der Moment wenig fern ist, wo selbst die Trümmer dieser kolossalen Armee sie noch unter den Ruinen begraben können ..." „Da rückhaltslose Wahrhaftigkeit," so fährt Sulzer fort*), „eine Folge und eine absolute Bedingung der Treue gegen den Souverän ist, so kann ich, wenn auch mit Kummer und indem ich jeder anderen Erwägung Schweigen gebiete, nicht verhehlen, dass sie**) durchaus ungünstig gewesen ist; sie wurde nach Grund und Form allgemein missbilligt, und selbst die höchst zahlreiche antifranzösische Partei sah darin nichts als eine anderseitige Fortsetzung jenes Despotismus, von dem man befreit werden möchte. Man brachte die Sache sogar in Kontrast mit dem massvollen Benehmen Vandeuils, der, anstatt sofort Schritte zur Gefangennehmung des Prinzen Taxis zu thun, sich, wie man sagt, damit begnügte, noch um elf Uhr eine Staffette nach Mainz zu senden, infolge deren Tags darauf ein höherer Offizier ankam, der vermuthlich in der Nähe im Nothfalle ein Détachement zu seiner Verfügung gehabt hätte ... Man kann nur darüber seufzen, wenn man, wie man es sein muss, überzeugt ist, dass die Regeneration Deutschlands, wenn eine solche zu erhoffen ist, sich nur mit Hilfe Bayerns vollziehen lässt: dass vom ersten Schritte an der schönen Rolle, die dieser Macht zufiel, Gewalt angethan wird ... Die Räumung der Spitäler, mit denen das Land überschwemmt war, vollzog sich seit drei Tagen in unglaublicher Geschäftigkeit auf die andere Rheinseite hinüber, und die Menschlichkeit muss erbeben, wenn sie sieht, in welchem Zustande viele dieser Unglücklichen hingebracht wurden und wie sie zu Halbdutzenden auf

*) An Max Joseph, 26. Oktober 1813.
**) Wredes Forderung.

den Karren sterben." Nur wenig verfügbare Truppen waren im Grossherzogthum, die Besatzung von Mainz war sehr schwach, Vandeuil wollte sofort abreisen, und eben war die grossherzogliche Familie reisefertig für Mannheim, als der Hauptmann Fresenius von der Grossen Armee eintraf*) und meldete, das ganze hessische Corps mit Ausnahme der Chevauxlégers sei mit Prinz Emil an der Spitze bei Leipzig gefangen worden. Der Hof blieb nun vorerst in Darmstadt und glaubte, Napoleon werde sich mit noch 100 000 Mann den Rückzug über Wesel und Castell sichern; auf das Gerücht hin, eine französische Besatzung werde nach Darmstadt gelegt, ging Sulzer zu Lichtenberg und machte ihn in diesem Falle für seine Sicherheit verantwortlich, doch erklärte ihm Lichtenberg, dies sei ein Märchen.

Am Morgen des 26. Oktober schickte der Grossherzog den Oberschenken Freiherrn Du Thil zum Generale Wrede, um mit ihm über Vorschläge zu unterhandeln, die derselbe nach Lichtenbergs Ansicht ohne Zweifel billigen würde. Sulzer setzt hinzu**):

„Sicherlich wird man hier der neuen Sache völlig ergeben sein, sobald man die Arme frei haben wird." „Der heutige Tag," so fährt er am 27. Oktober fort***), „war ungemein stürmisch. Seit dem Morgen sah man beständig Ordonnanzen, Equipagen, Fourgons, Handpferde u. s. w. durchkommen und fortgehen, und um zwei Uhr machten sich der Erbprinz†) und sein Hof davon, dann folgte, was zum Hofe des Grossherzogs gehörte, und Seine Königliche Hoheit selbst, endlich die Frau Grossherzogin . . . Man will in Mannheim übernachten und dann muss man sehen, was der Himmel bestimmt, denn es ist kaum zweifelhaft, dass eine Kolonne auf Mannheim vorrückt, durch das Neckarthal herauskommend, und dann hätte es wohl ein

*) Er hatte am Abend vor der Einnahme von Leipzig Krankheit halber die Stadt verlassen.

**) Chiffrirtes Postskriptum zum 26. Oktober.

***) An Max Joseph.

†) Erbgrossherzog.

Ende mit der Reise des Hofes. Der Major von Amerongen, Flügeladjutant des Grossherzogs, aber, der nach Karlsruhe geschickt worden war, um Erkundigungen einzuholen und die zur Reise des Hofes nöthigen Eröffnungen zu machen, hatte noch nichts Positives darüber gesehen oder gehört. Es scheint, als ob der Karlsruher Hof nicht ans Fortgehen denke, so grosse Verlegenheit auch ihm ebenso die Lage bereitet."

Die Franzosen räumten die ganze Provinz Starkenburg ausser einigen Vorposten; Vandeuil, der mit der Haltung des Hofes wenig zufrieden war, brachte seine Familie nach Mainz und folgte ihr am 27. Oktober; alliirte Truppen betraten bei Miltenberg, Wörth und Obernburg hessischen Boden. Sulzer blieb in Darmstadt, wo er hoffte, nützlich sein zu können*). Sobald der Hof abgereist war, kam Lichtenberg zu Sulzer und bat um Pässe für ihn und seine Räthe; dieselbe Forderung erging an Sulzer Seitens des Freiherrn von Gruben, Gesandten des Grossherzogs von Frankfurt, und der Oberhofmarschall erbat Sulzers Hilfe und Unterstützung für den Nothfall, wenn die Alliirten einzögen. Ehe der Grossherzog das Land verliess, ernannte er eine Landesdirektorialkommission von fünf Mitgliedern und Tags darauf folgten ihm achtzig Chevauxlégers unter Oberst Freiherrn von Dalwigk. Die Verhandlung mit Wrede war in vollem Gange, du Thil führte sie in Aschaffenburg und berichtete dem Grossherzoge persönlich in Mannheim, von wo er am 29. Oktober über Darmstadt zu Wrede nach Hanau ging. Der württembergische Major Freiherr von Moltke brachte in Wredes Auftrag am 28. Oktober einen neuen Brief an Ludwig I., Moltke hatte Befehl, ihn Sulzer zu übergeben, damit er ihn, falls der Grossherzog abwesend sei, weiter befördere. Sulzer sandte den Brief durch Staffette sofort zurück und legte einen Brief an Lichtenberg bei, worauf ihm Lichtenberg am 29. durch du Thil antworten liess, Letzterer sei beauftragt, in Wredes Hauptquartier zurückzukehren, „mit Vollmachten versehen, die Wrede hoffentlich genügen würden." Ueber Napoleon

*) Sulzer an Max Joseph, 29. Oktober 1813.

liefen die widersprechendsten Gerüchte um. „Die Déroute ist unglaublich und nach der Aussage Aller, die davon zurückkommen, ist sie mit nichts zu vergleichen, selbst nicht mit der des letzten Winters; es ist wahrscheinlich, dass die verbündete Armee . . . die Trümmer dieser Armee . . . leicht vernichten kann, von der Tausende ohne Waffen, der Rest ohne Lust zum Kampfe anlangt."

Max Joseph war dem Grossherzoge aufrichtig zugethan und richtete in diesem Sinne ein Schreiben an Wrede, welches ein ausserordentlicher Courier demselben überbrachte; eine Abschrift ging durch Vermittlung des Gesandten in Karlsruhe, Grafen Seiboltsdorf, an Sulzer, der Lichtenberg den Inhalt sofort mittheilen sollte. „Ich schmeichele Mir," sagte der König*), „dass der Grossherzog darin einen neuen Beweis Meiner Freundschaftsgefühle und Meines Eifers finde, so viel in Meiner Macht steht, die schwierigen und delikaten Verhältnisse zu schonen, in die er sich durch die geographische Lage seiner Staaten versetzt findet." Das Schreiben an Wrede lautete**):

„Die Verwandtschaft, die den Darmstädter Hof mit denen von Russland und Preussen verbindet, die präliminaren Friedensworte, von denen ich weiss, dass sie aus dem Hauptquartiere gebracht wurden, die Bande, die Mich selbst an diesen Hof fesseln, hatten Mich schon veranlasst, ihm durch die respektiven Minister beruhigende Versicherungen für den Fall zu geben, dass Meine Truppen sein Land betreten würden. Ich bin in diesem Verhalten auch durch die Erwägung der peinlichen und aussergewöhnlichen Lage geleitet worden, in welche ihn die geographische Lage seiner Staaten versetzt und die derart ist, dass er, wenn ihm nicht mächtige Unterstützung zutheil wird, der Neigung nicht nachgeben könnte, die ihn dazu drängt, sich von Frankreich zu lösen. Demzufolge musste der Minister des Aeusseren Ihnen in Meinem Auftrage schreiben, Sie möchten die Grossherzoge von Hessen und von Baden, für die Mir dieselben Gründe dieselben Ge-

*) 31. Oktober 1813, Copie.
**) 31. Oktober 1813, Copie.

gehören. Ich nahm um so weniger Anstand, jene Papiere zu verbrennen, als

1. bei meiner in Folge feindlichen Ueberfalls genöthigten schnellen Abreise dies das einzige Mittel war, sie vor jedem Missbrauche zu retten,

2. die Originalien oder Abschriften davon sich sämmtlich in den Registraturen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befinden, folglich der Staat durch Zernichtung der Duplikaten zu Cassel nichts verlor, endlich

3. das Beispiel mehrerer meiner Collegen in Cassel, die gleichfalls zum Verbrennen ihre Zuflucht nahmen, und der Umstand, dass mit dem Königreiche Westfalen die dortige Mission eo ipso aufgehört hat, diese Massregel gänzlich zu rechtfertigen scheinen."

Die Auflösung Westfalens brachte Luxburg um seinen Posten und er erhielt bis zur Wiederanstellung jährlich 4333 Gulden*). Er hatte, wie er in einem Promemoria**) auseinander setzte, von seiner Ernennung nach Cassel nur Einbusse gehabt, denn Ernennung und Abberufung waren in ein Jahr gefallen, er hatte seinem Vorgänger an Mobiliar u. s. w. viel abgekauft und bar bezahlt, was er jetzt nur mit 80 % Verlust losschlagen konnte, und er forderte dafür eine Gratifikation von 3000 Gulden. Am 1. Februar 1816 wurde er Gesandter in Dresden, am 9. November 1820 Geheimrath, am 1. Februar 1826 erhielt er zu dem Dresdener noch den Berliner Posten, wurde am 12. Juli 1829 Staatsrath im ausserordentlichen Dienst und am 8. November 1839 Gesandter in Paris. Am 1. Oktober 1841 erfolgte seine Abberufung und zeitweilige Versetzung in den Ruhestand, am 1. Mai 1847 wurde er zwar nochmals Gesandter und obendrein in Wien, aber schon am 1. Oktober 1849 trat er dauernd in den Ruhestand und starb am 10. Juli 1856 in Reichenhall***). Er hinterliess Tagebücher.

*) Max Joseph an das Ministerium des Aeusseren, Originaldekret vom 27. December 1813.

**) 5. Januar 1814, Copie.

***) Personalakten des bayr. Ministeriums des Aeusseren und Familiennotizen.

Am 31. vernahm man in Darmstadt die erste Kunde von den Kämpfen bei Hanau und Sulzer schien jetzt Napoleon untreu werden zu wollen; denn er berichtete nicht nur von grossen Thaten der Alliirten, von ihren trefflichen Positionen, sondern hoffte auch*), „dass dem so sei"; Wredes Verwundung war zwar schwer, wurde aber irrig als tödlich bezeichnet. Die Regentschaft in Darmstadt, „die stoisch-apathischen Pentarchen,"**) war sehr schlecht von allem unterrichtet und Sulzer dachte, es sei das Sicherste, selbst für sich zu sorgen. Jetzt traf der Rest der hessischen Artillerie mit vier Kanonen und zwei Haubitzen in Darmstadt ein; ihr Kommandant, der Hauptmann Müller, hatte die Geistesgegenwart gehabt, sich vom französischen Heere los zu machen; zugleich kam auch der Rest der badischen Artillerie, ein Geschütz, an. Am 2. November besetzten die Alliirten Frankfurt. Sulzer aber war auf eigene Faust nach Mannheim gereist. „In der vollen Ungewissheit," schrieb er von da dem Könige***), „in der ich mich betreffs der Dauer der Abwesenheit des Hofes befand und die auch Herr Landgraf Christian, der in Darmstadt blieb, nicht heben konnte, als ich mich an ihn wendete, und in gleicher Ungewissheit über alles, was vielleicht im Hauptquartiere stipulirt worden war (zwei Punkte, über die ich im Momente in Darmstadt nicht aufgeklärt werden konnte), in Erwägung endlich, dass ich mit Schreiben und Expediren von Staffetten nur Zeit verlöre — entschloss ich mich, unverzüglich mich selbst hierher zu begeben, wo ich gegen Mitternacht eintraf, weil ich die Neckarbrücke abgebrochen fand, von der die Franzosen die Pontons nach Mainz abführen wollten; ich musste lange warten, bis ich eine Fähre bekam." Baron du Thil unterhandelte mit Wrede in Hanau und schloss am 2. November in Dörnigheim die Militär-Konvention Hessens mit dem oesterreichischen Generale Fresnel ab†).

*) An Max Joseph, 1. November 1813.

**) Sulzer an Max Joseph, 2. November 1813.

***) 4. November 1813.

†) Hessen entsagte dem Rheinbunde, versprach seine Truppen zu den Verbündeten stossen zu lassen und sie nach Bedürfniss zu erhöhen.

Am Morgen des 4. November traf Vandeuil in Mannheim ein, um im Namen Napoleons dem Grossherzoge eine kategorische Erklärung abzufordern, welche Partei er ergreifen werde; Napoleon liess ihm ein Asyl in Frankreich, der Schweiz oder Italien anbieten und machte ihm Vorwürfe über die Verabschiedung seiner Truppen, die er nach Frankreich hätte schicken sollen. Vandeuil sprach fast zwei Stunden mit Ludwig, aber je peremtorischer und brüsker sein Auftreten und der Ton der Aufforderung war, um so fester widerstand Ludwig, gestützt auf den Umschwung der Lage. Vandeuil verliess am Nachmittage Mannheim und der grossherzogliche Hof kehrte am 5. November nach Darmstadt zurück, wohin Sulzer am 6. folgte. So sah er noch den Einzug der bayrischen Brigade Deroy in Mannheim, hörte die über alles Mass begeisterten Zurufe, die auch der strenge Polizeibefehl, Ruhe und Schweigen zu beobachten, nicht unterdrücken konnte. Baron du Thil war am Abende des 2. November mit neuen Aufträgen ins Hauptquartier der Alliirten nach Frankfurt abgegangen, und eine von Lichtenberg unterzeichnete Proklamation des Staatsministeriums vom 5. November machte dem Lande den Uebertritt Hessens zu den Alliirten bekannt. Darmstadt war von Truppen überfüllt, ausser Hessen waren da Oesterreicher, Bayern, Kasaken unter Graf Orlow-Denissow und andere Russen, und Sulzer hob hervor*), man dürfe Napoleon keine Zeit zur Sammlung einer neuen Armee lassen.

Am 11. November verliess das Generalquartier der oesterreichisch-bayrischen Armee Darmstadt. „Die Reden oesterreichischer Generale,“ so äusserte Sulzer**), „ . . . schienen nicht anzudeuten, dass der Gedanke sehr vorherrsche, das Kriegstheater jetzt auf das linke Rheinufer zu versetzen; ich sage, auf das linke Rheinufer, denn mehrere Umstände berechtigen zu der Annahme, die Schweiz komme unter vielen Gesichtspunkten bei den politischen und militärischen Kombinationen des Augenblicks stark in Anschlag. Anderseits entschlägt man sich

*) An Max Joseph, 10. November 1813.

**) 14. November 1813, an Max Joseph.

kaum der Ueberzeugung, dass das Feuer der Russen etwas nachgelassen habe, je mehr man sich von der Gefährdung ihrer Grenze entferne und je mehr sie überzeugt zu sein scheinen, dass das Kontinentalsystem nie wieder aufleben könne!“ Mit der Rückkehr des Hofes endete die Landesverwesung und an ihre Stelle trat eine Land-Kriegskosten-Kommission unter dem Freiherrn von Biegeleben. Bis zum 21. November sollten drei Bataillone Hessen, 3000 Mann, unter dem Obersten von Schönberg, und bald nochmals 3000 Mann zu den Alliirten stossen; ausserdem erwartete man die Hessen aus der Gefangenschaft in Leipzig, England, Spanien u. s. w. Wie früher Napoleon, so nahmen jetzt der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen am 13. November in Frankfurt die Huldigungen des Grossherzogs von Baden und des Grossherzogs, des Erbgrossherzogs und des Prinzen Christian von Hessen entgegen, und grosse Feste verherrlichten die Besuche des Kaisers Alexander von Russland in Darmstadt am 26. November*), des Königs von Preussen mit seinen zwei ältesten Söhnen und seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, der Erbprinzessin von Weimar u. s. w.**).

In weiteren Verträgen hatte du Thil Hessen in formellster Weise den Alliirten angegliedert, er hatte mit Freiherrn von Binder, Freiherrn von Humboldt und Herrn von Anstett für Oesterreich, Preussen und Russland separate Abkommen geschlossen***). Die Unterhandlungen wegen der Integrität der hessischen Lande wurden besonders erschwert, weil der Kurfürst von Hessen, der am 21. November seinen triumphartigen Einzug in Cassel hielt, die mit Darmstadt vereinten Parcellen von Hanau zurückforderte†). Am 24. December trat du Thil als geheimer Referendar in das Ministerium, ausschliesslich mit den

*) Ihn begleitete nur der Oberhofmarschall Graf Tolstoi.

**) Sulzer an Max Joseph, 27. November 1813.

***) Er erhielt zum Lohne das Grosskomthurkreuz des Ludwigs-Ordens.

†) Sulzer an Max Joseph, 7. December 1813.

Kriegssachen betraut, und man prophezeite dem ungewöhnlich tüchtigen Manne eine Zukunft. —

Aus der Haft in Leipzig kehrten Prinz Emil und seine auf 130—140 Mann zusammengeschmolzene Mannschaft nach Darmstadt zurück. Kaiser Alexander hielt eine Revue über 11 000 Russen in Anwesenheit der grossherzoglichen Familie ab. Die Reste von zwei hessischen Bataillonen, die sich, 1200 Mann stark, in die Festung Torgau geworfen hatten, kamen, nur noch 320 Mann stark, an und mussten, da Torgau von allerhand Epidemien heimgesucht gewesen, in Umstadt eine Art Quarantäne durchmachen. Die linksrheinischen Gebiete trugen nach wie vor das schwer wuchtende französische Joch; wie leicht konnte es denen rechts des Rheins mit verdoppelter Schwere wieder auferlegt werden!

Gab es doch unzählige*) „Beispiele von der ungeheuren Intensität an Geschäftigkeit und an Kraft, die den Kaiser Napoleon charakterisirte, und man brauchte es darum nicht als Chimäre anzusehen, dass er sich bereits an die Spitze gewaltiger Streitkräfte gestellt habe, um dem Herzoge von Wellington in Person entgegen zu treten". Eilends ging es mit der Eroberung Hollands vorwärts, weil die Bevölkerung bei ihrer Befreiung kräftig mitwirkte. Ging sonst viel Zeit unter Verhandlungen verloren und konnte der Vicekönig Eugène nicht zum Abfalle von Napoleon gebracht werden, so erzielte Graf Neipperg in seinen Verhandlungen mit dem haltlosen Könige Joachim von Neapel um so besseren Erfolg**). Ein Krieg Russlands mit der Pforte wäre jetzt recht unbequem gewesen, und doch drohte er. „Die Eroberung und absolute Unterwerfung von Serbien, die den letzten Stipulationen mit Russland zuwider läuft," schrieb Sulzer***), „kann nur als ein direkter Angriff dieser Macht angesehen werden†)

*) Sulzer an Max Joseph, 11. December 1813.

**) Allianzvertrag vom 11. Januar 1814.

***) An Max Joseph, 21. December 1813.

†) Die Türken erlaubten sich die grössten Misshandlungen in Serbien.

und die unter allen hier befindlichen russischen Führern allgemein feststehende Meinung ist, ein Bruch sei unvermeidlich; man bezeichnet sogar schon den Grafen Langeron als zum Oberbefehlshaber gegen die Türken ausersehen.“

Man erfuhr, von aller Kunde abgeschlossen, in Darmstadt fast nichts. Da liess sich*) am Abende des 29. December in einer Gesellschaft des Freiherrn von Türckheim, in der sich General Baron von der Osten-Sacken befand, der preussische General Prinz Gustav Biron von Kurland um neun Uhr bei Osten-Sacken melden, dem er jetzt unterstellt war; er befehligte eine eben in Darmstadts Umgegend kantonirende Brigade schlesischer Freiwilliger. Prinz Biron theilte der Gesellschaft mit, dass der König von Preussen wenige Augenblicke, bevor Biron Frankfurt verlassen habe, die Kunde empfing, eine Kolonne von Schwarzenbergs Armee sei in Franche-Comté eingerückt und habe das Fort Blamont eingenommen; anderseits habe man begonnen, Hüningen, von dem man keinen sehr hartnäckigen Widerstand befürchtete, kräftig zu bombardiren. „Die Nachrichten,“ so fährt Sulzer fort, „die wir hier über das Innere von Frankreich und über die Person des Kaisers haben, sind entweder so absurd oder auf jeden Fall so widersprechend und unbestimmt. dass man ihnen kein Vertrauen schenken kann. Während die Mehrheit des Publikums sich darin gefällt, die Carrière Napoleons — gleich der von Cäsar — im offenen Senate beendet zu sehen, stellen andere Versionen, obwohl wahrscheinlicher, doch voll Widerspruch und darum wenig beglaubigt, ihn an die Spitze einer Armee bald bei Metz, bald bei Dijon. Obschon die Erzählungen mehrerer Reisenden darin übereinstimmen, dass sie Frankreich als Beute der ärgsten Gährung schildern, so scheint es doch klug, sich darüber nur unter dem Vorbehalte, den die Erfahrung vieler Jahre vorschreibt, eine Meinung zu bilden. Das ganze öffentliche Leben dieses ausserordentlichen Mannes und das Schweigen selbst, das darüber herrscht, was er im gegenwärtigen

*) Sulzer an Max Joseph, 30. December 1813.

Momente, dem kritischsten, den das lebende Geschlecht sah, unternehmen wird, berechtigen zu dem Glauben: er werde wenigstens einen auffälligen Schlag versuchen und vielleicht da erscheinen, wo man es am wenigsten erwarte.“ Weit entfernt, seine Streitkräfte zu zersplittern, blieb Napoleon seiner Kriegsmaxime treu, auf dem Punkte, der ihm der wichtigste schien, eine überlegene Streitmacht zu versammeln; er vereinigte, was er nur auftreiben konnte, in einer Centralstellung, um aus ihr gerade dort loszubrechen, wo man ihn am wenigsten erwartete und wo ein kräftiger Widerstand gegen ihn doppelten Ruhm verhiess. So kalkulirte wenigstens Herr von Sulzer*).

Der Grossherzog hatte mittlerweile seine Truppen reorganisirt. Die Infanterie sollte fünf Regimenter stark sein zu je 1400 Mann und das Regiment sollte in zwei Bataillone und vier Compagnien zerfallen; aus den drei Bataillonen, die stärker waren und die sich schon auf dem Kriegsfusse befanden, bildete man die Cadres zu drei Regimentern, die man bald komplet zu haben hoffte. Sobald das Offiziercorps des 4. Regiments, desjenigen des Erbgrossherzogs, aus der britischen Gefangenschaft heimkehrte, war auch dies Regiment komplet. Beständig liessen sich Leute in die freiwilligen Corps einreihen, in wenigen Tagen über dreihundert, meist Staatsdiener und Gelehrte — wie man in Darmstadt sagte, „Schriftsässige“. Desto langsamer ging es mit „Landwehr“ und „Landsturm“ voran. Sulzer hob aber mit Recht hervor, es wäre unbillig, wenn man vergessen wollte, dass der kleine Staat ein Regiment in Spanien und bei der Grossen Armee zweimal sein ganzes Kontingent mit allem Materiale verloren, dass er keine Arsenale und keine Waffenmanufaktur im Lande habe und nicht im Stande sei, alles an die Bewaffnung der Aufgebote um jeden Preis zu setzen. Und dabei bereitete noch der Widerstandsgeist der Mediatisirten in Hessen der Regierung allerlei Schwierigkeiten und nöthigte sie zu der scharfen Ordonnanz vom 31. December. Unter denen, die sich der Souveränetät am meisten ent-

*) An Max Joseph, 9. Januar 1814.

ziehen wollten und an ihren Rechten festhielten, stand Graf Friedrich zu Solms-Laubach obenan*), damals mit der Operationskasse betraut**), in die alle Steuerpflichtigen ein Jahr ihrer Einkünfte, in sechs Jahren vierteljährig zahlbar, einschiessen sollten, um daraus einen Fonds von 110 Millionen zu bilden; „er ging soweit, bei sich öffentliche Gebete, Ueberschriften der Akte, Wappen u. s. w., kurz alles was sich auf die hessische Souveränetät bezog, zu unterdrücken***). In

*) Er starb am 24. Februar 1822 als Oberpräsident der preussischen Rheinprovinz.

**) Stand auch seit kurzem an der Spitze aller Spitäler.

***) Derselbe Graf, ein eminenter Kopf, hatte dreizehn Jahre früher am 4. Januar 1801 folgenden Brief aus Laubach an den „Bürger" Lavalette, Adjutanten des Ersten Consuls und Geschäftsträger der französischen Republik in Dresden, geschrieben:

„Sie werden wissen, mein lieber Freund, dass eine mit dem Generale Augereau geschlossene und vom Ersten Consul ratificirte Konvention in aller Form meiner Familie den Vortheil der Neutralität zusichert. Wir sind sehr glücklich in ihrem Genusse in einem Augenblicke, wo der Krieg mehr denn je mein unglückliches Vaterland verwüstet. Ich rechne auf die Siege Moreaus; sein Marsch auf Wien wird der Herrschaft der Guineen ein Ende machen und uns den Frieden geben. Man drängt mich, nach Paris oder Luneville zu gehen, um Entschädigung oder Ersatz im Namen derer zu fordern, die alles verloren haben. Gehe ich dorthin, so rechne ich auf Ihre Freundschaft und werde Sie um Adressen an Personen Ihrer Bekanntschaft bitten. Der Erste Consul ist zu gerecht, um nicht das Los dieser Opfer des Wiener Kabinets zu ändern, indem er ihnen eine Existenz sichert. Artikel, in die verschiedenen von Augereau abgeschlossenen und von ihm ratificirten Konventionen eingerückt, lassen hoffen, dass das Wort Säkularisation ausgesprochen werde. Sie werden mit mir wünschen, Leiningen und Sickingen möchten zu Abbés gemacht werden. Der Letztere war wegen eines Paquets in Verlegenheit, das er Ihnen letzten August zustellte. Es enthielt Certifikate, die ihn persönlich betreffen, und er wusste damals nicht, ob es an Sie gelangt sei. Ich habe ihn vor zwei Monaten in Frankfurt gesehen. Er wollte mit Augereau unterhandeln, der General lehnte es ab, weil er zu Unterhandlungen nur mit den Grafen der Wetterau autorisirt sei. Unterdessen hat der General Papiere und Vorschläge nach Paris gesandt. Die Begegnung mit Sickingen hat mir die grösste Freude bereitet. Wir hatten uns so viel zu sagen! Seit einem Jahr ist er nicht aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten, er war von Spionen umringt, aber sein kluges Benehmen verleidete es ihnen schliesslich, seine Schritte aus-

Homburg, wo man stets mit viel Aerger die Unterordnung unter die hiesige Regierung ertrug, gab es auch einige

zuspioniren. Leiningen ruft sich in Ihr Gedächtniss zurück und ich bin auf immer

Ihr ergebenster Diener und Freund

der Graf zu Solms-Laubach."

(1801. „Briefe einiger deutschen Fürsten, die ihre Intriguen zum Zwecke des Umsturzes der deutschen Verfassung konstatiren." Originale, übersetzt aus dem Französischen. Freiherrlich von Heyl'sches (Dalberg'sches) Archiv zu Herrnsheim.)

Graf Franz von Sickingen schrieb am 17. Februar 1801 aus Dresden an Lavalette:

„Die Krankheit meiner Mutter, die sie ins Grab brachte, liess mich im November schleunigst von Böhmen abreisen, und erst bei meiner Heimkehr Ende des letzten Monats erhielt ich Ihren Brief, mein lieber Freund; derselbe war bei mir auf dem Lande gemäss meinem Befehle zurückgeblieben, da ich der Sicherheit der Post nicht traue. Nehmen Sie tausendfachen Dank für den Antheil, den Sie so freundlich für mich haben und besonders für alle Freundschaft, die Sie mir bezeugen; zumal im Augenblicke, wenn man schmerzliche Verluste hat, fühlt man den Werth der Freundschaft jener Freunde doppelt, die man zu behalten das Glück hat; die Ihrige hat in meinen Augen einen unschätzbaren Werth; erhalten Sie mir dieselbe und seien Sie stets überzeugt, dass ich sie mit voller Gegenfreundschaft vergelte. Es wäre mir unendlich angenehm gewesen, Ihnen diese Versicherungen mündlich wiederholen zu können, es wäre für mich ein Fest gewesen, und desshalb ergriff ich den Vorwand, ich wollte die letzten Tage des Karnevals hier verleben, um in Prag einen Pass zu fordern. Unmöglich könnte ich Ihnen meinen Kummer schildern, Sie nicht zu treffen; als Ihr Freund muss ich mich zwar freuen, dass Sie Mittel und Wege fanden, von diesem steifen, traurigen und unangenehmen Aufenthalte loszukommen; da man aber immer etwas Eigenliebe hat, so muss ich bekennen, dass alle Erwägung Ihres Vortheils, sich nicht hier befinden zu müssen, das Gefühl von Kummer und Entbehrung, Sie nicht zu sehen, nicht zum Schweigen bringen kann; ich hoffe auf eine glücklichere Zukunft, die mir gestatten wird, Ihnen einmal in Paris versichern zu können, mit welchem Vergnügen ich Sie umarmen würde: für den Augenblick werde ich nicht so glücklich sein, dahin zu kommen, sondern Graf Solms, der Begleiter des Fürsten Leiningen*), wird hingehen, mit unseren Vollmachten betraut, um den Schutz der französischen Regierung und besonders die Entschädigungen zu fordern. Wäre es Ihnen möglich, so möchte ich Sie bitten, dem Grafen Solms Empfehlungs-

*) Fürst Karl Friedrich Wilhelm.

Demonstrationen in diesem Sinne, wie bei den Grafen zu Erbach, von denen der Graf zu Erbach-Fürstenau, im

---

briefe an den Ersten Consul, an General Clarke und, wenn Sie es angezeigt finden, auch an den Gesandten Joseph Bonaparte zu senden, falls es nöthig würde, nach Luneville zu gehen. Zugleich wäre es sehr vortheilhaft, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe und Schwierigkeit macht, den Fürsten Leiningen speciell an Frau Bonaparte*) empfehlen zu wollen, deren ersten in Deutschland erzogenen Mann er gekannt hat, dies könnte ihm den Empfang bei ihr erleichtern. Sie werden sich Ihrer Empfehlung gewiss nicht zu schämen haben; die beste Art, um seine Angelegenheiten zu empfehlen, ist ohne Zweifel die, wenn man, ohne von dem Gegenstande, um den es sich handelt, zu reden, Gelegenheit findet, für sich Interesse zu erwecken. Was mich angeht, so befinde ich mich in einer Verlegenheit, in der ich Ihren Beistand erbitte; ich hatte die Ehre, Ihnen letzthin die Antwort des Ministers Talleirand (sic!) auf das Mémoire zu senden, in welchem Graf von Solms im Namen der Wetterauer Grafen und ich in Rastatt gebeten hatten, uns den Frieden zu bewilligen. Der Erste Consul bewilligte ihn soeben durch den General Augereau den Wetterauer Grafen, der Graf Solms benachrichtigte mich davon, da es mich interessiren muss und über mein Los entscheidet. Ich habe mich eiligst an den General Augereau gewendet und füge Ihnen seine Antwort bei**); ich habe ihn gesehen, habe das Mémoire und das Concept der Konvention mit ihm ausgefertigt, ihm alles unter dem Datum des 21. November übergeben und er hat es nach Paris geschickt, von wo bisher keine Antwort erfolgte. Das ist natürlich, man beschäftigt sich mit anderen Dingen und betrachtet die Sache als abgethan; mittlerweile aber drängt mich das Kommissariat von Moreaus Armee Lieferungen halber und droht mir mit der Wegführung aller Mitglieder meiner Regierung, wie beiliegender Brief zeigt***). Ich hätte, da ich gerade im Reiche bin†), so sehr gewünscht, trotz des Wagnisses nach Sickingen zu gehen, doch gestehe ich Ihnen, dass ich nach diesen Drohungen es nicht gewagt habe, mich dort auszusetzen, aus Furcht, schliesslich selbst weggeführt zu werden. Wollen Sie, mein lieber Freund, sich gütigst zu meinen Gunsten verwenden und bewirken, dass entweder der Erste Consul die Konvention, die ihm Augereau gesandt hat, ratificirt oder, was noch kürzer ist, erklärt:

„In Anbetracht, dass er die Wohlthat der Neutralität den Wetterauer Grafen bewilligt habe, treffe er die Entscheidung, dass sie ebenfalls den Grafen von Sickingen zu bewilligen sei,

---

*) Lavalettes Cousine.

**) Sie fehlt.

***) Fehlt.

†) Lebte sonst in Böhmen.

letzten Jahre mit dem Generalsgrade beehrt, den Gedanken hatte, als Cavalleriekapitän in oesterreichische Dienste zu

---

da sie sich zugleich mit den Wetterauer Grafen darum beworben haben."

So nahe auch der Abschluss des Friedens sein mag, so ist doch möglich, dass um der Ausführung und anderer Gründe halber französische Truppen noch im Lande bleiben; ich wäre dann noch ferner belastet und könnte, so zu sagen, es nicht riskiren, bei mir selbst in Sicherheit zu sein. Haben Sie darum, ich bitte Sie, die Güte, sich für diesen Gegenstand, den ich Ihrer thatkräftigen Freundschaft empfehle, lebhaft zu interessiren; ich lasse Ihrem Herrn Sekretär meine Adresse und bitte Sie, mir auf diesem Wege ein Wort des Bescheids zukommen zu lassen. Genehmigen Sie gefälligst die Versicherungen einer ebenso unbegrenzten Freundschaft wie die aufrichtiger und unwandelbarer Neigung, die ich für Sie hege, und meiner Hochachtung.

Sickingen."

„Ich hatte den Hauptinhalt des Entschädigungsplans, wie er in Rastatt ausgearbeitet, durch den Minister Roberjot berichtet, durch die französische Gesandtschaft gutgeheissen und an die Regierung geschickt worden war, mitgebracht, da ich annahm, es könnte als historisches Stück Sie interessiren. Da Herr Stadler mir versichert, dies könne es, so schicke ich es mit Vergnügen*).

(Freiherrlich von Heyl'sches [Dalberg'sches] Archiv. Ebenda.)

Lavalette erhielt auch einen Brief des Fürsten Heinrich XXXV. zu Reuss-Lobenstein, Lobenstein 28. Mai 1801 (ebenda):

„Empfangen Sie, lieber General, meinen aufrichtigen Dank für die Zeichen Ihrer Freundschaft, die Sie mir bei meinem letzten Aufenthalte in Dresden geben wollten; auf die Freundschaft zu Ihnen eifersüchtig, beschwöre ich Sie, mir dieselbe zu erhalten. Sie hatten versprochen, mir einen Pass nach Frankreich zu besorgen, wohin ich gehen will, sobald Familienangelegenheiten erledigt sind, im Juli oder vielmehr Ende August. Ich brenne vor Lust, ein Land wiederzusehen, dem ich seit so vielen Jahren zugethan bin, eine Nation, für deren Erfolge ich mich immer lebhaft interessirte und unter der zu leben mich immer meine Neigung hinzog; ich stand nie an, überall und bei jeder Gelegenheit dies Interesse kund zu geben, und in diesem Momente erweckt es die angenehmsten Empfindungen. Diese grossen Erfolge, diese glänzenden Siege müssen nicht nur die Freunde Frankreichs, sondern die Freunde des Friedens erfreuen; Ihre Siege allein können ihn schenken und Ihr berühmter Erster Consul, dieser staunenswerthe Sterbliche, der in seiner Person alle Talente, alle Tugenden vereinigt, ist der einzige Friedebringer. Genehmigen Sie meine Komplimente und

---

*) Fehlt.

treten, ein Vorhaben, wegen dessen er, wie man sagt, wenigstens der Form nach zur Ordnung gerufen worden sein solle*)."

Die inneren Verhältnisse des Grossherzogthums boten ein Bild, dessen Détails kaum dunkel genug gezeichnet werden konnten, und „vollends die Haltung, die es zur Behauptung seiner politischen Existenz nehmen muss, und die Leistungen jeder Art, zu denen es noch täglich gezwungen ist, bereiten eine Sachlage, deren Aussicht in die Zukunft höchst beunruhigend ist"**). „Im Princip," so fährt Sulzer fort, „wird Hessen als feindliches Land, wenn auch nicht von den Chefs, doch von den Subalternen behandelt, die gewöhnlich nur sehr geringe Aufmerksamkeit den Proklamationen und Ordonnanzen der Generale einer anderen Armee schenken, unter deren Befehl sie augenblicklich stehen; ungeheure Armeen haben alle Provinzen des Grossherzogthums in allen Richtungen durchzogen: wenigstens 30000 Mann lagen beständig bis zum Uebergange über den Rhein allein in der kleinen Provinz Starkenburg; die Disciplinlosigkeit endlich, Verschleuderung und Veruntreuungen jeder Art, besonders unter den leichten Truppen, hatten von den ersten Wochen an, seit das Kriegstheater hierher verpflanzt worden, nach den auf Regierungsbefehl gemachten officiellen Erhebungen (die man eher unter als über der Wirklichkeit gegriffen hält) am Staatskapitale eine Verminderung von 10—14% verursacht, d. h. einen Verlust an Werthen von mindestens 10 Millionen Gulden; auch ist fast authentisch bezeugt, dass kaum die

Glückwünsche für alle diese glorreichen Ereignisse, die in der That nicht unerwartet waren. Genehmigen Sie auch die Huldigung meiner höchsten Verehrung und lassen Sie Frau Lavalette die meines vollen Respektes entgegen nehmen.

Ich bin lebenslang, lieber General,

Ihr ergebenster und gehorsamster

Fürst Reuss und Lobenstein."

*) Graf Albrecht, starb 28. Juli 1851 als grossherzoglich hessischer Generallieutenant und Generaladjutant und württembergischer Generalmajor.

**) Sulzer an Max Joseph, 15. Januar 1814.

Hälfte dieser Summe wirklich verbraucht wurde, während der Rest einem unentschuldbaren Vandalismus zur Beute fiel. Scheint heute der Abmarsch jeder fremden Truppe wenigstens aus dieser Provinz, in der sich in diesem Augenblicke nur noch ein Dépôt von etwa 1000 Pferden und an 150 Kasaken befinden, einige Erleichterung schaffen zu sollen und hat derselbe wenigstens die verschafft, dass der Bauer, weniger zu Frohnen angehalten und weniger der Plünderung auf der Landstrasse ausgesetzt, heute ohne Bedeckung das Wenige, was ihm an Lebensmitteln bleibt, auf den Markt bringen kann — so hat hingegen die Bildung hinreichender Magazine, Lieferungen von Lebensmitteln aller Art, welche während sechs Monaten für den Unterhalt von Blüchers Armee, die im Ganzen auf 120000 Mann und 40000 Pferde geschätzt wird, erforderlich waren (das Grossherzogthum musste wie die anderen Nachbarstaaten nach Verhältniss der Quadratmeilenzahl sein Theil beitragen)*) nicht nur die unmässigen Preise aufrecht erhalten, die seit zwei Monaten für manchen Gegenstand um 100, 200, ja 300% stiegen (wie das Heu, von dem der Centner heute fünf Gulden kostet), sondern treibt manche noch beständig in die Höhe, an denen ein absoluter Mangel in Aussicht steht, wie z. B. die Fourage. Man nahm als Basis für das Grossherzogthum eine Quadratmeilenzahl von 205 an, nämlich für das Fürstenthum Starkenburg 45, für das Fürstenthum Hessen 90 und für das Herzogthum Westfalen 70. Obschon, wie man hier behauptet, die Schätzung für die letztere Provinz deren wirklichen Umfang um fünfzehn Meilen übersteigt, so reklamirte man nicht dagegen, weil anderseits der Umfang von Starkenburg, der bei weitem bevölkertsten Provinz, etwa 10 Quadratmeilen mehr beträgt: so würde dann der Umfang des Grossherzogthums, der in den letzten Statistiken gewöhnlich mit 215 Meilen angegeben wird, im Ganzen nur 200 ausmachen. Ausser diesen Leistungen musste die hiesige Provinz schon 500 Klafter Brennholz

*) Eine détailirte Berechnung liegt bei.

für die Vorposten vor Hochheim liefern, obwohl dies in einem anderen Lande liegt, denn es findet sich in diesem Theile des Herzogthums Nassau so wenig Holz, und eben sucht eine neue Requisition von 1000 Klaftern die Provinz heim.

Ein anderer Gegenstand von höchster Wichtigkeit, dem ohne Zweifel die häufigen Reisen nnd langen Aufenthalte in Frankfurt des Freiherrn du Thil, der mit allen diesen Operationen betraut ist, gelten, ist die an die hiesige Regierung gerichtete Aufforderung, zur Operationskasse nach dem Fusse von vier Millionen Gulden Einkünften beizutragen, eine Summe, die man hier wenig geneigt ist, als exakt anzuerkennen und von der man einen Rabatt zu erhalten sucht; es erübrigt nur zu erfahren, mit welchem Erfolge.“ Viel Trost erwartete man von der britischen Subsidie von 50000 Pfund Sterling, die aus England kommen sollte; hingegen behagten die Arrangements wenig, die der Graf zu Solms-Laubach mit dem Hofe traf.

Seit die Verbindung mit dem linken Rheinufer wieder hergestellt war, erschienen täglich Deserteure, es waren Franzosen und hauptsächlich Schweizer, die sich korporalschafts- oder abtheilungsweise davon machten; in Mainz herrschte eine furchtbare Sterblichkeit. Damals traten in hessische Dienste Graf Leiningen, früher in holländischen Diensten und dann bayrischer Oberst, der jetzt Oberst und Kommandeur des Regiments Chevauxlégers wurde*), und der bisher westfälische Major Königer, der am 24. Januar 1814 in diesem Regimente Major wurde; er konnte sich nicht wie sein Landesherr, der Kurfürst, einreden, er habe, „ein neuer Epimenides,“ seit 1806 geschlafen, und wollte in Cassel nicht wieder als Lieutenant anfangen.

Sulzer wusste noch immer nicht, wie er sich in die neue Lage der Dinge finden sollte; das Ensemble derselben war ihm ohnehin zu wenig bekannt. Als Napoleon, mit dem gesetzgebenden Körper überworfen,

*) Trat schon Mai 1814 wieder aus dem hessischen Dienste.

bei dem Senatspräsidenten friedfertige Töne anschlug, schrieb Sulzer*):

„Wie soll man sich die friedfertige Sprache eines Souveräns erklären, dessen bisherige Laufbahn bei ihm eher auf jede andere Stimmung als auf Nachgiebigkeit schliessen liess; wie soll man es verstehen, dass unter diesem absoluten Monarchen die Gazette de France sagen konnte: die Herren von Talleyrand und von Beurnonville seien, mit unbegrenzten Vollmachten von Seiten des Senats versehen, abgereist, ohne dass man eine urgewaltige Reaktion in der Nation oder in den Regierungszweigen selbst als möglich annimmt? Beide Annahmen stützten sich schon auf angebliche Thatsachen; jedenfalls aber erfordert die Klugheit zumal im gegenwärtigen Augenblicke, in dem man natürlich geneigt ist, das, was man wünscht, zu glauben, dass man gegen alle diese Nachrichten auf der Hut sei, die nimmermehr den Grad von Authenticität haben, dessen es bedarf, um als Grundlage politischer Zusammenstellungen zu dienen**)... Die französische Nation ist der zahllosen Opfer müde, die dem Ehrgeize allein gebracht werden. Europa wird an seiner eigenen Mässigung irre und weiss nicht, soll es nicht alles zurückfordern, was seit dem westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten wurde!!! . . . Sollte aber nicht die Erfahrung einen solchen Schritt als das geeignetste Mittel erscheinen lassen, um die eingeschlummerten Fähigkeiten einer Nation wieder zu beleben, welche uns trotz alledem die Geschichte aller Zeiten als auf ihren Ruhm und auf ihre nationale Existenz sehr eifersüchtig kennen lernte?“ Es standen jedenfalls grosse Ereignisse bevor. Frankreich stellte grosse Truppenmassen auf, vielleicht entschied sich Europas Schicksal ein zweites Mal auf den Catalaunischen Feldern***)!

*) An Max Joseph, 23. Januar 1814.

**) So lief am 22. Januar in Darmstadt das Gerücht um, der Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, sei vom Kaiser vor eine Kommission gestellt und erschossen worden!

***) Niederlage der Hunnen durch die Römer, Westgothen und Alanen 451 n. Chr.

Man sagte, der Herzog von Angoulême wolle in das Hauptquartier der Alliirten gehen, Nachrichten eines in Frankreich wohlbewanderten Reisenden besagten aber Sulzer, die Orléans „könnten dort auf zahlreicheren Anhang rechnen“. Hessen blutete unter schweren Lasten, die freiwilligen Corps betrugen jetzt 800 Mann und in der Provinz Starkenburg ergab sich ein Landsturm von fast 1500 Mann. Als der Grossherzog den wirklichen Geheimrath Freiherrn von Türckheim*) zum Bevollmächtigten am alliirten Hauptquartiere ernannte, bemerkte Sulzer spottend: „Zuversichtlich wird weder der Mangel dieses Unterhändlers an politischen Grundsätzen noch an Eifer daran schuld sein, wenn bei dieser Gelegenheit das Haus Bourbon nicht wieder Frankreichs Thron besteigt, wenn nicht Deutschland alle seit zwei Jahrhunderten an Frankreich gemachten Eroberungen wie auch seine alte Verfassung in ihrer ganzen Reinheit zurückerlangt und vor allem: wenn nicht der deutsche Herrenorden in alle seine Rechte, Privilegien und Immunitäten wieder eingesetzt wird!“

Sulzer behauptete, das französische Volk sei allgemein gegen die kaiserliche Regierung. Ein Bericht des Präfekten des Departements Vogesen, den Sulzers Gewährsmann im Originale sah**), besagte, dass er dort die Massenerhebung nicht durchsetzen könnte, dass die Leute die Waffen gegen die Regierung kehren würden und dass sie erklärten, ihre Feinde könnten sie nicht schlechter behandeln. Die Lage wurde immer kritischer, die Gerüchte wurden immer kühner. Man sagte von Alexander, er habe erklärt, er werde den Frieden nur in Paris unterzeichnen. Der Maire in Seeheim hatte die drollige Idee, gegen zwanzig Juden als Kasaken zu bewaffnen, um Cavallerie für Patrouillen und Convois zu haben!! Am 30. Januar erwartete man in Hessen den preussischen Oberstlieutenant von Rühle, der unter der Oberleitung des

*) Johann Freiherr von Türckheim zu Altdorf starb am 28. Januar 1824.

**) Sulzer an Max Joseph, 30. Januar 1814.

Freiherrn vom Stein alle Massenaushebungen organisiren und leiten sollte. „Ich erfahre, wenn auch noch unter dem Siegel des Geheimnisses," so setzte Sulzer hinzu, „dass er dem Herrn Erbgrossherzoge die Ernennung zum Oberbannerherrn für den Distrikt zu bringen hat, der den Bann über den Mittelrhein umfassen und der, ohne Rücksicht auf die Landesgrenzen, sich nur nach den natürlichen und militärischen Grenzen richten und demgemäss einen grossen Theil des Grossherzogthums Baden, das hessische Land, Frankfurt und einen Theil des Herzogthums Nassau umfassen soll, denn der untere Theil des Herzogthums Nassau wird dem Distrikte Niederrhein überwiesen, zu dessen Oberbannerherrn der Fürst von Neuwied ausersehen ist." Die Missstimmung in Frankreich wuchs und die Alliirten fanden vielfach freundlichen Empfang*). In Frankreichs alten Provinzen war die Stimmung nicht dieselbe wie in den réunirten Departements. Noch konnte Napoleon ja Kaiser bleiben, und „man mochte sich nicht gut verhehlen, dass die mit dem Kaiser angeknüpften Unterhandlungen das nicht waren, was augenblicklich am meisten die Hoffnungen der Prinzen der ehemaligen Dynastie beleben könnte" **). Blücher besiegte am 1. Februar bei La Rothière den Kaiser, dann aber errang dieser eine lange Reihe von Erfolgen, das Kriegsglück schwankte hin und her, am 27. Februar schenkte es den Alliirten den Sieg von Bar-sur-Aube***).

Während in der Festung Mainz noch immer grosse Sterblichkeit herrschte, wurde im ganzen Grossherzogthum wacker gerüstet. Die erste Division, 5380 Mann stark, aus sechs Bataillonen mit acht Geschützen bestehend, trat in zwei Kolonnen in sehr guter Haltung ihren Marsch an; die meisten Offiziere vom Regimente Erbgrossherzog waren aus der britischen Haft zurückgekommen, dazu 500 Soldaten, die von der britischen Regierung in liebenswürdiger Weise neu bewaffnet und gekleidet gesandt wurden. Am

*) Sulzer an Max Joseph, 17. März 1814.
**) Sulzer an Max Joseph, 16. Februar 1814.
***) Die Nachricht kam über Karlsruhe nach Darmstadt.

29. März*) konnten das neue Regiment des Prinzen Emil und das freiwillige Jägerbataillon zur Armee abrücken; letzteres bestand zumeist aus gut situirten, selbst reichen Leuten, anch waren darin viele Staatsdiener in theilweise bedeutender Stellung; es war in erster Linie die Schöpfung des Hauptmanns von Lyncker vom Garderegimente und zerfiel in vier Kompagnien; der Grossherzog ernannte vier Offiziere, alle anderen wählte das Corps. Zugleich wurde in Darmstadt ein Frauenverein unter dem Protektorate der Grossherzogin und der Erbgrossherzogin gegründet. Die alteingewurzelte Uneinigkeit zwischen den Dynastien in Cassel und in Darmstadt trieb, von neuem ins Kraut schiessend, die wunderlichsten Früchte; man behauptete nicht nur in Cassel, Darmstadt sei Frankreich absolut ergeben und der Neuordnung der Dinge feind, sondern man warnte sogar in Cassel preussische Soldaten, die Darmstadt passiren mussten, davor, dort etwas zu essen, weil sie vergiftet würden**). Bis April hatte der Grossherzog schon etwa 9000 Mann auf den Beinen: neun Bataillone Infanterie, eine Batterie von acht Geschützen, eine Kompagnie Artillerie und Train.

Napoleons Unternehmungen erschienen Sulzer sehr merkwürdig. „Trotz der Minderzahl seiner Truppen," so schreibt er***), „sehen wir, wie sich der Kaiser Napoleon bemüht, ihr durch die Vielfältigkeit und die Schnelligkeit seiner Bewegungen abzuhelfen, wie er gewissermassen die Offensive ergriffen und das Kriegstheater dorthin zu verpflanzen gewagt hat, wo man nach den seit Wochen gehegten Erwartungen sein heutiges Auftreten nicht vermuthen konnte. Will man nicht annehmen — wie man es aussprengt —, dass eine Art Verzweiflung ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung herausgetrieben habe und dass er, um Zeit zu gewinnen und um die Operationen von der Hauptstadt abzulenken, alles daran setze, so muss man nothwendig als Grund annehmen: dass in die Masse

*) Sulzer an Max Joseph, 10. März 1814.
**) Sulzer an Max Joseph, 26. März 1814.
***) An Max Joseph, 2. April 1814.

seiner Berechnungen und Kombinationen positive oder negative Hilfsquellen hineinspielen, von denen wir hier keine genauere Kenntniss haben, um so gewagte Operationen zu verstehen, wie augenscheinlich die ist, welche er nach dem 21., dem Tage von Arcis*), jetzt auf Châlons unternimmt . . . Die in Châtillon eben**) abgebrochenen Verhandlungen lassen keine Chancen mehr als die der Kämpfe.“

Am 25. März zogen die Alliirten auf Paris los, das am 30. kapitulirte. Nach Darmstadt drang die entstellte Nachricht von einem grossen Siege, bei dem zwar Blücher gefallen sei und Schwarzenberg ein Bein verloren habe, Napoleon aber verwundet und gefangen worden sei. Mit dem Einzuge der Alliirten in Paris am 31. März „näherte sich mit grossen Schritten die Entwickelung des Dramas, welches das Antlitz Europas ändern sollte“***), und am 11. April „verbreitete sich plötzlich in Frankfurt, Abends auch in Darmstadt die Nachricht, Talleyrand habe im Namen der provisorischen Regierung†) den Frieden unterzeichnet, Napoleon, den seine Garden ausgeliefert oder der nach anderer Lesung sich selbst dem Kaiser von Russland gestellt habe, solle unter Verzicht auf den Thron auf der Insel Elba eine Zuflucht mit einer Pension von 600 000 Francs erhalten“††).

Sulzer hatte den Titanen aufrichtig bewundert und jetzt nach der Abdankung schrieb er an dem Tage, an dem Napoleon in Fontainebleau von seinen treuen Garden Abschied nahm, an Max Joseph†††):

„Ohne sich in den Abgrund der Betrachtungen zu versenken, zu welchen unter allen Gesichtspunkten ein solches Phänomen wie die Laufbahn dieses Mannes ein-

*) Niederlage durch Schwarzenberg, 20. und 21. März.

**) 19. März.

***) Sulzer an Max Joseph, 8. April 1814.

†) Der Senat setzte Napoleon am 2. April ab, Talleyrand trat an die Spitze der provisorischen Regierung; der Friede wurde aber vorerst nicht geschlossen.

††) Hier macht Sulzer drei Fragezeichen.

†††) 20. April 1814.

lädt, dem trotz alledem die Geschichte (man muss es für den Ruhm seiner Zeitgenossen, die nahezu drei Lustra ihm fast preisgegeben waren, hoffen) den Namen eines ausserordentlichen nicht wird versagen können und der, nachdem er in Pracht geglänzt hat, bei seinem Verschwinden wie ein Meteor nur einen Zustand der Finsterniss und der Unsicherheit über den Einfluss und über die Folgen hinterlässt, welche die daraus nothwendig resultirenden Umwälzungen haben müssen; ohne also unter einem Gesichtspunkte alles zusammenfassen zu wollen, was bei dieser Gelegenheit der Philosoph, der Moralist, der Theolog zu beobachten versucht sein möchten — könnte man sich doch der Erwägungen nicht erwehren, welche dem Beobachter, unter dem politischen Gesichtspunkt, das staunenswerthe Steigen und das noch rapidere Sinken im Schicksale dieses Mannes darbieten, dessen Sturz fast die Gesetze immer zunehmender Geschwindigkeit überbot, wie sie in der Physik für den Fall der Körper feststehen; es ist eine neue Bekräftigung des Sprichworts: Der Orkan, der die Eiche entwurzelt, bricht das Schilfrohr nicht. Und wenn sehr oft der Mangel an Stolz und an Charakter in der Politik die verderblichsten Folgen gehabt hat, so zerstörte da der Starrsinn fast immer das Glück derer, die, über den wahren Stand ihrer Mittel und augenblicklichen Hilfsquellen verblendet, glaubten, sie könnten, im Widerspruche zu den Naturgesetzen, allen Missverhältnissen durch unbeugsamen Willen und massloses Vertrauen in die Chancen des Zufalls abhelfen. Nur auf diesem Pfade scheint es erlaubt, an die Verfolgung der Motive heranzutreten, die Napoleon geleitet haben können, als er während der Konferenzen von Châtillon*) (wo er noch vor 4—5 Wochen die Wahl hatte, an der Spitze der Monarchie zu bleiben, die dem Ehrgeize Ludwigs XIV. genügt hatte) einen Augenblick zwischen diesem glänzenden Lose und der heute zur Wirklichkeit gewordenen Möglichkeit wählen konnte, in das Nichts des Privatlebens zurückzutreten und überdies unter Beschimpfung jenes konsequenten und über die

*) 5. Februar bis 19. März 1814.

Massen hartnäckigen Charakters zurückzutreten, den ihm die Geschichte fortan nicht mehr zuerkennen kann, weil es fast keinem Zweifel unterworfen scheint, dass ein Wesen, das, nicht durch seine Geburt zum Throne berufen, sich doch viele Jahre auf demselben zu behaupten wusste und dessen Leben auch nicht das eines Moralhelden (docteur en Sorbonne) gewesen ist, auch hätte wissen müssen, auf dem Throne zu sterben, gleichgiltig durch wessen Hand und was die Dogmen der Kirche darüber sagen mögen!

Die Skizze einer Verfassung oder, richtiger gesagt, die Kapitulation, welche die Grosswürdenträger und grossen Behörden des Kaiserreichs dem zukünftigen Könige zur Unterzeichnung vorschlagen, geht wesentlich dahin, ihre Existenz zu sichern*) und ihren Einfluss zu erhöhen, indem sie, für den Augenblick, fast die ganzen Einrichtungen des kaiserlichen Regiments fortbestehen lässt; sie scheint viel zu eilig im Grunde aus früheren Verfassungen geschöpft, um nicht zu der Ueberzeugung zu berechtigen, sie sei noch vielen Modifikationen ausgesetzt! Mögen die früheren Erfahrungen dazu dienen, dass man diese mit jener Ruhe überstehe, die man kaum berechtigt ist, nach der Entfernung der alliirten Truppen zu erwarten, wo die Parteien in solcher Gährung sind, die bisher ein eisernes Scepter unterdrückt hat. Unter diesen Parteien sind — allen Anzeigen nach — die Jakobiner nicht die mindest zahlreiche, sie haben sich selbst während des Aufenthaltes des Grafen von Artois in Nancy**) durch Handlungen hervorgethan, die jenem Freudengeschrei, von dem die öffentlichen Blätter uns unterrichteten, sehr zuwider laufen. — Wenn es einerseits der Bemerkung werth ist, dass nach so viel Blutvergiessen und so vielen Wechselfällen die Dinge auf den Stand zurückkehren, den sie vor 22 Jahren unter dem konstitutionellen Könige einnahmen***), so bietet ander-

---

*) Man nannte darum die Verfassung des Senats „die Verfassung seiner Renten“.

**) April 1814 vor seinem Einzuge in Paris.

***) September-Verfassung von 1792.

seits ein Blick auf die Revolution, die sich in der spanischen Regierung vollzogen hat*), und die Zusammenstellung des Umstandes, dass beide Zweige des Hauses Bourbon unter völlig veränderten Regierungsformen auf ihre verlorenen Throne zugleich zurückkehren, nicht weniger Interesse."

Von Frankreich wendet sich Sulzer einen Augenblick nach Hessen-Cassel**). Hier sah es böse aus, denn die westfälische Regierung war so unentschuldbar unvorsichtig gewesen, die Archive ihres auswärtigen Amtes in Cassel zurückzulassen, und nun prüfte eine von den Souveränen, deren Gebiet zu Westfalen geschlagen worden war, ernannte Kommission die Akten, was gar Viele kompromittiren musste; preussischer Seits sass in derselben der in Cassel in hohem Ansehen stehende Gesandte von Haenlein.

In Frankreich konnte man natürlich noch nicht auf Ruhe rechnen. „Wie möchte man glauben," fragte Sulzer***), „dass eine vollständige Ruhe unmittelbar auf 25 Jahre politischer Stürme folgen könnte, die zwar, nachdem Napoleon sie auf die Nachbarstaaten abzulenken gewusst, aufgehört hatten, im Inneren des Landes so direkt zu wüthen, die aber nichtsdestoweniger Frankreich in einem konvulsiven Zustande erhalten haben. Wir haben noch keinerlei Aufschluss über die Gefühle Ludwigs XVIII. für die Konstitution, die der Senat ihm vorschlägt; die Geschichte des letzten Jahrhunderts aber gibt uns das Beispiel einer Fürstin, der Kaiserin Anna †) von Russland, die in ähnlichem Falle, ohne jedoch von irgend einer fremden Macht unterstützt zu werden, sogar eine von ihrer Hand bereits unterzeichnete Verfassungsakte zu vernichten und mit der vollen unumschränkten Macht ihrer Vorfahren

*) Rückkehr Ferdinands VII. und Aufhebung der Verfassung von 1812.

**) Sulzer an Max Joseph, 20. April 1814.

***) An Max Joseph, 27. April 1814.

†) Anna zerriss in Moskau am 8. März 1730 die im Februar d. J. in Mitau unterzeichnete Kapitulation und erklärte sich zur Selbstherrscherin.

auf deren Thron zu steigen wusste. Könnte dies Beispiel nicht zur Nachahmung anfeuern? und könnte ein derartiges Unternehmen auf gleichen Erfolg rechnen? Muss man nicht unter allen Umständen fürchten, dass Frankreich nach dem Abzuge der alliirten Heere den Faktionen zur Beute falle?" Nach allen Nachrichten musste*) „die Haltung des neuen Souveräns und seiner Dynastie vielleicht recht lange sehr kritisch sein" und es unterlag kaum dem Zweifel, „dass, wenn nicht das Schicksal oder die Vorsehung die Geistes- und Charakterfähigkeiten Napoleons getrübt hätte, die Noth des Kriegs vielleicht noch lange ihr Ziel nicht erreicht haben würde, wenn man die Mittel zum Widerstande in Betracht zog, welche die sehr zahlreichen Anhänger, an denen es ihm nie gefehlt hätte, bieten mussten. Zumal im Heere hört dieser Geist nicht auf, sich da und dort in ausgesprochenster Weise kundzuthun. Nach Lyoneser Nachrichten mischten sich bei Napoleons Durchzug durch diese Stadt die Rufe ‚Vive le roi!' mit denen ‚Vive l'empereur!'; man hatte aber besonders bei der Besetzung von Mainz Gelegenheit, den Geist der Truppen und der Einwohner kennen zu lernen; letztere begnügten sich zwar damit, jene Freude nicht kundzugeben, welche die vom hiesigen Ufer zahlreich herbeiströmenden Zuschauer die diesseits des Rheins herrschende Erhitzung erwarten liess, die Truppen aber ergingen sich wiederholt in Schmähungen gegen die deutsche Nation im allgemeinen und gegen die Preussen insbesondere. Augenzeugen bemerkten, wie französische Soldaten, vor Wuth schäumend, ihre Waffen zerbrachen und welche Schwierigkeit der die zweite Kolonne kommandirende General Dremer hatte, um sie in Marsch zu bringen. Zwei Tage vor dem Auszuge hatten etwa vierzig Offiziere den Grafen Morand**) bestürmt, um den Soldrückstand für die Truppen zu erlangen, hatten die weisse Kokarde abgerissen und unter dem Refrain: ‚Sold oder keine Bourbons!' grosses Geschrei erhoben. Allgemein

*) Sulzer an Max Joseph, 9. Mai 1814.
**) Oberbefehlshaber in Mainz, Kommandant des 4. Armee-Corps.

hatte sich die Meinung befestigt, dieser Gouverneur müsse, weil er Kontributionen im voraus erhoben habe, über grosse Summen verfügen und es möchte zu entscheiden schwer sein, inwieweit seine Angabe, es fehle ihm an Fonds, wahr sein könne oder ob er, einer glänzenden Dotation im Hannöverischen verlustig gegangen, meine, er wolle für seine Rechnung bei dem allgemeinen Schiffbruche so viel wie nur möglich aus den Trümmern retten. Es erscheint nur als sicher, dass man, um den Forderungen der Besatzung zu genügen, das Mobiliar des früher kaiserlichen Palais versteigerte; dasselbe wurde dergestalt verschleudert, dass man für etwa zehn Louis die ganze kostbare Einrichtung eines Salons kaufte.“ Die Schilderung der Noth in Mainz war ungemein übertrieben, man hatte genug Mittel und konnte sich noch lange gegen die Alliirten halten. Die Ernennung des bayrischen Divisions-Generals Delamotte zum ersten Kommandanten der Festungen Mainz und Castell, der am 4. Mai Namens der Alliirten diese beiden Plätze übernahm, erregte in Darmstadt grosses Aufsehen; man fürchtete mehr als je eine Abtretung, um Bayern abzurunden, und allerhand Tauschprojekte schwirrten durch die Luft, als das Blokadecorps unter dem Herzoge Ernst von Sachsen-Coburg am 4. Mai in Mainz eingezogen war.

Die Nachrichten, die um diese Zeit aus Mannheim kamen, bekundeten immerfort den Wunsch, unter Bayerns Scepter zurückkehren zu dürfen, und Sulzer hob hervor*), „man müsse diese ehrenwerthe Beobachtung über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der Pfälzer an die Dynastie machen, unter der sie sechs Jahrhunderte glücklich gewesen seien**).“ Bayern musste nach diesen Mannheimer Nachrichten, falls ihm etwa Abtretungen zugemuthet würden, durch die ganze ehemalige Pfalz jenseits des Rheins mit dem Mannheim benachbarten Theile des Fürstenthums Starkenburg entschädigt werden, der zur

*) An Max Joseph, 9. Mai 1814.

**) Die Gerüchte der Abtretung Mannheims tauchten immer wieder auf. (Sulzer an Max Joseph, 11. Juli und 26. September 1814.)

Herstellung der Verbindung mit Bayern nöthig sei. Der Erbgrossherzog reiste nach Paris und nahm allerlei Material mit, um dort den Unterhändlern seines Vaters zu dienen. Allgemein lebte ja der Wunsch auf, „nicht nur reichlich und mit Wucher, sondern besonders mit dem früheren Besitze für die damaligen Verluste entschädigt zu werden*),“ und diese Hoffnung vor allem warf der Bildung abgerundeter und lebenskräftiger Staatskörper fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Noch grössere Erregung als über den bayrischen General theilte sich der hessischen Regierung mit, als es hiess, ein Preusse solle Kommandant von Mainz werden.

Während die Alliirten anfingen, Frankreich zu räumen, beobachtete die französische Nation eine ihrer Lage wenig angemessene Haltung. Täglich zeigte sich mehr, wie illusorisch es war zu glauben, Frankreich würde durch die Rückkehr der Bourbons wieder zur Ruhe kommen. Die Parteien lagen ebenso in Zwist wie der alte und der neue Adel; die Armee vor allem war nur für Ruhmesthaten eingenommen, wie sie der Kaiser ihr stets geboten; sie erachtete es als selbstverständlich, in Europa zu dominiren, und hielt die augenblickliche Lage für „schimpflich und auf die Dauer ungeeignet**)“. In diesem Sinne antwortete Morand dem Herzoge von Coburg auf die Aeusserung, man dürfe nach zwanzig Jahren des Unheils wenigstens ebenso viele Friedensjahre erwarten: „Zwanzig Monate wäre schon zu lang. Die französischen Heere müssen einen Flecken austilgen!“ Und dieser Geist herrschte nicht nur in der Armee, sondern auch unter den einflussreichsten Personen, und man verschleppte darum in Paris den Frieden in einer Weise, von der die Loyalität der Alliirten nichts ahnte. Darmstadt und die Provinz Starkenburg wurden allmälig von der Kriegslast frei, ein Zustand, den sie seit Beginn des Krieges nicht kannten, selbst der russische Etappenkommandant verliess das Land, der durch den Regierungswechsel in Paris nach achtjähriger

*) Sulzer an Max Joseph, 16. Mai 1814.
**) Sulzer an Max Joseph, 23. Mai 1814.

Entfernung wieder möglich gewordene Oberhofmeister Generallieutenant Baron Oyen kehrte nach Darmstadt zurück, der Erbgrossherzog kam von Paris*).

Man erwartete in Frankfurt den Reichsfreiherrn vom Stein, „begleitet von einigen Faiseurs und einer grossen Anzahl Bureauarbeitern.“ „Dieser Minister,“ so berichtet sein Feind Sulzer**), „der heute in den wieder eroberten Ländern den grössten Theil der Befugnisse der früheren höchsten Reichsgerichte auszuüben scheint***), rief vor einiger Zeit den Fürsten von Waldeck†), der einige wesentliche Abänderungen an der Verfassung seiner Landstände vorgenommen hatte, etwas derb zur Ordnung und schleuderte soeben auf die Klagen des Landgrafen von Rothenburg hin ein fulminantes Dekret gegen den Kurfürsten von Hessen, der, wie man sagt, ausser anderen Akten der Strenge, die seine Rückkehr stempelten, nicht nur den Sequester fortbestehen liess, mit dem die westfälische Regierung die nach dem letzten Recesse dem Rothenburger Zweige zahlbare Rente belegt hatte, sondern selbst von neuem Eingriffe in die freilich oft streitig gewesenen Regierungsrechte gemacht hat.“

„Endlich ist wirklich Friede geschlossen,“ jubelte Sulzer auf††), „so oft war er falsch oder unsicher angekündet worden, man weiss auch in extenso die Stipulationen†††). Mit Ungeduld wurde dieser Friede schliesslich ersehnt, mindestens ebenso sehr aus jener kläglichen Politikomanie, welche sich der meisten Deutschen nach langer Niederdrückung mit um so grösserer Heftigkeit bemächtigt zu haben scheint, als aus den Gefühlen, welche Menschlichkeit und Vernunft rechtfertigen würden und welche sein einziger Grund sein sollten.“ Ist man so

*) Sulzer an Max Joseph, 9. Juni 1814.

**) An Max Joseph, 30. Mai 1814.

***) Chef des Centralverwaltungs-Departements.

†) Fürst Georg Friedrich Heinrich gab am 14. Januar 1814 eine neue Verfassung, die aber die privilegirten Stände nicht aufkommen liessen.

††) An Max Joseph, 9. Juni 1814.

†††) Pariser Friede vom 30. Mai 1814.

meinte Sulzer, in das nähere Détail und die verborgeneren Gründe nicht eingeweiht, so erscheint der Friede Frankreich sehr günstig und es konnte nach allem Elend, das von Frankreich über die Welt ausgeströmt war, keine solche Schonung erwarten. Gewiss hatte Sulzer hierin Recht!

„Man darf immerhin bemerken," fährt er in derselben Depesche fort, „dass . . . das Geschrei gegen den angeblichen Moderantismus, der die Abfassung des Friedensvertrags geleitet haben muss, . . . allgemein ist. Dass man keine Kontribution von Milliarden auferlegt sieht, ist ein Gedanke, den man nur mit grösster Mühe fassen kann, und gewiss vermögen der etwas philosophische Beobachter wie der wahre Patriot nur mit Betrübniss die Kleinlichkeit der Gesichtspunkte und der Gefühle zu bemerken, die bei den deutschen Völkern an der Tagesordnung sind. Wegen der Gleichheit ihrer Sprache möchte man diese heute überreden, sie bildeten eine einzige durch dieselben Interessen vereinte Nation. Und dabei sind sie blind geblieben für die hauptsächliche und wahrhafte Ursache ihrer früheren Unfälle, dass nämlich ihre Regierungen gelähmt waren durch die überlebten Formen einer fehlerhaften Verfassung. Weit entfernt, nur die Zukunft und das einzige Mittel zur Befestigung ihrer Wiedergeburt im Auge zu haben, indem sie sich möglichst enge um ihre Souveräne scharen, lassen sie sich durch kleine Leidenschaften betäuben und irre führen, welche erkaufte Federn wohl zu nähren wissen!!!" Die unverblümte Herzensergiessung des rheinbündischen Diplomaten! darf man wohl hinzusetzen. —

Die Landbevölkerung links vom Rhein wollte nicht wieder deutsch werden, schon aus Furcht, zum steten Zankapfel mit Frankreich dienen zu müssen, denn „die französische Nation schien sich mit dem Gedanken identificirt zu haben, dass jede Grenze rückwärts vom Rheine für sie ein Schimpf sei" *). „Möge," so ruft Sulzer, „in einem Augenblicke, da das im Voraussehen des Ganges der Dinge best geübte Auge so viel Schwierigkeiten be-

---

*) Sulzer an Max Joseph, 18. Juni 1814.

gegnet, eine beruhigende Aussicht in die Zukunft zu finden, möge der Athem Gottes (nach dem Ausspruche eines französischen Redners) alles umstürzen, was noch die Ruhe der Nationen zu bedrohen scheint und was die Leidenschaften, die man sich bemüht, immer mehr zu entfesseln, schwer entfernen können." „Wenn die provisorischen Massregeln, die theilweise in diesem Momente ausgeführt werden," so schreibt Sulzer eine Woche später*), „in der That nur ein sehr unvollkommenes Recht dazu geben, eine Meinung über die Gesammtheit der Ereignisse vorauszubestimmen, so scheint man doch beruhigendere Vermuthungen aus dem Geiste der Mässigung zu entnehmen, der in allen Stipulationen mit dem Feinde zu Tage trat, und man dürfte wohl hoffen, dieser ganze sogenannte patriotische Plunder, durch den die Lohnfedern einer gewissen Partei sich den Anschein gaben, die öffentliche Meinung beeinflussen zu wollen, habe keine Wirkung erzeugt; ihre unverdaulichen Verfassungsentwürfe, Kinder des ekelhaftesten Egoismus, werden gleichfalls nicht mehr Aufmerksamkeit erregen als so viele andere revolutionäre Pamphlete, welche unsere Epoche aufspriessen liess. Wie dem auch sei, so sind die Hoffnungen der Mediatisirten in diesem Theile Deutschlands nach wie vor auf dem Gipfel!!!" Von den Bewohnern des linken Rheinufers behauptet Sulzer, sie seien seit ihrer Befreiung von der Centralverwaltung sehr glücklich.

Als damals General Baron von der Osten-Sacken bei dem Durchmarsche durch Darmstadt an den Hof ging, überreichte ihm die Grossherzogin einen Lorbeerzweig; der General zeigte mit viel Behagen seine kostbaren Geschenke vom Feldzuge, eine Dose mit zwanzig Solitärs im Werthe von über 40000 Francs, ein Geschenk Ludwigs XVIII., mit dem sie begleitenden Briefe Talleyrands, und den noch weit werthvolleren goldenen Degen mit acht Solitärs, ein Werk von seltenster Feinheit, das Geschenk der Stadt Paris. Und am 24. Juni fand bei Hofe der feierliche Empfang des neuen Feldmarschalls Fürsten

*) An Max Joseph, 25. Juni 1814.

Wrede statt. Im Hinblicke auf den in Wien bevorstehenden Kongress*), dessen Eröffnung, wie Sulzer annahm, um der Verhinderung Castlereaghs willen verschoben wurde, rief er emphatisch**) aus: „Möge der höchste Lenker des Weltalls, der — man kann sich dieser Ueberzeugung nicht erwehren — sich in allem, was geschehen ist, so sichtbar kundgegeben hat, das Chaos sich entwirren lassen, in dem alle neuen politischen Schöpfungen schwimmen, ohne dass unsere Generation zu neuen Opfern gezwungen werde, die zu theuer wären, um eine Wohlfahrt zu begründen, deren sich kaum ihre Grossneffen erfreuen werden.“

Dem hessischen Freiwilligencorps war es nicht vergönnt, in dem Feldzuge Lorbeeren zu pflücken; es hatte vielmehr sehr wenig Disciplin gezeigt. Prinz Philipp von Hessen-Homburg, der Namens der Alliirten den Oberbefehl in Hessen führte, war dem Hofe in Darmstadt ein Dorn im Fleische; er gestattete nicht die Auflösung der ihm unterstellten Truppen, wie sie in Baden erfolgt war. Der Grossherzog sandte den Obersten Freiherrn von Falck nach Wien***), um Hessen von dieser Last zu befreien; Fürst Schwarzenberg erklärte jedoch Falck, die Sache hänge nicht von ihm ab, er führe nicht mehr den Oberbefehl über die verbündeten Heere und die Angelegenheit sei rein politischer Natur; sobald Falck wieder heimgekehrt war, traf man auf eigene Faust Massregeln, um das Corps Philipps aufzulösen, wie man auch die freiwilligen Jäger auflöste. Die Reste der hessischen Truppen kamen im Juli aus der britischen Gefangenschaft zurück. Kaiser Alexander, der aus Bruchsal, wo er seine Schwiegermutter besucht hatte, nach Darmstadt kam, hielt sich nur ganz kurz auf und reiste am 14. Juli nach Frankfurt weiter; Fürst Hardenberg war von Mainz gekommen, um ihn zu sprechen, und war vom Hofe voll Auszeichnung empfangen worden. Hardenberg hatte einen Brief seines Königs bei sich und so oft ihm auch der Oberhofmarschall Graf

*) Türckheim (s. oben) sollte Hessen auf demselben vertreten.

**) Sulzer an Max Joseph, 3. Juli 1814.

***) Sulzer an Max Joseph, 3., 11., 14. und 29. Juli, 9. August 1814.

Tolstoi versicherte, der Kaiser sei nur Familienbeziehungen halber in Darmstadt und verhandele nichts Politisches, so rastete Hardenberg doch nicht, bis ihm die Audienz bewilligt wurde.

Es erboste Sulzer im höchsten Masse, dass die Mediatisirten sich auch am Wiener Kongresse betheiligen, sich en masse dorthin begeben wollten und den Geheimrath von Gärtner zu ihrem bevollmächtigten Minister daselbst bestellten. Sie hatten Sulzers Meinung nach dazu gar kein Recht und die Souveräne mussten solchen Intriguen steuern! Alle Sprungfedern der Intrigue erschienen in Thätigkeit, die rheinische Reichsritterschaft stellte den Grafen Degenfeld als ihren bevollmächtigten Minister auf, dessen Vollmachten Stein entworfen haben sollte! Bald aber fielen die Hoffnungen aller „mediatisirten Ruhestörer“ zu Boden*). Am 17. September reiste der Erbgrossherzog nach Wien; es war ungeheuer schwer gewesen, ein passendes Haus zu finden, alles war überfüllt und zu theuer, man schickte darum viel Utensilien aus Darmstadt und der Thronerbe bezog das Palais Liechtenstein. Freiherr von Türckheim zu Altdorf war bereits in Wien**). Aufrührerische Schriften beunruhigten Deutschland, vor allem das die Rheinbündler, zumal Bayern schwer treffende Pamphlet „Beherzigungen für den Wiener Kongress“, das man Arndt zuschrieb. Sulzer war entrüstet über die Pressfrechheit und machte spöttische Bemerkungen über die in Darmstadt und Wiesbaden in der Nacht vom 18./19. Oktober zu Ehren der Leipziger Völkerschlacht lodernden Freudenfeuer***). Sein Gemüth erfreuten desto mehr so wohlgemeinte Verse wie die, welche er seiner Depesche vom 19. Oktober beilegte:

„Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem wackern Teutschen gebe
Gott den wärmsten Busenfreund

*) Sulzer an Max Joseph, 12. November 1814.
**) An Max Joseph, 8. und 16. September 1814.
***) Sulzer an Max Joseph, 19. Oktober 1814.

Und ein Weib in seine Hütte,
Die ihm sei ein Himmelreich
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Ihrem braven Vater gleich.

Leben sollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur des Vaterlandes Söhnen
Ihren keuschen Busen weihn!“

Auf die Neugestaltung Deutschlands, die man vom Wiener Kongresse erhoffte, und auf die verschiedenen Pläne hin deutend, meinte Sulzer*):

„Könnte sich die grosse Masse verhehlen, dass es sich nur darum handelt, an die Stelle des Systems der Universalmonarchie das einer Oligarchie einiger vorwiegenden Mächte zu setzen, deren Zwistigkeiten in letzter Lösung für das übrige Europa und besonders für seinen Mittelpunkt Deutschland dieselben beklagenswerthen Wirkungen haben werden, denen die Glieder eines oligarchischen Staates stets preisgegeben sind! Was kann übrigens dies Deutschland hoffen, das man unter der Vorspiegelung, es zu einigen, nur knechten will? es wird ja bereits von Völkern bewohnt, die durch Anlagen, Sitten und Gebräuche wie auch durch ihre nationale Zuneigung oder Hass unter sich so verschieden sind, und nun sieht man noch alle Sprungfedern der Intrigue im Spiele, um zwischen Regierungen und Regierten Unzufriedenheit und Misstrauen zu erwecken, um erstere verhasst und ihre Macht auf alle mögliche Weise unwirksam zu machen, und dabei sieht man, was noch ärger ist, mehrere Souveräne selbst, von jener kleinlichen Eifersucht beseelt, die jederzeit die Klippe für alles war, was diesem Lande Haltbarkeit hätte geben können, in den Vordergrund treten und die Ideen fast noch überbieten, welche sicherlich ihren innersten Gefühlen am meisten zuwider sind!! — Da jedoch ist die unreine Quelle, der jene unmässige Lust entströmt, überall Staaten zu gründen, nicht aber das vorgebliche Glück der Völker:

---

*) Sulzer an Max Joseph, 30. November 1814.

das wird höchst wahrscheinlich in der neuen Ordnung der Dinge sogenannte Souveränitäten fortbestehen lassen, die durch ihre Winzigkeit niemals der Bedeutung dieses Wortes entsprechen können; auf diese Art und durch solche Mittel aber will man sich die Befugniss sichern, das politische Axiom Divide et impera! ganz nach Belieben befolgen zu können.

Das sind die Erwägungen, welche schon viele Personen mit einziger Unterstützung durch ihren gesunden Verstand und ohne dass die Politik ihr Fach ist, anzustellen beginnen; und wo wäre auch ein so schwaches Fassungsvermögen, um nicht die Tendenz dieser brandstifterischen Pamphlete durchschauen zu können, die in einem Tone geschrieben sind, den man sonst zwischen kriegführenden Mächten für anstössig gehalten hätte und der sicherlich zu unverschämt ist, um glauben zu dürfen, dass man sich denselben ohne Gutheissung erlauben könne; wie z. B. alles, was der „Rheinische Merkur“ *) unablässig wiederkäut, eine Art apologetischer Kritik auf die Amtsführung des Freiherrn vom Stein ist, die den Titel trägt „Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn vom Stein“. Uebrigens hört man nicht selten den Ausdruck des Erstaunens darüber, dass die Souveräne, die durch Rang und Macht vorzugsweise berufen scheinen, einen nützlichen Schritt zu thun, es noch nicht für gut befanden, sich damit zu beschäftigen, wie man diesem dreisten Missbrauche der Presse die Zügel anlegen solle. Wenn es übrigens noch problematisch ist, bis zu welchem Punkte alle diese Machinationen für die gesammte Absicht ihren Zweck erfüllen werden, so scheint es keineswegs problematisch, dass sie ihren Zweck nie erreichen werden, den Geist der Völker zu Gunsten der Macht zu gewinnen, auf deren Vortheil sie sich richten. Alle Nachrichten vom Nieder- und vom Mittelrhein stimmen in der Aussage überein, dass die Bewohner dieser Provinzen selbst die Gefühle nicht verhehlen, die sie über das Los empfinden,

*) Sulzer schimpft in vielen Depeschen auf dies damals so berühmte Organ.

das ihnen durch die Kongressbeschlüsse ohne Zweifel definitiv zutheil werden soll.“ Wenn man auf den Kongress hinblickte, so sah man immer mehr*), wie klug diejenigen waren, die sich keinen trunkenen Hoffnungen hingaben, sondern mit Hindernissen und Leidenschaften aller Art rechneten; zwar wollten die Mächte zweiten Ranges auch ihre Bevollmächtigten zur Lösung der grossen Fragen zugezogen wissen und übergaben Metternich und Hardenberg eine Note, doch liess man ihnen wenig Aussicht auf Erfolg.

Sulzer erzählt, die grauenhafte Langeweile und Aengstlichkeit im Verkehre des Hofes und des Lebens in Darmstadt werde jetzt durch das Projekt unterbrochen, für die Damen ein Nationalkostüm zu erfinden, „das natürlich nur teutonisch sein könne.“ Dies Kostüm, das alle Kreise seit Wochen lebhaft beschäftigte, erschien Neujahr 1815 zum ersten Male bei Hofe. „Wird dieser patriotische Entschluss allgemein,“ so höhnte Sulzer, „wie es das in Nassau und in Frankfurt bereits gegebene Beispiel glauben lässt, so wird man sich hier des Vortheils erfreuen, auf einige Wegestunden Entfernung vier bis fünf verschiedene Nationalkostüme nebeneinander zu sehen — ein unwiderlegbarer Beweis für die Einheit der deutschen Nation!“

Bis December 1814 hatte der Kongress sehr wenig die Erwartungen erfüllt, die man in ihn gesetzt. Alle Staaten Europas waren finanziell zerrüttet und mussten ihre Hoffnungen auf den Frieden bauen. Grossbritannien, das seinen kostspieligen Krieg mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika jetzt vom Halse bekam**), hielt das Los Europas in Händen. Am Wiener Kongresse liefen allerlei Entwürfe zu einer deutschen Verfassung ein; auf den gegen Preussen gerichteten Metternichschen Entwurf vom 16. December erwartete man Preussens Gegenentwurf, den Humboldt im Januar 1815 brachte. Hessen-Darmstadt war von dem oesterreichischen Entwurfe sehr eingenommen,

*) Sulzer an Max Joseph, 27. December 1814.
**) Friede von Gent, 24. December 1814.

mit Ausnahme der Punkte jedoch, welche den früher unmittelbaren Reichsadel den Mediatisirten gleichstellten. Eines der albernsten Gerüchte, das auf Mannheimer Ursprung wies, besagte*), der Grossherzog von Baden wolle gegen eine lebenslängliche Rente von 800000 Gulden und einige andere Bedingungen an Bayern abdanken!

Sulzer war ein Todfeind der preussischen Politik, der er stets Ländergier vorwarf, und sprach, wo er nur konnte, seine Missbilligung derselben aus. Die Darmstädter Regierung, die ihm die denkbar schlechteste schien, dachte wie er, nur traf ihr Misstrauen nicht nur Preussen, sondern auch Bayern. Alles ging sonst, wie es Gott gefiel, alles war wurmstichtig, die Staatslenker tauchten nichts. Früher hatte der französische Gesandte regiert und die ganze Maschine in Bewegung gehalten. Seit Napoleons Sturz war alles für Oesterreich und gegen Preussen**); Napoleon hatte einst selbst dem Grossherzoge materielle Beweise geliefert, dass ihm Preussen Vorschläge zu Gunsten von Hessen-Cassel gegen Darmstadt gemacht habe. Mit Begeisterung las der Darmstädter die Schriften „gegen die preussischen Libelle und skandalösen Diatriben der preussischen Minister“, besonders erregte die angeblich in Bayern verfasste Schrift „Preussen und Deutschland“ Anklang, und selbst sie war noch nicht bitter genug; man warf ihr vor, sie enthülle nicht genügend „die Serie von Schändlichkeiten und politischen Verbrechen, deren sich Preussen gegen jenes Deutschland schuldig gemacht habe, auf dessen Unkosten es sich heute als Belohnung vergrössern will“. Baron Lichtenberg sprach im Januar mit Sulzer begeistert von dem oesterreichischen „germanischen Konstitutionsentwurf“ vom 16. December, rügte aber die Punkte wegen des Reichsadels. Das Kabinet schwankte zwischen Misstrauen, Eifersucht und Furcht hin und her, „es hatte kein anderes System als das, dass es keines hatte.“ Sulzers Stellung wurde immer unangenehmer. Lichtenberg, der einzige Mann von Kopf, mit dem er zu thun hatte,

*) Sulzer an Max Joseph, 31. December 1814.

**) Sulzer an Max Joseph, 7. Januar und 21. Februar 1815.

hüllte sich in affektirte Schweigsamkeit, entweder verschwieg er etwas oder er wusste nichts. Der hessischen Diplomatie fehlte jede Beharrlichkeit. Der als „Hyper-Germane“ und blinder Bewunderer des seligen Römischen Reichs und der Reichsritterschaft bekannte Vertreter auf dem Kongresse in Wien, Freiherr Johann von Türckheim zu Altdorf (s. oben), hatte einmal zu Sulzer gesagt: „Wenn ich von der Souveränität der deutschen Fürsten reden höre, stellen sich mir die Haare!“ und jetzt musste dieser Mann in Wien das Interesse und die Souveränität Hessens verfechten! Leiteten Preussen und Oesterreich Deutschland, so war Bayern in Gefahr. „Nur wenn Bayern seinen Rang als europäische Macht behält,“ sagte Sulzer, „kann es sich schmeicheln, sein Glück und seine politische Existenz zu befestigen.“ *)

Mitten in die politische Dürre und Schläfrigkeit Europas flog nun die Kunde hinein, Napoleon sei von der Insel Elba zurückgekehrt, er sei in Frankreich. Am 12. März schrieb der kurhessische Generalmajor von Müller aus Hanau**) an den Kurfürsten von Hessen: „Die gestern Abend sich plötzlich verbreitete (sic!) Nachricht von einer Landung des Bonaparte in Frankreich hat sich bestätigt und erregt grosse Sensation. Er ist mit 800 Mann in Toulon gelandet***), hat aber den folgenden Tag schon 4000 Mann beisammen gehabt. Der König hat ihn für vogelfrei erklärt und befohlen, ihn, sobald er gefangen genommen würde, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der General Albrecht oder Albert soll die königlichen Truppen bei Toulon kommandiren. Bringt diese Nachricht keine Revolution in Paris zu Wege, so können die besten Folgen daraus entstehen, indem es jetzt möglich ist, dass die Welt von diesem Menschen befreit werden kann, der frühe oder spät doch immer wieder auf dem Schauplatz erschienen sein würde.“ Am 17. März fährt Müller fort†): „Die

*) Sulzer an Max Joseph, 6. März 1815.
**) Preussisches Staatsarchiv zu Marburg. Baiern 1815.
***) Die Landung erfolgte am 1. März im Golfe Juan bei Cannes.
†) An Kurfürst Wilhelm. Marburger Staatsarchiv.

Fortschritte des Bonaparte ziehen die ganze Aufmerksamkeit nach Frankreich und machen neue grosse und nachdrückliche Massregeln nothwendig. Den Nachrichten einiger Leute zufolge, die den 9. und 10. von Paris abgereist sind und die ich gestern in Frankfurt gesprochen habe, sollen viele der alten Soldaten zur Partei des Bonaparte übergehen; dagegen war in Paris noch alles ruhig, die Nationalgarden vom besten Geist beseelt und dem Könige ganz ergeben.“ Ganz irrig war die dritte Mittheilung Müllers an den Kurfürsten*), es sei Paris am 16. März noch ganz ruhig gewesen, und es scheine, als wenn Bonaparte sich in seiner Rechnung betrogen hätte: denn dass die Marseiller einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben, dass mehrere der ersten Generale ihm nicht zugefallen sind und dass die Besatzung von Lille den General Erlon — er soll ein Sohn des berüchtigten Postmeisters Drouet sein —, welcher solche abtrünnig machen wollte, hat erschiessen lassen**), sind Beweise, dass seine Anhänger in Frankreich abgenommen haben und dass er seinem Untergange nicht entgehen wird.“ Schon am 20. März war Napoleon in die Tuilerien eingezogen!

Am 14. März hatte Sulzer eine lange Betrachtung verfasst***):

„Die allgemeine Aufmerksamkeit . . . . wegen des Kongresses ist momentan plötzlich geschwächt und auf den Süden Frankreichs abgelenkt, den Napoleon zum Theater für Unternehmungen gewählt hat, die nothwendig durch ihre Resultate entweder der Nachwelt in unzweifelhafter Weise die Meinung übermitteln müssen, welche seine Zeitgenossen, während er im Zenith stand, von ihm hegten, oder diejenige, welche sie seit seinem Sturze, sich nach der anderen Richtung hin überbietend, erpicht sind, mit voller Bitterkeit in die Annalen Europas einzugraben. Hier wo alle Berichte so langsam einlaufen (wo sich in

*) Hanau, 21. März 1815. Ebenda.

**) Der General übergab im Gegentheile, der Haft entkommen, Lille an Napoleon. Er war mit jenem Drouet nicht verwandt.

***) An Max Joseph.

der ganzen Stadt auch nicht ein einziges Exemplar des Moniteur findet) erschienen die ersten Nachrichten, die aus Frankreich über das Entweichen von Elba und über die Landung Napoleons in der Provence anlangten, so wenig authentisch, dass alle Personen, die nicht gewohnt sind, alles läppische Zeug, das man kolportirt, zu sammeln, glaubten, sie müssten hierbei streng skeptisch verfahren, und doch prägte nach allen Umständen, die diesem Ereignisse voran gegangen waren, ihm nichts den Charakter absoluter Unwahrscheinlichkeit auf. Heute selbst — vier Tage später — sind die gegebenen Grössen noch so wenig komplet, dass man gezwungen ist, sein Urtheil über die Kategorie, in die man diese Schilderhebung einzureihen habe, aufzuschieben. Unbestreitbar erscheint jedoch, dass ein Mittelglied nicht zulässig ist und dass man dies Ereigniss entweder als einen Verzweiflungsstreich, durch eine Art Geistesverirrung hervorgerufen, ansehen muss oder als eines der besteingefädelten Komplote, welches weit ausgebreitetere Fäden hat, als man zu glauben sich den Anschein gibt. Leider hat die letztere Chance nur zu viel Wahrscheinlichkeit. Alle Nachrichten, die man über das Innere Frankreichs erhält, bestätigen nur zu sehr, dass die Gährung bei diesem beständigen Kampfe von Interessen und veralteten Gehässigkeiten von Tage zu Tage wächst und dass bei den meisten Armeecorps der schlechteste Geist herrscht, besonders bei denen, welche die einstige Kaisergarde bildeten. Briefe bekunden es, die hierher aus Metz gelangten, wohin wie in andere lothringische Festungen ein Theil dieser Truppen aus Paris verwiesen worden ist. Mit Ausnahme also der Marschälle und einiger hervorragender Generale, deren Glück gemacht ist und die im Gegentheile vom rachsüchtigen Charakter Napoleons das Aeusserste zu befürchten hätten, fühlt sich die ganze enorme Masse derer, welche vorwärts kommen wollen, sicherlich zu diesem Gegenstande ihrer Bewunderung hingezogen. Denn so ist das Gefühl, welches selbst die für ihn zu empfinden behaupten, die leugnen, ihn lieben zu können; trotz alles desjenigen, was der König für diese Armee thun konnte und thun wird, sieht

sie in ihm (wie man sich ausdrückt) höchstens einen wackeren Mann, während die anderen Prinzen seines Zweiges ihr nur Missachtung einflössen.

Ohne jedoch über die Ereignisse im voraus urtheilen zu wollen, erscheint es erlaubt, als gewiss anzunehmen, dass die kurze Spanne von drei bis vier Wochen genügen dürfte, um ein Horoskop aus der heutigen Konstellation zu gewinnen. Wenn sich in dieser Zeit die Vernichtung Napoleons nicht vollzogen hat, so kann man in Frankreich einen der wildesten Bürgerkriege als unvermeidlich betrachten, während dessen man vielleicht nicht überrascht sein darf, die Partei Orléans von neuem eine Rolle spielen zu sehen. Infolge dieser Betrachtungen wäre es nöthig, von nun an sich an die Prüfung des Schicksals zu machen, welches in diesem Falle dem übrigen Europa bei dem gegenwärtigen Zustande der Zersetzung seines socialen Systems bereitet wird.

Infolge der Anhaltspunkte, welche ich mich in meinen früheren Berichten bemühte, über den Charakter des hiesigen Kabinets zu übermitteln, wird es unschwer sein, sich von dem tiefen Eindrucke, den diese Nachrichten hier hervorriefen, ein richtiges Bild zu entwerfen. Da es immer von Vorsicht zu Vorsicht, von Furcht zu Furcht schwankt, scheint dies Ereigniss ihm neuerdings die Planke zu rauben, die es ergreifen wollte, um sich aus dem Schiffbruche zu retten*).

Nach den mir durch eine Person von Stand, die wohl unterrichtet ist, ebenso zahlreiche wie wichtige Verbindungen in Frankfurt hat und heute Abend von dort zurückkehrte, zugegangenen Meldungen ist der Eindruck von Napoleons Expedition dort nicht weniger stark. Gewohnt, diesen Namen mit dem Gefühle des Schreckens zu verknüpfen, glaubt man sich schon in Gefahr, seit man seine unbegreifliche Einschiffung von Elba erfuhr und seit

*) Als Beweis des ewigen Schwankens führt Sulzer am Schlusse dieser Depesche an: Türckheim sei beauftragt gewesen, gegen die Abtretung des Herzogthums Westfalen in Wien energisch zu protestiren, und jetzt sei man in allen Zuständen über den Ton seiner Note.

es ihm geglückt war, sich der Wachsamkeit seiner Wächter zu entziehen, was für den Augenblick sicherlich ein Problem bleibt. Man hat übrigens in Frankfurt noch ein anderes Motiv zur Unruhe, nämlich das der die Unabhängigkeit dieser Stadt bedrohenden Gefahr, denn obwohl mir Baron Lichtenberg hier noch heute Nachmittag versicherte, nach den letzten Wiener Depeschen vom 5. und 6. d. M. sei noch kein Gebietsarrangement definitiv geregelt worden, so will man doch in Frankfurt wissen, dass dasjenige zwischen Bayern und Oesterreich — wenigstens zwischen diesen beiden Mächten — beendigt sei, derart dass Frankfurt in die Bayern zugesprochene Mainlinie falle. Man hat jedoch eine gute Haltung erkünstelt und gesagt: dies Projekt begegne Seitens der anderen Mächte noch starken Widersprüchen; da man übrigens jetzt in Frankfurt mit ausgesprochenem Borussenthum Parade macht, so hat man geäussert: unter diesem Gesichtspunkte könne das Unglück zu etwas gut sein, weil Oesterreich durch die Noth gezwungen sein würde, dem Berliner Hofe einen überwiegenden Einfluss in Deutschland einzuräumen; denn es sei beschäftigt durch Italien wegen der auf dieser ganzen Halbinsel verbreiteten Gährungskeime, durch den Einbruch Napoleons in die Mitte Frankreichs und durch das Bündniss, das der König von Neapel, von der auf dem Kongresse vorherrschenden ihm ungünstigen Stimmung unterrichtet, am 25. des letzten Monats mit seinem Schwager abgeschlossen habe.“ In Paris schien übrigens noch alles ruhig, der Moniteur und andere Blätter enthielten am 10. März nichts Besonderes, sie „trugen eher durch die Bedeutungslosigkeit ihrer Notizen und durch ein gewisses erkünsteltes Schweigen einen beunruhigenden Charakter!“

Eine Woche später berichtete Sulzer an Max Joseph*):

„Bisher haben die Nachrichten, die wir über Napoleons Unternehmen erhielten, das die allgemeine Aufmerksamkeit fesselt und für den Augenblick alle anderen Interessen absorbirt zu haben scheint, die Bemerkungen, die ich in meinem Letzten zu unterbreiten mir erlaubt habe, noch in

*) 21. März 1815.

nichts dementirt. Je mehr die in den öffentlichen Blättern durch die französische Regierung verbreiteten officiellen Artikel einen Ton der Sicherheit, ja selbst der Missachtung für das dreiste Unternehmen erkünsteln, das die Ruhe von ganz Europa neuerdings bedroht, desto mehr bestätigen ihre Zugeständnisse selbst über die Ausdehnung der Verschwörung, die Vielfältigkeit ihrer Massregeln, von denen noch keine in fast vierzehn Tagen ein günstiges Ergebniss hatte, endlich vorsetzliche Verschweigungen von unzweifelhafter Weltkundigkeit, durch die direkten Nachrichten, die man über dies Ereigniss, das alle Berechnungen zerstören muss, sammeln konnte, — dass es weit wichtigerer Natur und dass die Gefahr weit drohender ist, als die Klugheit gestattet, verlauten zu lassen. Welche öffentliche Nachricht erwähnte z. B. die Katastrophe des Generals Marchand? Und doch scheint es nach Privatnachrichten durchaus nicht zweifelhaft, dass dieser General, als er seine Truppe anredete, durch einen Pistolenschuss vom Pferde gestürzt wurde und dass diesen ein sehr junger durch Napoleons Gunst rasch beförderter Oberst auf ihn abzielte, dem es dann gelang, die Truppe zum Abfalle zu bringen; wo erfuhren wir, dass den französischen Prinzen selbst auf ihrem Rückzuge von Lyon grosse Schwierigkeiten begegneten, während kaum einige Gensdarmen sie deckten, dass einige Tausende, man spricht von an 20000, Lyoneser Napoleon entgegen zogen und dass die Strassen, durch die er zog, mit weissen Kokarden bestreut gewesen sind? — Er soll in einer Proklamation ankündigen, er wolle am 31. d. M. in Paris sein! — Könnte er, ohne sich Angesichts aller derer, die er für seine Sache gewinnen will, für wahnsinnig zu bekennen, eine derartige Sprache sich erlauben, wenn er sich nicht bereits durch eine ganz andere Gewalt unterstützt fände als die, welche ihm die französische Regierung zuschreibt und die sicherlich bei diesem Anlasse ihm nur den vollsten und verdientesten Spott zuziehen müsste? Uebertreibt man vielleicht schon, wenn man, wie es geschieht, seine Truppe auf 30000 Mann schätzt, so muss allein der Gedanke, auf Paris vorrücken zu wollen, jeden Zweifel über die Schwäche seiner Mittel

zerstören, der, wenn man seine Begründung annehmen wollte, ihn natürlich zwingen müsste, seine Operationen auf das Feld der Chikanen zu beschränken und allmälig Jura und Vogesen zu erreichen, wo er ausserdem eine günstiger gestimmte Bevölkerung finden und sich einer Linie von Festungen nähern würde, in denen er wohl höchst wahrscheinlich einiges Einverständniss besitzt.

Heute sprengte man aus — ich weiss nicht, mit welchem Grade von Wahrscheinlichkeit —, Landau habe sich offen erklärt! Was soll man da von der plötzlichen Ablösung des Herzogs von Dalmatien*), der das grösste Zutrauen der Armee geniesst, durch den Herzog von Feltre**) muthmassen, eine von einigen Journalen mit Ausfällen begleitete Ablösung, die zu dem Glauben berechtigen, der Exminister sei des Verrathes mehr als verdächtigt?"

Natürlich tauchten die albernsten Vermuthungen auf: Grossbritannien sollte Napoleon absichtlich von Elba haben entwischen lassen, ja alle europäischen Mächte hätten sein Unternehmen begünstigt, um zu einem neuen Kriege gegen Frankreich erwünschten Grund zu haben; Napoleon hätte Ludwig XVIII., wenn er sich zurückzöge, eine jährliche Rente von sechs Millionen Francs auf Lebenszeit angeboten!!! Während die „grossherzoglich hessische Zeitung" voll Missachtung von Napoleon redete, schien man in Darmstadt überzeugt, dass Napoleon wieder auf den Thron gelange „und dass dann eine seiner ersten Unternehmungen darauf abziele, den Geist dieser Nation, die sich an Ruhm so gern berausche, zu blenden, und dass dieselbe einem Angriffe auf die Grenzen Belgiens, des Nieder- und Mittelrheins gelten werde". Am 25. März hatte diese Ansicht schon ihre Bestätigung erhalten und Sulzer schrieb***): „Obwohl man hier im Allgemeinen nur zu sehr geneigt ist, bei jeder Lage, die eine etwas zweifelhafte Chance bietet, den Eindrücken

*) Kriegsminister Marschall Soult.
**) General Clarke.
***) An Max Joseph.

einer wenig angemessenen Furcht nachzugeben, — was bis zu einem gewissen Punkte durch die geographische Lage dieses Kleinstaates und durch das innere Gefühl seines Mangels an physischer und moralischer Intensität gerechtfertigt werden kann —, so erwartete man doch nicht, Napoleons Unternehmen von so leichtem und rapidem Erfolge begleitet zu sehen, dass er am zwanzigsten Tage nach seiner Ausschiffung (wie es nach den wenig détailirten Nachrichten, die man bisher hat, scheint) seinen Einzug in Frankreichs Hauptstadt ohne Schwertstreich halten konnte; um so weniger als die officiellen Regierungsakte, wenn sie auch durch ihre Zugeständnisse wie durch vorsätzliche Verschweigungen und offenkundige Lücken in den dem Publikum vorgelegten Berichten die drohende Gefahr wohl merken liessen, nichtsdestoweniger noch mehrere beruhigende Gesichtspunkte boten.

Mein Vorgefühl jedoch und die Bemerkungen, die ich nach meiner Ueberzeugung in meinen letzten Nummern darlegen zu müssen glaubte, haben sich nur zu frühe und zu vollständig erfüllt und wurden noch übertroffen, denn es erscheint wenig zweifelhaft, dass trotz aller Adressen, feierlichen Proteste und erneuten Eide selbst Individuen, welche die höchsten Militärgrade bekleiden, überführt werden können, in dies Komplot verstrickt zu sein. Man führt an — in diesem Durcheinander wahrer und erfundener Meldungen möchte ich nicht entscheiden, auf welche Wahrheitsbegründung hin —, dass nicht nur die Neys Befehl unterstellten Truppen, sondern auch der Marschall selbst zu Napoleon übergegangen seien! Wie dem auch sei, so ist offenbar und der in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 18. vorgelegte Gesetzentwurf selbst nebst den ihm voranlaufenden Betrachtungen beweisen und sagen es neuerdings mit eigenen Worten aus: verbrecherische Anzettelungen haben seinen raschen Vormarsch auf Paris begünstigt; ausser dieser allgemeinen Angabe muss sich nothwendiger Weise in unseren Nachrichten noch eine grosse Lücke über die Ereignisse finden, die sich bis zum denkwürdigen Momente seines Einzugs abspielten. Was wir davon wissen, reducirt sich auf wenig; die fran-

zösischen Journale blieben heute aus und wir erfahren nur, dass, nachdem der König Paris nach den Einen in der Nacht, nach Anderen um Mittag des 20. verlassen hatte, Napoleon um drei Uhr dort eintraf und dass dort anhaltend die grösste Ruhe herrscht. Die erste Nachricht davon gelangte durch Staffette aus Frankfurt an den Baron Lichtenberg, der darüber auf der Stelle an den Grossherzog, der sich in der Kirche befand, brieflich berichtete: es blieb nicht unbemerkt, wie er sofort las, und es verfehlte nicht seinen Eindruck auf das Publikum. Mehrere hiesige Kaufleute erhielten dann dieselbe Nachricht und gegen Abend sah ich den Courier des Generals Delamotte bei mir eintreffen: ich konnte ihn aber mit keinem Berichte betrauen, da ich nicht auf sein Durchkommen vorbereitet war und ihn nicht aufhalten wollte .... Wenn es erlaubt ist, auf diese wenig umständlichen Nachrichten und nach diesen ersten Resultaten auf die zukünftigen Begebenheiten zu schliessen, so darf man sich nicht verhehlen, dass der zweite Band dieser Biographie — wie man sagt, hat sich Napoleon so geäussert — gewiss nicht weniger in Schriftzügen von Blut entworfen und an heute unberechenbaren Ereignissen reich sein wird und dass nach 22 Jahren des Unheils Europa gezwungen ist, unter Auspicien wieder anzufangen, die in jeder Hinsicht sehr viel ungünstiger und wahrhaft widerwärtig sind. Denn wäre der Krieg nicht schon bei dem Génie, dem Charakter und dem Interesse dieses ausserordentlichen Mannes unvermeidlich, so würde er es durch die Kongresserklärung vom 13. d. M.*) sein. Wer aber die Geschichte des letzten Feldzugs kennt, wer mit Aufmerksamkeit den Gang der Operationen auf dem Kongresse und alles verfolgte, was seitdem geschah, um die Gemüther zu entzweien und zu verbittern, nicht nur bei den Regierungen, sondern auch bei den Völkern — wird Der an die Möglichkeit eines Einverständnisses wie während des letzten Feldzugs glauben können, welches doch die conditio sine qua non scheint, um sich eines dauerhaften Erfolgs schmeicheln zu

*) Achterklärung gegen Napoleon.

können. — Der vollkommenste Erfolg für Deutschland und folglich für Europa wäre ohne Zweifel, wenn es unter Bewahrung seiner Unabhängigkeit in einem Föderativsysteme eine starke und energische Regierung in Frankreich zum Nachbarn hätte mit Einfluss genug auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas, um den Versuchen als Gegengewicht zu dienen, die man unternehmen könnte, um Deutschland als Endresultat das Schicksal Polens zu bereiten, ein Plan, den Preussen nur zu sehr vorbereitet und verfolgt! Es wird aber wahrscheinlich auf immer nur eine trügerische Hoffnung sein, dass man eine solche Ordnung der Dinge durch die Mitwirkung und die Bemühungen der deutschen Staaten entstehen sehe, die in der Mehrheit während der letzten Monate die schlagendsten Proben der Ursachen lieferten, welche seit Anfang den Auflösungskeim im Corpus Germanicum unterhalten haben. Vermuthlich kann man also für Deutschland nur vom Willen jener höchsten und unsichtbaren Macht eine glücklichere Zukunft erhoffen, welche die Schicksale der Reiche und der Nationen lenkt und welche unlängst wie durch ein Wunder den Thron einstürzen machte, der dem Anscheine nach ganz unerschütterlich war. Vielleicht ist die grosse Begebenheit des Moments nur eines ihrer Mittel, um den Werken der Unbill, die im Werden waren, einen Damm entgegenzusetzen und an ihre Stelle eine Ordnung der Dinge zu bringen, die der Gerechtigkeit mehr entspricht, denn gewiss ist eine oligarchische Aristokratie die abscheulichste unter allen den verschiedenen Regierungsformen; um so weniger ist nun zu bezweifeln, dass diese Form, auf das sociale System der europäischen Mächte angewendet, empörend und ungeheuerlich ist.“

Man war in Darmstadt sehr unzufrieden mit dem Ton der Note des Grafen zu Münster wegen der neuen Organisation in Württemberg und mit Münsters Haltung gegenüber der deutschen Verfassung; man sah in der letzteren, so weit die Entwürfe von den preussischen Ministern herrührten, die Knechtung Deutschlands. Auf letztere ging nach Sulzers Ansicht Arndts neues Pamphlet ganz offen aus „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ (Germa-

nien 1814). „Der Artikel zumal über Bayern," schreibt Sulzer, „ist eines der unverschämtesten und infamsten Libelle, die man jemals sah und das vielleicht nicht unwerth befunden wird, auf eine oder die andere Art gerichtlich verfolgt zu werden. Das erste und wahrscheinlich noch einzige hier existirende Exemplar gelangte letzthin an den Baron Lichtenberg, der es mir mittheilte." Viele Mainzer, selbst solche von Rang, zeigten ihr Interesse am Umschwunge in Paris so offen, dass die hessische Regierung zahlreiche Verhaftungen, Ausweisungen und selbst Stockprügel verhängte; ein Mann, der sonst keine reiche Korrespondenz hatte, erhielt aus Paris zwölf Briefe auf einmal; man öffnete sie und fand, dass es Copien eines einzigen Briefes waren, der in Mainz rasch die Kunde vom Umschwunge in Paris verbreiten sollte.

Am 28. März fuhr Sulzer fort*):

„Vor allem muss man lebhaft bewegt sein, wenn man in Erwägung zieht, nicht etwa, dass Napoleon in Paris ist, sondern dass er in dieser Weise dahin gelangen konnte. Wenn ihm die Zufälle des Krieges und die Ueberlegenheit seines militärischen Talents nicht an der Spitze einer ansehnlichen bewaffneten Macht nach blutigen Kämpfen den Weg gebahnt hätten, so könnte man in der Erwägung Hoffnung finden, dass die Existenz der Vertheidiger der bourbonischen Dynastie in Frankreich kein Hirngespinnst geworden ist und dass bei dem wechselnden Lose der Waffen, bei Zeitgewinn und bei freier Verfügung über Frankreichs unermessliche Hilfsmittel sich noch sehr zahlreiche Chancen bieten werden, wenn um Frankreich bis zu dem Augenblicke kräftig gestritten wird, in dem die Mitwirkung der verbündeten Mächte in Wirksamkeit treten kann. So aber sehen wir, wie er, der Staatsgefangene, von seiner Insel Elba mit einer Handvoll Menschen anlangt und die südlichen Provinzen Frankreichs durchzieht, die nach allgemeiner Ansicht ihm am wenigsten geneigt waren, und obendrein mit einer Zuversicht, die vor fünfzehn Monaten am Platze gewesen wäre; wir sehen,

*) An Max Joseph.

wie alle zum Kampfe gegen ihn ausgeschickten Truppen zu ihm stossen; wir sehen ihn endlich in Paris erscheinen, nahezu in dem Aufzuge und mit der Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Reisenden: was soll man da mehr bewundern, den Stern, der über diesem Haupte schwebt, oder das Haupt, das so organisirt ist, dass es ein derartiges Projekt fasst und ausführt? Könnte man wohl leugnen, dass diese zweite Besitzergreifung vom Throne Frankreichs noch weit wunderbarer sei als die erste, wo er sich von Stufe zu Stufe bis zum Throne emporschwang, allmälig, inmitten der Stürme der Revolution und immer mit den Waffen in der Hand? Wird man schliesslich sich verhehlen können, dass wenigstens in erster Instanz, d. h. in Frankreich die Sache der Bourbons mehr denn je verloren ist, nachdem sie in diesem kurzen Zeitraume genugsam bewiesen zu haben scheinen, dass ihre Mittel nicht genügten, um dies Volk, das nur durch ein eisernes Scepter zu bändigen sein dürfte, zu regieren?“ Wollten die Verbündeten den Beschluss vom 13. März aufrecht erhalten, so mussten sie darauf gerüstet sein, „ganz Frankreich zu unterwerfen.“ „Die Umstände aber,“ so schloss Sulzer seine letzte März-Depesche, „sind in keiner Hinsicht dieselben wie 1813 und ein Mann wie Napoleon kehrt nie von einer solchen Lektion zurück, ohne dabei profitirt zu haben.“

Mainz wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, die nassauischen Truppen verstärkten seine Besatzung und der Grossherzog berief am 27. März alle Beurlaubten bis zum 13. April zu ihren Truppentheilen heim. Im Leseklub zu Darmstadt lag jetzt für Jedermann Arndts „schändliches und alle gesetzliche Ordnung in Deutschland umstossendes Pamphlet“ (s. S. 303) auf und Sulzer fand hierin den Beweis für die Rührigkeit der borusso-revolutionären Propaganda zur Verbreitung ihres Gifts, zumal da der Klub meist wenig Geld auf Neuanschaffungen verwendete. Er protestirte*) sofort persönlich bei Lichtenberg gegen die Auslage und den Verkauf der Schrift, obwohl er den

*) Sulzer an Max Joseph, 4. April 1815.

Kleinmuth der hessischen Regierung und ihre Sucht nach Ausflüchten kannte, und Lichtenberg liess die Schrift sofort aus dem Klub entfernen.

Es blieb für Hessen eine Lebensfrage, wie es nicht nur sein Corps von 10000 Mann auf Fuss halten und marschbereit machen, sondern wie es dasselbe mobilisiren könne; wie war da von Marschbereitschaft die Rede*)! Die Finanzen waren ganz erschöpft, der Kredit vernichtet, immer neue Steuern wurden auferlegt, die Unterthanen brachen unter dem Drucke fast zusammen. Aus allen Aemtern kamen Schreckensbotschaften über den Nothstand. Schon hatte man während des letzten Feldzugs für fast 14 Millionen Leistungen liquidirt statt der 3800000 Gulden, zu deren Zahlung an die Centralkasse man sich verpflichtet hatte. „Die Gährung der Gemüther in Frankreich,“ berichtete Sulzer**), „und vielleicht mehr noch die, von der man am Vorabende eines Krieges bis aufs Messer in den Nachbarlanden ergriffen ist, eines Krieges, dessen natürliche und erste Folge ist, den Umfang der Mittel der Partei, für die man sich erklärt, zu übertreiben und die des Gegners herabzusetzen, erschwert es ausserordentlich, einen genauen Ueberblick über den Stand der Dinge in Frankreich und über die Intensität der bourbonischen Partei zu entwerfen, zumal wenn man dahin gestellt ist, wo es so wenige direkte Beziehungen gibt und wo man folglich oft einer trügerischan Optik unterworfen ist. Nichtsdestoweniger scheint in dieser Ungewissheit am wenigsten zweifelhaft, dass die gegenwärtige Regierung, beinahe auf den revolutionären Stand, bei dem sie ihren Ursprung nahm, zurückgeführt, auch zu den Mitteln und zu den Werkzeugen zurückgreift, die sie erhoben und gross gemacht haben.

Die Verwendung so vieler Leute, die seit lange in die verachtete Masse der Blutmenschen vermischt waren, bestätigt nur zu sehr die Unterstützung, welche Napoleon

---

*) Die hessischen Truppen sollten sich bei Offenburg mit anderen unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg vereinigen.

**) An Max Joseph, 15. April 1815.

sich von dieser noch sehr zahlreichen Faktion verspricht, und entschuldigt nur zu sehr die Besorgnisse derer, welche fürchten, dass, wenn die Franzosen durch die Wechselfälle des Krieges in Deutschland einige Fortschritte machen könnten, man sehen würde, dass sie eine Haltung einnähmen, die von der der letzten Zeiten sehr verschieden wäre, und dass sie vielleicht wieder zu dem Gange der Jahre 1792 und 1793 zurückgriffen, der dank den Bemühungen der durch Preussen gelöhnten Libellschreiber den in diesem Sinne best vorbereiteten Elementen begegnen würden. Das sind wenigstens in der hiesigen Umgebung die Befürchtungen der Besonnensten."

Seitdem jede Verbindung und Korrespondenz mit Frankreich unterbrochen war, fiel es schwer, sich über die Lage im inneren Frankreich zu unterrichten. Viele behaupteten, „dass die grosse Mehrheit der französischen Nation noch zu Napoleon hinneige und dass fast die ganze Nation den fremden Mächten feindlich gesinnt sei." „Alle Nachrichten, die man aus der Unterhaltung mit Personen schöpft, die noch im letzten Augenblicke Frankreich verlassen haben, bestätigen diese Ansicht und es ist sehr zu befürchten, dass diese Richtung des nationalen Geistes noch allgemeiner werde, wenn man bei dem Eintritte in Frankreich gewisse Principien der Eroberer der früheren Zeit befolgen und anwenden wollte, die man sich nur zu sehr gewöhnt hat, landläufig zu machen.

Nach denselben Nachrichten hätte Napoleon gewiss nicht die bourbonische Partei sonderlich zu fürchten, sondern weit mehr die Jakobiner, die er in die Thätigkeit zurückführte, um sich populär zu machen, und die ihrerseits sich mit ihm nur vermischt haben, um zu ihrem Ziele zu gelangen: eine Vereinigung, von der man glaubt, dass sie gerade nicht zu seinem Vortheile ausfallen werde. Wie dem schliesslich auch sei, so scheint es erlaubt, heute vorauszusagen (ganz wie ich bei Napoleons Ausschiffung die unberechenbaren Folgen vorher sah, welche dies Unternehmen, falls es nicht von vornherein erstickt würde, nach sich zöge), dass wenn nicht die drei ersten Monate nach der Eröffnung des Feldzugs Ereignisse darbieten, die in

irgend einer Weise absolut entscheidend sind, sich daraus nothgedrungen ein Zustand der Dinge ergeben muss, demzufolge man schliesslich mit dem Manne unterhandeln wird, den alle Nationen in die Acht und ausser dem Gesetze erklärt haben, um so mehr als selbst die Stimmungen, welche Deutsche, die von jenseits des Rheins hierher kamen, in nackten Worten kundgaben, keinen Zweifel darüber lassen, dass sie bei dem Herannahen der Franzosen aufstehen werden."

Im Mai rückten die Darmstädter Truppen ins Feld; es waren zwei Brigaden unter den Generalmajoren Follenius und von Gall, die auf der äussersten Rechten des von dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg befehligten Armeecorps ihren Platz einnehmen sollten; sie zogen in drei Kolonnen aus. Die erste Kolonne umschloss die zweite Brigade von Gall, welche aus den Regimentern Prinz Emil und Leibregiment bestand, die zweite das Regiment Erbgrossherzog und zwei Batterien mit sechs Geschützen, die dritte die zwei Garderegimenter, zehn Bataillone und zwölf Kanonen unter dem Oberstlieutenant von der Artillerie Kuhlmann, die noch um vier Geschütze vermehrt werden sollten. Die erste Brigade Follenius bestand aus den zwei Garderegimentern und dem Regimente Erbgrossherzog. Den Befehl über alle hessischen Truppen führte Prinz Emil von Hessen; er selbst unterstand dem Oberbefehle des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg. Letzterer befehligte ausser den Hessen noch eine oesterreichische Infanteriedivision und ein oesterreichisches Husarenregiment und gehörte mit diesen und den württembergischen Truppen zum Armeecorps des Kronprinzen von Württemberg (s. oben). Mainz verlor den grössten Theil seiner Besatzung, da diese zur Blokade der Festungen verwendet wurde; die Bürgergarde besetzte darum viele Posten. Die Truppen unter Emil zeichneten sich zumal bei Strassburg aus, wo sie den Schlüssel der feindlichen Stellung nahmen*).

*) Erstürmung von Mundelsheim und Lampertsheim am 28. Juni.

„Die Ereignisse liefen ja,“ wie Sulzer schreibt*), „über alle Erwartung glücklich ab. Es hat sich seitdem der Gemüther eine Art Schwindel bemächtigt und man dürfte darum nicht allzu erstaunt sein, wenn man alle Tage die am wenigsten erwarteten, oft die unglaublichsten Nachrichten auftauchen sieht.“ Bald sprach man von der Abdankung Napoleons, bald von seiner Auslieferung an den Herzog von Wellington. „Beständig wächst die Reaktion gegen die gegenwärtige Regierung Frankreichs und nähert sich dem Gipfelpunkte; nur von diesem Stande der Dinge kann man den wirksamsten Einfluss erhoffen, um das Endziel des jetzigen Krieges zu erreichen, der um keinen Preis ein nationaler werden darf, was die Absicht von Eroberungen und selbst eine Erschlaffung der Disciplin bei den verbündeten Heeren leicht bewirken könnte. Bis jetzt kündigt jedoch alles die glücklichsten Erfolge an und seit den wunderbaren Resultaten der kaum begonnenen Operationen an der Nordgrenze, wo solche am wenigsten zu erwarten waren, darf man um so zuversichtlicher wegen der anderen Angriffspunkte und fortan ganz ruhig selbst über den der Schweiz sein; nach sehr genauen Nachrichten über die Stimmung im Inneren der Schweiz und über die dort herrschenden Parteiungen boten diese zu gerechter Unruhe Anlass, so lange die Vertheidigung dieses Landes ausschliesslich seiner Bevölkerung anvertraut schien.“

Russische Truppen zogen beständig durch Hessen, der Feldmarschall Fürst Barclay de Tolly besuchte den Grossherzog, General Baron von der Osten-Sacken blieb einige Tage in Darmstadt, wohin Türckheim jetzt von Wien zurückkehrte. Er lehnte dann eine Mission ins Hauptquartier ab und Generallieutenant Baron Oyen übernahm sie im Juli 1815.

Nach der entscheidenden Niederlage von Waterloo dankte Napoleon am 22. Juni ab, Paris kapitulirte am 3. Juli, die Alliirten zogen am 7., Ludwig XVIII. am 8. Juli ein. Sulzer schrieb seinem Könige**):

*) An Max Joseph, 29. Juni 1815.
**) 11. Juli 1815.

„So allseitig auch die Erfolge der verbündeten Heere andauerten, so konnte man nichtsdestoweniger nach den in Paris seit lange vorbereiteten Vertheidigungsmassregeln und nach dem Geiste, welcher in dieser riesigen Hauptstadt die Führer wie die Mehrheit zu beseelen schien, darauf gefasst sein, neuerdings ihr Los durch die Waffen entschieden zu sehen. Man musste also um so unvermutheter und angenehmer durch die vorgestern Abend erhaltene Nachricht von der Kapitulation überrascht sein, durch die sie in die Gewalt der englisch-preussischen Heere gefallen ist. Uebrigens dürfte nichts besser als dies Ereigniss sowohl den Zustand der Auflösung, worin sich die französische Armee und die heutige Regierung befinden, als auch die Stimmung der Gemüther bei einer Nation beweisen, die in dieser höchsten Periode ihrer Verirrungen sich ein unzerstörbares Denkmal jenes Charakters errichten zu wollen scheint, den man ihr zu allen Zeiten vorgeworfen hat. Was Napoleon angeht, so kann man unmöglich bei dieser Anhäufung widersprechender Nachrichten, die von einem Momente zum anderen über ihn umlaufen, bestimmt angeben, was in diesem Augenblicke sein Los sei. Wie es auch ausfalle, so scheint es heute erlaubt zu sagen — ohne dass man sich den Tadel zuzieht, man urtheile wie der gemeine Mann nur allein nach dem Erfolge —, dass er sich im allgemeinen mehr als je hinter den Umständen weit zurück gezeigt und dass es sich gewiss für einen wahrhaft grossen Mann der Mühe nicht verlohnt habe, von der Insel Elba zu entrinnen, um sich ganz Europa zur Zielscheibe zu machen und prahlerisch alles den Zufällen einer einzigen Schlacht zu überlassen, um nach einer Niederlage wie ein Phantom zu verschwinden, das nur einige Augenblicke lang im Stande war, Schrecken zu verbreiten. Nichtsdestoweniger wird sein Andenken und sei es auch nur wie das Herostrats im Dunkel der Zeiten nicht erlöschen und die Nachwelt wird wahrscheinlich nur zu entscheiden haben: ob dies politische Meteor oder die Verblendung, die es seinen Zeitgenossen bereitete, das meiste Erstaunen verdiene.“

Dabei liefen die verschiedensten Versionen über Napoleons Sturz um. Graf Schuwalow, der nach Weimar durchreiste, brachte am 22. Juli die erste Nachricht von Napoleons „Gefangennehmung", Détails fehlten noch und man wusste nicht, welchen Eindruck das Ereigniss „auf die französische Armee an der Loire mache, die heute, wie man sagt, eine noch sehr imposante und im besten Stande befindliche Masse bildet, die nach Uebereinstimmung aller Nachrichten aus Frankreich sogar sehr geneigt ist, nochmals die Chancen des Kriegsloses zu laufen". Dies musste freilich viel unnützes Blutvergiessen nach sich ziehen. Der Ausgang des 18. Juni, der ewig denkwürdig bleiben musste, hing nach Sulzers Wort nur an einem Faden „und man scheint ihn wirklich eher einem jener Beschlüsse der Vorsehung danken zu müssen, welche die Geschicke der Nationen ändern!"

Prinz Friedrich von Hessen*), des Grossherzogs dritter Sohn, ein höchst unruhiger Kopf und Sonderling, der in Paris lebte, wurde damals auf der Reise nach der Normandie in Caen verhaftet und von Gensdarmen auf seine eigenen Kosten bewacht; nach der Einnahme von Paris kehrte er dahin zurück.

In Frankreich wuchs die Leidenschaft immerzu, genährt an der Besetzung des Landes durch die verbündeten Truppen, die Bourbons wurden immer verhasster. In der hessischen Diplomatie gewann der Geist der Intrigue mehr als je die Oberhand und Lichtenberg, der einzige Staatsmann, wie Sulzer (s. S. 293) behauptete, war der unentschlossenste Mann der Welt**). „Was wird die Basis des künftigen Friedens sein?," fragte Sulzer***). „Was man hierüber an meist Wahrscheinlichem und seiner Quelle nach Authentischstem sammeln kann, besagt, dass die leitenden Mächte bisher weit entfernt sind, selbst über den Hauptpunkt, die Erhaltung von Frankreichs Integrität, unter einander einig zu sein, und dass England und Russ-

---

*) Starb 16. März 1867, katholisch geworden, in Paris als hessischer General der Infanterie.

**) Sulzer an Max Joseph, 29. Juli und 17. August 1815.

***) An Max Joseph, 31. August 1815.

land, von absolut verschiedenen Gesichtspunkten und Interessen geleitet, die Integrität Frankreichs noch kräftig gegen das Eroberungssystem zu unterstützen scheinen, zu dessen Anwendung die Höfe von Wien und Berlin dem Anscheine nach innig verbunden sind." Jedenfalls wäre nach Sulzers Ansicht die Zerstückelung Frankreichs kein Mittel, um den Thron der Bourbons zu befestigen; die französische Nation würde dem Königshause keine Abtretung verzeihen, „denn sie ist noch vom verflossenen Ruhme berauscht."

Neue Libelle liefen um, Arndt wurde von seinen zahlreichen Feinden schlankweg als ihr Autor bezeichnet, wenn ein solcher sich nicht nannte. Sulzer, der ihn hasste, nannte diese Schriften ewige Brandflecken für eine gewisse Partei, die in der jetzigen Epoche derartige Mittel anwende, um ihr Ziel zu erreichen. Er meinte, das neue Libell „Ueber die preussisch-rheinische Mark oder die deutschen Bundesfestungen" sei von Arndt, und Jemand, der es gelesen, finde, es sei wahrhaft brandstifterisch, stürze jede feststehende Ordnung um, überbiete alles in diesem Sinne bereits Gesagte und ziele „auf nichts Geringeres als auf die Vernichtung aller anderen Regierungen in Deutschland ab, um Deutschland unter dem Scepter Preussens zu vereinigen".

Sulzer bespricht sodann die augenblickliche Unterdrückung von Görres' „Rheinischem Merkur" in folgender Weise: „Herr Görres, stets beflissen, die preussische Regierung bei jeder Gelegenheit zu feiern, hatte es für gut befunden, einen grossen Artikel in den Merkur einzurücken, um die politisch-fanatische Erbitterung der lothringischen und elsässischen Landbevölkerung gewissermassen zu entschuldigen; er fand diese Erbitterung sehr natürlich, weil jene, wie er sagt, bei der Rückkehr zu Deutschland keine andere Perspektive als die habe, mit irgend einem erbärmlichen Kleinstaate verschmolzen zu werden, anstatt von neuem einem mächtigen Staate unter einer gerechten und liberalen Regierung wie die preussische als integrirender Bestandtheil anzugehören. Dieser Artikel zog ihm einen Brief des Fürsten Hardenberg zu, der

einen herben Tadel und den Befehl enthielt, in Zukunft bei der Redaktion seines Journals mehr Diskretion und Mass walten zu lassen. Herr Görres antwortete jedoch, anstatt zu gehorchen: sein Interesse diktire ihm das Gebot, bei der Redaktion seines Blattes konsequente und unabänderliche Grundsätze, seiner Ueberzeugung entsprechend, zu befolgen, weil er nur durch dies Mittel seine Abonnenten befriedigen und behalten könne, und er müsse sein Blatt nothwendiger Weise einstellen, sobald man seine Feder hemmen wolle; er forderte auch die Erlaubniss, den Brief des Staatskanzlers zu veröffentlichen, da er sich verpflichtet glaubte, seinen Lesern über die Gründe der Unterbrechung seines Blattes Rechenschaft abzulegen. Unterdessen verliess er Koblenz und zog sich nach Ems zurück. Weit entfernt jedoch, die Erlaubniss zur Veröffentlichung seiner Korrespondenz mit dem Staatsminister zu erhalten, muss er ein positives Verbot derselben empfangen haben, weil jene vermuthlich dazu angethan war, die Existenz früherer Beziehungen zur Regierung zu enthüllen, und da kurz darauf sein Blatt wieder erschienen ist, so glaubt man, von beiden Seiten sei etwas nachgegeben worden und die fast gelösten Bande haben sich so auf entschiedeneren Grundsätzen neu geknüpft.“

Man erörterte in Paris seit September vielfach die Frage, ob die alliirten Mächte auch die Kunstgegenstände als ihr Eigenthum beanspruchen könnten, die kraft formeller Verträge von ihnen abgetreten und nach Paris gebracht worden seien. Die Höfe von Wien und Berlin waren nach Sulzers Ansicht*) „wenigstens über das Princip einer Zerstückelung Frankreichs“ einig, Russland aber widersetzte sich kräftig und Lord Castlereagh**) unterstützte es im Widerspruche gegen eine starke Majorität, welche die Demüthigung Frankreichs verlangte. Der Kredit Nesselrodes sank, weil er von Metternich zu abhängig schien, und der Grieche Capodistrias besass jetzt Alexanders Vertrauen.

*) Sulzer an Max Joseph, 22. September 1815.

**) Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten.

Gleich der württembergischen Regierung schloss die hessen-darmstädtische im September 1815 eine besondere Konvention mit der französischen bezüglich dem ihr für ihr Corps von 8000 Mann zustehenden Verhältnisse an den Kontributionen und Lieferungen, welche unter die Truppen der Verbündeten zweiter Ordnung zu repartiren waren. „Da nach dem in Darmstadt herrschenden Geiste auch diese Lappalie wie üblich in den Schleier des tiefsten Geheimnisses gehüllt ist, so sind darüber die Stipulationen nicht positiv bekannt,“ bemerkt Sulzer am 22. September*). „Die geographische Lage des Ysenburger Landes**), das ganz ins Darmstädtische enklavirt ist und dessen Besitz laut einem Abkommen mit Kurhessen für die Abtretung einer kleinen Landzunge ein vollständiges Aneinandergrenzen der Provinzen des Grossherzogthums Darmstadt bieten würde, berechtigte schon seit der Mediatisirung des Hauses Isenburg (sic) zu der Vermuthung, dass man hier alle mögliche Mühe aufbieten würde, um dies Land zu erwerben. Seitdem nimmt die Abneigung gegen jede Festsetzung jenseits des Rheins von Augenblick zu Augenblick zu, besonders bei der Ungewissheit, in der man sich noch über den Punkt der Integrität Frankreichs befindet, die man als absolut prekär erachtet; diese Abneigung wird vorzüglich durch den persönlichen Charakter des Grossherzogs genährt, der, wenn er einmal in eine Ansicht vernarrt ist, nur im äussersten Falle davon ablässt, und so hat man, was ich nicht bezweifeln kann, es sich zur Aufgabe gemacht, in diesem Sinne und um für Westfalen auf dem rechten Rheinufer entschädigt zu werden, zu unterhandeln. Verschiedene Anzeigen scheinen die Annahme zu rechtfertigen, man schmeichele sich, Erfolg zu haben und die Entschädigung ausser Isenburg (sic) entweder im Fuldaer . . oder vor allem im Aschaffenburger Lande zu erhalten, obschon man den Preis dieses Gebietes

*) Wie er sagt, hatte Baron Münch, der Direktor der Giessener Finanzkammer, der eben aus Paris kam, die Sache speciell zu führen, doch bestritt dies Münch selbst.

**) Sulzer an Max Joseph, 27. September 1815, chiffrirt.

herabzusetzen sucht.“ Man sprach auch noch immer davon, der Erzherzog Karl hoffe bei der definitiven Regelung der Dinge Mainz mit dem dazu gehörigen Gebiete links des Rheins als Dotation zu empfangen. Die wunderlichsten Alarmbotschaften kamen aus Frankreich, in Paris sollte die Revolution ausgebrochen und Ludwig XVIII. ermordet worden sein.

Die Russen machten der Darmstädter Regierung viel zu schaffen und sie verstärkte die Landwehr überall, wo Russen lagen. Die Corps Sacken und Dochturow zogen durch Darmstadt nach Aschaffenburg, die Cavallerie war vortrefflich, die Disciplin aber tauchte nichts und es kam zu schweren Excessen; die Russen forderten an Rationen doppelt so viel, wie sie brauchten. „Die Russen,“ so schrieb Sulzer*), „scheinen im allgemeinen sehr eingenommen für die französische Nation, die Chefs und hohen Offiziere sprechen sich in dieser Hinsicht manchmal mit mehr Wärme aus, als die Maxime ‚Et in hoste laudanda est virtus!‘ zulässt. Die Subalternen, unzufrieden mit der strikten Disciplin, zu der sie in einem Lande genöthigt sind, wo sie sich zu bereichern hofften, scheinen sich dafür entschädigen zu wollen und ihre üble Laune auszulassen, denn nach den Berichten mehrerer Amtmänner hört man oft genug Soldaten die wenigen deutschen Worte, welche sie radebrechen können, dazu anwenden, um ihre gute Meinung von den Franzosen und ihre Verachtung der deutschen Nation auszudrücken. Ueberdies ist es leicht, Gefühle von Eifersucht und Hass auf die Preussen besonders bei den hohen Offizieren zu bemerken, und es lassen sich im allgemeinen viele Betrachtungen über die Resultate und über den Einfluss anstellen, welche solch wiederholte Wanderungen unter einem von dem ihrigen so verschiedenen Himmel auf die Russen haben können.“ Von den hessischen Truppen kehrte jetzt das vor Hüningen verwendet gewesene zweite Bataillon des Regiments Erbgrossherzog zurück, Ende November folgten die anderen in drei Kolonnen, die Bergstrasse entlang ziehend, jetzt

*) An Max Joseph, 6. Oktober 1815.

befehligte die erste (Regimenter Grossherzog und Prinz Emil) der General von Schönberg, am 28. November zogen beide Garderegimenter unter Follenius in Darmstadt ein*).

Die Bedingungen der Pariser Friedenspräliminarien vom 2. Oktober machten in Darmstadt tiefen Eindruck und erweckten, so weit man sie kannte, wenig Freude; man war auch erbittert über Wellingtons Verfügungen betreffs der Vertheilung der Kontribution unter die Verbündeten zweiten Ranges. In den Präliminarien fand man**) „nichts weniger als jene Garantie, die man für unentbehrlich erachtete, wenn man sich der Hoffnung auf einen dauerhaften und ruhigen Stand der Dinge hingeben sollte. Die neue Grenze, welche durch die Abtretung von Landau besonders an den dem hiesigen Lande benachbarten Provinzen unbedingt besser gegen den Plan eines Einbruchs gedeckt ist, der mehr als kritische Zustand, in dem man sich befindet und wahrscheinlich lange noch befinden wird, Frankreich, dessen grosse Leiden vielleicht erst nach dem Abzuge der Fremden beginnen werden, endlich die beruhigenden Ausblicke, welche die einfachsten Erwägungen über die Wirkungen bieten, die nothwendiger Weise absolut andere Menschen und Umstände hervorrufen müssen — alle diese vereinten Betrachtungen genügen nicht, um den Besitz des linken Rheinufers als für die Zukunft sehr gesichert ansehen zu lassen!“

Dass die Eröffnung des Bundestages in Frankfurt immer noch verschoben wurde, erregte Misstrauen; Harnier, der bisherige Gesandte in München, ein besonderer Günstling Lichtenbergs, wurde, zum geheimen Rathe befördert, am 11. November unter Beibehaltung des Münchener Postens auch Bundestagsgesandter***). Die hessische Regierung hatte kein anderes System als laisser aller, lebte von Kabalen zum Vortheile einiger Interessenten, schwankte hin und her und arbeitete sehr langsam†); den

*) Sulzer an Max Joseph, 28. November 1815.
**) Sulzer an Max Joseph, 17. Oktober 1815.
***) Sulzer an Max Joseph, 11. und 28. November 1815.
†) Sulzer an Max Joseph, 13. November 1815.

18. Oktober aber liess sie so wenig feiern, dass Sulzer darin ihre weise Mässigung bewunderte. Ueberall war „das Temporisiren an der Tagesordnung"*). Sulzer fürchtete vor allem, dass Stein, „dieser leidenschaftliche und herrschsüchtige Charakter," zum preussischen Bundestagsgesandten ernannt würde; er hoffte sehnlichst auf das Scheitern von Steins Plänen und rief triumphirend am 23. December aus, indem er von einem ganz unerwarteten Wechsel in Preussens Sprache berichtete: „Baron Stein widerruft heute förmlich, dass er irgend einen Einfluss auf die Redaktion des ‚Rheinischen Merkurs' gehabt habe, und gibt den Redakteur den Gefühlen preis, die derselbe einflösst und verdient." Ein eben kursirendes politisches Pamphlet: „Für Freund und Feind — Worte der Wahrheit von einem Odenwälder" erscheint Sulzer ganz in Arndts Manier und er hält die Annahme, dass der Graf zu Erbach-Fürstenau der Verfasser sei, für irrig**).

Das Jahr 1816 begann und Sulzer schrieb an Max Joseph***):

„Eine Art Stockung im Vertriebe politischer Nachrichten folgt jetzt hier der Manie, von der man vor einigen Wochen ergriffen schien, die abenteuerlichsten Gerüchte über den Gang der Präliminarverhandlungen auszusprengen, die sich auf die Festlegung der Grundlagen beziehen, über die allein die Operationen des Frankfurter Kongresses eröffnet sein können; und wenn man die Ereignisse vorwegnehmen will, so musste, je mehr ihre Existenz selbst unerwartet sein mochte, ihre Entwickelung um so schwieriger im voraus zu berechnen sein, besonders für diejenigen, welche an den Verträgen keinen direkten Antheil nehmen. Wenn man, ohne sich Illusionen zu machen, feststellen kann, dass alle urtheilsfähigen Köpfe mit Kummer; ja mit Schrecken gesehen haben, bis zu welchem Grade die Uebermacht die Religion der Verträge und ihre genauesten Bedingungen verunglimpfen kann, so erheischt die Wahr-

*) Sulzer an Max Joseph, 3. November 1815.
**) Sulzer an Max Joseph, 6. und 23. December 1815.
***) 17. Januar 1816.

heit auch dagegen, einzugestehen, dass die Leute mit richtigem und weitem Verstande hier — vielleicht mehr noch als anderwärts — die grosse Minderheit bilden, und niemals wird man unter diesen Umständen besser in der Lage sein, den Einfluss des Regierungsgeistes auf den Geist der Regierten zu beobachten, und dass dort, wo die Regierung nur beschränkte Ansichten hat, welche sie gewöhnlich dazu bringen, mit Vorliebe Mittel zu wählen, die von noch absoluterer Nichtigkeit als die ihres politischen Gewichts sind, dieser Charakter in überraschender Weise auch zu dem der Menge wird. Man erinnere sich ferner, um diese Bemerkung zu ergänzen, an alle jene deutschen Kleinlichkeiten, die jederzeit der Abgrund waren, in dem alle Anstrengungen zum Besseren zu Grunde gingen, an alle jene kleinen Eifersüchteleien, welche dank den Erinnerungen an die selige deutsche Verfassung allein noch den Gedanken aufkeimen lassen können, sich auf dem Niveau eines Staates zu glauben, den alles dazu zu bestimmen schien, der Schlussstein in dem Wiederaufbaue des politischen Gebäudes von Deutschland und seiner Unabhängigkeit zu werden — und man hat dann in wenigen Zügen die Skizze der Gefühle und der geheimen Gesinnungen entworfen, die während dieser Krisis der Verhandlungen zwischen den Kabineten von München und Wien mir bei einer gewissen Klasse von Einwohnern in einem Lande zu herrschen schienen, wo, gewohnt wie das Schilfrohr bei dem Wehen des leisesten Windes sich zu biegen, man es dem Anscheine nach tröstlicher finden würde (was auch die Vernunft und eine gesunde Kombination der eigenen Interessen dazu sagen möge), lieber Gefährten an Geschmeidigkeit als ein Modell an Festigkeit zu haben, das man nicht erreichen könnte. Wenn ich mich in dieser Betrachtung täusche, so halte ich mich wohl bis zu einem gewissen Punkte für entschuldbar, weil in diesem Lande, wo, wie ich in meinen Berichten oft bemerkte, die Devise der Regierung und alles dessen, was an ihr haftet, Schweigen! zu sein scheint — ich mich doch vor einigen Tagen genöthigt gefunden habe, einen Mann hart anzufahren, der, durch seinen Rang, den von ihm bekleideten

Posten und seine Lebenssphäre zu mehr Masshalten verbunden, sich doch einfallen liess, mir in fast höhnischem Tone zu sagen: „Nun, man sagt, Bayern wolle Oesterreich und Preussen bekriegen!", ein Wort, das ich, nach allen Richtungen beleuchtet, nur der indiskreten Stimme des Echo vergleichen kann. Wie dem auch sei, sowohl hier wie in der Umgegend — ich muss es wiederholen — sind alle aufgeklärten Personen überzeugt und durchdrungen, wie es scheint, von der ausserordentlichen Wichtigkeit, die für Bayern besteht, vielleicht mehr noch unter dem Gesichtspunkte seines künftigen Ansehens und Einflusses in Deutschland als unter dem des wirklichen Interesse, das ohne Zweifel auch sehr mächtig ist, und sie scheinen einstimmig der Ansicht, diese massvolle, aber feste Haltung allein könne Resultate herbeiführen, die den wohl erwogenen Interessen aller Staaten zweiten oder dritten Ranges entsprechen. Man beklagt jedoch den Aufschub, der hin und wieder der förmlichen Eröffnung der Gebietsabmachungen des Frankfurter Kongresses bereitet wurde, ein Aufschub, der unzweifelhaft allseitig benutzt worden ist, um Handlung und Spiel der Intrigue zu verstärken; denn was könnten ausserdem die zahlreichen Beschäftigungen sein, von denen bereits, wie es heisst, die in Frankfurt vereinigten Minister der Grossmächte erdrückt werden? Nach Nachrichten von da, die in Wahrheit auf keiner officiellen Angabe beruhen, aber doch guter Quelle entstammen, scheint man dort ziemlich allgemein der Ansicht, dass die Präliminarverfügungen von Paris noch sehr grossen Abänderungen unterworfen sein können. Die Geschäftigkeit und Gewandtheit, mit der Preussen sein System — des Absteckens von Pfählen könnte man es nennen — zu verfolgen weiss, um den Theil Deutschlands zu umzingeln, den es noch nicht hineinzieht, und um dort einen überwiegenden Einfluss zu begründen, entfaltet sich, wie man hört, mehr und mehr unter den abweichendsten Mitteln und Formen. Man betrachtete es dort schon nicht als unmöglich, dass Preussen jene Affenliebe benutze, die man hier für Westfalen hat, und sich bereit erkläre, das Hessen am linken Rheinufer zugedachte Los

in Tausch zu nehmen, zumal um Mainz zu erbeuten, ein eifrig betriebener Gegenstand seiner Bemühungen, was die Erwerbung des rechts vom Main gelegenen Theiles des Ysenburger Landes natürlich auch nach sich ziehen könnte. Indem Preussen auch aus den Zwistigkeiten Nutzen zog, die zwischen der aristokratischen und der demokratischen Partei oder Magistrat und Bürgerschaft in Frankfurt herrschen, ist es ihm, wie mau sagt, schon gelungen, den Gedanken an Einverleibung in einen Grossstaat vertraut zu machen und die alte Vorliebe für Oesterreich durch eine Art Borussomanie zu ersetzen. — Selbst hier im Lande scheint dieser Geist unter der Fahne der Teutschheit zur Schau getragen, wenigstens bei einer gewissen Klasse von Einwohnern Wurzel zu fassen; und wenn man den schwankenden Gang dieser Regierung, den Einfluss, dessen sich, ohne auf der Bühne zu erscheinen, Personen erfreuen, deren Ansichten denen des Souveräns absolut zuwider laufen, die Art endlich in Erwägung zieht, in der für die wichtigsten Posten oft die am wenigsten geeigneten Beamten gewählt werden, durch ihren Charakter oder durch ihr persönliches Interesse gegen die Einwilligung dessen sogar ungeeignet, der an der Spitze der Geschäfte steht — so wird man wohl die Ansicht kaum zu gewagt finden, dass trotz der geringen Neigung, die der Grossherzog persönlich für Preussen hat, sein Kabinet, übrigens bis zu einem gewissen Grade durch Oesterreichs Verhalten und durch das geringe Vertrauen, welches dies einflössen muss, gerechtfertigt, sich wie unwillkürlich zum Systeme der ersten dieser Mächte hingezogen fühlen wird.“ Der Oberhofmarschall Freiherr von Oyen und der Gesandte in Berlin, Karl Schüler von Senden, waren ganz für Preussen; der geheime Staatsreferendär Lichtenberg war dem Interesse seines Landesherrn völlig ergeben, liess sich aber „durch die Bewunderung dessen bestechen, was er Superiorität des Génies und des Talents nennt“. Humboldts Ansehen war, wie Sulzer glaubte, im Sinken, was ihm ein grosses Glück für Bayern und dessen Gebietsverhandlungen mit Oesterreich dünkte. „Diese Partei preussischer Teufelbesessener,“ ruft er aus, „sucht ja überall die Zwietracht und die

gewaltthätigsten Massregeln zu nähren.“ Er beschwerte sich bei Lichtenberg über die falschen Nachrichten der hessischen Zeitungen wegen der bayrisch-oesterreichischen Verhandlungen. „Die Unterdrückung des berüchtigten ‚Rheinischen Merkur‘,“ schreibt er an Max Joseph*), „erregte in Darmstadt die grösste Sensation und bereitete einen gehörigen Schrecken der Kaste der angeblich deutschen Röcke oder Fräcke, — ein Kostüm, das wie eine Art Kokarde als Erkennungs- und Verbindungszeichen für die exaltirten Köpfe zu dienen scheint und besonders von Advokaten und jungen Beamten getragen wird.“ Man sagte, ein gewisser Oelsner, der wie Görres zu Anfang der französischen Revolution eine Rolle spielte, werde den Merkur unter anderem Namen und mit mehr Mässigung fortsetzen.

Dass man in Darmstadt gar nichts wusste und nichts erfuhr, gab der Intrigue steten Stoff. „Fruchtbarer**), unermüdlicher als jemals, unter Vereinigung der dem Anscheine nach ungereimtesten Mittel, versäumt sie wahrscheinlich nicht, selbst aus dem Geiste des Mysticismus Vortheil zu ziehen, der die jetzige Epoche charakterisirt und den man gewaltsam an die Stelle der Scheinweisheit setzen will; derselbe hat, wie man sah, die gesellschaftlichen Einrichtungen erschüttert und man sieht ihn leider schon in allen Klassen aufkeimen. Nur so kann man begreifen, wie man in einem Jahrhunderte, dem das sogenannte philosophische vorausging, sich in so erschöpfendem Masse mit den Visionen eines Bauern beschäftigen kann, der nothwendig ein Schuft oder ein Geistesgestörter ist wie der Namens Müller***), dessen Prophezeiungen . . . ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Frankfurter Publikums sind, derart, dass ein historischer Ueberblick seiner Wanderungen und Voraussagungen, kaum aus der Presse gekommen, schon eine zweite Auflage erfordert hat . . . Der gesunde Theil des

*) 13. Februar 1816.

**) Sulzer an Max Joseph, 28. Februar 1816.

***) Bernhard Müller, genannt Proli oder Graf Leon, starb 1849 in Nordamerika.

Publikums ist noch sehr unentschieden in seinem Urtheile, ob dieser Mann nur geistesgestört oder ein Schurke ist, und scheint dem Glauben stark zuzuneigen, sein Wahrsagegeist entstamme einer sehr verdammlichen Quelle."

O nähmen doch endlich die Stockung und der provisorische Stand der Dinge ein Ende! rief Sulzer dem Könige zu*) und bemerkte dabei: „Der provisorische und prekäre Zustand erzeugt alle Arten von Unzuträglichkeit und nährt Keime, die dem Heile der Völker sehr zuwider sind." Sehr ärgerlich war er über die Schrift des Freiherrn von Wedekind**), des ersten Leibarztes des Grossherzogs, „Ueber den Werth des Adels und über die Ansprüche des Zeitgeistes auf Verbesserung des Adels-Instituts," die 1816 gerade in Darmstadt erschienen war; sie kam seiner Meinung nach sehr auf den Standpunkt der sogenannten Philanthropen heraus, die wie die Mainzer 1793 philanthropische Mittel anwendeten, wobei nichts beabsichtigt wurde als die allmälig vorschreitende Schwächung der Macht der Souveräne.

Die Mediatisirten machten auch neue Anstrengungen, die besonders in Darmstadt böses Blut setzten, und forderten Einberufung der Stände. „Graf Solms-Laubach***), die erste Koryphäe bei diesen Umtrieben, hatte die Bosheit, zu gleicher Zeit an den Magistrat der Residenz eine Interpellation zu richten, derselbe möge ihren Schritt unterstützen," worauf der Magistrat eine scharfe Antwort erliess. Man glaubte in Darmstadt, Preussen stecke hinter dem Grafen, um Uneinigkeit zwischen Fürst und Volk zu säen. Während im Publikum das Ungestüm wegen Kenntnissnahme der Gebietsveränderungen nachliess, erwartete man in Frankfurt ungeduldig die Ankunft des bayrischen Bundestagsgesandten Aloys Franz Grafen von Rechberg†).

---

*) Sulzer an Max Joseph, 15. März 1816.

**) Georg Christian Gottlieb. Die Schrift erschien dann in zwei Bänden 1818.

***) Sulzer an Max Joseph, 10. April 1816. (Ueber Solms: siehe S. 267 ff.)

†) Sulzer an Max Joseph, 22. April und 10. Mai 1816.

Wegen der Schulden im Herzogthum Westfalen stellten sich Verzögerungen in den Gebietsabmachungen zwischen Preussen und Hessen ein. „Man muss," meinte Sulzer*), „an den quengelnden und eigenthümlich habsüchtig gefärbten Sinn, welcher die hessische Regierung charakterisirt, erinnern, demzufolge man darauf gefasst sein darf, ihrerseits bei jeder Gebietsparcelle, die sie abtreten oder austauschen soll, ähnliche Ansprüche und Schwierigkeiten auftreten zu sehen." Ein weiterer Gegenstand grosser Besorgniss und Mühe war der Wunsch, die Besatzung von Mainz in Friedenszeiten ausschliesslich zu liefern. „Neben dem höheren Zwecke, in dieser Stadt keine fremde Militärautorität zu haben, scheint man noch mehr durch Gedanken finanziellen Interesses geleitet zu werden, weil, indem dies Garnisonsrecht Hessen verpflichtet, dort immer alles, was es an Truppen besitzt, auf dem Fusse zu halten, Hessen sich natürlich schmeichelt, dass alle Bundesstaaten zum Unterhalte dieser Besatzung beizutragen haben würden, wodurch mit Ausnahme etwa seines kleinen Verhältnisses (pro rata) fast sein ganzer Militärstaat auf Bundeskosten unterhalten würde. Doch scheint es wenig wahrscheinlich, dass es ihm gelinge, dies Projekt zu verwirklichen, dem ebenso verschiedene wie mächtige Interessen Hindernisse entgegen stellen zu müssen scheinen, die schwer zu beseitigen sind. —

In diesem Konflikte von Wünschen und Beschwerden scheint man auch der Anlage der Militärstrasse durch einen Theil des Grossherzogthums viel Gewicht beizumessen, die bestimmt ist, die Verbindungsmittel zwischen dem mit Bayern vereinigten Gebiete jenseits des Rheins und dem Haupttheile der Monarchie zu vermehren. Obschon dies Projekt nur einer kleinen Zahl von Personen in Darmstadt bekannt ist, . . . so bezweifele ich nicht, dass es dort grosse Sensation erzeugt und natürlich auf Widerstand stossen wird."

---

*) Sulzer an Max Joseph, 23. Mai 1816.

Der Oberhofmarschall Baron Oyen, der für drei bis vier Wochen fort bleiben sollte, war jetzt schon mehrere Monate weg, ohne dass die Verhandlungen bisher das gewünschte Resultat ergaben. In Baden herrschte grosse Unruhe, Bayern wolle sein in Altbayern herrschendes Douanensystem auch auf die linhsrheinischen Besitzungen ausdehnen; diese Furcht vermehrte bei den Mannheimer u. a. Kaufleuten die Abneigung gegen ihre jetzige Lage. In Darmstadt herrschte grosse Gährung wegen der Mediatisirten und wegen der Einberufung von Ständen; der dritte Stand billigte auffällig die Haltung der Mediatisirten, so wenig er sonst für sie übrig hatte, und hoffte auf eine neue Ordnung der Dinge.

Sehr schwierig war jetzt die Lage des französischen Vertreters Grafen von Salignac-Fénélon. „Sei es, dass man vor dem eigenen Gedächtnisse selbst das Andenken an die masslosen Schmeicheleien austilgen möchte, zu denen man sich während der Epoche der französischen Allmacht gegen die Agenten von Frankreichs Regierung — man möchte sagen — erniedrigt hat; sei es, dass man heute seine kleine Rache nehmen will, so ist es darum nicht weniger wahr, dass sich Graf Fénélon und seine Gemahlin in gesellschaftlicher Beziehung über ihren jetzigen Aufenthalt nicht zu beglückwünschen haben. Der Hof behandelt sie zwar mit der Leutseligkeit, welche ihm natürlich ist; man verhehlt aber nur schwach den Aerger, dass man bei Hofe nur einen Geschäftsträger habe, während der Karlsruher Hof, wie es scheint, einen Minister zweiten Rangs erhalten soll . . .“ *)

Im Sommer 1816 wurde eine Kommission zur Regelung der Gebietsverhältnisse, zur Organisirung und provisorischen Verwaltung der neuen hessischen Provinz über dem Rheine ernannt, nachdem die Verhandlungen zwischen Preussen und Hessen lange hin und her gegangen waren. Präsident der Kommission wurde Geheimrath Baron Leykam, Mitglieder derselben die Oberappellationsgerichtsräthe Baron Gruben und August Hofmann und der Legations- und

*) Sulzer an Max Joseph, 23. Mai 1816.

Regierungsrath Baron Lichtenberg; der Direktor der Finanzkammer in Giessen, Baron Münch, sollte Besitz vom Fürstenthum Isenburg ergreifen*). Im Juli wurde eine grosse Deputation der Stadt Mainz unter dem Oberbürgermeister Freiherrn Gedult von Jungenfeld mit viel Auszeichnung von dem Grossherzoge empfangen, als sie ihm als dem neuen Souverän huldigte; wenige Tage darauf empfing er huldigende Deputationen der Mainzer Juden und der Stadt Worms. Am 30. Juni 1816 unterzeichnete man in Frankfurt a. Main die Hauptpunkte eines Staatsvertrags zwischen Preussen, Oesterreich und Hessen, und am 12. Juli fand die hessische Besitzergreifung in Mainz statt. Als bewaffnete Macht beabsichtigte man nur ein Détachement Gensdarmerie in das Gebiet jenseits des Rheins zu legen. Baron Biegeleben, Geheimrath und Direktor der Finanzkammer, übergab die vier an Bayern abgetretenen Aemter. Am 7. Juli theilte das geheime Staatsministerium in der Zeitung officiell mit, dass der Grossherzog den Titel „von Hessen und bei Rhein" annehme. Seitdem die Frage mit der Abtretung geregelt war, bemächtigte sich des Publikums eine fühlbare Stagnation**).

Sulzer blieb höchst unzufrieden mit dem hessischen Kabinete und mit Lichtenberg; vom Kabinete behauptete er, es bewege sich „immer in Extremen, gehe entweder auf Stelzen oder verharre in der demüthigsten und würdelosesten Haltung", getragen „vom Geiste der Begehrlichkeit und von der Politik von Winkeladvokaten"***). Man erwartete wenig vom Bundestage. „Alle an der Rückkehr der alten deutschen Formen Interessirten hingegen sahen darin den einzigen Weg des Heils" und die kleinen Staaten erhofften von ihm einen Rückhalt gegen die Gier der grossen. „Wird wohl Frankfurt," so fragt Sulzer†), „der wirkliche Herd des politisch-chemischen Laboratoriums

*) Sulzer an Max Joseph, 31. Mai und 16. Juni 1816.

**) Sulzer an Max Joseph, 10. und 31. Juli 1816.

***) Sulzer an Max Joseph, 23. August 1816.

†) An Max Joseph, 17. Oktober 1816.

sein, von wo aus die Wiedergeburt und die Umgestaltung Deutschlands ausgehen soll, oder wird man dort höchstens einen Areopag finden, betraut mit der Verkündigung der unabänderlichen Verfügungen des Geschickes und seiner Lenker!!!"

Am hessischen Hofe machten verschiedene Mediatisirte ihre Aufwartung, während Oyen wieder nach Paris ging, um wegen der Quote zu unterhandeln, die Hessen an der französischen Kontribution zukam. „Eine Art Fusion der Meinungen stellte sich wenigstens über den einen Punkt heraus: die Nothwendigkeit nämlich, seine Erwartungen sehr zu dämpfen*)." War man schon bei kleinen Fragen enttäuscht, was musste dann erst werden, wenn grosse aufs Tapet kamen, wie die Affäre der Mediatisirten und das Defensivsystem des Bundes! Hatte die Verfassung, welche Karl August am 5. Mai 1816 seinem Lande gegeben, in Hessen grosses Aufsehen erregt, so machten die Verhandlungen wegen der Garantie derselben in Frankfurt besonderen Eindruck.

Durch Dekret Max Josephs aus Tegernsee vom 10. September 1825 erfolgte die Abberufung des Generalmajors von Sulzer**) aus Darmstadt unter Ertheilung einer Jahrespension von 3600 Gulden. Sulzer war vor Jammer ausser sich und schrieb voll Verzweiflung an den König***), ebenso an Montgelas; zugleich schickte er lange Berichte über seine Leistungen. Montgelas antwortete†), er habe ihm längst gesagt, der König müsse in der Diplomatie eine Verminderung eintreten lassen und ihn von Darmstadt abberufen, doch habe Sulzer sich nicht daran gekehrt, die Posten in Turin und in Neapel seien eingegangen, jetzt müsse der in Darmstadt fallen, denn der Etat des Ministeriums des Aeusseren war um jährlich 118000 Gulden herabgesetzt worden; Montgelas versprach,

*) Sulzer an Max Joseph, 30. December 1816.

**) Acta des Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeusseren. 613/12. Geh. St.-A. in München.

***) 10. September 1825.

†) 3. Oktober 1825.

sein Bestes für ihn thun zu wollen, doch dürfe er keine zu hohen Forderungen stellen; Graf Seiboltsdorf erhalte, während er in Turin 18000 Gulden gehabt, 4000 Gulden, Graf Jenison, der in Neapel 9000 Gulden bezog, 2250 Gulden, der Posten in St. Petersburg werde jetzt mit 1000 Louisd'or weniger, der in Paris mit 28000 Francs und der in Wien mit 8000 Gulden weniger dotirt. Sulzer schrieb nochmals am 2. Oktober an Montgelas, dessen Brief sich mit dem seinigen kreuzte, — da starb Max Joseph am 13. Oktober 1825 am Schlage. Sofort erneuerte Sulzer sein Ansuchen, ihn besser zu stellen*); statt dessen wurde er am 10. März 1826 in den Ruhestand versetzt und erhielt fortan jährlich 4000 Gulden. In den letzten Jahren seines Lebens verweilte er in Aschaffenburg, wo er als Generalmajor à la suite, Ritter des Civilverdienst-Ordens der bayrischen Krone und Grosskreuz des hessischen Ludwigs-Ordens am 23. April 1837, unter Hinterlassung grösserer Abhandlungen über seine diplomatische Thätigkeit, in denen er sich sehr vortheilhaft beleuchtet, gestorben ist. Seine Depeschen haben uns ihn als einen scharfen Beobachter, aber auch als schwerfälligen Stilisten und sehr von seinem eigenen Urtheile eingenommenen Mann gezeigt.

*) 16. Oktober 1825.

Anhang.

I. Ueber die Königswürde Bayerns und Württembergs.

Am 17. Februar 1806 schrieb aus Regensburg Philipp Maximilian Freiherr von Günderrode*), hessencasselscher Geheimrath, ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Reichstage zu Regensburg wie in München, Salzburg und Wien, dem Kurfürsten Wilhelm von Hessen**):

„Nach gelegentlichen Eröffnungen des kursächsischen Gesandten hat der kurbayrische zu Dresden die Annahme des Königstitels mit Uebergabe anderer Kreditive notificirt und ist diese Notifikation unter dem Vorbehalt angenommen worden, dass dadurch in den politischen wechselseitigen Verhältnissen an dem Protokoll, den Königstitel ausgenommen, allenthalben keine Veränderung Statt haben könne. Der Herr Kur-Erzkanzler***), welcher sich bei dieser Veranlassung wiederholt mit mir über die den dreien Kurhöfen im Pressburger Frieden zugestandenen Würden und Souveraineté besprach, versicherte nochmalen, dass er diese Angelegenheit aus dem nämlichen Gesichtspunkt betrachte und sich hiernach am Reichstage und seinem Hofe benehmen wolle, auch nicht zugebe, dass

---

*) Geboren am 13. August 1745, starb am 21. Januar 1814.

**) Briefwechsel mit dem Reichstagsgesandten von Günderrode und Kreistagsgesandten (in Nürnberg) von Schlotheim über die Annahme der Königswürde durch Bayern und Württemberg. Kabinets-Akten Kurfürst Wilhelms I. 1806, Frühjahr. Original. Staatsarchiv in Marburg.

***) Dalberg.

jenen Kurhöfen ein höheres Mass von Souveraineté zugelassen, vielmehr sämmtliche Kurfürsten in principio gleich gestellt werden müssten, und er werde sich überhaupt fest an Eure Kurfürstliche Durchlaucht und an Kursachsen anschliessen.

Dieser Fürst ist zwar noch zuletzt zu München von dem Kaiser Napoleon mit vieler Auszeichnung behandelt worden, doch sind ihm damalen und bis noch keine näheren Eröffnungen über den Pressburger Frieden, in so weit er auch unmittelbare reichsständische Lande und nur mittelbar das Reichsgebiet betrifft, geschehen und ebenso wenig hat diese Auszeichnung die überraschende Besetzung des Fürstenthums Aschaffenburg verhindert. Es ist schon von Manchem die Ansicht geäussert worden, als wenn das erzkanzlerische Kurthum nur für das Leben des Kurfürsten errichtet worden, und er sollte der letzten zum Neujahrswunsch erschienenen Stadtrathsdeputation einige Veranlassung, darauf zu schliessen, gegeben haben; letzteres aber ist völlig ungegründet und zu ersterem liegt kein hinreichender Grund vor.

Die Anhäufung französischer Truppen am Mainstrom und im Eichstädtischen unterhält die Wahrscheinlichkeit von bevorstehenden Ländertäuschen, welche auch ohne positiven Zuwachs an Macht des einen oder des anderen teutschen Staates dennoch die relativen Machtverhältnisse sehr verändern, der noch fortdauernde englisch-französische Krieg aber die Besorgniss, dass Teutschland seine endliche Beruhigung und mehreren Reichsländern die Befreiung von ihren Drangsalen noch nicht so nahe sein können.

Nach einer mündlichen Eröffnung des Grafen Stadion*) wird derselbe in Abwesenheit des Concommissarius in einigen Tagen eine gedruckte Notifikation des Pressburger Friedens von Seiten des Kaisers von Oesterreich an den Reichstag gelangen lassen. Noch weiss ich aber den näheren Inhalt dieser Pièce nicht, werde aber nicht verfehlen, sobald sie mir zu Händen kommt, dieselbe unter-

*) Graf Philipp Stadion, „der Stein Oesterreichs,“ war seit dem Pressburger Frieden der leitende Staatsmann.

thänigst zu übersenden. Es gibt dieses die Hoffnung, dass nun auch bald von Seiten eben dieses Kaisers als Reichsoberhaupts etwas über diesen Frieden und die dem Reiche dadurch bevorstehenden Veränderungen hierher gelangen werde.“

Der Kurfürst antwortete dem Freiherrn*): er wolle ihm nicht vorenthalten, dass die bayrische Königswürde „inzwischen auch von Mir bereits förmlich anerkannt worden; derselbe also hiernach Sich ebenfalls zu achten, und bei Vorkommung dieser Sache, dort gleichmässig, jedoch mit dem nämlichen Vorbehalt, wie von Kur-Sachsen geschehen, zu äussern hat“. Auch der Kreistagsgesandte von Schlotheim frug wiederholt an, wie er sich dem Königstitel Bayerns und Württembergs gegenüber verhalten solle, und wurde auf die Haltung Sachsens hingewiesen.

II. Eine homburgische Verwendung in Bayern.

Am 15. März 1803 schrieb der k. k. und oesterreichische Feldmarschalllieutenant Friedrich Joseph, Erbprinz von Hessen-Homburg, der spätere Landgraf Friedrich VI. Joseph († am 2. April 1829), aus Waitzen in Ungarn an den Kurfürsten Maximilian IV. Joseph von Bayern, den späteren ersten König**):

„. . . Da ich während dem letzten Krieg 6 Wochen lang im Seligenthaler Kloster***) bei Landshuth im Quartier lag, so wurde ich darinnen so äusserst gut aufgenommen, dass ich der Frau Abtissin beym abgehen meine Dankbarkeit abstattete, mit der Bitte, wenn ich Ihr etwas dienen könnte, ich stets dazu bereit würde seyn.

Dieses Versprechens eingedenck erhielt ich heute einen Brief von obbenannter Frau Abtissin, worinnen Sie mich benachrichtiget, dass Euer Churfürstlichen Durchlaucht

*) Cassel, 25. Februar 1806. Koncept. Marburg.

**) Orthographie beibehalten. Fürstensachen I. Generalia, Fasc. 4, Nr. 39, d. Landgrafen von Hessen. Verschiedene Mittheilungen. Reichsarchiv in München.

***) Cistercienser Nonnenkloster, Grablege der niederbayrischen Herzoge.

entschlossen hätten, einen Theil der Seligenthaler Kloster-Güter, der Bayrischen Hohen Landesschule zu überlassen und desshalb eine Commission abordneten, um den Vermögens-Stand desselben zu untersuchen. Dieses wäre nun geschehen und es kähme dermalen auf die Höchste Entschliessung Euer Churfürstlichen Durchlaucht an, was das Kloster verliehren und was es behalten soll.

In Ihrem Brief drückt Sie sich ferner aus „Wir sind alle bereit, dieses Opfer der Universität gerne zu bringen, nur bathen wir unsern gnädigsten Landesfürsten, dass Höchst Derselbe uns so viel belassen mögte, was zu unserer bürgerlichen Existenz nöthig ist und dass wir es selbst administrieren dürfen".

Diese zwei unterthänigen Bitten der Frau Abtissin und Ihres Klosters sind auch die meinigen, die ich Euer Churfürstlichen Durchlaucht Ehrfurchtsvoll zur gnädigsten Gewährung darbringe.

Mit nichts kann ich diese Bitten unterstützen, so sehr sie mir auch anliegen, ich wünschte die Frau Abtissin hätte einen mächtigen Vorsprecher gefunden, doch diesen hat Sie an dem huldvollen Landesväterlichen Hertzen, mit welchem Höchst Dieselben allen Dero Unterthanen ergeben sind.

Auf diesen Vorsprecher fest bauend. will ich mein Schreiben schliessen u. s. w."

III. Befreiung ehemaliger Reichsstädte vom Kriegsdienste.

Am 27. April 1804 frug das Kriegskollegium in Darmstadt bei der kurbayrischen Oberlandesdirektion in München nach, ob die dem Kurhause Bayern zugewiesenen ehemaligen Reichsstädte vom Kriegsdienste befreit seien, und erneuerte, da die Antwort ausblieb, am 15. Juni 1804 die Anfrage*). Nun erfolgte aus München der Bescheid (Datum fehlt): nach den Bestimmungen der bayrischen Militär-Cantons-Reglements sei für die Bewohner der

*) Originale. Hessen-Darmstadt. No. 5. 21. Reichsarchiv in München.

ehemaligen Reichsstädte keine andere Ausnahme von Militärpflicht als jene, die alle Staatsbürger allgemein betreffe, und sonach ständen dieselben völlig gleich mit den Bürgern der übrigen Municipalstädte.

IV. Militärkonvention Kurhessens mit Bayern.

Von bayrischer Seite wurde eine Kartelkonvention zwischen Bayern und Hessen nicht nur für das Fürstenthum Aschaffenburg, sondern für ganz Bayern angeregt; im Auftrage Max Josephs frug der bayrische Kämmerer und Generalmajor in Aschaffenburg, von Radenhausen, an, ob nicht der Kurfürst dazu geneigt sei. Die Konvention sollte wegen Auslieferung der wechselseitigen Deserteure abgeschlossen werden *). Am 29. December 1814 empfahl **) das erste Departement des Kriegskollegs Wilhelm I. den Antrag; unterzeichnet sind W. von Urff. Engelhard. von Canstein. Starckloff. Rademacher. Dörnberg. Sie meinten: „Die Annahme und Abschliessung eines solchen Cartels scheint für die diesseitigen Lande vortheilhaft zu sein, weil Bayern ein grösserer Militärstaat als Hessen ist, und also die Desertion des diesseitigen Militärs dahin leicht häufig werden könnte.“ Darum legten sie den Entwurf des Kartels vor, und der Kurfürst genehmigte den Antrag ***). Das erste Departement übersandte den Entwurf hierauf an Radenhausen, um ihn zu prüfen und etwaige „Erinnerungen“ zu machen. Radenhausen aber wurde zur aktiven Armee abberufen und der bayrische Kämmerer und geheime Staatsrath Freiherr von Gruben erhielt den Auftrag, die angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, fügte auch Abänderungen und Zusätze bei. Das erste Departement fand dagegen nichts einzuwenden und frug am 1. Juni 1815 bei Wilhelm an †), ob die Konvention

*) Hessisches Ministerium des Aeusseren und des Hauses. D. XIII. 2. 1. Staatsarchiv in Marburg.

**) Original. Ebenda.

***) Resolution vom 3. Januar 1815. Ebenda.

†) Original. Cassel. Ebenda.

in dieser Weise abgeschlossen werden dürfe; unterzeichnet sind W. von Urff. von Thümmel. Engelhard. von Canstein. Starckloff. Rademacher. Dörnberg. Der Kurfürst antwortete: Fiat*). Da aber Gruben als bevollmächtigter Kommissär des bayrischen Hofes dem ersten Departement des Kriegskollegs in Cassel eröffnete, er könne die eingegangene Kartelkonvention seinem Könige nicht zur Ratifikation einsenden, wenn nicht eine kurfürstliche Specialvollmacht zu ihrer Abschliessung dieselbe begleite, so unterbreitete das erste Departement Wilhelm den Entwurf einer solchen, die er am 25. Juli vollzog**). Die laut seiner Resolution vom 9. Juni abgeschlossene Konvention wurde von ihm in Cassel am 29. September 1815 ratificirt***).

V. Ein Ueberfallsgerücht†).

Am 5. Januar 1815 verliess Frankfurt ein merkwürdiges Schreiben††) an den Kurfürsten von Hessen, worin ihm mitgetheilt ward, täglich werde die Besatzung Aschaffenburgs dergestalt verstärkt, dass bereits an 4000 Mann in der Stadt, viel Cavallerie und Artillerie in der Umgegend liegen. Dann fuhr der Schreiber fort:

„Die Absicht scheint zu sein, wenn es in Wien, wie es scheint, bricht, und wovon Bayern früher wie andere unterrichtet sein kann, entweder Hanau in Besitz oder gar das Regiment Kurprinz gefangen zu nehmen, wenn dasselbe nur wähnt, dass Eure Kurfürstliche Durchlaucht sich zur russisch-preussischen Partie halten wollen. Da

*) 9. Juni 1815.

**) Original. Ebenda.

***) Eigenhändig. Copie. Ebenda.

†) Baiern 1805 bis 1806. 1815. Acta des Casseler Geheimen Kabinets, den wegen einer Truppen-Versammlung in Aschaffenburg gnädigst befohlenen Marsch und die Zusammenziehung eines kurhessischen Corps in Hanau unter der Ordre des Generalmajors von Müller betr., auch Napoleons Wiedererscheinen in Frankreich vom 17. Januar 1815 an bis 24. März d. a. Königlich preussisches Staatsarchiv zu Marburg.

††) Original.

dieses bei der schwachen Garnison in Hanau leicht geschehen kann, auch die preussische Garnison in Mainz dadurch der Gefahr ausgesetzt werden könnte, auf dieser Seite des Rheins abgeschnitten zu werden, bevor man Hilfe hierher bringen könnte, so erlaubt man sich nicht nur, dieses anzuzeigen, sondern auch dahin anzutragen: entweder das Regiment Kurprinz ganz zurückzuziehen oder die Garnison zu verstärken von denen Truppen, die in Hessen liegen, auch etwas Cavallerie und Artillerie in denen (sic!) benachbarten Dörfer zu legen. Um so mehr da dieses den herrschaftlichen Kassen nicht mehr kostet: ob die Truppen in Hessen, wo sie nichts zu beobachten haben, oder im Hanauischen liegen; auch dem hanauischen Land schadet es nichts, da die Unterthanen nichts zu geben brauchen, und man ist für (sic!) eine Ueberrumpelung gesichert.

Dieses meldet ein

Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster

Pateriot (sic!)"

Der Kurfürst eröffnete auf diesen Brief hin dem bei ihm beglaubigten bevollmächtigten Minister Preussens, Konrad Sigmund Karl von Haenlein, die drohende Gefahr und Haenlein liess dem Kurfürsten durch dessen Geheimen Staatsminister und Regierungspräsidenten, Georg von Schmerfeld, sagen, er finde die Massregel, mehr Truppen ins Hanauische zu legen, „vollkommen zweckmässig"*). Der Kurfürst verliess am 18. Januar eine Reihe von Ordres**), die er durch Staffetten überbringen liess. Das Regiment „Kurprinz", welches vom Obristlieutenant Johann Konrad von Flies geführt wurde, sollte sofort in seinen drei Bataillonen sämmtliche Beurlaubte mit Ausnahme der niederen Grafschaft Katzenelnbogen einziehen. Das erste und das Füsilierbataillon des Regiments „Landgraf Karl" sollten alle Urlauber einziehen und am 20. Januar von Rothenburg über Hersfeld, Alsfeld, Grün-

*) Schmerfeld an Wilhelm I., Cassel 17. Januar 1815 (Original).
**) Copien.

berg, Staten nach Windecken marschiren, wo sie am 24. Januar eintreffen müssten. Jedes dieser Bataillone sollte zwei Hauptleute und vier Lieutenants in der Garnison lassen, um die Beurlaubten an sich zu ziehen; sobald sie zur Hälfte eingetroffen wären, sollte ein Hauptmann mit zwei Lieutenants das Kommando übernehmen und dem Bataillone auf seiner Marschroute folgen, der zweite Kapitän und zwei Lieutenants sollten die zweite Hälfte nachführen. Weitere Befehle sollte der Chef der 3. Infanterie-Brigade, Generalmajor Johann August Moritz Günther von Müller, geben. Der Kommandeur des Husaren-Regiments, Oberstlieutenant Ernst Scheffer, hatte mit der Leib-Eskadron unter dem Major Karl Hermann Grau und mit der Eskadron des Rittmeisters Ludwig von Baumbach am 20. Januar von Gilserberg bei Ziegenhain über Ockershausen, Giessen, Friedberg nach Hanau zu marschiren, wo man sie am 25. erwartete. Die Beurlaubten beider Schwadronen waren sofort einzuberufen, ein Offizier und einige Unteroffiziere sollten sie, sobald sie angelangt seien, den Schwadronen nachführen und Müller hatte weitere Befehle zu ertheilen. Endlich sollte Wilhelm Heinrich August (Albert) Engelhard*), Generalmajor und Chef der Artilleriebrigade, eine Batterie nach Hanau schicken, und der Brigadekommandeur Oberst Karl von Haynau, ein natürlicher Sohn des Kurfürsten, sollte mit dem Regimente „Landgraf Karl“ ausmarschiren, indem er das Kommando über die erste Brigade dem Obersten von Zinn übertrug. Kurfürst Wilhelm erliess am 18. Januar an den in Marburg stehenden Müller eine Resolution**), des Inhalts: sichere Nachrichten, die er erhalten habe, und das Schreiben mit der Unterschrift „Ein Patriot“ meldeten ihm Truppenansammlungen in Aschaffenburg und die Bedrohung Hanaus nebst dessen Besatzung; Müller erhielt

*) Engelhard, der als Anhänger Dörnbergs und als Theilnehmer an dessen Verschwörung lange in Mainz gefangen gesessen hatte, führte 1815 die Kurhessen in Frankreich. Er starb als Generallieutenant und Chef der Artillerie, mit Orden bedeckt und den Adel ablehnend, am 25. Juni 1818. (Familiennachrichten.)

**) Copie.

darum den Auftrag, sich mit den zwei Bataillonen des Regiments „Landgraf Karl", den zwei Escadrons Husaren und einer Artillerie-Batterie sofort nach Hanau zu begeben „und alle zweckdienlichen Massregeln und Anstalten zur Sicherheit und Erhaltung des Platzes und der Garnison daselbst zu treffen". „Würde," so fuhr der Kurfürst fort, „das jetzt Ihm untergebene Militair nicht dazu hinlänglich sein, so wäre Er hierdurch auch autorisirt, den hanauischen Landsturm aufzubieten, und hoffe Seine Kurfürstliche Durchlaucht, dass Er das bei diesem Commando in Ihn gesetzte höchste Zutrauen vollkommen und so rechtfertigen werde, damit der Ruhm und die Ehre der kurhessischen Truppen erhalten und jedes feindliche Beginnen auf den Besitz und das Eigenthum Sr[mi] Electoris in keinerlei Weise gestattet werde."

Obrist von Haynau, der bereits nach Aschaffenburg unterwegs war, um nähere Erkundigungen einzuziehen, meldete am 18.*) aus Hersfeld seinem kurfürstlichen Vater, er gehe kraft der an den Oberstlieutenant Johann Heinrich von Borck erlassenen Marschordre für beide Bataillone des Regiments „Landgraf Karl" am 21. nach Windecken ab und in Hersfeld bleibe keine Mannschaft. Müller reiste, sobald der Befehl Wilhelms in seinen Händen war, von Marburg ab und traf am 20. im bekannten Gasthause „Zum Riesen" in Hanau ein**); er traf mit dem dortigen Polizeidirektor, Regierungsrathe Georg Franz Hugo Ries, in dem er einen äusserst rührigen Beamten kennen lernte, die Abrede, es solle ein völlig zuverlässiger Mann am 21. nach Aschaffenburg reisen, um Erkundigungen einzuziehen. Auch liess Müller den Kompagniechefs Munition zutheilen und befahl, die Wachen in Hanau zu verstärken, sobald die Beurlaubten einträfen. Am 22. berichtete er dem Kurfürsten***): nach aus Aschaffenburg eben einlaufenden Nachrichten sei die ganze Besatzung dort und

*) Original.

**) Müller an den Kurfürsten, Marburg, 19. und Hanau 21. und 22. Januar, Originale.

***) Original.

in der Umgegend zwei Regimenter Linien-Infanterie und fünf Schwadronen Jäger zu Pferde stark, jedes Regiment habe 900 Mann im Dienste, der Rest sei beurlaubt und es sei noch kein Befehl ertheilt, die Beurlaubten einzuziehen. Beide Regimenter waren erst vor kurzem formirt worden, noch nicht komplet, bestanden fast ganz aus Soldaten des bisherigen Grossherzogthums Frankfurt, hatten keine Artillerie und ausser den Regimentskommandeuren keinen General.

Man hatte in Aschaffenburg gehört, dass in Hanau die Beurlaubten eingezogen worden, und war „sehr neugierig, den Grund davon zu erfahren“. Müller erstattete*) dem Kurfürsten genaueste Meldung über alle fremden Truppen, die zur Einquartierung nach Hanau gekommen waren. Von den Beurlaubten des Regiments „Kurprinz“ trafen bereits viele in Hanau ein, sämmtliche Wachen wurden verstärkt und alle Thore besetzt, womit die Besetzung durch die Bürgerschaft aufhörte. Am 24. reiste Haynau auf drei Tage nach Aschaffenburg und Müller empfing die freilich ganz unverbürgte Nachricht, Aschaffenburg, Würzburg und Baireuth würden sächsisch. In Aschaffenburg aber rührte sich nichts, es wurden keine Beurlaubten eingezogen. Damit das Zusammenziehen hessischer Truppen nicht noch mehr Aufsehen in der Nachbarschaft errege, dislocirte sie Müller mit Vorsicht; er ordnete aufs Genaueste alles an, um sofort in Aktion treten zu können, und gab jedem Soldaten ein Packet Patronen, das derselbe zusammengebunden in der Tasche aufbewahren und nur im Falle des Alarms aufmachen, sonst aber unberührt zurückliefern sollte. Auch erkundigte sich Müller wegen des Landsturms am 26. Januar bei dem Obersten Metzhaimer, vorerst sollte noch nichts verfügt werden, bei dem ersten Aufrufe aber würde das ganze Land aufstehen.

Am 25. kam Scheffer mit der Leibescadron und der Escadron Baumbach, zusammen zwölf Offiziere, 176 Mann mit ebenso vielen Pferden, in Hanau an**). Engelhard

*) Müller an den Kurfürsten, 22. Januar (Original).
**) Scheffer an Wilhelm, 26. Januar (Original).

schickte die Batterie des Stabskapitäns Friedrich Ludwig Schulthes. Müller schrieb dem Kurfürsten*), es heisse in Aschaffenburg, die ganze hessische Armee werde sich in Hanau sammeln und der in Aschaffenburg kommandirende Generalmajor von Weinrich**) habe einige Offiziere nach Hanau gesandt, um Erkundigungen einzuziehen. Vor allem war die Sensation gross in den von Darmstadt in Besitz genommenen ehemals kurhessischen Aemtern; mehrere Bauern weigerten sich, die Abgaben zu entrichten, da dies Geld ihrem Kurfürsten gehöre, ihm allein wollten sie es geben; die Einwohner solcher früher casselschen Dörfer begrüssten die durchziehenden kurhessischen Truppen mit dem Zurufe „Vivat unser Kurfürst!“ und Müller berichtete dies Wilhelm I. mit dem Zusatze: „Es ist ein wahres Vergnügen, hier Zeuge der Anhänglichkeit und Liebe der Unterthanen an ihren rechtmässigen Regenten zu sein.“

Die hessischen Truppen unter Müller hatten am 26. Januar folgende Kantonnements inne***):

Erstes und zweites Bataillon „Kurprinz“	— Hanau,
Füsilierbataillon „Kurprinz“	— Gelnhausen,
Stab und zwei Kompagnien des ersten Bataillons „Landgraf Karl“	— Windecken,
eine Kompagnie dieses Bataillons	— Kilianstädten und
eine Kompagnie dieses Bataillons	— Ostheim,
Stab und eine Kompagnie des Füsilierbataillons des Regiments „Landgraf Karl“	— Bruchköbel,
eine Kompagnie dieses Füsilierbataillons	— Ober- und Nieder-Issigheim und
zwei Kompagnien desselben	— Marcköbel,

*) 27. Januar, Original.

**) Ein alter Herr, seit lange Kommandant von Aschaffenburg und kommandirender General der im Fürstenthume Aschaffenburg kantonirenden Truppen.

***) Hanau, 26. Januar, Original.

Stab und eine Escadron des Husaren-
Regiments — Hanau und
zweite Escadron dieses Regiments — Mittelbuchen und
Wachenbuchen,
eine Batterie Artillerie — Rossdorf.

Gleichzeitig entwarf Haynau*) eine Liste der unter Weinrich im Fürstenthume Aschaffenburg kantonirenden bayrischen Truppen.

Jetzt erkannte aber der Kurfürst, dass die ganze Sache ein blinder Alarm sei; er ersah aus den Rapporten, „dass die besorglichen Gerüchte ungegründet gewesen seien“ und befahl Müller**), dafür zu sorgen, dass die Batteriestücke sofort in das Zeughaus nach Hanau geschafft, die Pferde bei den Batterien aber auf den Dörfern belassen würden. „Bei den vorzunehmenden Patrouillen,“ schärfte der Kurfürst ein, „müssen die Leute genau instruirt werden, dass sie durchaus kein ausländisches Gebiet betreten, sondern immer nur auf dem kurhessischen Territorio befunden werden.“ Sollten die Umstände so bleiben, wie sie eben wären, so könnten vom Regimente Kurprinz allein etwa zwanzig Mann pro Kompagnie von den Leuten, die in nächster Nähe zu Hause, in aller Stille bei allen drei Bataillonen beurlaubt werden. Nachdem Müller diese Ordre erhalten, schrieb er an Wilhelm I.***), er erwarte am 2. Februar einen von ihm abgesandten Kundschafter zurück und werde dann sehen, ob und welche Veränderungen vorgegangen seien. Da das Zeughaus in Hanau voll Fourage war, so frug Müller an†), ob es dem Fouragelieferanten, dem es eingeräumt worden war, abzunehmen sei oder ob die Batterie in Rossdorf verbleiben solle, und Wilhelm entschied für letztere Lösung††).

Mittlerweile war der Kundschafter aus Aschaffenburg

*) Hanau, 26. Januar, Original.
**) 29. Januar, Copie.
***) Hanau, 1. Februar, Original.
†) Hanau, 1. Februar, Original.
††) Cassel, 5. Februar, manu propria.

zu Müller zurückgekehrt und hatte gemeldet, dort sei noch alles beim Alten und kein Beurlaubter sei eingezogen worden; der Polizeidirektor Ries aber hatte mehrere Beamte beauftragt, über allen Veränderungen im Aschaffenburger Lande zu wachen und sofort darüber zu berichten; auch ging am 12. Februar wieder ein Kundschafter von Hanau ab*).

In aller Stille gingen die von jeder Kompagnie des Regiments „Kurprinz“ beurlaubten zwanzig Mann in ihre Heimath und wurden als „Freiwächter“ geführt. Da einige Kompagnien nicht so viele Leute in der Nähe hatten und erstere ohnedies an Stärke ungleich waren, so mussten sie sich unter einander aushelfen, um die Zahl von 240 Beurlaubten zu erreichen. Müller befahl, dass, falls einzelne Leute aus Katzenelnbogen einträfen, sogleich andere dafür beurlaubt werden sollten, und verlegte, um den ihm von einigen Gemeinden gemachten Vorstellungen zu genügen, eine Kompagnie von Windecken nach Eichen, ein Détachement von Marcköbel nach Rüdigheim, die Husaren kamen nach Hochstadt und Dörnigheim, „wobei die Leute und Pferde sehr gewannen**).“

In Marburg und dessen Umgegend rückte am 12. Februar die erste Abtheilung der ersten Kolonne des preussischen Armeecorps ein, das im Laufe von zwei Wochen Kurhessen passiren sollte; es waren Ulanen, Dragoner und Infanterie***). Bayrischer Seits begann man jetzt auch mit Rüstungen, d. h. man antwortete einigermassen auf die hessischen Schritte. Die Regimenter in Aschaffenburg wurden vervollständigt, die Rekruten exercirt, die Beurlaubten erhielten Befehl, auf den ersten Wink bereit zu sein, nach Dettingen kam ein Cavallerie-Kommando †). Müller behauptete ††): „Die vielen beunruhigenden Ge-

*) Müller an Wilhelm, 11. Februar, Original.

**) Müller an Wilhelm, Hanau, 5. Februar, Original.

***) von Stein, Oberst und Kommandant in Marburg, an Wilhelm, Marburg, 12. Februar, Original.

†) Müller an Wilhelm, Hanau, 16. Februar, Original.

††) An den Kurfürsten, Hanau, 21. Februar, Original.

rüchte, die sich in Beziehung auf Hanau, von Frankfurt und Aschaffenburg aus, hier täglich verbreiten, machen es noch nöthig, die Kundschafter immer in Thätigkeit zu haben, um gleich die erforderlichen Massregeln ergreifen zu können.“ Ein am 26. Februar heimkehrender Kundschafter sagte zwar zu Müller, noch sei alles in Aschaffenburg in Ruhe, nur exercire man täglich etwa 600 Rekruten ein; er blieb jedoch voll Misstrauen. Da erfuhr er am Abende des 11. März, 3000 Bayern seien in Aschaffenburg eingerückt, und sandte sofort einen neuen Kundschafter aus*): bald aber stellte sich heraus, dass es sich ganz anders verhielt: die 3000 Bayern schrumpften zu 1500 Mann, meist Rekruten, zusammen, die auf dem Marsche von Würzburg nach Worms in Aschaffenburg nur eine Rast machten**).

Haynau bat seinen Vater***) um eine Zulage für die Offiziere vom 1. Musketier- und Füsilierbataillone des Regiments „Landgraf Karl“ wegen der aussergewöhnlichen Kosten, die ihnen der Marsch nach Hanau verursachte, Wilhelm lehnte aber kurzweg ab, und ebenso erging es Müller, als dieser Diäten erbat, um die mit seinem jetzigen Kommando verbundenen Auslagen bestreiten zu können†). Auch Müllers schmeichelhafte Versicherung††): „Das Gerücht, Hanau solle bayrisch werden, versetzte viele Einwohner in Unruhe und dies gab mir abermals einen grossen Beweis von der Anhänglichkeit der hiesigen Unterthanen an Eure Kurfürstliche Durchlaucht,“ öffnete ihm den Beutel des geizigen Gebieters nicht. Müller versuchte es noch einmal. „Die Kosten,“ so schrieb er†††), „welche diese Kundschafter, die besonders in den ersten Zeiten abgeschickt werden mussten, verursachten sowie

*) Müller an Wilhelm, Hanau, 26. Febr. und 12. März, Originale.

**) Müller an Wilhelm, Hanau, 17. März, Original.

***) Hanau, 26. Februar, Original; Wilhelm an Haynau, 1. März, Original.

†) Müller an Wilhelm, Hanau, 27. Februar, Original; Wilhelm an Müller, 1. März, Original.

††) An Wilhelm, 26. Februar.

†††) Hanau, 12. März, Original.

die übrigen mit dem dermaligen Commando verbundenen extraordinären Ausgaben, wovon ich dem Geheimerath von Carlshausen das Verzeichniss geschickt habe, bewogen mich, bei Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht um eine kleine Vergütung anzuhalten. Hätte meine Abwesenheit nur acht bis vierzehn Tage gedauert, so würde ich mich dieses nicht unterstanden haben, allein da beinahe schon zwei Monate verflossen sind und ich jeden Tag über drei Thaler zusetzen muss, so glaubte ich es wagen zu dürfen, für obige extraordinäre Ausgaben um eine kleine tägliche Zulage von zwei bis drei Thalern unterthänigst anhalten zu dürfen.“ Eine Antwort auf Müllers Bitte liegt den Akten nicht bei.

Müller musste noch einige Dörfer mit Truppen belegen, um anderen Orten die Last zu erleichtern, und so war das Tableau am 16. März folgendes:

Erstes und zweites Bataillon „Kurprinz“	— Hanau,
Füsilierbataillon „Kurprinz“	— Gelnhausen,
Stab des ersten Bataillons „Landgraf Karl“	— Bergen,
erstes Bataillon „Landgraf Karl“	— Darfeld, Gross- und Klein-Grunau, Bischofsheim, Enkheim, Fechenheim und Seckbach,
Stab des Füsilierbataillons „Landgraf Karl“	— Bruchköbel und Kinzigheimer Hof,
Füsilierbataillon „Landgraf Karl“	— Ostheim, Ober- und Nieder-Issigheim, Marcköbel, Rüdigheim, Eichen und Erbstadt.

Stab des Husaren-Regiments	— Hanau.
Husaren-Regiment	— Mittelbuchen. Wachenbuchen. Hochstadt und Dörnigheim.
Artillerie	— Rossdorf und Kilianstädten.

Die plötzliche Rückkehr Napoleons von Elba liess die Frage wegen eines eventuellen Handstreichs auf Hanau verstummen: Müller schrieb*): „Bei den jetzigen Umständen wird nun wohl nichts mehr von dieser Seite zu befürchten sein.“ Und seine letzte Depesche an den Kurfürsten gab**) Letzterem die Versicherung, dass alle Gewehre und Armaturstücke des bei Hanau versammelten Corps sich in gehörigem Zustande befänden. Auf Befehl Wilhelms vom 9. April rückte dies Corps nach Frankfurt ab; am 11. und 13. April stiessen in Limburg und Nassau noch dazu ein Bataillon gelernter Jäger aus der Gegend Ziegenhains, das Grenadierbataillon von Haller und zwei Husaren-Escadrons aus Homberg und Umgegend und es wurde zur zweiten Brigade formirt, die Müller kommandirte. Diese machte den Feldzug mit und kehrte im November 1815 nach Hessen heim***).

*) Hanau, 17. März, Original.

**) Hanau, 24. März, Original.

***) Kriegs-Tagebücher. III. A. 2. Preussisches Staatsarchiv in Marburg.

Ueberblick.

Die Zeit unserer tiefsten Erniedrigung, für deren Eingeständniss der Buchhändler Johann Philipp Palm unter Pulver und Blei endete, ist mit Gottes Hilfe längst herum; sie darf aber nicht an uns verloren sein. Lassen wir sie zum warnenden Beispiele immer wieder vor uns erscheinen, wenn wir, durch Sieg und Ehre angeregt, anfangen übermüthig zu werden. In diesem Geiste schrieb mir der Grossherzog von Baden nach Ueberreichung meiner „Geschichte des Königreichs Westfalen“ 1893:

„.... Es ist ein Bild des tiefsten Niederganges deutscher Art, das in Ihrem Werke zur Anschauung kommt, wohl geeignet zu erkennen, in wie weit eigenes Verschulden uns diese Schmach bereitet hat, aber auch zu mahnen, die Tugenden zu üben, die uns für alle Zeiten vor solcher Demüthigung bewahren werden. Ich lege desshalb Ihrem Werke neben dem innewohnenden wissenschaftlichen Werthe auch eine politisch-erziehliche Bedeutung bei.“

Welche Rolle spielte der Staat, der heute an unserer Spitze steht und uns mit Stolz erfüllt! Lesen wir doch die unleugbaren Zeugnisse, wie Friedrich Wilhelms III. Reise nach St. Petersburg, an der Napoleon Anstand nahm, vor ihm entschuldigt werden musste, um Preussen, das „sich für das System des Kaisers zerschmettern liess“, nicht neue Gefahren und sicheren Untergang zu bereiten! Erinnern wir uns doch der elenden Rolle Oesterreichs, dessen Kaiser aus Erfurt hören musste: „Was Eure Majestät sind, sind Sie durch Meinen Willen!“

Ja, er durfte triumphiren: „In Europa fand ich keine Gegner!“ Als es aber mit ihm zur Neige ging, zeigte sich wieder die historisch-ethische Berechtigung der oft so einseitig geschmähten Kleinstaaterei in Deutschland. Hatten sie auch nicht wie die Wied und die Solms ihre eigene Existenz geopfert, um nicht napoleonische Trabanten zu werden, so lösten sich doch beide Mecklenburg und Anhalt-Dessau zuerst unter allen vom Rheinbunde, obschon dies bei ihrer Kleinheit weit gefährlicher für sie war als für Bayern, Württemberg und Baden; sie zuerst wurden wieder deutsche Fürsten und die Nachwelt muss es ihnen Dank wissen, wie Karl August von Hardenberg das Verdienst bleibt, Preussens Eintritt in den Rheinbund und eine französische Heirath des Kronprinzen verhütet zu haben.

Wenn ich mein vorliegendes Buch „Bayern und Hessen 1799—1816“ nannte, so geschah dies keineswegs ohne Grund; es bildete gewissermassen, wie das Vorwort zur ersten Auflage besagte, eine Ergänzung meiner westfälischen Geschichte, zu der mir früher die bayrischen Staatsarchive nur bis 1799 geöffnet worden waren, und musste mit dem Jahre 1816 abschliessen, in dem der Deutsche Bund in seine volle Thätigkeit (?) eintrat. „Bayern und Hessen“ aber heisst es mit vollem Rechte, denn im Königreiche Westfalen steckte das alte Kurhessen und die Beziehungen Bayerns zu Westfalen waren sehr rege, wie auch zu wiederholten Malen die zu Hessen-Darmstadt, die ich darum ebenfalls betonte. Zur inneren Geschichte beider Hessen und auch Bayerns ist ziemlich viel erbracht, zur politischen Lage wohl nicht weniger.

Von besonderem Interesse sind die Gesandtschaftsberichte aus Cassel, der Residenz des Filialkönigthums Westfalen, und aus Darmstadt, und ihre Verfasser, die bayrischen Gesandten, sind Charakterköpfe mit mehr oder weniger Charakter. Graf Lerchenfeld-Köfering, ein Cavalier mit Regensburger Prägung, Student in Ingolstadt, sah mit offenen Augen die Schäden der Casseler Wirthschaft, die trotz Bülows und Malchus' grossen Talenten

sich nicht ebnen liess; an Verschwendung ebenso sehr wie an übergrosser Militärlast und an beständigen Eingriffen des erbarmungslosen Kaisers in die westfälische Verwaltung musste alles scheitern, wenn auch Jérôme weder unbegabt noch faul war. Die Seele der inneren Verwaltung war Siméon, der Minister der Justiz, später Pair von Frankreich. Der bekannte Forstmann, Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, damals westfälischer Oberforstmeister in Marburg, nennt ihn in einem Briefe *) an den solms-braunfelsischen Geheimrath und Regierungspräsidenten Stephan Joseph Stephan „den Matador unter den Ministern“. Weit weniger Geist besass der bei Jérôme viel mehr vermögende Creole Le Camus, Graf von Fürstenstein, der Minister-Staatssekretär, dessen Brust ein Firmament darstellen konnte, alle Höfe hatten ihn mit ihrem Besten dekorirt. Napoleon liess aber Keinen in Cassel selbständig werden, Jollivet und Reinhard mussten stetig aufpassen und Jérôme immer fühlen lassen, dass er seines Bruders Geschöpf sei wie alle Könige seines Hauses. Verschwörungen wie die Wilhelms von Dörnberg bewiesen übrigens dem Könige trotz aller Leichtlebigkeit, dass der Boden nicht sicher sei, auf dem er dahin tanzte; mochten ihm auch der bayrische Premier, Graf Montgelas, und Max Joseph selbst noch so warm ihre Entrüstung über „den infamen Plan des Wiener Cabinets“ aussprechen, „die Völker Deutschlands gegen ihre legitimen Souveräns aufzuwiegeln“, so gestand er sich wohl im Stillen, dass er eben nicht legitim sei und dass ihn nur des Bruders stachelige Hand halte. Da er in Preussen den Mitschuldigen an jeder Unruhe gegen seinen Thron beargwöhnte, so erzwang er dort demüthige Entschuldigungen bei Schills, Kattes und anderen Bewegungen; auch köderte ihn das Trugbild, eines Tages in Berlin König zu werden. Preussens Existenz war ja ein Fragezeichen, und Wildungen mochte mit seiner Ansicht nicht allein stehen, wenn er äusserte **): „Wenn's wahr ist, dass

*) Marburg, 24. Juli 1808. H.-A. in Braunfels.
**) Brief an Stephan, Marburg, 12. Juni 1810. Ebenda.

Borussiens schwacher Beherrscher einen Gesandten (den General von Lestocq) in die Hauptstadt Britanniens spedirt hat, so stehe ich .. für nichts. Das furchtbare: il a cessé de régner! dürfte dann wohl nächstens auch dort erschallen."

Wie war doch alle Ordnung im Weltenkörper ins Wanken gerathen! zeigte sich nicht die beständige Unsicherheit des Besitzes für alle Souveräne? Wildungen wollte ein grösseres Westfalen und glaubte dessen sicher zu sein*): „Dass das Grossherzogthum Berg unserem Königreich werde einverleibt werden, wird zwar von Niemand bezweifelt, doch war, selbst in der Residenz, offiziell noch nichts davon bekannt. Nicht minder wahrscheinlich ist es Jedem, dass die unumgänglich nöthige Vergrösserung auch noch **viel** weiter sich erstrecken werde — wie weit? aber beruht lediglich noch in dem Rathschluss des Einzigen, der, mit anderen (ihm selbst wichtigeren) Gegenständen noch immer rastlos beschäftigt, diesen allem Vermuthen nach so lange noch ausgesetzt sein lassen wird, bis er seine ungetheilte Aufmerksamkeit ihm widmen kann." Und bei dieser Hoffnung blieb Wildungen. „Ich wünschte herzlich," so schrieb er dem Freunde**), „dass das Königreich Westphalen so viel, als nur immer möglich, vergrössert werden möge, weil ich fest überzeugt bin, dass es unseres guten Königs Vorsatz sei, alles, was unter Seinem Scepter steht, nach Seinen Kräften zu beglücken. O! möchten doch alle kleinen Despoten***), die ihre — doch immer prekäre — Macht so leicht missbrauchen, so echthuman gesinnt sein wie Er†)!"

Auf Napoleon baute Wildungen wie auf einen Felsen und seiner wenig glücklichen Dichterader liess er freien Lauf:

---

*) An Stephan, 24. Juli 1808. Ebenda.

**) An Stephan, 11. Januar 1810. Ebenda.

***) Stichelei auf Nassau.

†) Wiederholt preist Wildungen den König in seinen Briefen als Menschenfreund und milden Herrscher.

„Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Lässt Napoleon sich gar nichts nehmen;
Es muss erwartet sein!“

Westfalen wurde thatsächlich um Hannover vergrössert, aber — wie gewonnen, so zerronnen! Ohne nur eine Nachricht an Jérôme für nöthig zu halten, riss Napoleon im December 1810 den besten Theil davon wieder weg und der König erfuhr es durch den Pariser Moniteur. Man behandelte ihn mit derselben Geringschätzung wie Arenberg, Oldenburg und beide Salm.

Lerchenfeld hatte noch den sächsischen Feldzug Jérômes sehr gegen Neigung mitgemacht, dann starb er, erst 37 Jahre alt, und an seine Stelle trat in Cassel Wilibald, Freiherr, später Graf zu Rechberg. Seine Berichte fallen in die Zeit vom Juli 1810 bis März 1813. Viel weniger bieten die Berichte des Freiherrn von Reding und des Geschäftsträgers von Zurwesten aus Darmstadt. Rechberg hatte wenig Vertrauen in die westfälische Regierung, hielt sie mit Recht für von Paris ganz abhängig und für dort missachtet. „Als ich in Westfalen eintraf,“ so gesteht er Max Joseph (S. 124), „bildete ich mir ein, ich sei an der Quelle der Neuigkeiten aus Paris; bald aber hatte ich Gelegenheit, mich vom Gegentheile zu überzeugen. Der König selbst schöpft seine Neuigkeiten aus dem Moniteur . . .“

Um so mehr hob sich neben allen Nullen die Figur des einzigen Zählers, Napoleon, ab, und so sehr es uns heute anwidern mag, so begreift man doch die Allgewalt, die er über seine Zeitgenossen ausübte. Als Karl Salomo Zachariae, der grosse Heidelberger Jurist, dem Niemand zu viel Deutschthum vorwerfen konnte, im Jahre 1810 sein ausgezeichnetes Werk „Das Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht“ bei Mohr in Heidelberg erscheinen liess, fand der Hofkammerrath Dalbergs, Peter Adolf Winkopp, der für rheinbündische Geschichte und Recht noch heute wichtigste Publicist, der kurz vor dem Ablaufe der rheinbündischen und dalbergischen Herrlichkeit (26. Oktober 1813) starb, dies höchst

angreifbar und schrieb an Stephan*): „Von Zachariae hatte ich so etwas nicht vermuthet. Wahrscheinlich will er eine goldene Dose vom Könige von Württemberg verdienen, wie Behr**). Ich zweifle gar nicht, dass alle deutschen Männer in meinem Journal gegen ihn aufstehen, aber ich wünschte von Ihrer Feder innigst etwas sogleich in mein Journal dagegen zu haben.“ In demselben Sinne schrieb Wildungen an Stephan am 12. Juni 1810: „Was deutsche Gelehrte schreiben, hat auf den Allgewaltigen so wenig Einfluss, als das Bellen der Hunde auf den Mond, der wie Er seinen systematischen Gang dennoch ruhig fortwandelt. Richten wird Er — und dies zwar bald — nach Seiner Gerechtigkeit und Weisheit. Dieses ist nach der Versicherung aller Derer, die in Seine grossen Pläne eingeweiht sind, mit aller Zuversicht nun zu hoffen. Also rathe ich, in möglichster Gelassenheit das in gewissem Verstande jüngste Gericht, das jedem widerfahren lassen wird, was er verdient hat, abzuwarten und über den Unsinn mancher dafür bezahlter Skribler sich nur um's Himmels willen nicht zu ärgern.“ Welch gemeine Auffassung! werden meine Leser sagen. Gewiss, es war eben ein Geschlecht wie das Tiberius umbuhlende, das Tacitus „zur Knechtschaft geboren“ nennt!!

In die Zeit von Rechbergs Gesandtschaft in Cassel fielen der plötzliche Sturz des grossen Finanzministers Grafen Bülow, das Nahen des Krieges Napoleons und seiner Satelliten mit Russland, endlich dieser Krieg selbst mit den unermesslichen Opfern, die er Westfalen auferlegte. Rechberg kam immer mehr zu der Ueberzeugung, Westfalen könne nicht lange bestehen (S. 116 ff.). Konnte er sich der Bewunderung Napoleons, von dessen Wimperzucken allein alles abhing, nicht enthalten, so war der seit 1811 in Darmstadt amtirende bayrische Gesandte von Sulzer dessen blinder Vergötterer. Aus Sulzers langathmigen Depeschen nach München spricht eine ziemlich verworrene, spekulativ-philosophisch angehauchte, mit

*) Aschaffenburg, 14. Mai 1810. H.-A. in Braunfels.
**) Wilhelm Joseph Behr, Publicist, Professor in Würzburg.

viel Phraseologie verbrämte Natur; Napoleons Erfolge werfen ihn kurzweg in den Staub und er hält ihn für den ewigen Gott des Sieges; sein Stil ist ungefügig, oft unklar und er hilft sich mit langen Sentenzen und Betrachtungen, anstatt kurz und klar zu berichten; mit Eitelkeit hebt er gern seine Kenntnisse russischer Verhältnisse hervor, die er sich in jungen Jahren bei der Gesandtschaft in St. Petersburg angeeignet hatte. Und jetzt wagte es dieses halbbarbarische Russland, den Olympier, vor dem Sulzer kniete, zu bekriegen; ihm erschien es selbstverständlich, dass „das grösste militärische Génie aller Jahrhunderte“ aus dem Duelle als Sieger hervorgehen würde, und in dem armseligen Reichskanzler Grafen Rumjanzow pries er einen Staatsmann, weil derselbe vor Napoleon zitterte und Alexander I. bei der Erfurter Politik halten wollte. Er hatte aber falsch „kombinirt“, der Brand von Moskau warf auch bei ihm Schlaglichter, „der Krieg entzog sich jeder Berechnung“, der Rückzug war nicht zu leugnen und von den westfälischen wie von den hessen-darmstädtischen Kontingenten kehrte fast nichts an den heimischen Herd zurück; die Détails Rechbergs und Sulzers hierüber lauten erschütternd.

Preussen, auf das die bayrischen Gesandten ihren besonderen Zorn hatten, wurde immer verdächtiger in seinem Bündnisse mit dem Weltgebieter. General Yorck schloss auf eigene Faust die Kapitulation von Tauroggen mit den Russen und sein König legte ihm den Kopf nicht vor die Füsse. Sulzer schimpfte über den Frevel, über die Umtriebe Böswilliger, über den Tugendbund, über die Frechheit der Uebelgesinnten, die täglich wachse und den Schwindel leicht zu einer Explosion führen könne; die Aufrufe zur Befreiung der Völker von der Fremdherrschaft erschienen ihm verbrecherisch und höhnend sprach er „von der Fabrik des Barons Stein“. Sehr ungern fand er sich mit den Thatsachen ab, die Napoleon wenig günstig verliefen; er hoffte nach wie vor auf „die Hilfsquellen seines Génies und seines unermesslichen Reiches“, auf den Elan des französischen Volkes, und er glaubte, gewiss werde der Kaiser „seine früheren Irrthümer zu seinem Nutzen

zu verwerthen wissen“ und Abenteuer, wie das russische, nicht wiederholen. Als dann Preussen von Napoleon abfiel und ihm den Krieg erklärte, fühlte man sich in Cassel noch weit unsicherer als zuvor, die Russen näherten sich bedrohlich, die Gesandten dachten an ihre Abreise.

Unter dieser trüben Konstellation traf Rechbergs Nachfolger, Graf Luxburg, im April 1813 in Cassel ein, während Rechberg den Stuttgarter Posten, später den in Paris, dann in Turin erhielt. Der erst dreissigjährige Luxburg gab sich wie Sulzer dem Zauber Napoleons hin und rechnete auf dessen Sieg; er jubelte über den Tag bei Lützen, den er für bedeutender erklärte als seinen Vorgänger im Jahre 1632, und er hoffte, Napoleon werde auf diesen Sieg hin zum Frieden schreiten. „Dieser grosse Souverän“ — so schreibt er nach München — „hat zu viel geistige Stärke, um nicht zu empfinden, dass ein solider Friede allein die Grösse und die Dauer seines ungeheuren Gebäudes sichern kann und dass seine Macht erst dann wahrhaft begründet sein wird, wenn ein allgemeiner Friede einem Jeden seinen rechten Platz angewiesen und Jeden daran gewöhnt haben wird, den heutigen Stand der Dinge als p e r m a n e n t e n S t a n d anzusehen.“ Sulzer bezeichnete geradezu den Kampf Napoleons gegen „Nordeuropa“ als Kampf „für das Reich des Lichtes und der Civilisation gegen die Herrschaft des Hasses und der Leidenschaften, wie sie die Regierung der Schwäche und Mittelmässigkeit entfesselt hat“, und klagte über das Wachsthum des Napoleon feindlichen Parteigeistes.

Rechnete Luxburg noch immer auf den allgemeinen Frieden als Krönung und Sicherung des kaiserlichen Weltgebäudes, so fügte er doch beim Bekanntwerden des Poischwitzer Waffenstillstandes hinzu: „Frankreich ist zu mächtig und das Génie, das darüber herrscht, ist zu gross, als dass seine Feinde sich schmeicheln könnten, ihm jemals Bedingungen zu diktiren.“ Auch Luxburg spricht voll Achtung und Anerkennung von Jérôme. Da erklärte auch Oesterreich, das trotz Metternichs Opportunitätspolitik die Jahre 1805 und 1809 nicht vergessen hatte, nach dem Scheitern des Prager Kongresses Napoleon

den Krieg, „den letzten von allen“, wie Luxburg meinte. Während in Jérômes Heer die Desertion höchst bedenklich einriss, siegte Napoleon noch einmal glänzend bei Dresden, aber der Friede, auf den Luxburg hoffte, kam nicht, und Luxburg beklagte den Irrthum Napoleons, in Prag keinen Frieden geschlossen zu haben (S. 229).

Tschernyschews kecker Streifzug nach Cassel, Marwitz' Ueberrumpelung Braunschweigs bewiesen, auf wie schwachen Füssen das Königreich Westfalen stand; „die westfälischen Soldaten liefen davon, wo sie nur konnten“ (S. 227). Westfalen lag in Anarchie, die Gesandten waren abgereist, Luxburg sah nicht nur schon am 5. Oktober 1813 „die westfälische Regierung als gänzlich aufgelöst und seine Mission darum auch eo ipso an“, sondern er hoffte auch, man „werde daheim die gute Partei ergriffen haben“. Es schien ihm „heute das Wesentlichste, sich zu retten und sich den Umständen anzupassen .... Alles geht zum Teufel“. Wie Luxburg dachten Max Joseph und Montgelas, sie warfen das bisher getragene Joch ab und Bayern trat in Ried am 8. Oktober 1813 zu den Verbündeten. Der König hatte, wie Luxburg schreibt, „die gute Sache ergriffen. Wenn selbst die Nothwendigkeit ihn nicht rechtfertigte, so hätte es die Politik allein schon befohlen ...“ „Die öffentliche Meinung,“ so fährt Luxburg fort, „spricht sich in einer Weise zu unseren Gunsten aus, die jeden Bayern erfreuen muss. Allgemein betrachtet man unseren Beitritt als ein entscheidendes Ereigniss von höchster Wichtigkeit und als die glücklichste Sache, die für die Alliirten und die Befreiung Deutschlands, ja ganz Europas eintreten konnte. Niemals genoss unser Hof mehr Ansehen, als im gegenwärtigen Augenblicke. Ich sehe nicht ein, wie sich der Kaiser Napoleon auf seinem Throne halten kann, wenn er nicht die grössten Opfer bringt, eine ungewöhnliche Mässigung zeigt und allen Plänen zur Erweiterung seiner Herrschaft über die Grenzen des eigentlichen Frankreich hinaus entsagt.“ Max Joseph hatte „die gute Partei ergriffen“ und dazu beigetragen, „Deutschland einem unheilvollen Einflusse zu

entreissen, der uns Alle in den Abgrund hinabzuziehen drohte".

Bei Leipzig brach alles zusammen, und Jérôme verliess Westfalen auf ewig. Die von Tschernyschew am 1. Oktober erklärte Beseitigung Westfalens aus der Zahl der Staaten war jetzt vollzogen. Von Jérômes erster Flucht über Montabaur nach Coblenz berichtet uns der Regierungsrath Möller sehr anschaulich*). Am 1. Oktober abends in Montabaur angelangt, liess Jérôme sofort die Stadtthore hinter sich schliessen und man sagte ihm, um seine Nachtruhe nicht zu stören, nicht, dass es nur Tannenlatten seien; die vier in Montabaur stationirenden Landjäger deckten das schlechte Wirthshaus, seine Residenz. Er forderte sofort 12 Servietten und Wasser; „man vermuthete, um sich — wer weiss wo? — zu reinigen". Die ihm vom Palastmarschalle bestimmten Zimmer nach der Strasse schienen ihm zu bedenklich, er logirte sich nach dem Hofe hin, obwohl nur ein enger Gang, bei dem ein starker Mann anstreifen musste, dahin führte. Vor diesen Gang musste der Wirth abends eine spanische Wand stellen, um so das Schlafzimmer des Königs zu maskiren. Man machte mit dem Wirthe einen Accord, wonach er das Gabelfrühstück pro Person zu 40 Kreuzern, das Dîner an der Ministertafel zu einem Gulden, das Dîner für die Pagen zu 40 Kreuzern zu liefern hatte; das Zimmer kostete täglich einen Gulden, jedes Pferd 40 Kreuzer. Der König speiste allein und zahlte täglich für alles 20 Gulden. Einige draussen gaffende Bauern wurden sofort weggejagt; die Pferde standen geschirrt, um gleich weiter zu können, die Furcht war bei Allen gross. Am Nachmittage des Sonntags fuhr der König mit seinem Gefolge nach Coblenz weiter, wo er am 4. Oktober eintraf.

Und nun sprachen die Verbündeten ein ernstes Wort mit dem Grossherzoge Ludwig von Hessen. Graf Wrede, der Held von Hanau, erklärte ihm, entweder Anschluss oder Krieg! Der Darmstädter Hof bot ein Bild jämmer-

*) Thal, 9. Oktober 1813, an Stephan. H.-A. in Braunfels.

lichster Zerfahrenheit, Wrede schüchterte ihn bald ein und durch den Dörnigheimer Vertrag trat Ludwig am 2. November auf die Seite der Verbündeten; die Regierung schielte freilich bange nach Napoleon hin, dessen Gesandter bisher in Darmstadt Sonne und Sturm gemacht hatte. Auch mit Sulzers Idolisirung Napoleons ging es zur Neige, aber er gestand doch noch am 20. April 1814 ehrlich seinem Könige, die Geschichte werde Napoleon den Namen eines ausserordentlichen Mannes, eines Phänomen nicht versagen können. Während ihn der Pariser Friede erfreute und ihm nur Frankreich, dem Störenfriede seit Decennien, zu gnädig erschien, blieb er seinem Hasse gegen Preussen und den Freiherrn vom Stein treu und regte sich sonderlich über die Schritte der Mediatisirten auf, die vom Wiener Kongresse ihre Wiedergeburt erwarteten.

Zu ihren glänzendsten Vertretern gehörte neben der verwittweten Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg der regierende Graf zu Solms-Laubach, Friedrich (S. 267 ff. und 322). Freilich gar Mancher blickte auf den Kongress mit Erwartungen so antiquirter Natur, dass ihre Nichterfüllung von vornherein gewiss war, wie der Freiherr Egid Joseph C. von Fahnenberg, der frühere oesterreichische Direktorial-Gesandte in Regensburg, der am 1. Januar 1814 aus Wien nach Wetzlar schrieb*): „Die trübseligen Tage sind überstanden. Der politische Himmel hat sich aufgeheitert. Hoffnungsvolle Aussicht bietet sich uns dar. Die deutsche Reichs-Constitution, mit ihr das Kammergericht und die Kanzlei, werden wieder mit zweckmässigen Veränderungen aufleben. Per varios casus, per tot discrimina rerum, tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas ostendunt u. s. w. bis secundis . . . Ich hänge noch mit allen Banden meines Herzens am ehrwürdigen Reichskammergericht, bei seiner Auferstehung wünschte ich zugegen zu sein.“ Krauss irrte, wenn er daraufhin dem regierenden Fürsten Wilhelm zu

*) An Krauss. H.-A. in Braunfels. Fahnenberg lebte, seit der Auflösung des alten Reichs pensionirt, in Wien, hatte bedeutende Verbindungen und galt für einen grossen Staatsrechtskenner.

Solms-Braunfels schrieb*): Fahnenbergs „Aeusserung über die Wiederherstellung der alten Reichsverfassung ist auch zu bestimmt, um nicht eine von höheren Orten her herrührende Kenntniss dieser wichtigen Nachricht vermuthen zu müssen“. Graf Friedrich zu Solms-Laubach dachte klarer und schrieb dem Agenten Baron Bilderbeck nach Paris**): „Ein Vorbedingniss, ein unerlässliches, der künftigen Ruhe Deutschlands ist, dass Frankreich allen direkten Einfluss bei uns verliere, und es wird also in Zukunft für uns von keinem Interesse sein, in Paris Geschäftsverbindungen zu haben .... In Zukunft bewahre uns Gott vor den Fremden! Wir haben Alle unsere früheren politischen Irrthümer gebüsst, nun wollen wir bei dem Glauben der Väter bleiben und bedenken, dass bei dem Franzosen die Cocarde die Nebensache ist.“ Stephan arbeitete auch in Wien für die solmsische Auferstehung, es hiess „aut nunc aut nunquam***)“.

Die kluge Tochter des Fürsten Wilhelm, die Erbgräfin, spätere Fürstin Wilhelmine (Mimi) zu Bentheim-Steinfurt, deren Gemahl Alexis auf dem Kongresse sehr rührig war, beklagte, dass sich derselbe derart in die Länge ziehe, und meinte bitter†): „Die armen grossen Herren können mit dem Wörtchen Gerechtigkeit nicht fertig werden, wie es scheint!“ Der Vater beruhigte sie††): „Vielleicht wird's, wenn noch Recht etwas gilt, erträglich zu Wien; zum wenigsten ist Preussens Rechtlichkeit zu trauen ... Dein Mann fährt zu Wien rühmlichst fort, in dem Wohlfahrtsausschuss für unsere gerechte Sache zu arbeiten; er wirkt mit, so lange es Tag ist, ehe die Nacht einbricht, wo Niemand wirken mag.“ Die Abhängigkeit von Nassau schien den Braunfelsern besonders hart; was aber hatten sie von Hessen-Darmstadt zu er-

*) Wetzlar, 12. Januar 1814. H.-A. in Braunfels.

**) Frankfurt, 28. Mai 1814. Ebenda.

***) Fürst Wilhelm an Stephan, eiligst, Kloster Altenberg, 14. September 1814. Ebenda.

†) Steinfurt, 28. Januar 1815, an Wilhelm. Ebenda.

††) 18. Februar 1815. Ebenda.

warten? Sulzers Schilderungen zeigen diese Regierung in völliger Unfähigkeit und bald jammerte Fürst Wilhelm auch darüber.

Noch dünkte Sulzer das Wichtigste auf Erden, dass „Bayern seinen Rang als europäische Macht behalte“, da kehrte urplötzlich sein einstiges Idol von Elba zurück und „die Fortschritte des Bonaparte“ zogen bald Aller Augen auf sich. Was lag jetzt am Wiener Kongresse? Frankreich schien ja an den Sohlen des Titanen zu hängen, der, anstatt von „seinem“ Marschalle Ney in einem Käfige Ludwig XVIII. überbracht zu werden, am 20. März 1815 auf den Schultern der Pariser wieder in die Tuilerien getragen worden war. Sulzers Philosophie kam in Verlegenheit, in welches System sie diese Wiederkehr einreihen sollte. War es „ein Verzweiflungsstreich, durch eine Art Geistesverirrung hervorgerufen, oder eines der besteingefädelten Komplote, welches weit ausgebreitetere Fäden hat, als man zu glauben sich den Anschein gibt“ — so fragte er und antwortete selbst: „Leider hat die letztere Chance nur zu viel Wahrscheinlichkeit.“ Und als Napoleon immer fester zu fussen schien, hielt er es für nothwendig, falls die Mächte die Acht gegen Napoleon, die am 13. März in Wien ausgesprochen worden war, aufrecht erhalten wollten, „ganz Frankreich zu unterwerfen“. Denn das sagte ihm selbst die Metaphysik: „Die Umstände sind in keiner Hinsicht dieselben wie 1813 und ein Mann wie Napoleon kehrt nie von einer solchen Lektion zurück, ohne dabei profitirt zu haben.“

Hessen-Darmstadt rüstete neuerdings trotz der Erschöpfung seiner Finanzen und der entsetzlichen Lücken in seinem Heere, im Mai 1815 rückten seine Truppen ins Feld. Niemand achtete mehr auf Wien. „Wir leben in einer ganz besonderen Zeit,“ schrieb der Laubacher an den Braunfelser*), „die Umstände sind stärker als die Menschen . . . Die mageren Humboldtischen 14 Artikel sind etwas fetter, indess nicht fett ge-

*) Laubach, 18. Mai 1815. Ebenda.

nug geworden," und Wilhelm antwortete aus Braunfels*): „Du hast wohl recht, lieber Fritz, dass wir in einer ganz besonderen Zeit leben, in welcher die Umstände stärker als die Menschen sind; das ist aber auch nicht minder wahr, dass der Wiener Congress der am schlechtesten besetzte und der verdorbenste von allen Congressen ist, die seit Menschengedenken existirt haben. Er hat meinen Körper vollends zerrüttet, und wenn ich dort gewesen wäre, so würde ich es nicht haben aushalten können und manches gesagt haben, welches mich auf den Spielberg hätte bringen können, auch hätte ich mich in einer Gesellschaft mit meinem ehemaligen Vetter von Weilburg nicht treffen dürfen." Auch dem Landgrafen von Hessen-Homburg schüttete Wilhelm sein gepresstes Herz aus und schloss**): „Wenn man den Rechtszustand vor 1806 nicht wieder zu erlangen im Stande ist, so ist es doch meines Erachtens immer besser, sich in dem Schutze einer grossen Macht zu befinden, als in den Klauen kleiner Rheinbündler zu bleiben, welche Herren und Unterthanen bis auf das Blut aussaugen, zumal da gegenwärtig so wenig Anschein vorhanden ist, dass eine deutsche Constitution zu Stande kommen werde .... Es wäre sehr gut, wenn die oesterreichischen Minister mehr deutschen Sinn hätten, dann würde alles besser gehen. Auch gefällt mir der Graf Münster nicht mehr so ganz, doch irren ist menschlich, zumal bei Diplomaten, die ich fürchte und zu meiden suche."

Sulzer behielt Recht, die Mediatisirten blieben abgethan, eine Auferstehung ward den Opfern der napoleonischen Zeit nicht zu Theil, wie auch Wilhelm von Humboldt den Herzog von Arenberg am 7. December 1816 kurz beschied.

Die Hundert Tage waren rasch um, und für Sulzer galt Napoleon nichts mehr. Er hatte „sich im Allgemeinen mehr als je hinter den Umständen weit zurück gezeigt" — so meinte Sulzer — „und es hatte sich

*) 24. Mai 1815. Ebenda.
**) Braunfels, 21. Mai 1815. Ebenda.

gewiss für einen wahrhaft grossen Mann der Mühe nicht verlohnt, von der Insel Elba zu entrinnen, um sich ganz Europa zur Zielscheibe zu machen und prahlerisch alles den Zufällen einer einzigen Schlacht zu überlassen, um nach einer Niederlage wie ein Phantom zu verschwinden, das nur einige Augenblicke im Stande war, Schrecken zu verbreiten." „Nichtsdestoweniger" — damit rechnete Sulzer mit früher ab — „wird sein Andenken und sei es auch nur wie das Herostrats im Dunkel der Zeiten nicht verlöschen und die Nachwelt wird wahrscheinlich nur zu entscheiden haben: ob dies politische Meteor oder die Verblendung, die es seinen Zeitgenossen bereitete, das meiste Erstaunen verdiene."

So gestand Sulzer widerwillig zu, was Béranger gedichtet und nicht erdichtet hat:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps.

Weimar. — G. Uschmann.